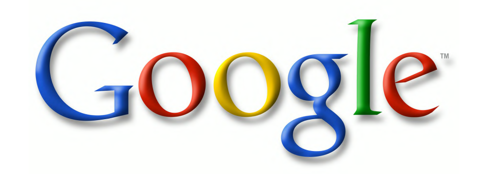
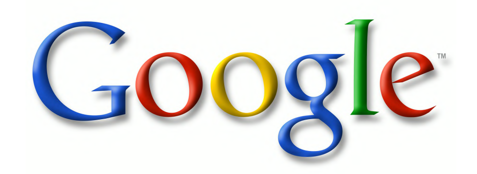
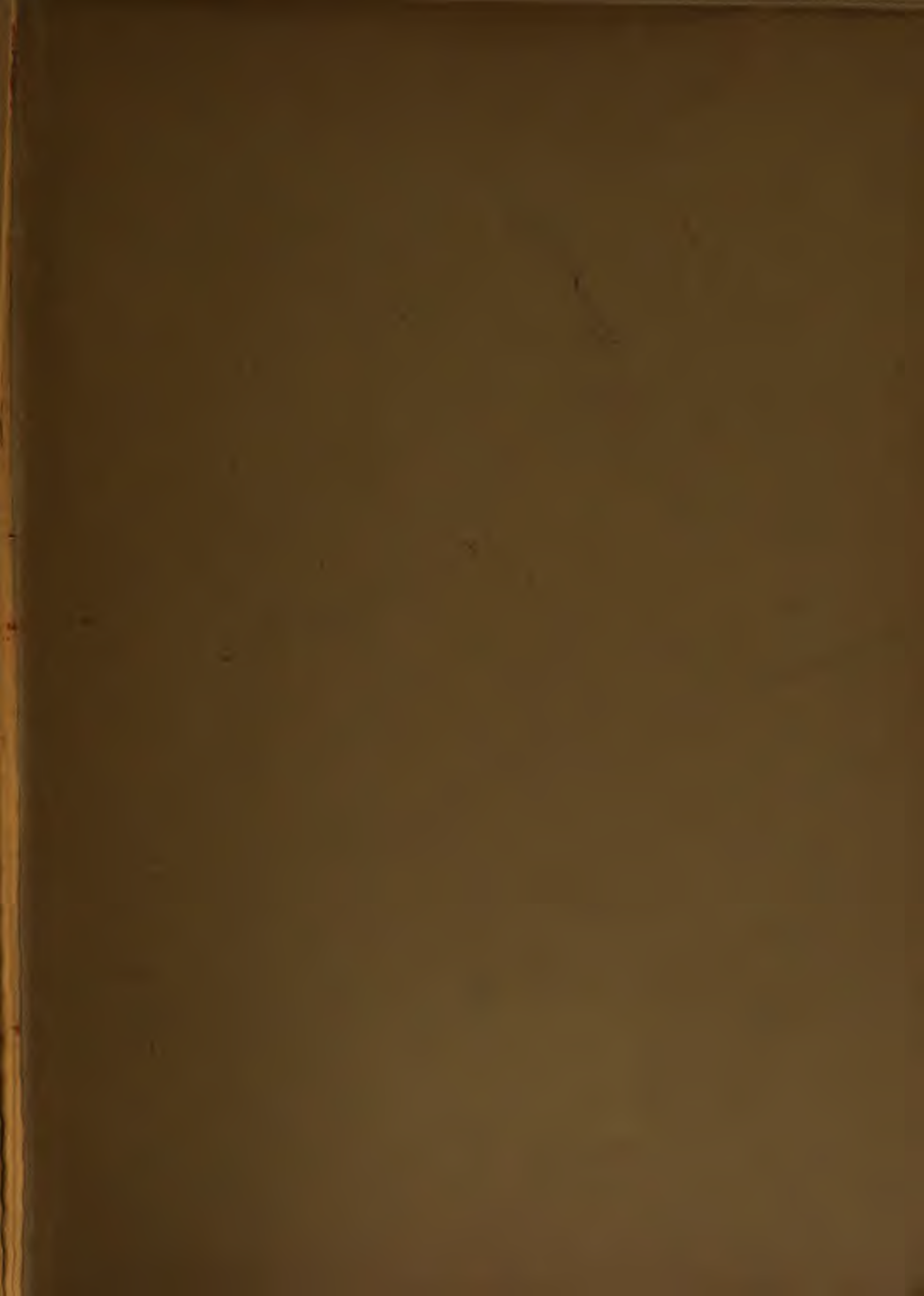





TRANSFERRED TO
FINE ARTS LIBRARY


TRANSFERRED TO
FINE ARTS LIBRARY
HARVARD COLLEGE
LIBRARY

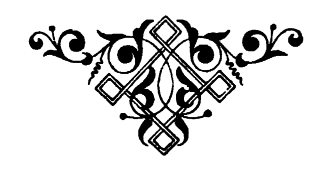


DIE

KUNSTDENKMÄLER

DES

GROSSHERZOGTHUMS BADEN



F. X. Kraus.

DIE KUNSTDENKMÄLER DES GROSSHERZOGTHUMS BADEN

BESCHREIBENDE STATISTIK

IM AUFTRAGE

DES GROSSHERZOGLICHEN MINISTERIUMS DER JUSTIZ
DES KULTUS UND UNTERRICHTS

HERAUSGEGEBEN

VON

GEH. RATH DR., DR. ING. JOS. DURM
PROFESSOR AN DER TECHNISCHEN HOCHSCHULE
ZU KARLSRUHE

GEH. HOFRATH DR. A. VON OECHELHAEUSER
PROFESSOR DER KUNSTGESCHICHTE AN DER
TECHNISCHEN HOCHSCHULE UND KUNSTAKADEMIE
ZU KARLSRUHE

UND

GEH. RATH DR. E. WAGNER
OBERSCHULRATH, DIRECTOR
DER GROSSH. SAMMLUNGEN FÜR ALTERTHUMS-
UND VÖLKERKUNDE
UND GROSSH. KONSERVATOR DER ALTERTHÜMER

VIERTER BAND
KREIS MOSBACH

VIERTE ABTHEILUNG

DIE KUNSTDENKMÄLER DER AMTSBEZIRKE

MOSBACH UND EBERBACH

TÜBINGEN
VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
1906

DIE KUNSTDENKMÄLER DER AMTSBEZIRKE MOSBACH UND EBERBACH

(KREIS MOSBACH)

BEARBEITET

VON

ADOLF VON OECHELHAEUSER

MIT 144 TEXTBILDERN, 21 LICHTDRUCKTAFELN UND 1 KARTE

TÜBINGEN
VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
1906

it der vorliegenden vierten Abtheilung, die die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Mosbach und Eberbach enthält, schliesst der IV. Band des Kunst-Inventarisationswerkes von Baden. Bildeten die Reste römischer Kultur in den vom limes durchzogenen Strecken den Schwerpunkt des letzt erschienenen Theiles, so sind es diesmal die zum Theil in Trümmer liegenden, zum Theil wohlerhaltenen herrlichen Burgen des Neckarthales, neun an der Zahl, welche das Hauptinteresse in Anspruch nehmen. Daneben bieten altromanische Bauten, wie die S. Gangolf-Kapelle bei Neudenau, gothische Gotteshäuser, wie die Notburga-Kirche zu Hochhausen und die Mosbacher Stadtkirche, Wasserschlösser wie Lohrbach, Presteneck und das Templerhaus in Neckarelz, ferner die malerischen Wohnhäuser in Mosbach und Eberbach in Verbindung mit werthvollen Resten mittelalterlicher Wandmalerei und Skulptur eine Fülle des kunstgeschichtlich Bemerkenswerthen und künstlerisch Werthvollen.

Der Bearbeitung der prähistorischen und römischen Alterthümer hat sich auch diesmal Herr Geh. Rath Dr. E. WAGNER unterzogen, die Beschreibung der Burg Hornberg stammt aus der Feder des Regierungsbaumeisters und Privatdozenten an der Technischen Hochschule zu Darmstadt, Herrn Adolf ZELLER. Die historische Einleitung und die Grundlagen zu dem Artikel Eberbach hat Herr Bürgermeister Dr. J. G. WEISS von Eberbach zu liefern die Güte gehabt, Herr Dr. Karl SOPP vom Grossh. General-Landesarchiv zu Karlsruhe die Geschichte des Schlosses Zwingenberg und Herr Zeichenlehrer Karl GUTMANN in Karlsruhe den Artikel über

die Mosbacher Fayence-Fabrik. Herrn Oberamtmann Dr. MAYS in Eberbach verdankt der Unterzeichnete werthvolles photographisches Material und mancherlei sonstige Unterstützung.

Allen diesen verehrten Mitarbeitern den verbindlichsten Dank beim Abschluss des Bandes zu sagen, ist mir eine werthe Pflicht, ebenso wie den künstlerischen Mitarbeitern, die die Aufnahmen und Zeichnungen dieses Bandes besorgt haben, darunter in erster Linie dem altbewährten Gehilfen, Herrn Professor K. O. HARTMANN, zuletzt Direktor der Gewerbeschule in Lahr, sowie den Herren Regierungsbaumeister und Privatdozent Karl ZELLER in Darmstadt, Architekten EGREMONT, WÖLBING, KUNDT und HONSELL. In Folge der durch die Umstände bedingten Mitarbeiterschaft so vieler und verschiedener Kräfte ist leider abermals eine künstlerische Einheitlichkeit der illustrativen Ausstattung nicht zu erreichen gewesen.

Die Lichtdrucke stammen aus der hiesigen Hoflichtdruck-Anstalt J. SCHOBER (Karl OBRIST) nach den Aufnahmen vom Hofphotographen Wilhelm KRATT in Karlsruhe, sowie von HOCHSTETTER in Mannheim, Oberamtmann MAYS in Eberbach und Andern. Der genannten Firma J. SCHOBER sind auch die Zinkhochätzungen dieses Bandes erstmalig übertragen worden.

Der C. F. MÜLLER'schen Hofbuchhandlung in Karlsruhe gebührt auch diesmal wieder der Dank des Unterzeichneten für ihre Umsicht und Sorgfalt bei der Drucklegung des Bandes.

KARLSRUHE, Anfang März 1906.

A. VON OECHELHAEUSER.

[Verzeichniss der Abkürzungen s. hinten S. 223.]

AMT MOSBACH

AGLASTERHAUSEN

Schreibweisen: Agelesterwilare 1150; Ageleisterenhusen 1161; Agelsterhusin 1224; Agileisternhusen 1226; Agrelesternhusen 1243 u. s. w.; Aglasternhusen 1504. (Von agalastra ahd. die Krähe, die Elster.)

Litteratur: Historisch - topographisch - statistische Beschreibung des Amtsbezirks Mosbach, herausgegeben von der Freien Lehrer-Conferenz Mosbach 1884; redigirt von Jacob Hoffmann. Bühl 1885. S. 99 ff. (in Folgendem mit *H.* bezeichnet).

Geschichtliches

Geschichtliches: Eigener Adel seit Mitte des XII. Jhs. nachweisbar. 1254 schenkten Wernher, Propst von Wimpfen, und Conrad von Horneck das Patronatsrecht dem Stifte Wimpfen; diese Schenkung wurde 1266 von Bischof Eberhard von Worms bestätigt. Später trugen die Dynasten von Hirschhorn den Ort zu Lehen. 1416 verpfändete ihn Johann von Hirschhorn an Kurpfalz. Nach dem Aussterben der Herren von Hirschhorn (1632) fiel das Wormser 'Lehen heim. Die Zehnt- und Landesobrigkeit besass Kurpfalz. Die Bewohner nahmen die reformirte Lehre an, 1699 wurde aber den Katholiken das Mitbenutzungsrecht der Kirche eingeräumt. Bis 1803 kurpfälzisch (Oberamt Heidelberg). *(Br.)*

Ehemalige Burg

Die *Burg*, »von welcher vor 50 Jahren noch Spuren aufgefunden wurden, stand oberhalb der Weilermühle, etwa 1/4 Stunde vom Ort entfernt, an der Stelle, die heute noch der »Schlossbuckel« heisst«. *(H.)*

Kirchen

Die gleichzeitig i. J. 1807 gebauten beiden *Kirchen* stehen im rechten Winkel neben einander, durch den beiden gemeinsamen Glockenthurm getrennt. Letzterer ist der einzige Ueberrest des älteren Gotteshauses, dessen noch mit dem alten Tonnengewölbe bedecktes Untergeschoss einst den Chor des Baues gebildet hat, wie die noch vorhandene Sakramentsnische mit ihren spätgothischen Details (rohe Arbeit) beweist.

Der ehemalige Triumphbogen hat nur eine Weite von 2,15 m. Es muss somit eine recht unscheinbare alte Kirche gewesen sein, die seit dem J. 1699 (s. oben) von beiden Konfessionen gemeinsam benutzt worden ist.

Beschläge

Reste von alten eisernen *Beschlägen* an der kleinen spitzbogigen Seitenthür.

Wandmalereien

Spuren von *Wandmalereien* überall noch sichtbar.

Grabsteine

In dem alten Friedhofe, jetzt Vorplatz der Kirche, an einem Hause zwei einfach verzierte *Grabsteine* (r. S.) aus der Mitte des XVIII. Jhs.

Das evang. Pfarrhaus ist 1756 durch das Ritterstift Wimpfen erbaut worden.

Glocken

Von den drei *Glocken* ist eine neu (1860); die zweite, älteste, trägt folgende Aufschrift:

✠ in ⁝ sāt ⁝ lux ⁝ marx ⁝ matheus ⁝ und ⁝ sāt ⁝ iohanes ⁝ ere ⁝
guos ⁝ mich ⁝ meinster ⁝ lenhart ⁝ seifer ⁝ glockengisser ⁝ von ⁝ heidelberg ⁝
1 + 5 + 22 ✠

Die dritte ist ganz mit Schrift bedeckt:

MIT BEIHIELE HERRN AMTMANN ZU EHRENBERG
JOHANN ADAM GOEGR GOS MAN MICH
JO: JACOB WEIDENHAMMER SCHULTZHEISZ
ZU EHREN MARIA DARFFS SAGEN ICH KECK 1750

ICH WAR DER KRONE BERAUBT
DRUM HAT EIN NEUES GIESSEN
DAS WAS MIR FEHLTE
NUNMEHR ERSETZEN MISEN

Brückenbild — Auf der Brücke im Ort eine hohe kanellirte Säule (w. S.) mit dem *Brustbilde* des Kurfürsten Karl Theodor in Relief. Gesetzt i. J. 1782 zur Erinnerung an den Bau der Strasse.

ALFELD

(Allfeld)

Schreibweisen: Alonfelde ad. a. 780; Alenvelt zw. 1217 und 1231; Alynphelt 1297; Allenfelt 1358; Alffelt 1400; Alnfelt 1504.

Litteratur: H. Bauer Die Herren von Alfeld. Zeitschr. f. wirtemb. Franken 5, 27 ff.

Geschichtliches — *Geschichtliches:* Eigener Adel z. J. 1236 erwähnt, die Burg 1358. Im folgenden Jahre wurde letztere von Boppo und Johann von Eberstein an Erzbischof Gerlach von Mainz verkauft und 1497 an die Herren von Hirschhorn versetzt durch das Mainzer Domkapitel. Bis 1803 zur kurmainzischen Kellerei Billigheim gehörig; dann leiningisch, seit 1806 badisch. *(W. u. Br.)*

Burg — Unbedeutende Reste der alten, i. J. 1646 von den Schweden zerstörten *Burg* auf dem »Schlossbuckel« über dem Orte. Anlage nicht mehr zu erkennen.

Pfarrkirche — Die barocke *Pfarrkirche* (tit. S. Georgii M.) ist 1743 als einfacher, schmuckloser Bau errichtet mit einem Thurm neben der halbkreisförmigen Apsis.

Wohnhäuser — Der Ort enthält noch einige alte *Wohnhäuser*, so u. a. das Haus neben dem »Adler« mit der Jahreszahl 1568 an der Kellerthür. Die beiden Wappenschilder daneben zeigen einen Krebs und eine Bretzel. (Wahrscheinlich der Hof des Kellers Melchior Krebs s. u.). Am Hinterhause die Jahreszahl 1578 mit demselben Krebswappen.

Wappen — Auch das Gasthaus zum »Adler« zeigt dies *Wappen* mit der Jahreszahl 1559.

Friedhofkapelle — Eine Viertelstunde vor dem Orte an dem Wege nach Neudenau alte *Friedhofskapelle* (tit. S. Anna), deren rundbogiges Seitenportal am Chor romanische Rundstab-Profilirung zeigt. Der Verputz des Aeusseren hindert nähere Feststellung des Alters, ebenso der Umbau des Innern. Vielleicht noch aus dem XII. Jh. stammend.

Grabstein — Aussen eingemauert der *Grabstein* (r. S.) des am 7. März 1594 † Ehrenvest Melchior Krepss Keller zu Alnveldt und Hoffmeister zu Phillighaim mit dem Krebs-Wappen (s. oben) in Hochrelief und einer hübschen Renaissance-Bekrönung.

Unter den übrigen Grabsteinen fallen zwei reichere im Empirestil auf.

[Aussen an der Giebelseite waren vor der Erneuerung schwache Reste eines riesigen Christophorus-Bildes, angeblich mittelalterlichen Ursprunges, zu sehen. *(H.)*]

ASBACH

Schreibweisen: Asbach und Aspach 1468, 1496 etc. (von Asp = die Esche).

Geschichtliches.

Geschichtliches: Im Jahre 1100 begabte Bischof Johannes von Speyer das von ihm gestiftete Kloster Sinsheim mit seinem Eigenthum zu Asbach. Burg und Vogtei gehörten den Herren von Helmstadt, die sie in Folge einer Fehde an Kurfürst Friedrich den Siegreichen abtreten mussten. Derselbe belehnte 1470 die Söhne der Klara Dettin damit. 1476 wurde Ludwig von Scharfeneck, nachheriger Graf von Löwenstein, damit belehnt. Nach Einziehung dieses Lehens i. J. 1525 erhielt es Wilhelm von Habern als Mannlehen; bereits 1560 wurde es aber zur Hofkammer eingezogen. Bis 1803 kurpfälzisch. *(Br.)*

Ehemalige Burg

Von der etwas abwärts vom Orte gelegenen ehemaligen *Burg* kaum mehr Spuren vorhanden.

Pfarrkirche

Die evang. *Pfarrkirche* ist ein einfacher, schmuckloser Barockbau.

Von der älteren, dem h. Sylvester und h. Cornelius geweihten Kirche ist nur noch der Thurm erhalten, anscheinend aus spätgothischer Zeit stammend.

Kanzel

Aus dieser älteren Kirche stammt auch die schöne *Steinkanzel* (w. S.), deren spätgothische Formen stellenweise bereits antikische Beimengungen aufweisen. Am oberen Rande die Jahreszahl 1563 mit einer Rosette darunter, und in der Mitte das von Habern'sche Wappen (2 Beile) mit den Initialen Wo V H (Wolf von Habern) und das Rabenstein'sche Wappen (Rabe auf Dreiberg) mit den Initialen ARVHGVR (Anna Regina von Habern, geborene von Rabenstein).

AUERBACH

Schreibweisen: Urbach ad a. 798 und 835; Hurbach 830; Urbach 1446; Aurbach 1504.

Geschichtliches

Geschichtliches: Bereits in der Lorscher Chronik z. J. 798 eine »Urbacher marca« erwähnt. Konrad von Hohenriet verkaufte 1382 seinen Antheil am Ort an Kunz Münch von Rosenberg. Eigener Adel, dessen Besitz nach des um die Mitte des XVII. Jhs. lebenden Georg Christophs Tod an verschiedene Häuser kam und 1768 von Kurpfalz angekauft wurde. Das Vogteirecht besassen die Burg Lorbach und der Deutsche Ritterorden. 1299 wurde die Pfarrgerechtigkeit vom Bischof von Würzburg dem Kloster Amorbach übertragen, das hälftig mit dem Kloster Billigheim den grossen Zehnt und Höfe besass. Dieselben fielen 1803 an Leiningen. Seit 1806 badisch. *(Br. u. Kr.)*

Alterthümer

An der Strasse nach Ober-Schefflenz *alemannische* oder *fränkische Reihengräber*, um 1850 entdeckt. Einige Fundstücke von dort: zweischneidiges Eisenschwert, verzierte Riemenzungen, eine goldene kreisrunde Fibula mit Filigranverzierung und grünen Steinen in der Grossh. Staatssammlung in Karlsruhe. *(W.)*

Kirche

Stattliche evang. *Kirche* (Filiale von Dallau) mit einem Frontthurm vor dem einschiffigen Langhaus. Die Jahreszahl 1779 auf einem Stein vorn an der Ecke giebt das Jahr der Vollendung des Neubaues an der Stelle einer älteren Anlage an. Inneres schmucklos.

Glocke

Aeltere *Glocke* mit den Namen der vier Evangelisten.

Bildstock

Vorn im Ort hübscher *Bildstock* v. J. 1722.

BILLIGHEIM

Schreibweisen: Bullinkein und Bullencheim 1225; Bullenkeim 1238, 1274 und 1282; Bullenkem 1248; Billiken 1504; Pellickheim 1534.

Geschichtliches

Geschichtliches: Der Ort gehörte zum Bisthum Würzburg, dessen Bischof Hermann i. J. 1238 das bereits bestehende Benediktinerinnen-Kloster auf Antrag der Nonnen in ein Cistercienserinnen-Kloster umwandelte. Mit dem Tode der Aebtissin von Günderode i. J. 1584 wurde das in seinen Einkünften bedeutend geschmälerte Kloster von Erzbischof Wolfgang Dalberg von Mainz aufgehoben und das Klostergut den Kammergefällen des Erzbisthums zugeschlagen. Durch den Reichsdeputationshauptschluss fiel der Besitz an die Grafen von Leiningen; seit 1806 badisch. *(Br.)*

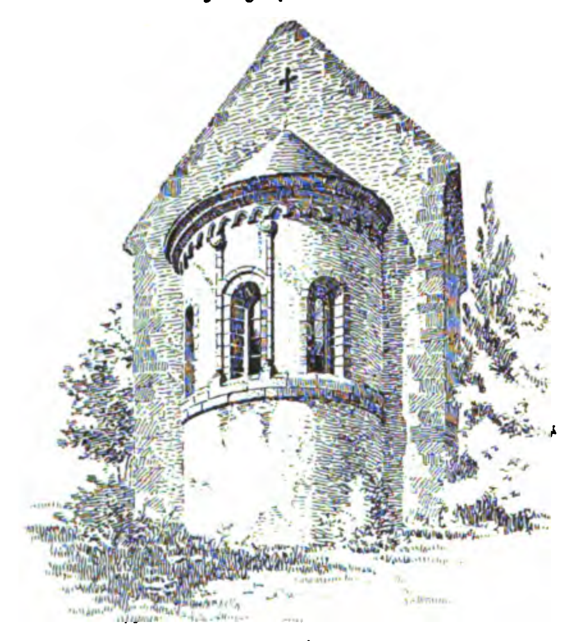


Fig. 1. Chor der ehemaligen Klosterkirche von Billigheim.

Pfarrkirche

Die altehrwürdige ehemalige *Kloster-* jetzt *Pfarrkirche* (tit. Nativ. b. Mariae Virg.) ist ein einschiffiger, flachgedeckter Bau des ausgehenden XII. Jhs. mit halbkreisförmiger Apsis. Die Giebelfront, ungegliedert und schmucklos wie der ganze Bau, zeigt ein hölzernes First-Thürmchen und zwei gothische Masswerk-Fenster von guten Verhältnissen. Diese sind offenbar zu gleicher Zeit mit den Masswerk-Fenstern der Langseiten nachträglich eingebrochen worden, als es sich darum handelte, unterhalb der noch vorhandenen kleinen, ächt romanischen Oberfenster grössere Lichtquellen zu schaffen. Pfosten und Masswerke sind meistens zerstört, nur bei den hinteren Fenstern — besonders schön ein dreitheiliges Fenster zunächst der Apsis — theilweise noch gut erhalten.

Den Glanzpunkt bildet die gut erhaltene halbkreisförmige Apsis (s. Fig. 1) mit ihren drei grossen romanischen Fenstern, die neuerdings mit Glasgemälden von Geiges in Freiburg versehen worden sind, und mit dem schattenkräftigen Rundbogenfries unterhalb des mächtig ausladenden Hauptgesimses. Schlanke Rundsäulen (s. Fig. 2) gliedern die Wandfläche, unterhalb des Bogenfrieses in Würfelkapitelle endigend. Die

Formen gehören ungefähr der Zeit von 1180 an, während die gothischen Umänderungen etwa 2 Jahrhunderte später anzusetzen sein dürften.

Dass Ende des XV. Jhs. abermals an der Kirche gebaut worden ist, beweist der in der Giebelfront oberhalb der später angelegten Barock-Thür noch hervorschauende Abschluss des ehemaligen Hauptportals, woran das Klosterwappen mit der Jahreszahl 1490 angebracht erscheint. Auf der Südseite ebenfalls eine Barock-Thür.

Schnitzaltar

Das Innere, stillos i. J. 1878 restaurirt und bemalt, enthält als Hauptschmuck an der nördlichen Wand ein *spätgothisches Holzschnittwerk* unbekannter Herkunft. Vom Grafen von Leiningen-Billigheim erstanden, war es früher im Schlosse aufbewahrt, bis es in die Kirche abgegeben wurde. Innerhalb einer Umrahmung von sehr schön geschnitztem, einst grell bemaltem, spätgothisch-naturalistischem Ast-Werk erscheint Maria mit dem Jesuskinde zwischen je zwei beiderseitig stehenden weiblichen Heiligen, während zuvorderst S. Katharina und S. Ottilia in Anbetung knieend dargestellt sind. Offenbar einst Mittelstück eines Triptychons und wahrscheinlich aus einer fränkischen Werkstatt.

Grabstein

Abgesehen von den unter dem hölzernen Bodenbelag ruhenden zahlreichen *Grabsteinen* ist nur einer, der das Bild einer i. J. 1568 † Aebtissin zeigt, an den Wänden zu sehen. Die Inschrift ist nur zum kleinen Theil leserlich, da der Stein unten halb vermauert und mit Oelfarbe überstrichen worden ist. Obenauf einfache Renaissance-Cartouche.

Opferstock

Der sonderbare alte, romanische *Opferstock* aus weissem Sandstein (s. Fig. 3), leider ebenfalls mit Oelfarbe überstrichen, besteht aus vier oben ineinander verflochtenen oder verknoteten romanischen Säulen, zwischen denen ein breiter Einwurf-Schlitz angebracht ist.

Thonfiguren

In der Grafenloge 6 kleine, farblose *Apostelfiguren* aus Thon, predellenartig angeordnet, von derselben Art und Technik, wie die in der Kirche zu Neckarmühlbach (s. unten).

Beichtsessel

Schöner *Beichtsessel* mit Klapplehne aus dem XVII. Jh. (?)

Orgel

Die *Orgel* mit Rococo-Schnitzereien auf einer zweigeschossigen Barock-Empore an der Eingangs-Wand zeigt die Jahreszahl 1748.

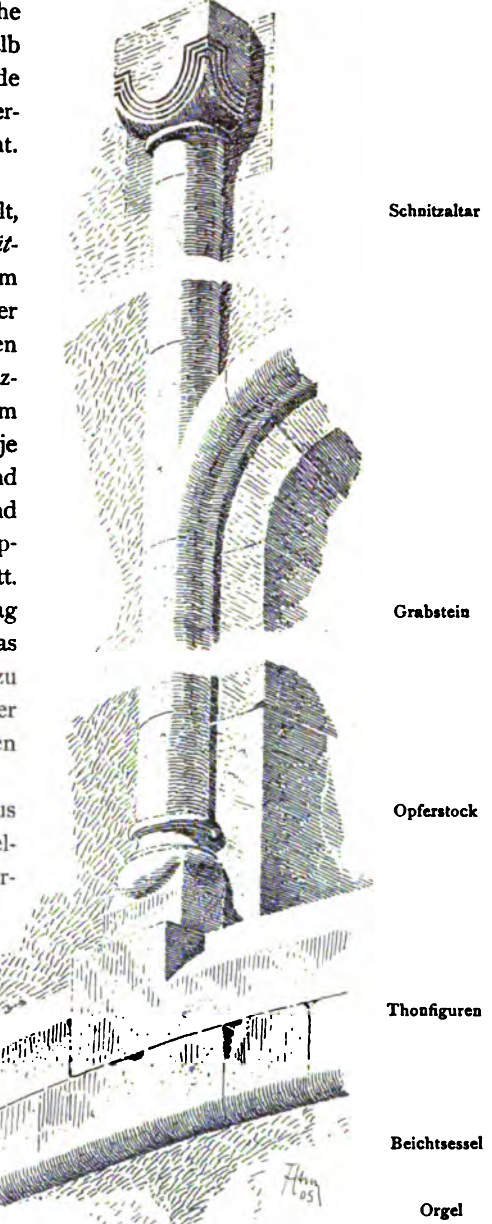


Fig. 2. Von der Apsis zu Billigheim.

Kirchenruine

Von der ehemaligen *S. Michaelskirche* auf dem Berge hinter dem Schlosse finden sich nur noch einige Mauerreste, an denen einige unbedeutende Grabsteine (meist von kurmainzischen Amtskellern) vom ehemaligen Friedhof, der die Kirche umgab, eingemauert sind.

Schloss

Das aus den alten Klostergebäuden hergerichtete Leiningen'sche *Schloss* ist mitsammt seinen Kunstschätzen i. J. 1902 ein Raub der Flammen geworden und steht jetzt als Ruine da; der schöne Schlosspark ist verödet und verwildert.

Wappenstein

Das an der gegenüberliegenden Schloss-Remise sichtbare grosse *Wappen* (r. S.) des Mainzer Erzbischofs Joh. Schweikhard von Kronberg (1604 bis 1626) scheint von anderer Stelle nach hier übertragen worden zu sein.

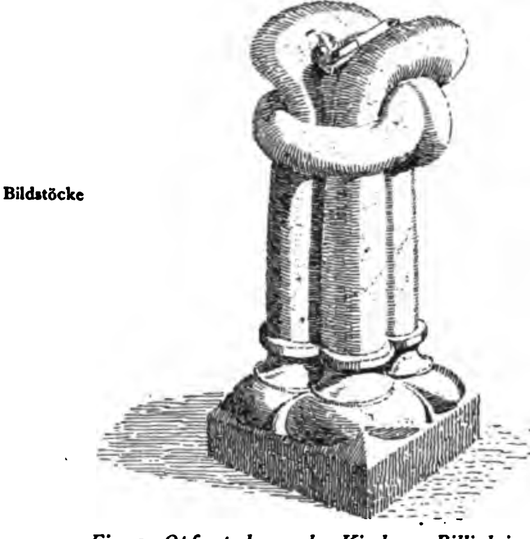


Fig. 3. Opferstock aus der Kirche zu Billigheim.

Von den alten Klosterbaulichkeiten ist sonst nichts erhalten.

Bildstöcke

Im Orte ein barocker *Bildstock* v. J. 1787 vor dem Gräflichen Rentamte, und vor dem Rathhause ein hübsches »Träubelesbild« aus derselben Zeit.

BINAU

(Neckarbinau)

Schreibweisen: Benenheina ad a. 769; Beonanheim ad a. 773; Beninheim ad a. 774; Bienenheim ca. 1150; Binheim 1426; Binheym 1504.

Geschichtliches

Geschichtliches: Uralter im Lorscher Urkundenbuch wiederholt genannter Ort, von Otto II. i. J. 976 mit der Abtei Mosbach dem Bistum Worms übertragen. Eigenes Adelsgeschlecht (Conradus et Heinricus de Binheim armigeri ca. 1350). Ein Diether von B. bei Bruchsal begütert. Der Graf von Riaucour besass hier ein Gut, das an den Grafen Waldkirch und von diesem an Frhrn. von Gemmingen überging. Bis 1806 zum Ritterkanton Kraichgau gehörig. *(Kr.* u. *Br.)*

Dass im XVI. Jh. die Herren von Bödigheim hier ansässig gewesen sein müssen, geht aus den Grabsteinen der Pfarrkirche (s. unten) hervor, während ebenso die Emporenpfeiler auf die Landschad von Steinach hinweisen (s. unten).

Prähistorisches

Prähistorisches: Am Wege nach Lohrbach, 1/2 Stunde aufwärts vom steilen Tiefthal des Neckars, drei 1—1,50 m hohe *Grabhügel.* In zweien derselben fanden sich Skelettreste, ein Steinbeil, Thonscherben und Bronzeringe (s. Wilhelmi, Sinsheimer Jahresberichte VII. 1840). — In den »Krautgärten« *Mauerwerk* (1898). *(W.)*

Pfarrkirche

Die kleine protestantische *Pfarrkirche* oben im Ort besteht aus einem einschiffigen Langhause und rechteckigem Chor (4,15 im □ bei 1,30 Mauerstärke). Der Ursprung des Baues aus spätgothischer Zeit geht aus der Kunstform verschiedener Bautheile (spitzbogiges Hauptportal, gothische Kreuzgewölbe im Chor) unzweifelhaft hervor. Die vorgenommenen Restaurationen, insbesondere die letzte »Erneuerung«, bei der Alles, sogar die Grabdenkmäler unbarmherzig mit weisser Tünche überstrichen worden ist, haben jedoch den alten Eindruck des Gotteshauses vollständig vernichtet. Die Jahreszahl 1783 in der Inschrift über der rundbogigen Seitenthür giebt die Zeit an, in der auch die rundbogigen Fenster eingesetzt sein werden (möglicherweise ist das ganze Langhaus damals neu errichtet und nur das alte gothische Portal wieder verwendet worden, wodurch

sich die seitliche Stellung desselben, nicht in der Mitte der Front, freilich immer noch nicht erklären würde), während die Jahreszahl 1716, an die Wand im Obergeschoss des Glockenthurmes angemalt, auf eine frühere Reparatur dieses Theiles hinweist. Der schmucklose Emporen-Einbau des Innern wird von zwei alten Steinsäulen — abgesehen von den jüngeren Holzstützen — getragen, an deren einer das Wappen der Landschad von Steinach unterhalb eines gekrönten Männerhauptes (Helmzier?) mit den Initialen G L V S Z B (wohl: Georg Landschad von Steinach zu Binau zu lesen) ausgemeisselt ist. Die Kunstformen weisen auf den Beginn des XVII. Jhs. hin.

Ueber der erwähnten Seitenthür findet sich folgende Inschrift: *Der Hochgebohrne Graf u. Herr Herr Andreas alleiniger Orts und Kirchen Herr 1783 des H. R. R. Graf von RJAUCOUR · haec Domus Jll$^{\underline{ma}}$ Floreat in aeternum Amen!* Darüber das Riaucour'sche Wappen.

Grabmäler

Das einzig Werthvolle im Innern sind die *Grabdenkmäler*, leider sämmtlich weiss übertüncht.

A. Grabdenkmäler im Chor:

1) Grabplatte (r. S.) der 1555 † Frau Agnes, geborenen von Helmstatt, Georgen von Bödikheim ehelichen Hausfrau.

2) Grabplatte (r. S.) des 1554 † Gatten der Vorigen.

Die Ehegatten sind in Ueberlebensgrösse ganz in Vorderansicht stehend dargestellt, der Ritter in Rüstung, die Frau in Wittwentracht. Beiderseitig als Pilasterfüllungen die Grabschriften. Obenauf die von Engeln gehaltenen Allianz-Wappen der Eltern. Das Figürliche recht roh und handwerksmässig, wesentlich besser gearbeitet das Ornament und Wappenwerk.

B. Im Langhaus:

3) Grabstein (r. S.) des 1561 † Gerhard von Bödikheim.

4) Grabstein (r. S.) von dessen Ehefrau, der 1556 † Maria Cleophe, geborenen von Rosenberg.

Die Grabsteine dieses Ehepaares ganz ähnlich in Form und Ausstattung wie die vorbeschriebenen, im Ganzen aber noch etwas weniger künstlerisch ausgeführt. Die Treppe zur Kanzel geht schräg über die Platten hinweg.

5) Epitaph der in den Jahren 1674, 1678 und 1680 in sehr jugendlichem Alter verstorbenen drei Geschwister Wilhelm Ludwig, Friderika Maria und Johann Adam, geborenen Vogt und Vögtin zu Hunolstein, errichtet von G. W. F. v. z. H. i. J. 1687.

Reiche Barockformen mit 5 Wappen oberhalb der Inschrifttafel und mit Todtenkopf obenauf.

Ein 6. Grabstein liegt draussen an der Chormauer. Der obere Theil fehlt; die Inschrift lässt soviel noch erkennen, dass es sich um eine 1542 verstorbene

frow reycze (?) von rosenberg gebor̄ von adelczhaim

handelt.

Glocke

Die eine grosse *Glocke* stammt v. J. 1765 und ist eine Stiftung des Württembergischen Generalmajors der Kavallerie Freiherrn von Hohle und des Freiherrn Rüdt von Collenberg auf Bödigheim als »Administratores«. Als Giesser nennt sich: Paulus Strobel von Speyer.

Schloss

Das dicht unterhalb der Kirche gelegene *Schloss* ist ein einfacher, langgestreckter, zweischossiger Bau, dessen einziger Schmuck das reiche, von Karyatiden flankirte Portal der Hofseite bildet. Die Jahreszahl 1784 und das Riaucour'sche Wappen legen die Entstehungszeit des Portals fest, während die Jahreszahl 1717 über dem Hofthor mit dem Steinbock-Wappen und den Initialen I R V A wohl auf Einen von Adelsheim als früheren Besitzer des Schlosses hinweisen.

BURG DAUCHSTEIN

(Tauchstein)

Unweit des Ortes neckaraufwärts, hoch über der Strasse nach Diedesheim liegt die Ruine der ehemaligen Burg Dauchstein, die (nach Br.) in Besitz der Rüdt von Bödigheim gewesen sein soll.

Die Felsplatte, auf der die Burg, den Lauf des Neckar als Zollsperre beherrschend, thront, ist klein, nach vorn zu erheblich abfallend und an beiden Seiten durch künstlich vertiefte Klingen (Grabeneinschnitte) vom anstossenden Berghange abgetrennt. Nach oben zu ist, wie gewöhnlich, ein tiefer Halsgraben eingeschnitten, über dem Berchfrit und Schildmauer hoch emporsteigen. Die Situation und Vertheilung der Baulichkeiten auf dem Plateau giebt die Skizze Fig. 4.

Einigermassen erhalten sind nur Berchfrit und Schildmauer.

Berchfrit

Der *Berchfrit*, noch ca. 20 m hoch aufragend, ist aus Kalktuff-Bruchsteinmauerwerk mit unregelmässigen Eckquadern, z. Th. in Bossen, aufgeführt. Das Einsteigeloch in etwa 8 m Höhe über dem Boden sitzt an der Seite und führt innerhalb der Mauer auf eine Treppe, die nach einigen Stufen rechts umbiegt und in das innere Gemach leitet. Der Boden hier ist gewölbt und zeigt in der Mitte das übliche »Angstloch«, den einzigen Zugang zu dem Burgverliesse im untersten Theil des Thurmes. Die Wandstärke nach vorn ermittelt sich hier oben als 2,30 m, während sie auf der Hinterfront nur 0,90 m und an den Seiten 1,20 m beträgt. In jeder Wand ein schmales, schlitzartiges Fenster mit Sitzbänken in der geräumigen Fensternische. Eine gut erhaltene Abort-Anlage, in der Ecke des Raumes innerhalb der Mauer gelegen, zeigt die Eigenthümlichkeit, dass eine in dem dicken Mauerwerke der Aussenfront ausgesparte kreisrunde Röhre die Fäkalien nach unten führte, während in der Regel diese Anlagen erkerartig frei aus der Mauer hervorsprangen und keinerlei Leitung besassen.

Die Decke des Raumes ist gewölbt, das darüber befindliche Obergeschoss aber z. Z. nicht zugänglich.

Schildmauer

An den Berchfrit lehnt sich rechts (von innen gesehen) die 1,70 m starke *Schildmauer (b)* an, ebenfalls in der Höhe und Länge nur zum Theil erhalten. Dicht am Thurm die Oeffnung eines Giess-Erkers, von dem noch die Tragsteine aussen in der Mauer stecken.

Palas

An Berchfrit und Schildmauer ist innen der ganz in Trümmer liegende zweigeschossige *Palas (c)* angebaut. Einzig die Seitenwände stehen noch und lassen wenigstens die ehemalige Stockwerksteilung erkennen. Eine Nische mit Kamin-Oeffnung im Obergeschoss deutet darauf hin, dass hier der Saal lag.

Ein zweites, isolirt vorn am Rande des Plateaus errichtetes Gebäude *(e)* zeigt gleichfalls nur noch kahle Umfassungsmauern. Seine einstige Bestimmung ist nicht mehr festzustellen.

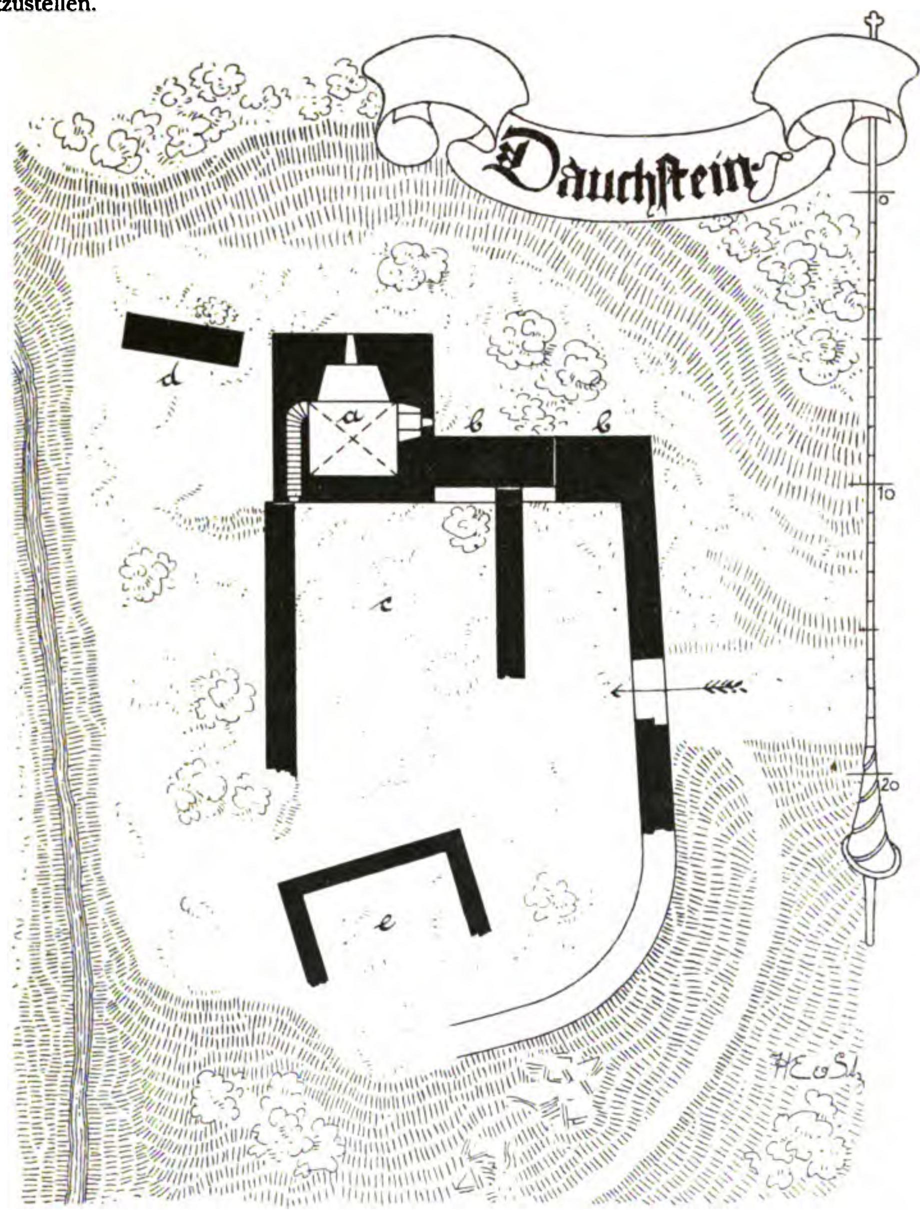


Fig. 4. Grundriss der Ruine Dauchstein bei Binau.

Neben dem jetzigen (alten?) Zugang an der Ostseite eine moderne Brunnenstube. Mauer und Thor an dieser Seite völlig in Schutt begraben.

Mangels jeglicher Kunstformen ist eine Datirung der Anlage sehr erschwert. Der Berchfrit, als ältester Theil, wird wohl noch in das XII. Jh. zurückreichen.

Baureste im Neckar

J. Näher erwähnt, dass beim nahen Schwabenheimer Hof Mauerwerk bei niedrigem Wasserstand in der Mitte des Neckarbettes sichtbar geworden sei. Er hält es für Reste einer kleinen Wartthurm-Anlage, die zur Bewachung der Wasserstrasse und Erhebung eines Zolles gedient hätte.

DALLAU

Schreibweisen: Dalaheimer marca ad a. 781, 791 etc.; Thalheim 1277; Talheim 1371; Dalheym 1504; Dalheim 1618.

Geschichtliches

Geschichtliches: Seit Ende des XIII. Jhs. erscheinen in Urkunden Herrn von Thalheim. Im Jahre 1371 verkaufte Ritter Walter von Hohenried seinen Antheil von Dalheim an Kunz Münch von Rosenberg. Zwischen Kurpfalz, zu dessen Vogtei Lorbach der Marktflecken Dalheim hälftig gehörte, und dem Deutschherrnorden, der ein Schloss und ebenfalls Güter hier besass, kam es wegen einer Pfandschaft zu langwierigen Streitigkeiten, die erst unter Karl Philipp durch einen Vergleich mit seinem Bruder, dem Deutschmeister Franz Ludwig, zum Abschluss gelangten. Seit dieser Zeit sind Schloss und Ort kurpfälzisch gewesen. Ein oberes Schloss erscheint Ende XVIII. Jhs. im Besitz Philipps von Gutenberg. Im dreissigjährigen und Orleans'schen Kriege hatte der Ort viel zu leiden. Zuletzt leiningisch. *(Kr., Br.* u. *W.)*

Pfarrkirche

Die kath. *Pfarrkirche* (tit. Imm. Conc.) in hoher, den Ort beherrschender Lage ist ein thurmloser, einfacher Barockbau v. J. 1760 (Jahreszahl über dem Hauptportal) ohne künstlerischen Werth, weder aussen noch innen. An der Freitreppe, die hinauf führt, zwei barocke Vasen (r. S.).

Kruzifix

Vor der Kirche ein *Kruzifix* v. J. 1779.

(Die danebenstehende protest. Kirche ein Neubau.)

Wasserschloss

Das Hauptinteresse nimmt das alte, einst dem Deutschorden gehörige *Wasserschloss* in Anspruch, ein gestreckter, rechteckiger Bau mit einem an der Ecke vorspringenden Rundthurm. An den Schmalseiten hohe Staffelgiebel. Von der ehemaligen Umfassungsmauer ist so gut wie nichts mehr erhalten. Man kann aber ihren Lauf von der vordern Schlossecke an ringsum noch verfolgen. Der Graben wurde von der dicht vorbeifliessenden Enz gespeist. Der Hauptfront gegenüber lag der Zugang mit der Zugbrücke. An der vordern Schmalseite des Hauses ein Spitzbogenfries, der wohl ebenso die Mauer entlang lief, die beiderseitig bündig anschloss. Einst führte eine Freitreppe zur Hauptthür in den ersten Stock; das Untergeschoss enthielt in gewölbten Räumen Stallungen und Kellerräume. Die Konsolen des Treppenpodestes stecken noch in der Mauer. Die spitzbogige Thür daselbst jetzt als Fenster zur Hälfte zugemauert.

Das Innere ist nicht minder arg verwahrlost, als das Aeussere und die ganze Umgebung. Am Kamin in der Diele des ersten Stockes, woselbst die Mauerstärke noch 1,80 m beträgt, findet sich die Jahreszahl 1529 neben einem Wappenschilde mit den bayerischen Wecken, während im zweiten Obergeschoss über der Fensternische das kurpfälzische Wappen, roh gearbeitet, ohne Jahreszahl erscheint. Merkwürdigerweise ist es in dem oberen Teile von einem Eichenaste umrahmt.

Ein breiter Gang theilt die Stockwerke in je eine vordere und hintere Hälfte. Fenster und Thüren zeigen theils Rund-, theils Spitzbogen; an einer der letzteren die Jahreszahl 1530.

Das Schloss war Wohnsitz des Deutschordens-Amtmannes und später des kurpfälzischen Schultheissen. Laut vorhandenem Kaufbrief wurde das Anwesen i. J. 1801 von Kurpfalz an den Bürger Andreas Silber um 1150 fl. verkauft, dessen Familie es z. Z. noch besitzt. In der Nähe des »Schlösschens« standen noch die Zehntscheuer, die Kelter u. dergl., auf deren alten Grundmauern jetzt Wohngebäude errichtet sind.

Brücke

Die alte *Brücke* über den Elzbach ruht auf 5 kurzen Bogen, deren drei Mittelpfeiler erkerartige Ausweichstellen enthalten. Die auf der Deckplatte des vordersten Erkers angebrachte, sehr verwitterte Bau-Inschrift lautet:

VF DEN 10 TAG AUGUSTI ANNO DOMINI 1574 .... MICH. HANS GREINER VON SENNFELT / ALHIE DISE STAINE BRUCK ...... HERAUSGEWÖLBET / VND GEMAUERT MIT GOT VND SEI ..... DEM SEI LOB, EER, PREIS / VND DANK GESAGT, DAS ICH .... GOTES HILF VOLBRACHT HABE.

Brunnen

Der *Brunnen* vor dem Rathhause zeigt eine sechsseitige Säule mit sechs laufenden Röhren. Auf der vordern Seite das kurpfälzische Wappen (mit Reichsapfel), wie im »Schlösschen«; an einer zweiten Seite Wappenschild mit bayerischen Wecken, an einer dritten die Jahreszahl 1670 (1883 renovirt).

DAUDENZELL

Schreibweisen: Cella 976; Zelle 1393; Dudenzell 1398 und 1496; Dudetzell 1504.

Geschichtliches

Geschichtliches: Im Jahre 976 kam der Ort mit Breitenbronn und etlichen anderen Besitzungen der Abtei Mosbach durch Schenkung Kaiser Ottos II. an das Domstift Worms. Ende des XV. Jhs. ist eine Katharina von Rammungen Erbin von Daudenzell und Daisbach und überträgt diese Orte ihrem Gemahl Albrecht Göler von Ravensburg. Als 1670 der Mannesstamm dieser Linie erlosch, kam D. durch Heirath an Wolf Friedrich von Gemmingen. Bis 1803 zum kurpfälzischen Oberamt Heidelberg gehörig. *(Br.* u. *Kr.)*

Pfarrkirche

Beim Neubau der evang. *Pfarrkirche* i. J. 1783 wurde der alte gothische Thurm beibehalten. Dieser ist im Untergeschoss noch mit einem guten spätgothischen Kreuzgewölbe erhalten. Wie die hübsche Sakramentsnische beweist, war dieser Raum in üblicher Weise als Chor benutzt, worauf auch die unter der Tünche vielfach hervorschauenden Reste von Wandmalereien hinweisen.

Grabplatten

Am Boden einige ganz abgetretene gothische *Grabplatten.*

Der barocke Bau ist innen und aussen ohne künstlerische Bedeutung; erwähnenswert nur die originelle Art, in der die barocke Kanzel an der Stelle des Hochaltars in einer Art Tabernakel eingebaut erscheint.

Glocken

Von den *Glocken* sind die beiden anscheinend ältesten ohne Inschrift; die grösste, dritte, stammt aus dem J. 1522 und ist von maister lenhart sefer zu Heidelberg (vergl. oben S. 3) gegossen.

DIEDESHEIM

Schreibweisen: Duodesheim 1313; Dudensheim 1369; Dudessheim 1503.

Geschichtliches

Geschichtliches: Bis 1803 kurpfälzisch (Oberamt Mosbach). 1803 bis 1806 fürstlich leiningisch.

Römisches

Am »Heunehaus« an der Ludolfsklinge, Reste *römischer* Gebäude. — Mauerwerk auch im Gewann »Hammerschlag« (1898). *(W.)*

FAHRENBACH

Schreibweisen: Varenbach 1394; Farnbach 1474.

Geschichtliches

Geschichtliches: Alter zum Schloss Lohrbach gehöriger Ort, und mit diesem bis 1803 kurpfälzisch (Oberamt Mosbach). 1803 bis 1806 fürstlich leiningisch.

Römisches

In den Aeckern neben der »Römerstrasse« (»Alte Strasse«) und im Wald neben der Landstrasse nach Robern ist der *Kolonnenweg der römischen Odenwald-Neckarlinie* noch gut erhalten. Im Wald zwischen dem Buchweg und dem sogen. Mosbacher Pfad die Trümmer eines zu derselben gehörigen *römischen Wachthurms* (1897). *(W.)*

GUTTENBACH

(Gutenbach)

Schreibweisen: Botenbach ad a. 793; Buodenbach 1068; Budenbach 1299; Gudenbach 1496; Gutenbach 1369 und 1504.

Geschichtliches

Geschichtliches: Der Ort gehörte ursprünglich (seit 1369 nachweisbar) zur Herrschaft Minneburg, war dieser zinspflichtig und teilte deren Schicksale, Verpfändung und Verkauf. Bis 1803 kurpfälzisch.

Kirche

Die *Filialkirche* (tit. S. Urban) ist ein kleiner, schmuckloser Barockbau mit altem gothischen Thurm, dessen Untergeschoss in üblicher Weise als Chor dient. Das alte Rippen-Kreuzgewölbe mag noch aus dem Anfange des XIV. Jhs. stammen. Am Schlussstein ist ein Stern eingemeisselt. Das kleine Fenster hinter dem Altar mit frühgothischer Profilirung und Dreipass ist einzig erhalten geblieben.

Grabstein

Ueber dem Eingange zum Kirchhofe in die Mauer eingelassen eine grosse *Grabplatte* (w. S.) mit dem Relief-Bilde eines Ritters (s. Fig. 5), in voller Rüstung auf einem Löwen stehend (Kopf sehr verstümmelt). Zuoberst innerhalb einer Halbkreis-Muschel folgende Inschrift auf einer Platte:

ANNO DÑI 1555 FRIDAG DEN 21 DAG JULIS IST DOTS VERSCHID....
DER EDEL UÑ ERENVEST LUDWIG VON HABERN
DEM GOT GENEDIG SEY AMEN.

In den Ecken 4 Wappenschilder.

Die Arbeit an diesem Grabstein eines der letzten Herrn der Minneburg aus diesem Hause ist ziemlich roh, das Ganze aber doch wirkungsvoll.

Tafel I



Der Halsgraben der Minneburg.

Unterhalb des Dorfes Guttenbach, Neckargerach gegenüber, liegt in beträchtlicher Höhe über dem Neckar die alte, sagenumwobene

MINNEBURG.

Schreibweisen: Minnenberg 1333 und 1349; das hůz zů Mynnenberg 1349; Minenberg 1504.

Litteratur: E. W. F. L. Stocker, Die Burg Minneberg am Neckar, Heilbronn 1877, 2. Aufl. 1885; J. Näher Die Baudenkmäler der unteren Neckargegend, Heft V, Heidelberg 1893.

Geschichtliches

Geschichtliches: Die Erbauer der Burg sind unbekannt. Im XIII. Jh. war die Burg im Besitz der Hofwart von Kirchheim, von denen sie im Jahre 1339(?) an die Rüdt von Collenberg kam. Bereits 1349, am 27. Juni, verkauften aber Eberhard Rüd von Collenberg und seine eheliche Hausfrau Agnes den Besitz wieder um 2700 Pfund Heller an Pfalzgrafen Ruprecht I. Dieser versetzte die Burg gleich darauf an Reinhard gen. Hofwart von Sickingen, löste sie aber bereits 1352 wieder ein, um sie 1392 (1371?) an Conrad von Rosenberg abermals zu versetzen. Bei der pfälzischen Erbtheilung kam sie i. J. 1429 an den Pfalzgrafen von Mosbach, der die Burg ebenfalls wiederholt verpfändet zu haben scheint, so z. B. an die Landschaden von Steinach.



Fig. 5. Grabplatte am Kirchhof von Guttenbach.

Nach Aussterben der Mosbacher Linie 1499 fiel die Burg an Kurpfalz zurück. Nachdem sie dann kurze Zeit im Besitze der Wittwe des Wolf Raben gewesen, wurde der Besitz sammt allem Zugehör i. J. 1521 an den damaligen Vaut von Heidelberg Wilhelm von Habern um 1700 fl. zum Erblehen von Kurpfalz überlassen. Nach dem Erlöschen dieses Geschlechtes i. J. 1560 (?) zog Kurfürst Friedrich III. das Lehen wieder ein und machte daraus eine besondere Kellerei. Die Zerstörung der Burg scheint im dreissigjährigen Kriege erfolgt zu sein. *(J., Br.* und *St.)*

Baubeschreibung.

Das Gelände, auf dem die Burg gegründet ist, machte die Anlage eines tiefen Halsgrabens zur Trennung des Burgplateaus von dem Berghange sowohl im Westen, als auch im Süden erforderlich. Nach Osten und Norden fällt die Bergkuppe verhältnissmässig steil ab; hier genügten die üblichen Mauer- und Zwinger-Anlagen. Seit Zerstörung der Brücke, die in der Südost-Ecke über den tiefen Graben-Einschnitt zum Haupt-

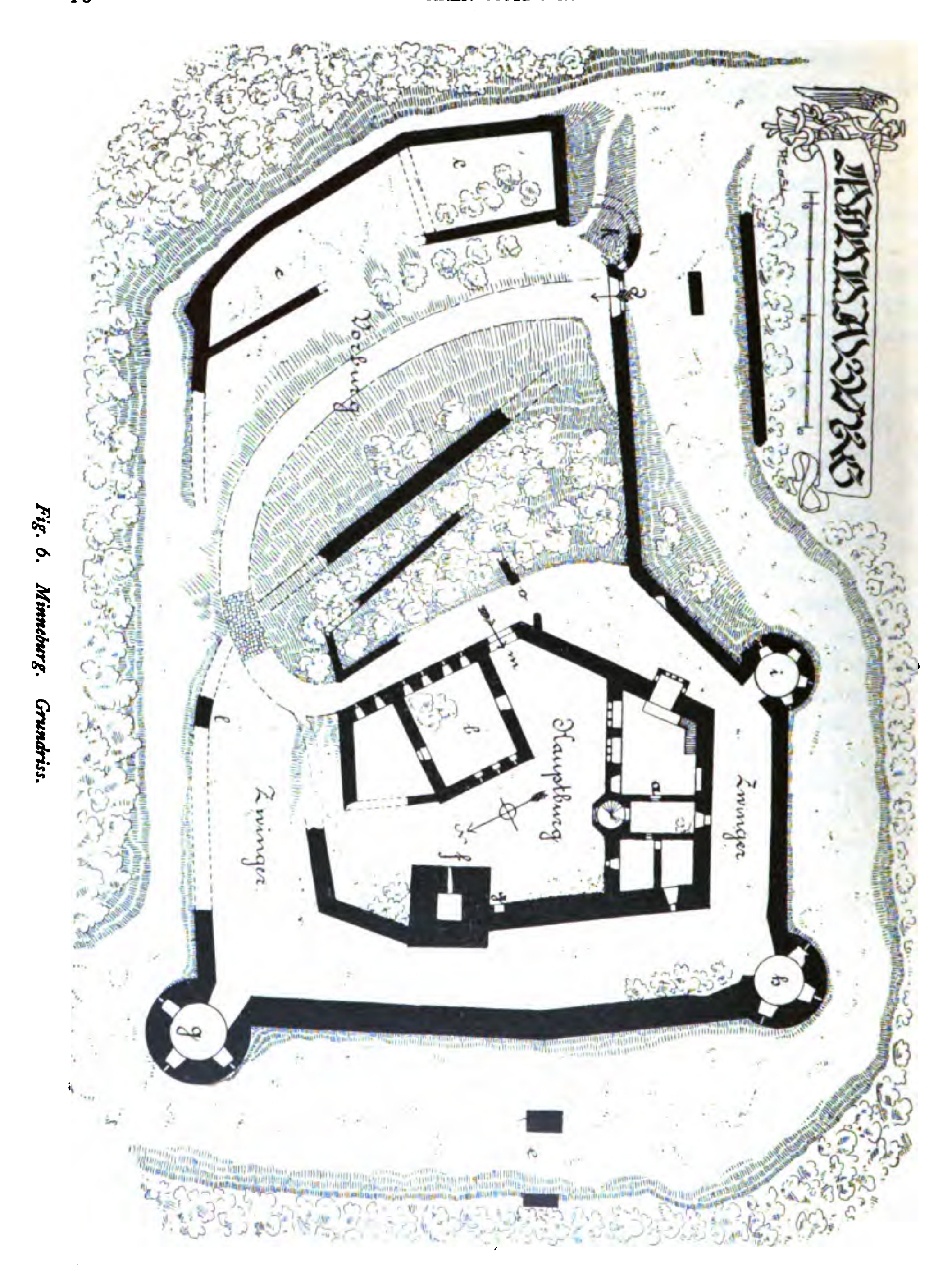


Fig. 6. Minneburg. Grundriss.

thor *(d* auf Fig. 6) hinüberführte, gelangt man in Folge dessen nur noch von der entgegengesetzten Seite her in die Burg hinein, und erst längerer Orientirung bedarf es, um sich innerhalb der von reichem Baumwuchs und dichtem Gebüsch malerisch durchzogenen Trümmer zurecht zu finden.

Unser Plan (Fig. 6) zeigt an der Nordseite einige Lücken, die sich nur mit Hilfe von Ausgrabungen würden ergänzen lassen, giebt aber im Uebrigen ein klares Bild der grossartigen Anlage.

Vorburg und Aussenmauern

In üblicher Weise unterscheiden wir auch hier die wesentlich tiefer gelegene Vorburg von der im Grundriss ein unregelmässiges Fünfeck bildenden Hochburg oder Hauptburg.

Wir beginnen die Wanderung am ehemaligen Haupt-Eingang zur *Vorburg* in der Südost-Ecke des Plans bei *d.*



Fig. 7. Oestliche Burgmauer, Blick in den Halsgraben.

Von der alten Bordschwelle schaut man hier steil in die Tiefe des Halsgrabens hinab, in dessen Mitte noch der hohe Mittelpfeiler der ehemaligen Holzbrücke aufragt. Die Quadermauer, auf der die Brücken-Balken am jenseitigen Felsrande ruhten, läuft sich nach aufwärts zu in den Felsen todt, während sie weiter unterwärts sich im rechten Winkel umbiegt und dann noch eine Strecke lang dem Abhang gefolgt zu sein scheint. Wahrscheinlich, dass sich jenseits des Grabens vor der Brücke ein Brückenhaus, ähnlich wie beim Heidelberger Schloss, erhoben hat; Spuren sind z. Z. freilich nicht mehr sichtbar.

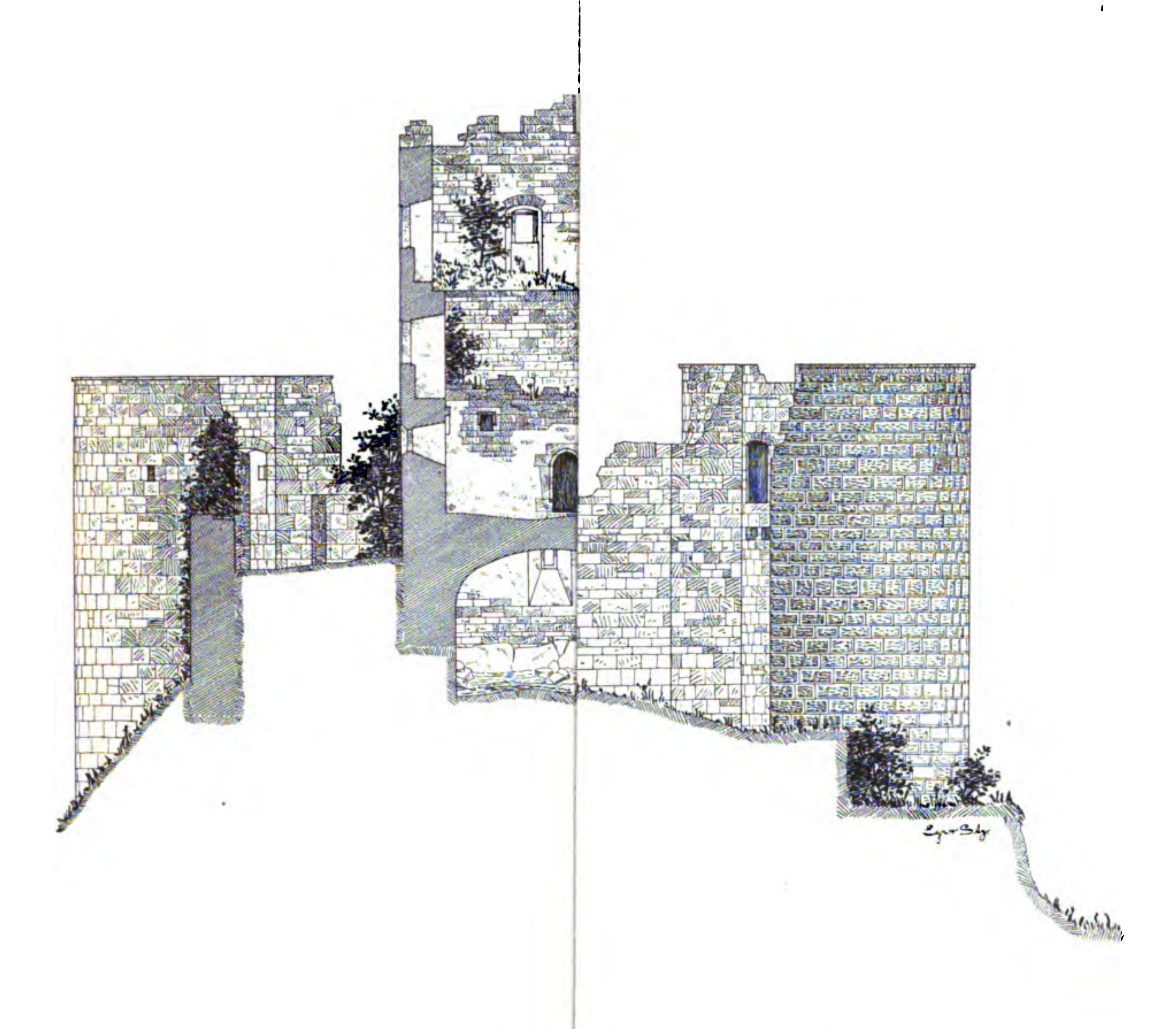
Das Burgthor ist im Spitzbogen geschlossen und hat eine lichte Weite von 3,15 m. Der sich fast unmittelbar im Osten anschliessende kreisrunde Eckthurm *(k)*, der nur noch mit einem Theile seiner Schale emporragt, zeigt im unteren Geschoss breite Maulscharten für Geschütze, wie sie ebenso in den drei übrigen erhaltenen grossen Rondellen vorkommen, während im oberen Geschoss hohe schlitzartige Scharten mit enger Schiessspalte angebracht sind. Auf der andern Seite des Burgthores ist die äussere

Zingel gut erhalten, die, dem ansteigenden Terrain folgend, auf dem Rande des Halsgrabens entlang läuft und nach etwa 22 m im stumpfen Knick nach Südwesten vorspringt, um dann in einem zweiten Flankirungsthurm zu endigen, der ungefähr dieselben Abmessungen, wie der untere Eckthurm, aufweist. Wesentlich stärker sind die beiden übrigen Rondelle *i* und *k* im weitern Verlauf der Aussenmauer (s. Tafel I) gegen den westlichen Schenkel des Halsgrabens zu. Zumal der Eckthurm *(g)* an der Nordwestecke, der auf unserm Längsschnitt (Fig. 9) zuäusserst rechts sichtbar wird, stellt ein gewaltiges, sowohl durch seine Maße und Massen, als durch seine vorzügliche Bauweise bemerkenswerthes Bollwerk dar (s. Fig. 7). Die auf einem Spruchbande daran befindliche alte Inschrift (s. Fig. 8) lautet: HANS VON WERTHEIM MEISTER WER, mit der Jahreszahl 1522, gross in der Mitte des Steines ausgehauen. Unmittelbar also nach der Besitzergreifung hat somit der kriegserfahrene Vaut von Heidelberg Wilhelm von Habern durch den Wertheimer Meister Hans — er hiess Hans Stainmüller und ist derselbe, offenbar zu seiner Zeit weit berühmte Baumeister, der u. a. für den Grafen Michael von Wertheim die grossartigen Bauten auf Breuberg errichtet hat — die neue Wehr-Anlage der Burg und damit die jetzige Gestalt und den jetzigen Umfang der Burg geschaffen. Angesichts der Grossartigkeit und der vortrefflichen Ausführung der Anlage begreift man, dass Meister Hans hier an hervorragender Stelle selbstbewusst seinen Namen angebracht sehen wollte.



Fig. 8. Vom Eckrondell der Minneburg.

Dass ringsum die ganze äussere Zingel sammt den Rondellen und der Thor-Anlage mit Brücke aus einem Guss, somit die gesammte Anlage von Meister Hans von Wertheim hergestellt ist, unterliegt keinem Zweifel. Ueberall dieselbe sorgfältige Technik, dasselbe saubere Quaderwerk. Natürlich, dass die Jahreszahl 1522 nur den Anfang des grossartigen Umbaues angiebt, der aber noch zu Wilhelms Lebzeiten († 1535) zum Abschluss gekommen sein kann. [Stocker (a. a. O. S. 4 u. 13) hat die obige Inschrift gelesen: »Maister . . . . . von Mosbach (nicht Hans von Wertheim) und Wilhelm von Habern« und behauptet, dass »ein nicht mehr vorhandener Stein« folgende Inschrift getragen habe: »Sind diese werke alle vollbracht durch den vesten Juncker Wilhelm von Habern Gott W S B S (Gott wolle sein Bauen segnen)«. Erstere Angabe ist unrichtig, letztere nicht mehr zu kontrolliren, an sich aber verdächtig.] Das westliche Stück der Aussenmauer zwischen den beiden Eck-Rondells erreicht fast eine Stärke von 3 m, während die übrigen Theile der Zingel ungefähr halb so stark aufgeführt sind. Ihre jetzige Höhe über dem Zwinger-Niveau beträgt nicht viel über Manneshöhe. In der Mitte des davorliegenden, im Durchschnitt 15 m breiten, tief in den Felsen gearbeiteten Halsgrabens ragt ein Quader-Pfeiler hervor, ähnlich, aber kleiner, wie beim Haupt-Eingangsthor (s. oben S. 17), der der Röhrenleitung als mittleres Auflager diente, die vom Gebirge her das Wasser über den Halsgraben hinweg der Burg zuführte. Die Rondelle öffnen sich weit nach Innen, so dass man ihre ehemalige Stockwerk-Eintheilung und die Schiessluken in allen Etagen gut überblicken kann. Die Zwischenböden bestanden durchweg aus Holz auf Konsolen.



Band IV⁴ zu Seite 19.

Jenseits des grossen Rondells *(g)* wendet sich die Zingel nach Osten, ist aber im weiteren Verlauf nur mehr stückweis zu verfolgen. Wahrscheinlich, dass in der Nähe des Mauerstücks *(l)* abermals ein jetzt gänzlich verschwundenes Eck-Rondell angelegt war, von dem aus dann die Mauer nach Süden umbog, bis sie ungefähr in der Nähe des Hauptthores den südlichen Mauerzug wieder erreichte. Ein zweiter Mauerzug scheint dann von dem verschwundenen Eck-Rondell bei *(l)* aus nach Osten weiterlaufend, wie auf dem Plan (s. Fig. 6) ersichtlich, den Befestigungs-Ring der Vorburg zum Schluss gebracht zu haben. Hier können nur Aufgrabungen Gewissheit verschaffen.

Der jetzt die Vorburg durchziehende, nicht unerheblich ansteigende Fussweg, an dessen rechter Seite gleich hinter dem Hauptthore die Umfassungsmauern eines grossen unterkellerten Dienstgebäudes *(c)* und etwas weiterhin die einer zweiten Behausung (Stallung?) sichtbar werden, scheint der Richtung des ehemaligen Hauptweges zu folgen und weist an der Stelle, wo er die ehemalige innere Zingel (s. oben) durchschneidet noch die alte Pflasterung (auf dem Plan angedeutet) auf. Von der Thor-Anlage an dieser Stelle ist keine Spur mehr sichtbar. Im Bogen nach Süden umwendend, führte der Weg weiter bergan an den Resten einer langgestreckten Baulichkeit entlang (Stocker nimmt hier fälschlich eine Terrasse an) entweder zu dem Eingange *(m)* und in die Hauptburg hinein, oder daran vorbei in den Zwinger, der in verschiedener Breite rings die Oberburg umzieht. Bei *(o)* scheint ein Thor vorhanden gewesen zu sein, das den Zwinger vom allgemeinen Zugangswege abschloss.

Die Hauptburg, in der Gestalt eines unregelmässigen Fünfecks, ist zweifellos wesentlich älteren Ursprunges, als die vorbeschriebene Umwehrung des Meisters Hans von Wertheim, ohne dass sich mit einiger Bestimmtheit die Entstehungszeit der Anlage angeben lässt. Berchfrit und Schildmauer, die das ältere Mauerwerk am deutlichsten erkennen und unschwer von dem Quaderwerk des XVI. Jhs. unterscheiden lassen — die Steine sind wesentlich kleiner und ohne Zangenlöcher versetzt — mögen noch ins XIII. Jh. zurückgehen, vielleicht auch die ganze Umfassungsmauer, an die sich zum Theil Wohnbauten anlehnen.

Berchfrit und Schildmauer

Berchfrit und *Schildmauer* stammen zweifellos aus derselben Zeit, trotzdem sie nicht in Verband mit einander stehen. Die Höhe der Letzteren bei nur etwas über 2 m Stärke beträgt vom Sockel bis zur Unterkante des ehemaligen Wehrganges fast 17 m. Die Oberkante läuft bis zur Südost-Ecke horizontal durch und erscheint hier, wo sie auf einer Breite von ca. 10 m den unteren Theil der Giebelfront des Palas bildet, von dem später darauf gesetzten Giebelmauerwerk des XVI. Jhs. deutlich sichtbar festgehalten. Der Wehrgang lag ungefähr in Höhe des ersten Absatzes des Berchfrits, scheint aber von diesem aus keinen Zugang gehabt zu haben, vielmehr, wenigstens nach dem Umbau, nur vom zweiten Oberstock des Palas aus mittelst einer Thür und eines hölzernen Verbindungsganges, dessen Konsolen noch in der Mauer stecken. Im Ganzen ist die Schildmauer tadellos erhalten bis auf den obersten Abschluss.

Der in seinen obersten Theilen ganz zerstörte Berchfrit springt nach dem Zwinger zu wenig, nach dem Hofe zu stark über die Flucht der Schildmauer hinaus. Er bildet ein Quadrat von 7 m Seite und ist ebenso wie die Schildmauer in ziemlich rohem Bruchsteinmauerwerk aufgeführt. Nur wenige grössere Steine zeigen Zangenlöcher, die Kanten sind durch Rustika-Quader — nicht durchweg — gesäumt. Ohne Vermittlung eines Gesimses springt der obere Theil (s. Längsschnitt Fig. 9), wie erwähnt in der Höhe der Oberkante der Schildmauer um einen halben Meter zurück; dicht darüber

liegt die Einsteig-Oeffnung mit rundbogigem Abschluss und den Konsol-Steinen, die das Holzpodest trugen, unterhalb der Schwelle. Das Innere des Thurmes ist jetzt durch ein in seinen Fuss gebrochenes Loch zugänglich gemacht. Einst befand sich hier das Verliess, das aber nicht überwölbt, sondern flach gedeckt gewesen zu sein scheint. Etwa zwei Meter oberhalb der Einsteigthür endet jetzt der einst gewiss bedeutend höhere Thurm. Unten in der Ecke, wo die Schildmauer anstösst, liegt die Mündung der ehemaligen Wasserleitung (s. oben) durch die Schildmauer hindurch.

Palas

Unter den Wohnbauten, die sich im Schutz der Schildmauer im Süden und Osten an die Umfassungsmauern anlehnen und sämmtlich in Trümmern liegen, ist der grösste und besterhaltene der *Palas* an der Südseite des Polygons. Grundriss trapezförmig, Aufbau dreigeschossig, in der Mitte der Hoffront Treppenhaus mit Wendelstiege. Dass es sich auch hier, wie bei der Umwehrung, um eine Schöpfung des neuen Besitzers, Wilhelm von Habern handelt, bekundet nicht nur die Jahreszahl 1521 über dem Treppenhaus-Portal (s. Fig. 10), sondern auch die Formgebung aller Theile. Zwar ist der Stein, dessen Original sich, durch eine entsprechende Inschrift beglaubigt, seit 1835 auf der Burg Zwingenberg eingemauert vorfindet (s. unten S. 194) und vorher von K. Jäger (Gesch. u. Beschr. des Neckarthals, Heidelberg v. J. S. 163) an einer Ziegelhütte des Dorfes Guttenbach gesehen worden ist, erst seit einem Menschenalter an dieser Stelle angebracht, es unterliegt aber kaum einem Zweifel, dass er sich hier an seinem ursprünglichen Platze befindet. [Stocker will i. J. 1885 dort »Wappen« gesehen haben, welche i. J. 1878 nach den Originalen in Zwingenberg angefertigt seien, um an dieser Stelle die entfernten Originale zu ersetzen. Vielleicht hat das Bild des Hundes auf unserem Stein den Anlass gegeben zu der Sage, wonach die getreue Minna von Horneck, als sie vom Vater bedrängt im Walde Zuflucht gesucht habe, durch den Hund ihres Geliebten, des Ritters Edelmut, in ihrem Versteck aufgefunden worden sei. Dass die Rüde auf das Geschlecht der Herren von Rüdt hinweist, ist sehr unwahrscheinlich.] Rechts am Thürgewände des Treppenthurmes, 0,75 m über dem Boden, befindet sich eine nachträglich eingehauene zweite Inschrift: HP · H · M 1607, die Stocker fälschlich mit einem Johann Philipp Habern in Verbindung bringt. Der Bau lehnt sich mit drei seiner Seiten an die Umfassungsmauer der Hochburg an, oder vielmehr zeigt auf drei Seiten die alten Umfassungsmauern als Grundlage für den weiteren Aufbau, nur die vierte Seite, die Hof-Façade (s. Fig. 11), erscheint von Grund aus neu aufgeführt. Vor ihr liegt, von der Mitte etwas nach rechts verschoben, der erwähnte Treppenthurm, dessen Mauerwerk mit der Frontmauer im Verband steht, wodurch die Annahme einer späteren Zufügung dieses Gebäudetheils ausgeschlossen erscheint.

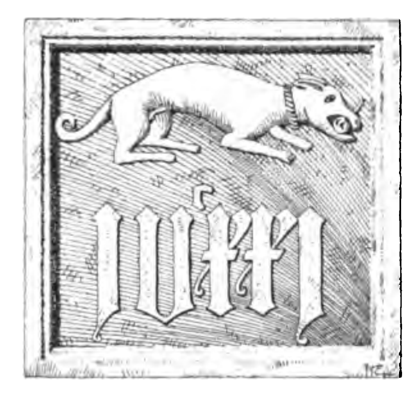


Fig. 10. Vom Palas der Minneburg.

Der unter dem ganzen Bau als ein einziger Raum sich hinziehende Keller ist theilweise in den Felsen hineingearbeitet, so dass das Tonnengewölbe, das ihn bedeckt, in diesem Theile direkt auf dem Felsen aufsitzt (s. Fig. 12). Zwei kleine Fenster, in jeder Giebelseite eines, erhellen den langen Raum nur nothdürftig. Der Eingang liegt vorn

in der Ecke zunächst dem Ostgiebel; unlängst erneuert. Bei künstlicher Beleuchtung sieht man hier im Keller deutlicher noch als aussen, wie die Hofmauer sich ohne Verband an die ältere Schildmauer anlehnt, somit von Grund aus neu aufgeführt worden ist.

Durch das spitzbogige Portal, über dem die erwähnte Inschrift-Tafel angebracht ist, betreten wir den Treppenthurm und gelangen über 7 Stufen durch eine weite rundbogige Thür ins Erdgeschoss des Palas. Ein breites, einst flach gewölbtes Vestibül, das den ganzen Raum in zwei ungleiche Theile scheidet, nimmt uns auf. Am hinteren Ende enthält es einen Kamin mit dem das Gewölbe durchschneidenden Rauchrohr. Die Thür rechts mit einfacher Schräge führt zu zwei kleinen schmucklosen, gewölbten



Fig. 11. Blick in den Burghof der Minneburg.

Räumen, die neuerdings in Stand gesetzt worden sind und als Magazine dienen. Durch die gegenüberliegende spitzbogige Thür (s. Fig. 13) betreten wir den Hauptraum des Erdgeschosses. Sein Licht erhält der Raum durch zwei grosse dreitheilige Fenster in der Hoffront, während die gegenüberliegende Aussenmauer nur eine Wandnische aufweist, in der z. Z. der Grabstein (r. S.) einer am 28. Dezember 1599 im Schloss zu Schwarzach verstorbenen BARBARA FREWLEIN ZV MINNENBERG Aufstellung gefunden hat. In der Mitte das Familienwappen, ebenso wie die vier Ahnenschilde in den Ecken fast bis zur Unkenntlichkeit abgetreten. (Ob der Grabstein hier oben gefunden — Stocker hat ihn nicht erwähnt, also auch wohl nicht gesehen —, oder, was wahrscheinlicher, von Schwarzach neuerdings hierher gebracht worden ist, ist nicht zu ermitteln gewesen.)

Die geräumige, jetzt durch eine Thür verschlossene spitzbogige Nische in der südöstlichen Giebelwand sieht wie ein Altarchor aus und legt die Vermuthung nahe,

dass dieser Raum einst als Schlosskapelle gedient hat. Seine Lage im Untergeschoss des Palas würde durchaus für diese Annahme sprechen.

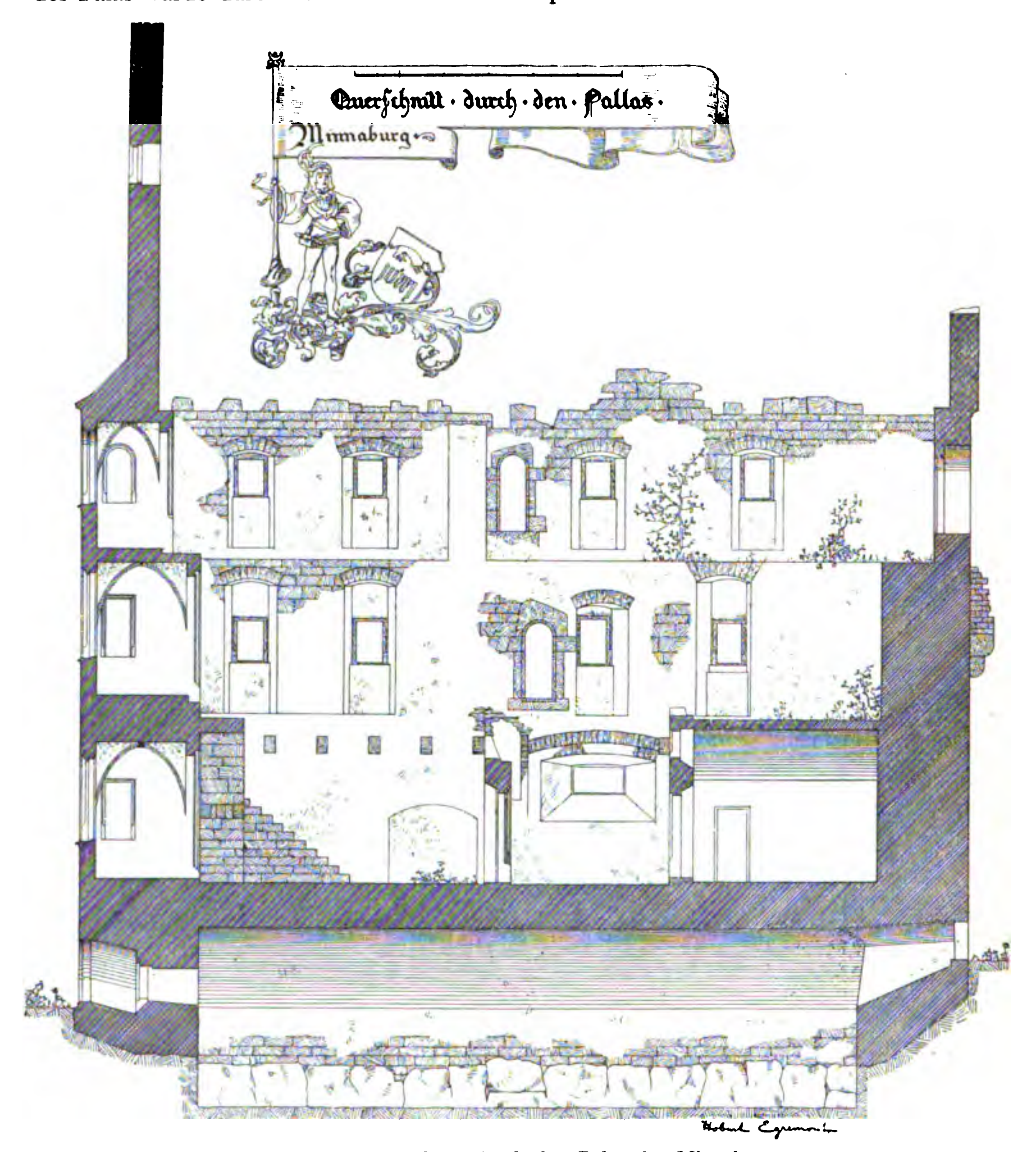


Fig. 12. Querschnitt durch den Palas der Minneburg.

Der Wendelstein führt weiter ins erste Obergeschoss, das einen einzigen grossen Raum bildet und von jeher den Hauptsaal des Schlosses enthalten haben wird, wenigstens sind an den Mauern nirgends Spuren ehemaliger Zwischenwände zu entdecken. Der Treppenthurm springt mit seiner Rundung frei in den Saal hinein. An beiden Längsseiten sind Fenster angeordnet, die reichliches Licht hereinlassen, während der Treppe gegenüber eine rundbogige Thür ausserhalb der Mauer auf einen Abort führt, dessen drei Kragsteine noch herauslugen. Eine zweite Thür führt in der Nordostecke

Tafel II



Palas der Minneburg.



schräg durch die Mauer auf die erwähnte hölzerne Brücke, die zum Wehrgang der Schildmauer hinüberleitete. Daneben links in der nördlichen Giebelseite ein Kamin, an der gegenüberliegenden Schmalseite derselbe Nischenraum, den wir im Untergeschoss als Chor der Kapelle angesprochen haben, von einem neuerdings (1891) erneuten Kreuzgewölbe bedeckt.

Da sämmtliches »Ingebäw« ausgebrannt ist, also auch alle Zwischendecken des Palas fehlen, ist ein Zugang zu diesem, sowie zu dem darüberliegenden Erkerraum des zweiten Obergeschosses vor einigen Jahren mittelst einer Steintreppe vom Untergeschoss aus hergestellt worden, während weiter nach oben eine Eisentreppe hinaufführt. Auf diese Weise kann man jetzt von jenen lauschigen Plätzen aus den herrlichen weiten Blick in die Fluss-Landschaft geniessen. Durch Anbringung von Fenstern mit Butzenscheiben und Wappenbildern sowie durch Aufstellung von Bänken ist versucht worden, diesen Erker-Räumen wieder einen wohnlichen Charakter zu geben.

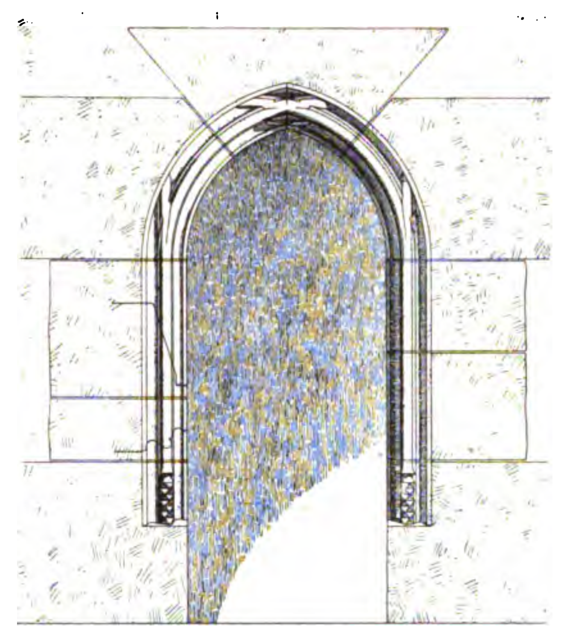


Fig. 13. Thür im Palas der Minneburg.

Das zweite Obergeschoss setzt bedeutend in der Mauerstärke zurück. Die Treppe ist nicht mehr bis hier herauf gangbar und ebensowenig mehr erkennbar, wie die Raumtheilung hier oben einst gewesen ist. Fenster ebenfalls an beiden Längsseiten, eines ausserdem in der westlichen Giebelfront, ebenso der Treppe gegenüber eine Abortthür; eine zweite Oeffnung dieser Art findet sich hier oben auch in der nördlichen Giebelfront. Der Erker erscheint hier oben rundbogig begrenzt, das Kreuzgewölbe ist ebenfalls erneuert.

Vom hierüber liegenden Dachgeschoss sind nur noch Theile des Kranzgesimses in situ. Der westliche Giebel ist dicht oberhalb desselben abgebrochen, der östliche, der besser erhalten war, wurde vor 15 Jahren neu aufgeführt und staffelförmig abgetreppt, so dass auf dieser Seite — auch vom Thal aus — der alte Palas in seiner ehemaligen, das ganze Plateau beherrschenden, Höhe erscheint. Einen besonderen Schmuck verleiht ihm der durch alle Stockwerke bis zum Kranzgesims aufsteigende Erker (s. Tafel II) mit seinen die Stockwerke andeutenden Gurtgesimsen und den dreigetheilten Fenstern, die im obersten Stocke rundbogig, in den unteren Geschossen mit geradem Sturz, jedesmal mit Ueberhöhung des Mittelfensters restaurirt worden sind. Da auf dieser Seite ebenso wie im Süden und Norden die ältere Burgmauer im unteren Theile als Giebelmauer benutzt worden ist, sitzt natürlich das unterste, vor dem Keller liegende Stück des Erkers ohne Verband vor der Mauer, während vom Hauptgeschoss an, wo der neue Aufbau von 1521 beginnt, die Seitenwände des Erkers regelrecht ein-

binden. Das Kellerfenster der Westseite sitzt nicht in der Achse des Erkeraufbaues; in Folge dessen musste die Nische, durch welche dem Kellerfenster Licht und Luft zugeführt wird, in schräger Richtung angelegt werden, um vorn in die Mitte des Erkers zu liegen zu kommen. Die drei Fenster hoch oben im Giebel scheinen ursprünglich und gelegentlich der Restauration nur ausgebessert worden zu sein.

Gegenüber vom Palas, unmittelbar rechts neben dem Thor der Hauptburg und sich an die dort entlang ziehende Ostmauer anlehnend, liegt ein ebenfalls völlig ausgebrannter, dreigeschossiger Wohnbau *(b)* von fast quadratischer Grundfläche mit einem kleineren, unregelmässig begrenzten Anbau. Die ehemalige Bestimmung dieser Räume ist nicht mehr zu erkennen. Nichts, als die kahlen Wände, von Fenstern und Thüren unterbrochen; eine Ausgussrinne in der westlichen Aussenmauer hat diesem Theile den

Küchenbau

Namen *Küchenbau* verschafft. Soweit bei fast völligem Fehlen aller Architektur- und Zierformen zu urtheilen ist, stammt der Bau ebenfalls aus Habern'scher Zeit. Auf welche Weise hier an der Nordostecke der Anschluss an die innere Burgmauer einst erfolgt ist, würde sich nur durch Ausgrabungen ermitteln lassen.

Trotz umfassender Zerstörung und stellenweise argen Verfalls, besonders aber auch trotz aller Schädigung durch eine wohlgemeinte Restauration (Palas!) bieten die Reste der Minneburg eines der schönsten und grossartigsten Ruinenbilder im ganzen Gebiete des Neckars.

HEINSHEIM

Schreibweisen: Heinesheim zwischen 950 und 976; Heinshein und Heinsheim 1261, 1288 u. s. f.; Hanshein 1418; Hanssheim 1478.

Geschichtliches

Geschichtliches: Der kleinere (kath.) Theil gehörte bis 1806 dem Deutschorden, der grössere der Familie von Racknitz, die seit 1628 an die Stelle des ursprünglich hier begüterten ausgestorbenen Geschlechtes der von Ehrenberg getreten war und heute noch Burg Ehrenberg (s. unten) besitzt.

Kirche

Die evang. *Pfarrkirche* in weitschauender Lage hoch über dem Ort auf dem Pfarrberge, inmitten eines anscheinend einst befestigten Kirchhofes gelegen, ist ein schmuckloser Barockbau, der erst gelegentlich der in neuerer Zeit vorgenommenen Restauration mit gothischen Fenstern versehen und dadurch mit dem als Chorturm beibehaltenen Ueberreste der alten Kirche einigermassen in Einklang gebracht worden ist. Auch die gothischen Fenster des Chores sind erneuert, dagegen scheint das von Konsolen ausgehende derbe Rippenkreuzgewölbe noch aus dem XIV. Jh. zu stammen.

An der Seite hübsche verzierte spätgothische Sakraments-Nische mit Wappen.

Unter der Tünche sollen nach Aussage des Pfarrers Reste von gothischen Wandmalereien verdeckt sein.

Das Langhaus ist flach gedeckt. Nördlich in der Ecke neben dem Triumphbogen steht ein spätgothisches Tabernakel aus Sandstein, dessen ehemaliger Altar verschwunden ist, augenscheinlich aus der alten Kirche stammend.

Epitaph

Den Hauptschmuck des Kirchleins bildet das grosse mitten vor der südlichen Längswand angebrachte *Epitaph* des i. J. 1584 verstorbenen Ritters Johann Heinrich von Ehrenberg, eines der reichsten Monumente in weitem Umkreise. Ein grosser, reicher Aufbau aus rothem Sandstein, leider jetzt dick mit weisser Farbe über-

schmiert, über 4 m breit und 3 m hoch, zeigt rechts den Ritter mit seinen 5 Söhnen, links die Gattin Margaretha, geborene Echterin von Mespelbrunn mit ihren 3 Töchtern in Anbetung vor dem Gekreuzigten knieend, sämmtliche Figuren beinahe in Lebensgrösse und fast frei aus dem Steine herausgearbeitet. Beiderseitig als Abschluss Karyatiden, der Fries oben mit zweimal 8 Wappen, ebenso der Sockel mit den beiderseitigen Ahnenschildern geschmückt, als oberster Abschluss ganz unvermittelt: Gott Vater mit segnendem Gestus. Die Taube des h. Geistes fehlt jetzt. Die künstlerische Arbeit ist ziemlich geringwerthig, das Ganze aber durch den Reichthum des figürlichen und den dekorativen Aufbau von guter Wirkung. (Ueber die dargestellten Persönlichkeiten s. den Artikel des Hauptlehrers Hoffmann in der Beschreibung des Amtsbezirks Mosbach S. 135 f.)

Grabsteine

Weitere acht *Grabsteine* sind jetzt an den Chorwänden angebracht:

1) Grosse gothische Grabplatte (r. S.) des 1422 † Konrad von Ehrenberg und seiner Gemahlin Irmgard von Rüdt.

2) Spätgothische Grabplatte der oben genannten Gattin des Joh. Heinrich von Ehrenberg, mit dem Bilde derselben (in Hochrelief) in ganzer Figur. Umschrift kaum leserlich.

3) Einfache Grabplatte der 1542 † Barbara von Rosenberg mit dem Wappen in der Mitte.

4) Ebensolche der 1558 † Apollonia von Berlichingen.

5) Ebensolche des 1528 † Peter von Ehrenberg.

6) Kleine Grabplatte des 1622 † Fräulein Maria Kunigunde von Helmstatt.

7) Ebensolche mit zerstörter Umschrift und den Wappen von Ehrenberg und Gemmingen.

8) Kleines Doppel-Epitaph des 1575 † Julius von Ehrenberg und seiner in demselben Jahre † Schwester Kunigunde. Links der jugendliche Ritter kniend, rechts das Fräulein stehend unterm Kruzifix.

Auch dieses Denkmal, wie alle übrigen in der Kirche, dick mit weisser Farbe überstrichen.

Aussen an der Kirche finden sich ebenfalls einige Grabsteine eingemauert:

1) Einfaches Epitaph der drei Geschwister Johann David † 1671, David Friedrich † 1677 und Agnes Maria † 1683, Kinder des Heinrich Zimmermann »Kaiserlichen Sequesterlichen Vogts allhier«.

2) Grosse gothische Grabplatte der 1440 † Frau Brigitte ///// geborenen von Gemmingen (?) mit 4 Wappenschildern in der Mitte. Umschrift grossentheils unleserlich.

Glocken

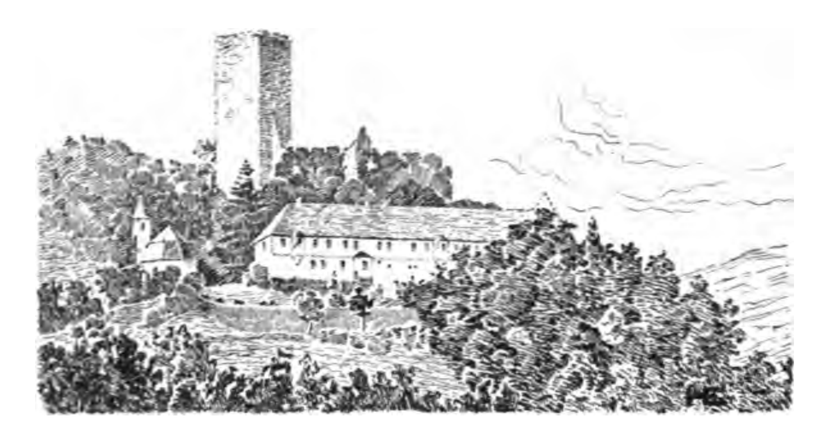
Im Thurme drei *Glocken*, von denen die älteste 1621 von Hans Pfeffer in Nürnberg, die mittlere 1724 von Johann Daniel Rohr in Heilbronn und die jüngste 1794 von C. S. Neubert in Ludwigshafen gegossen ist.

Schloss

Das im Ort befindliche in schattigem Park gelegene *Schloss* der Herrn von Racknitz ist ein einfacher, stattlicher Spät-Barockbau.

Wohnhäuser

Der Ort enthält einige ältere *Wohnhäuser*, deren jetzt sauber überputztes und übertünchtes Pfostenwerk noch manche schöne Holzschnitzerei aufweisen mag, wie z. B. das Fachwerkhaus Nr. 89 mit hübschen Renaissance-Erker an der Hauptstrasse.



BURG EHRENBERG

Etwas vor dem Ort nördlich, auf demselben Höhenzuge der die Pfarrkirche trägt, liegt die alte Veste Ehrenberg. Die Hauptburg ist jetzt Ruine. Die dazu gehörigen, unterhalb gelegenen Baulichkeiten der ehemaligen Vorburg dagegen sind gut erhalten und werden von dem jetzigen Besitzer Freiherrn von Racknitz zu Wohn- und Wirthschaftszwecken benutzt.

Geschichtliches

Geschichtliches: Ein Geschlecht, das von dieser Burg den Namen führte, ist seit Ende des XII. Jhs. (Hermannus de Erenberg 1193) nachweisbar. Mit Sigismund v. E. beginnt 1209 die Stammreihe, die zahlreiche Männer von Bedeutung als Kriegsherrn, Gelehrte und Geistliche aufweist. Nachdem Johann Heinrich sich 1552 der Reformation angeschlossen hatte, entstand in Philipp Adolf, der 1623 zum Bischof von Würzburg erwählt worden war, ein um so eifrigerer Gegner der Luther'schen Lehre. Dem ketzerrichterischen Glaubenseifer dieses Kirchenfürsten fiel i. J. 1627 (?) der eigne Grossneffe Ernst zum Opfer, mit dem das Rittergeschlecht auf der Burg ausstirbt.

Die jetzigen Besitzer der Burg sind die Freiherrn von Racknitz, die des Glaubens halber aus Steiermark ausgewandert waren, und zu Anfang des XVIII. Jhs. durch Heirath mit einem Freifräulein von Schade in den Besitz des Schlossgutes Heinsheim und der Burg E. gekommen sind. *(H.)*

Baubeschreibung

Die Burg Ehrenberg besteht aus zwei Theilen: der Obern oder Hoch-Burg, die in Trümmern liegt, deren Berchfrit aber noch mächtig emporragt und den die ehemalige Vorburg bildenden, den jetzigen Vorhof nach aussen hin begrenzenden Wohn- und Oekonomie-Gebäuden.

Kapelle

Vor dem Haupteingange zur Vorburg linker Hand liegt die ehemalige *Schlosskapelle* (ehemals tit. S. Albani), ein zierlicher Bau mit zwei schlanken Rundthürmen am Chor. Die Jahreszahl 1602 über der Thür zum Treppenthürmchen scheint in Widerspruch zu stehen mit den spätgothischen Formen der erstern, doch bestätigt das über dieser angebrachte Doppelwappen in Renaissance-Umrahmung (s. Fig. 14), dass es sich um eine Stiftung der Wittwe des zum lutherischen Glauben übergetretenen i. J. 1584 verstorbenen und in der Heinsheimer Kirche beigesetzten Ritters Johann Heinrich von Ehrenberg (s. oben) handelt. Wir sehen das Echter von Mespelbrunn'sche Wappen neben dem Ehrenberg'schen. Immerhin ist das späte Vorkommen einer gothischen Thür-Profilirung im genannten Jahre einigermassen selten.

Das Innere des ehemaligen Gotteshauses mit seiner Stuckdecke jetzt ganz verwahrlost. Die Altäre sind um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in die kath. Kirche verbracht worden.

I. Die Vorburg.

Wir betreten die Burg vom breiten Fahrweg aus durch einen grossen Thorweg in der Aussenmauer und gelangen zunächst in die Vorburg. Rechter Hand erhebt sich ein laut Jahreszahl über der Thür i. J. 1786 umgebautes langgestrecktes Wohngebäude, das nach den Kunstformen des hübschen Erkers zu schliessen, der an der Aussenfront über den wohl gepflegten Vorgarten hinweg weit ins Neckarthal hinausschaut, im Anfang des XVII. Jhs. entstanden sein mag. Das Innere zu Wohnzwecken modern hergerichtet, birgt u. a. ein schönes, von einem Lorbeerkranz umsäumtes Doppelwappen des oben genannten Ehepaares Johann Heinrich und Margareta von Ehrenberg (s. Fig. 15), das aus der vorbeschriebenen Burgkapelle stammen soll.

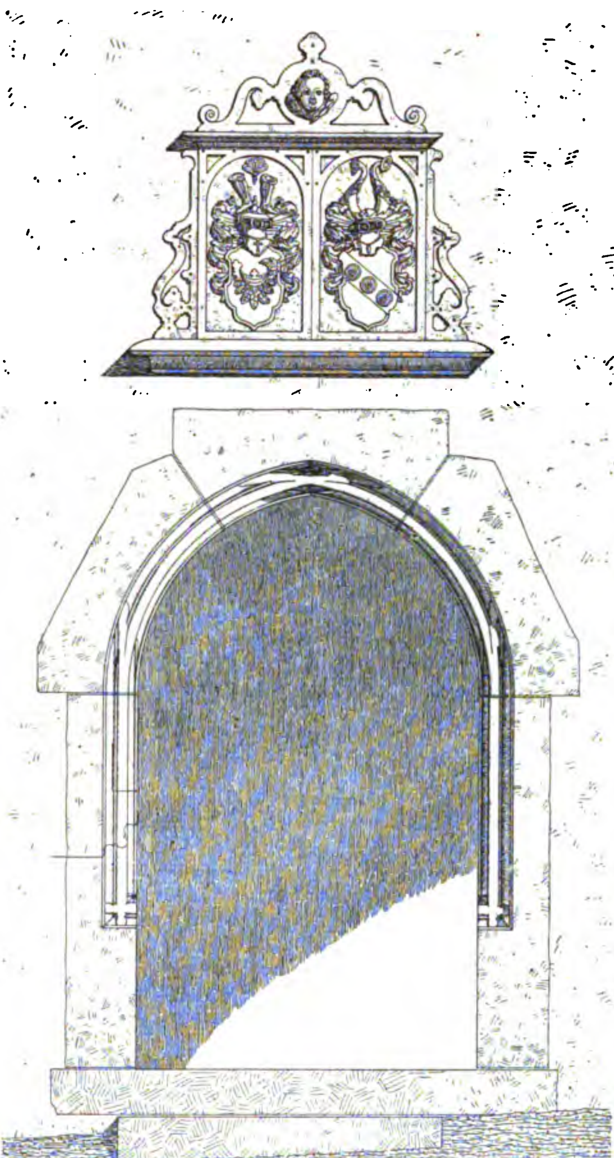


Fig. 14. Eingangsthür zur Burgkapelle von Burg Ehrenberg.

Stallgebäude

Unmittelbar, in gleicher Flucht lehnt sich an das Wohnhaus ein grosses *Stallgebäude* mit spitzbogigem Thorweg, weiterhin in stumpfen Winkel anstossend, eine Scheuer, und als Abschluss des Wirthschaftshofes ein offenbar noch aus dem XVI. Jh. stammender hoher Giebelbau an, dessen jetziges Satteldach einige Meter zu tief zwischen den ragenden Treppengiebeln gelegen ist. An der Aussenseite setzt weiterhin die Schlossmauer an, die nach etwa 50 Schritten im rechten Winkel umbiegend, das spitzbogige obere Ausgangsthor erreicht. Dieses führt durch einen hohen Thurm hindurch, der aussen eine hohe, flache Nische zeigt (s. Fig. 16). Der vorhandene Schlitz lässt darauf schliessen, dass es sich hier um die

Anlage einer Fallthür gehandelt hat, die sonst meist innerhalb des Thores zu liegen pflegt. Spuren einer ehemaligen Aufzugs-Vorrichtung sind nicht mehr vorhanden, also wohl, ebenso wie der Graben, gelegentlich einer Restauration entfernt worden.

Nach innen zu öffnete sich der Thorthurm oben in zwei Spitzbogen, die jetzt vermauert sind. Die auffällige Höhe des Thorthurmes war durch das Ansteigen des Terrains aussen nach dem Rande des Höhenrücken zu bedingt; auch die beiderseitig anschliessenden Mauern hatten einst eine erhebliche Höhe, um das Hereinschauen in den Vorhof von aussen zu verhindern.

Die ganze linke Seite des langgestreckten Vorhofes, dessen rechte Seite durch die erwähnten Wohn- und Nutzbauten begrenzt wird, nimmt der Felsen ein, auf dem die eigentliche Burg thront. Noch ist etwa in der Mitte der alte Aufgang zu erkennen, ganz zerfallen, wie auch die Eingangspforte, die unten zuerst zu passiren war. In zweimaliger Windung gelangte man zu einem zweiten (spitzbogigen?) Durchlass und von da, entweder geradeausschreitend in den ehemaligen Süd-Zwinger, oder rechts umbiegend zum Eingangsthor in den inneren Hof der oberen Burg. (S. Grundriss Fig. 17.)



Fig. 15. Doppelwappen von Burg Ehrenberg.

Einen zweiten Zugang zur Oberen Burg vermittelte der oben erwähnte Rundthurm im Zuge der äusseren Zingel, vorn links am Haupt-Eingang. Eine breite, schöne Wendelstiege (innerer Durchmesser des Thurmes: 3,40 m) führt hier hinauf in den erwähnten Zwinger, der sich an der Süd- und Westseite der Burg unterhalb der Wohnbauten dieser Seiten entlang zog und im Norden gegen den schräg quervor gestellten, hochragenden Berchfrit endete. Der oberste Aufbau des Eckthurmes scheint aus dem XVI. Jh. zu stammen, wie auch die steinerne Wendelstiege in dieser Zeit erneuert sein mag. Das Uebrige dürfte wesentlich älter sein.

Berchfrit

Der *Berchfrit*, der besterhaltene Theil der alten Burg, steht getrennt vom Ringe der Wohnbauten etwas seitab, etwa in der Mitte der Westseite über dem Halsgraben. Seine Höhe beträgt jetzt noch über 50 m und wird früher noch etwa 10 m mehr betragen haben, sodass man über die jenseits des Halsgrabens und nach Norden zu ansteigende Berglehne hinweg das dahinter liegende Plateau überschauen konnte. Rauhes Quaderwerk mit durchgehenden Schichten und Bossen an den Ecken. Steinmetzzeichen nirgends zu sehen. Die ehemalige, nur von der Schildmauer aus (s. unten) zugängliche Einsteigthür mündete im dritten Stockwerk. Das Innere ist völlig ausgebrannt. Man kriecht durch ein Loch, das am Fusse des Thurmes durch die 4 m starke Mauer gebrochen worden ist, von aussen hinein und bemerkt beim Hinaufschauen die ehemalige Theilung in fünf Stockwerke, deren Zwischen-Balken auf vorgekragten Steinen geruht haben. Den gut

erhaltenen Abort-Erker auf der Nordseite zeigt unsere Fig. 18. Eigenthümlich die Art der Abdeckung vermittelst Einkragung der oberen Schichten und eines spitzbogig zugehauenen Deck-Quaders als Abschluss.

Die sich als nördliche Zingel an den Berchfrit anschliessende Mauer ist jüngeren Ursprunges, als dieser und wohl mit dem oberen Thorthurm (s. oben) gleichzeitig entstanden, als man die Vorburg nach Norden erweiterte. Man hat aus Terrain-Rücksichten darauf verzichten müssen, sie als Schildmauer aufzuführen, da der unmittelbar daran ansteigende Berghang eine zu bedeutende Höhe verlangt hätte. Daher auch die geringe Stärke der Mauer. Dass sie früher 3 bis 4 m höher war, beweist die Anschlussstelle am gen. Thorthurm, von dem aus eine Thür auf den Wehrgang führte.

Die ehemalige starke Schildmauer erhebt sich hoch dahinter als Abschluss der Obern Burg und biegt hinter dem Berchfrit in stumpfen Winkel nach Westen um. Eine hölzerne Brücke vermittelte von ihr aus den Zugang zur Einsteigthür des Berchfrits.

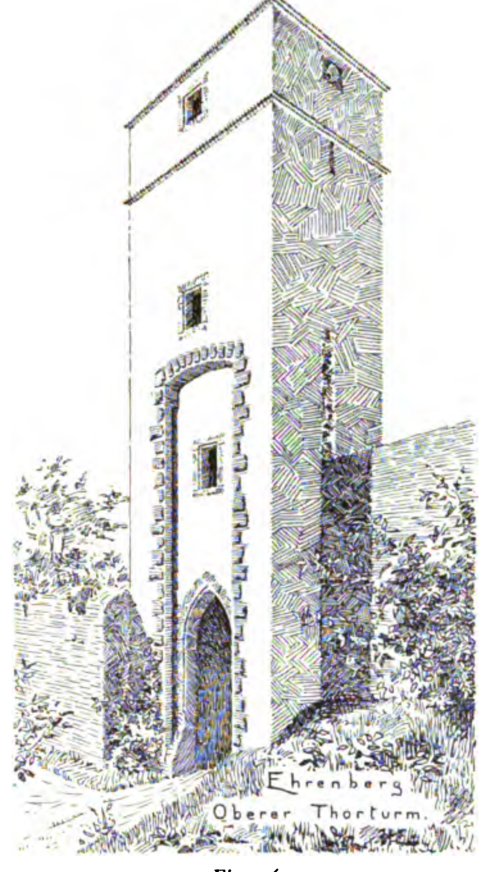


Fig. 16.
Oberer Thorthurm von Burg Ehrenberg (Aussenseite).

II. Die obere Burg.

Die ein unregelmässiges Viereck von mässigen Abmessungen bildende obere Burg ist jetzt völlig Ruine. Von Gebüsch durchzogen, von Nussbäumen und Eichen beschattet, bietet der ehemalige Schlosshof mit seinem von dichtem Grün umsponnenen Trümmern und mit den von Epheu berankten Mauerresten ein Bild von grosser malerischer Schönheit. Es lassen sich drei Baulichkeiten unterscheiden. Zunächst dem vom Vorhof heraufführenden Eingangsthor (s. oben), dessen Gewände bis zum Kämpfer noch in situ sind (Weite: 2,25 m), ein fast quadratisches an die Wehrmauer angelehntes Gebäude, dessen Erdgeschoss noch das alte weit gespannte Gewölbe zeigt. Es mag Oekonomie-Zwecken gedient und unten Stallungen enthalten haben. Kunstformen fehlen gänzlich.

Die beiden Haupt-Wohnbauten liegen dem Eingange gegenüber an der Westseite der Burg, von ihren Fenstern aus reizvolle Ausblicke in das lachende breite Neckarthal, sowie auf die den Fluss säumenden Orte und Burgen bietend.

Palas

Der durch einen hochragenden Staffelgiebel — der andere ist eingestürzt — auffallende Bau in der südwestlichen Ecke ist wohl als ehemaliger *Palas* anzusprechen. Ueber dem gewölbten Kellergeschoss erhoben sich drei Stockwerke. Von dem oberstem aus war ein Erker an der Giebelseite zugängig, dessen eigentümlich gestaltete Konsol-

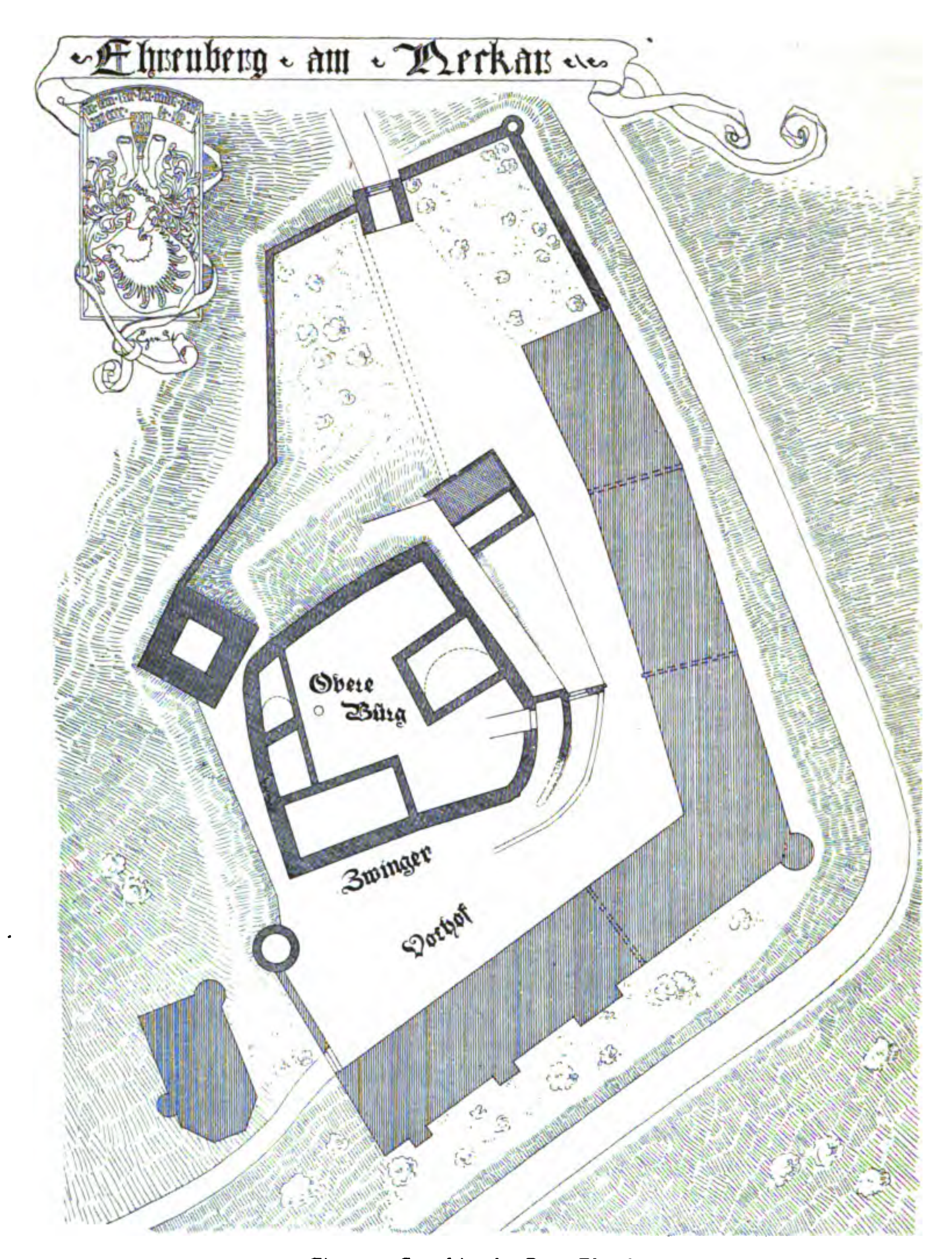


Fig. 17. Grundriss der Burg Ehrenberg.

steine (Fig. 19) noch in der Mauer stecken. Der aus Bruchsteinen mit Buckelquadern an den Ecken errichtete Bau gehört, den wenigen Kunstformen nach zu urteilen, der zweiten Hälfte des XV. Jhs. an.

Kemenate

Derselben Zeit entstammt wohl auch die ehemalige *Kemenate (?)*, die sich im rechten Winkel an den Palas lehnt. Nur die Aussenmauer ragt noch auf, wirkungsvoll durchbrochen von einer in neuerer Zeit angelegten Aussichts-Nische, zu deren Brüstung eine schön durchbrochene, spätgothische Masswerk-Platte verwendet worden ist. In der dem Berchfrit zunächst gelegenen Hälfte ist noch das Tonnengewölbe des ehemaligen Kellers erhalten. Hier hindurch führt jetzt der von Norden her eingebrochene neue Aufgang, hier liegt auch ein schöner *Wappenstein* (r. S.), der den Ehrenberg'schen mit einem Halbmond belegten Adlerflug im Schilde und den Helm mit sonderbarer Zimier (Pfauenfedern zwischen zwei Reiterstiefeln) geschmückt zeigt. Auf einem bogenförmig gemeisselten Zettel, der den obersten Abschluss bildet, ist zu lesen: **In dem iar do man zalt m cccc lx ist** · · · · · · Das unterste Stück der Platte mit der Fortsetzung dieser Inschrift fehlt. Vermuthlich hat sie bei einem der beiden Wohngebäude einst über der Eingangsthüre als Bau-Inschrift geprangt. Die Ausführung des Wappens in hohem Relief auf dem vertieften Grunde ist eine äusserst sorgfältige.

Wappenstein

Brunnen

Vor der Kemenate im Hof ein verschütteter *Brunnen* (1,20 m Durchmesser), von rundbehauenen Quadern eingefasst.

Geschichte

Aus den vorhandenen, eben beschriebenen baulichen Resten eine *Entstehungs-Geschichte* der Burg zu geben, ist eine unsichere Sache. Offenbar ist der Berchfrit — wie gewöhnlich — der älteste Theil der ganzen Anlage. Er mag im XIII. Jh. zusammen mit der dahinter liegenden Schildmauer der oberen Burg errichtet worden sein. Nach der Mitte des XV. Jhs. (1460) ist sodann eine Erneuerung der Wohnbauten der oberen Burg und eine Erweiterung der Vorburg nach Norden zur jetzigen Ausdehnung anzunehmen. Die Errichtung des unteren Wohnbaues im XVII. Jh. und dessen Erneuerung i. J. 1786 würden dann den Abschluss der Bauthätigkeit bezeichnen.

Fig. 18. Abort-Erker am Berchfrit von Burg Ehrenberg.

HERBOLZHEIM

Schreibweisen: Heriboteshem ad a. 856; Herbotsheim 1286; Herborsheim 1318; Herborczheim 1327.

Geschichtliches

Geschichtliches: Herbolzheim war eine alte Besitzung des Hochstiftes Worms, von denen es an die Herren von Ebersberg kam. Im Jahre 1361 kaufte Erzbischof Gerlach von Mainz ein Viertel des Ortes um 2700 Gulden. Später kam das Hochstift Worms wieder in vollen Besitz (?). *(H.)* Gehörte bis 1803 zur Kurmainzischen Kellerei Niedenau, 1803 bis 1806 den Grafen von Leiningen-Heidesheim. *(Kr.)*

Römisches

Römisches: Nahe am Ort stiess man bei Wegbauten 1857 auf *römische Untermauerungen;* dabei fanden sich einige römische Silber- und Kupfermünzen. *(W.)*

Ruine

Von der alten *Burg* über dem Ort schaut nur noch der kreisrunde Berchfrit von ungefähr 9 m äusserem Durchmesser, mit leichter Verjüngung noch fast 30 m hoch ins Jagstthal. Hart am Rande des tiefen Halsgrabens stehend, zeigt er in der Höhe von etwa 10 m die Einsteigthür und vorn noch den Ansatz der ehemaligen Schildmauer. Das Plateau, das von hier aus nach Westen zu nicht unerheblich abfällt, ist nur noch von geringen Resten der ehemaligen Befestigungsmauern umgeben. Von Wohngebäuden ebenfalls nur noch einige Kellergewölbe und Fundamente erkennbar. Auch das ehemalige Hauptthor im Westen mit einem Stück Zingel nur noch in schwachen Resten erhalten.

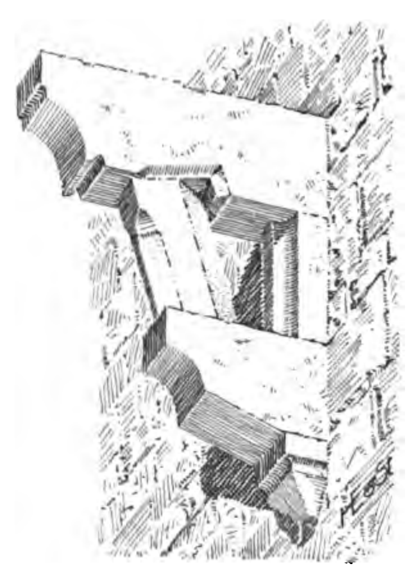


Fig. 19. Konsolstein des Erkers am Palas von Burg Ehrenberg.

Von der Burg aus zogen sich Mauerzüge nach der Vorburg hinab, in der das jetzige Pfarrhaus (s. unten) liegt, und von dort nach dem Dorfe hinunter. Ueber dem Eingangsthor zur ehemaligen Vorburg, hoch oben das Kurmainzische Wappen mit der Jahreszahl 1611 und den Initialen des Erzbischofs Johann Schweikard: J · S · Æ · M · P · E · (Joannes Suicardus Archiep. Mogunt. Princ. Elec.). Am spitzbogigen Thore daselbst die Jahreszahl 1564 mit Steinmetzzeichen. Dieselbe Jahreszahl findet sich auch an einer Mauer des Pfarrhauses neben einem Adelsheim'schen (?) Wappenschild. (Derselbe Wappenschild an einer alten Zehntscheuer und an einem Privathaus in der Nähe des Pfarrhauses.)

Pfarrhaus

Das jetzige *Pfarrhaus* (ehedem Forsthaus) ist ein schmuckloser Bau v. J. 1564 (s. oben) am Bergabhange gelegen, so dass es nach aussen zwei, nach dem Hofe zu nur ein Stockwerk aufweist. Es birgt z. Z. einige bemerkenswerthe aus der älteren Kirche stammende Kunstgegenstände, die nach erfolgter Wiederherstellung der Pfarrkirche (s. unten) dorthin zurückgebracht werden sollen.

Altartafeln

1) Zwei ehemalige *Flügeltafeln* eines gothischen Altars (in moderner Umrahmung) mit je zwei geschnitzten Reliefs, Scenen aus der Legende des h. Kilian darstellend. Soweit unter der dicken Uebermalung erkennbar ist, handelt es sich um etwas derbe, aber charaktervolle, gute Arbeiten fränkischen Ursprunges aus der Wende des XV./XVI. Jhs. Vortrefflich die lebensvollen Köpfe, z. B. bei der Predigt des Heiligen.

2) Geschnitztes *Hochrelief*, den h. Kilian darstellend (0,80 m hoch). Besonders schön ist der Kopf gearbeitet, an die besten Arbeiten Riemenschneiders erinnernd.

Pfarrkirche

Die i. J. 1770 unter Erzbischof Emmerich Joseph von Mainz erbaute kleine *Pfarrkirche* (tit. S. Kilian) ist z. Z. (Herbst 1904) in Reparatur begriffen.

Tafel III



Altarbild der Notburga-Kirche zu Hochhausen.

HOCHHAUSEN

Schreibweisen: Hochusen ad a. 788; Hochhusen ad a. 911, 1228 etc.; Hochhausen ad a. 1315, 1362 etc.

Litteratur: M. Huffschmid Hochhausen am Neckar und die h. Notburga, in Oberrh. Ztschr. 1886, NF. I, 385 ff. Daselbst alle ältere Litteratur angegeben.

Ueber die Notburga-Sage und das Denkmal der Heiligen handeln besonders: W. Glock Notburga, ein Bild aus Badens Sagenwelt, Karlsruhe 1883; M. S. Langlois La vie et la légende de Madame Sainte Notburg, Paris 1868 und C. B. A. Fickler in den Denkmälern der Kunst und Geschichte des Heimathlandes, herausg. vom Alterth. Verein Baden I: Grabmal der Notburga zu Hochhausen (Karlsruhe 1854 und 1855). Neuestes darüber sowie über die Betheiligung der Dichterin Auguste Pattberg an der Verbreitung der Sage in dem betr. Aufsatze von Reinhold Steig im VI. Bande (1896) der Neuen Heidelberger Jahrbücher (S. 76 ff.). Ueber den Hochaltar handelte u. a. von Bayer in den Schriften des Bad. Alterth. Vereins I, 210 ff.

Geschichtliches

Geschichtliches: Urkundlich tritt uns Hochhausen zuerst im VIII. Jh. entgegen, gelegentlich einer Schenkung an das Kloster Lorsch. Später, gegen Ausgang des X. Jhs., erscheint Kloster Weissenburg im Elsass im Besitz des Hofes (curtis) Hochhusen, der 985 (?) mit den übrigen Gütern der Abtei an Otto, Herzog in Rheinfranken, fiel. Wahrscheinlich im XIII. Jh., sicher nachweisbar im XIV. Jh., kommen Ritter und Edelknechte von Hochhausen vor, die sich bald Pfau von Hornberg, bald Horneck von Hochhausen, bald bloss von Hochhausen, andere wieder Horneck von Hornberg oder Horneck von Hornberg genannt (oder gesessen) zu Hochhausen nennen. Wie diese Familie mit den Herren von Horneck auf Horneck verwandt war und welche Beziehungen sie zu den Burgen Horneck und Hornberg hatte, lässt sich aus den bis jetzt veröffentlichten Urkunden mit Sicherheit nicht beantworten. Huffschmid nimmt an, dass nachdem die Burg Horneck in Folge Eintritts Konrads von Horneck in den Deutschen Orden zwischen 1254 und 1258 in Besitz des Letzteren gelangte und die Burg Hornberg vom Bischof von Speier 1259 käuflich erworben worden war, die durch Verschenkung ihrer Stammgüter besitzlos gewordenen Agnaten den Hornberg um 1263 als bischöflich speierisches Lehen erhalten haben. Da aber 1283 bereits ein Pavo (Pfau) von Hornberg auftritt, so muss der Mannesstamm der Hornecke bald darauf erloschen sein und das Burglehen durch Heirath auf die Pfauen (von Rüppur?) gefallen sein. Wann diese Familie das Weissenburger Mannlehen Hochhausen erhielt, steht nicht fest, wahrscheinlich zu Anfang des XIV. Jhs. Bis in die Mitte des XVIII. Jhs. blieben die Horneck von Hornberg, welche seit 1394 den Namen Pfau nicht mehr führten, im Besitze von »Hochhausen, der Burg, dem Dorfe, Leuten und Gütern, dem Kirchensitz mit dem Markte daselbst, Hagen und Jagen sammt allen Zugehörden, nichts ausgenommen«. Wie ein grosser Theil der Ritter des Kraichgaues, nahmen sie spätestens in den 1530 er Jahren das lutherische Bekenntniss an. Seitdem die Abtei Weissenburg 1545 mit dem Bisthum Speier vereinigt worden war, wurden und blieben die Bischöfe von Speier Lehensherrn von Hochhausen. Nach Uebergang des Lehens an die jüngere (katholische) Linie der Herrn von Horneck i. J. 1743 wurde die Lehensberechtigung an Speier käuflich übergeben, worauf, um 1750, das Lehen an Damian Hugo und Johann Ferdinand Joseph, Freiherr von

Helmstatt verliehen wurde. Im Besitz dieser, jetzt gräflichen Familie befinden sich heute noch Schloss und Herrschaft Hochhausen. *(Huffschmid.)*

Kirche

Die evang. *Kirche*, am unteren Ausgange des schmalen Thales gelegen, in welchem sich die Häuser des Ortes entlang ziehen, ist ein kleines, aber durch die mit ihm in Verbindung stehende Notburga-Legende weithin berühmtes, altehrwürdiges Gotteshaus. Es liegt innerhalb eines ummauerten kleinen Friedhofes (s. Fig. 20), zu dem ein altes stattliches Spitzbogen-Thor hineinführt. Am Schlussstein des letzteren links der Hornberg'sche, rechts der Adelsheim'sche (?) Wappenschild ohne Helm. Das Profil des Thorgewändes und die Form der Schilde weisen auf das Ende des XIV. Jhs. als Entstehungszeit des Thores (wahrscheinlich gleichzeitig mit Langhaus der Kirche) hin. Oberhalb des Thorbogens mit den Wappen ragen 7 Steinkonsolen mit einer Deckplatte darauf aus der Mauer.



Fig. 20. Kirche zu Hochhausen.

Bereits zu Anfang des XIV. Jhs. ist eine Pfarrkirche (tit. S. Petri et S. Pauli) zu Hochhausen urkundlich bezeugt. Als eine Filiale der Hassmersheimer Mutterkirche gehörte sie zum Bisthum Worms. Aus dieser Zeit ist nur noch der quadratische Thurm vor der Westfront vorhanden, während Schiff und Chor kaum vor dem Ende des XIV. Jhs. entstanden sein dürften. Hundert Jahre später etwa erfolgte eine seitliche Erweiterung des Chores vermittelst Durchbruch der Südmauer in zwei grossen spitzbogigen Oeffnungen. Die südliche Abschlussmauer dieses schmalen Seitenchors fällt in die Flucht des Langhauses. Man erkennt aussen die ehemalige Südost-Ecke des letztern noch deutlich an den Quadern, gegen welche die neu zugefügte Chor-Fluchtmauer ohne Verband mit ihrem Bruchsteinmauerwerk ansetzt. Zur obigen Datirung von Langhaus und Chor dienen die drei zweigetheilten gothischen Masswerkfenster, die allein übrig geblieben sind (eines an der Frontwand neben dem Thurm, das zweite zwischen den zwei rundbogigen »1508« eingebrochenen Fenstern der Südseite, das dritte in der Hauptachse des Chores hinter dem Hochaltar), ausserdem die Kreuzgewölbe im Chor. Die frühere Entstehung des Thurmes zeigt sich hauptsächlich in der Art, wie er, nicht in der Mitte, sondern etwas mehr südlich stehend, schräg in die Westfront des Langhauses hineinschneidet. Wäre der

Thurm jünger als das Langhaus, so hätte man ihn wohl einfach vor die Westmauer gesetzt, anstatt in sehr umständlicher Weise die eine Ecke schräg in die Mauer hineinschneiden zu lassen, was nur durch Herausbrechen der Bruchsteine an der betr. Stelle zu ermöglichen gewesen wäre. Der Augenschein lehrt vielmehr, dass man, um die neue Kirche geräumiger als die alte romanische gestalten zu können, ohne dabei den kleinen Friedhof nach der Strasse hin zu verkürzen, mit der Anlage der Nordmauer des Langhauses weiter nach Norden vorging, wodurch der alte Thurm aus der Mitte rückte. Da man nun beim Abstecken der neuen Achse aus der Richtung gekommen war, den rechten Winkel aber beibehalten wollte, kam die Westfront in eine etwas schräge Richtung zum Thurme, die sich aussen dadurch zeigt, dass die Nordostecke des Thurmes, wie erwähnt, scheinbar in die Westfront der Kirche hineinschneidet. Auch im Innern ist diese Schrägstellung an der fast in der ganzen Breite des Thurmes angelegten Mauer-Nische zu bemerken. Dieser frühen Ansetzung des Thurmes scheint nur die Form der Eingangsthür zu widersprechen, welche oben einen Anflug von Eselsrücken aufweist, wahrscheinlich aber erst eingebrochen worden ist, als man das Langhaus anbaute und einen besonderen Eingang vom Friedhof aus brauchte.

Der Thurm ist in den oberen Theilen erneuert und zuletzt i. J. 1882 einer umfassenden Reparatur unterzogen worden, wobei das jetzige Dach aufgebracht wurde.

Durch das spätere Einbrechen oder Umändern von Fenstern und Thüren ist das Aeussere der Kirche seines alten Charakters fast ganz beraubt worden. Wie erwähnt, sind im Langhause nur noch zwei von den ursprünglichen Masswerkfenstern erhalten. Offenbar um mehr Licht zu erhalten, sind zum Theil an Stelle der alten Fenster, drei verschieden grosse Rundbogenfenster mit Fischblasen-Masswerk in die Schauseite (südlich) und zwei in die Nordseite des Langhauses eingebrochen worden; an dem mittelsten derselben in der Südseite findet sich die Jahreszahl 1508 eingemeisselt, während die rundbogige Haupt-Eingangsthür links daneben die Jahreszahl 1823 aufweist.

Der Chor enthält dreierlei gothische Fenster:

1) Das älteste hinter dem Hochaltar, 2) die beiden durch einen Strebepfeiler getrennten am angebauten Seitenchor der Südseite von 1496 (s. unten) und 3) eines der erwähnten, umgebauten Rundbogenfenster v. J. 1508 in der Nordseite.

Inneres

Das *Innere* des flach gedeckten Langhauses weist denselben Mangel an Einheitlichkeit und alterthümlichem Charakter auf, wie das Aeussere, und ist ausserdem durch einen hässlichen Emporen-Einbau aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts entstellt. Nur der Chor mit dem später angebauten Nebenchor auf der Südseite bietet einen alterthümlichen, malerischen Eindruck. Die beiden durch eine schmale Gurtrippe getrennten und auf schwerfälligen Konsolen ruhenden Kreuzgewölbe weisen in Konstruktion und Formgebung auf das Ende des XIV. Jhs. als Entstehungszeit hin, während Fenster und Kreuzgewölbe des schmalen Nebenchores ihre Entstehung zu Ende des XV. verrathen. Bestätigt wird diese zeitliche Ansetzung durch die beiden alten Glasfenster, die die Jahreszahl 1496 aufweisen (s. unten.) An einem der beiden Schlusssteine das Horneck'sche Wappen. Der Zweck des Anbaues dieses ungemein schmalen Nebenchores war offenbar der, als Begräbnissstätte des Ritters Hans Michael Horneck von Hornberg und von dessen beiden Frauen zu dienen. Von demselben Ritter stammt auch der Hochaltar (s. unten); sein Prunk-Epitaph befindet sich an der Nordwand des Schiffes.

Sakramentshaus

Das hübsche gothische *Sakramentshaus* mit seinem reich verzierten Aufbau stammt aus der Erbauungszeit von Chor und Schiff.

Hochaltar

Von den ehemaligen drei Altären ist nur noch der *Hochaltar*, leider stark restaurirt, vorhanden. Die Seitenaltäre, von denen der eine der Jungfrau Maria, der andere der h. Katharina geweiht war, sind zwischen 1743 und 1746 beseitigt worden.

Hochaltar-Bild

Auf dem von einem Baldachin mit Holzsäulen im Weingärtner-Stil überdachten jetzigen Chor-Altar erscheint das alte *Hochaltar-Bild* in neuer Fassung. Ursprünglich



Fig. 21. Glasfenster in der Notburga-Kirche zu Hochhausen.

war es ein Triptychon, dessen Flügel-Aussenseiten vier Scenen aus der Legende der h. Notburga dargestellt enthielten. (Genaue Beschreibung bei Karl Jäger, Gesch. und Beschr. des Neckarthals, Heidelberg s. a. S. 153 f. Anmerk.) Nachdem »ein Maler der Gegend«, dem zu Anfang des vorigen Jahrhunderts das altehrwürdige Werk von der Gemeinde zur Restauration übergeben worden war, daran herumgearbeitet hatte, liess der Vorstand des badischen Alterthumsvereins i. J. 1848 durch den Maler Professor Fr. Schmidt zu Frankenthal eine sorgfältige Restauration der Bilder vornehmen. Der vom Vereinsvorstande A. von Bayer i. J. 1845 erstattete Bericht (Schriften des Alterthumsvereins für das Grossh. Baden I, 210 f.) erwähnt nichts von den Aussenseiten; die betr. Bilder werden also damals bereits beseitigt d. h. bei Herstellung der »ganz modernen Fassung« unterdrückt worden sein. Sie sind auch bei der von A. von Bayer veranlassten und überwachten Erneuerung der Einfassung nicht wieder zum Vorschein gelangt. Wahrscheinlich befinden sie sich noch auf der Rückseite der betr. Tafeln. In seinem jetzigen

zusammengestückelten Zustande zeigt der Altar (s. Lichtdrucktafel III) in der Mitte: die Klage um den Leichnam Christi, links davon h. Petrus und h. Katharina, rechts davon h. Paulus und h. Sebastian. Als Predella erscheint der Gekreuzigte mit der beiderseitig knieenden Stifterfamilie; links und rechts daneben sind als Füllstücke je ein Brustbild der h. Notburga vom Restaurator angebracht. Trotz aller Verstümmelung lässt sich erkennen, dass es sich bei diesem ehemaligen Triptychon um die Arbeit eines gewandten tüchtigen Meisters aus einer der schwäbischen oder fränkischen Schulen des ausgehenden XV. Jhs.





Fig. 22. Glasfenster in der Notburga-Kirche zu Hochhausen.

handelt. (Die Zutheilung an Martin Schaffner, die von Bayer a. a. O. S. 210 vorgeschlagen, halte ich für gewagt.) Die Entstehungszeit wird einigermassen sicher festgelegt durch die Persönlichkeiten der abgebildeten Stifter. Den Wappen zu Folge sind dies der Ritter Hans Michael Horneck von Hornberg und seine Gemahlin Martha, geb. von Balzhofen, dieselben, die wir als Stifter des Nebenchores kennen gelernt haben. Der Altar ist somit ebenfalls in die letzten Jahre des XV. Jhs. zu setzen.

Das Hauptbild zeigt die typische Anordnung: Der Leichnam ruht unter dem Kreuzesstamm in den Armen des Lieblingsjüngers; Maria die Hände ringend, kniet hinter dem Entseelten, während Magdalena die erhobene Linke des Heilandes küsst. Links Maria Salome, hinten rechts Nicodemus und Joseph von Arimathia.

Die Figuren der Seitenflügel ungefähr in Lebensgrösse auf Goldgrund. Störend der moderne rundbogige Abschluss oben über jeder Figur, ebenso wie über dem Mittelbilde.

Die Decke des Altar-Tabernakels zeigt das Bild Gottvaters aus Wolken herabschauend (modern), während unter dem ganz oben aufgestellten holzgeschnitzten Kruzifix die Apostel Bartholomäus und Jacobus, vom alten Alter stammend, angebracht sind.

Glasfenster

Neben dem Hochaltarbild nehmen die alten *Glasfenster* das Hauptinteresse in Anspruch. Leider sind nur vier kleine Glasscheiben erhalten, in neue Fenster von Butzenscheiben eingelassen, mit folgenden Darstellungen:

1) Pietà (s. Fig. 21).

2) Stifter und Stifterin in Anbetung knieend. Ueber ersterem: **ave ꝛ maria ꝛ gracie ꝛ ////////// anno 1ꭗ96**, über letzterer: **martha ꝛ vō ꝛ balchofe.**

3) Crucifixus mit Maria und Johannes (s. Fig. 22).



Fig. 23. Denkstein der h. Notburga in der Kirche in Hochhausen.

4) Stifter und Stifterin in Anbetung knieend mit der Ueberschrift über ersterem: **O ꝛ domine ꝛ miserere ꝛ mei ꝛ** 1ꭗ96 und über letzterer: **madele ꝛ vō ꝛ zessinge.**

Es handelt sich somit um eine Stiftung des Ritters Hans Michael Horneck von Hornstein (s. oben) v. J. 1496, der sich auf der einen Scheibe mit der verstorbenen und auf der andern mit der lebenden Gattin hat abbilden lassen. Die Scheiben zeigen lebhafte schöne Farben bei Beschränkung der Gläser auf Rot, Blau, Gelb und Braun. Die Zeichnung mittelst Schwarzloth sehr energisch. Als sicher datirten und gut erhaltenen Proben deutscher Glasmalerei der Blüthezeit kommt diesen Scheiben ein nicht geringer Werth zu.

Am gegenüberliegendem Chorfenster sind ebenfalls zwei alte Scheiben eingelassen, von denen die obere S. Paulus darstellt mit buntem Schachbrettmuster darüber, während die untere nur ein Stück Rosettenmuster in rot und blau mit Schwarzloth-Zeichnung aufweist. Es handelt sich hierbei um Ueberreste vortrefflicher, wohl noch aus der Gründungszeit der jetzigen Kirche, also dem Ende des XIV. Jhs. (s. oben) stammender Scheiben, die der Zerstörung bei Erweiterung des Chores (s. oben) entgangen sind. Das Rosetten-Stück mag vielleicht noch älter und aus einer andern Kirche hierher übertragen worden sein. Es wirkt fast noch romanisch.



Grabmal der h. Notburga in der Kirche zu Hochhausen.

Grabmäler:

Grabmäler

Unter den zahlreichen Grabmälern, die das kleine Gotteshaus birgt, ist zweifellos das älteste und interessante das Grabmal der h. Notburga (Fig. 23 und Tafel IV) am westlichen Ende des Schiffes unter der Orgelempore frei in der Kirche aufgestellt. (Aeltere Abbildungen angegeben bei Huffschmid a. a. O. S. 392, Anmerk. 1.) Die mit dem Hochrelief der Heiligen in ganzer Figur geschmückte polychrome Grabplatte, 2,23 m lang und 0,82 m breit, hat wohl nie über der i. J. 1517 zum ersten Male und 1823 abermals geöffneten Grabstätte der Heiligen gelegen, sondern ursprünglich wohl einen Platz aufrecht an der Wand in der Nähe des Hochaltars, wo einer Angabe des Jahres 1496 zufolge die Gebeine der Heiligen beigesetzt waren, vielleicht an der Süd-Wand im Chor eingenommen. Der Umstand, dass das Kissen, auf dem die Füsse der Figur ruhen, in seiner Unterfläche ohne Verzierung einfach glatt abgehauen erscheint, beweist nämlich, dass die Platte für vertikale Aufstellung bestimmt gewesen ist. Bei der Translocirung, die gelegentlich des Anbaues des Seitenchores, oder auch vielleicht erst nach der Reformation erfolgt ist, mag die auffällig wenig bevorzugte jetzige Stelle wohl in Rücksicht darauf gewählt worden sein, dass das grosse Denkmal hier möglichst wenig im Wege war, ein Umstand, der für die kleine Kirche um so mehr in Betracht kam, als der Stein bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts mit einem Gitter rings umschlossen war, nicht wie jetzt nur mit einem Drahtgeflecht bedeckt. Ob die Platte damals bereits in horizontaler Lage auf zwei Sandsteinpfeilern frei über dem Boden verlegt worden ist, erscheint zweifelhaft. Jedenfalls sind die jetzt vorhandenen Stützen nicht, wie M. Huffschmid (a. a. O. S. 392 Anmerk.) annimmt, ursprünglich und gleichzeitig mit dem Denkmal — nach H.'s Annahme im XIV. Jh. — entstanden, sondern wesentlich jüngeren Ursprungs. Mit der Königskrone auf tief herabwallenden hellblonden Locken geschmückt, liegt die Jungfrau in roth gefärbtem Gewande ausgestreckt da. Der linke Arm fehlt (der Sage zufolge ist er dem eigenen Vater in der Hand geblieben, als er sie gewaltsam aus dem Versteck in der Höhle am Neckar herausziehen wollte), in der Rechten hält sie eine Schlange, die das heilende Kraut, mittelst dessen die Wunde des ausgerissenen Armes sich geschlossen hatte, im Maule zeigt. Eine zweite Schlange ruht unten auf dem Fusskissen. Das Alter dieses mit roher Technik ausgeführten, offenbar mehrfach überarbeiteten Bildwerkes zu bestimmen, ist schwer.

Früher wurde allgemein angenommen (s. M. Huffschmid, a. a. O. S. 392), dass die Arbeit karolingisch, »byzantinisch« oder »höchstens romanisch« sei, Huffschmid ist der erste, der für jüngere Entstehungszeit, und zwar, gestützt auf ein eingeholtes Gutachten Otte's, für die Mitte des XIV. Jhs. eingetreten ist. Erstmalige Erwähnung geschieht unseres Grabsteins im Synodale Wormatiense von 1496. Die Sage selbst geht (nach Huffschmid) nicht über das XIV. Jh. zurück. Der Ursprung des Bildwerks in nicht früherer, als gothischer Zeit erscheint damit schon aus geschichtlichen Gründen wahrscheinlich. Aus stilistischen können bestimmte Argumente kaum hergeleitet werden, eher noch aus der Form der Krone und den Kleidungs-Einzelheiten, die ungefähr auf das XIV. Jh. hinweisen. Eine gewisse archaistische Tendenz ist nämlich meines Erachtens besonders in der Faltengebung unerkennbar. Die Figur sollte offenbar älter wirken, als sie war, und dadurch zugleich zur Beglaubigung des Alters der Legende dienen. Dass die Platten-Stützen mit ihrer gothischen Profilirung bei der Zeitbestimmung keine Rolle spielen können, weil sie aus neuerer Zeit stammen, ist bereits

erwähnt. Man vergleiche nur deren vortreffliche Erhaltung mit dem beschädigten Zustande der Platte.

Die Stelle des Grabes der Heiligen ist nicht mit Sicherheit anzugeben. Denn dass der i. J. 1823 unter dem jetzigen Standort gefundene Topf mit Knochen keinen Bezug zu den Ueberresten der Heiligen hat, erscheint ebenso sicher, wie die Nachrichten von der Oeffnung des Grabes i. J. 1517 im Widerspruch stehen mit der Notiz von 1496, dass die Gebeine der Heiligen im Hochaltar beigesetzt seien. Das Protokoll über diese Oeffnung des Grabes, von einem Kaiserlichen Notar unterzeichnet, soll sich im Gräflichen Archiv zu Hochhausen befinden, ist aber, wie Huffschmid betont, sehr schlecht überliefert. Als Wallfahrtskirche ist unser Gotteshaus vor 1496 nicht nachweisbar. Die Zeit, in der die Heiligsprechung der Dagoberts-Tochter erfolgt ist, steht nicht fest, dürfte aber kaum wesentlich zurückliegen. Alles in Allem erscheint somit die Annahme als die bestbegründete, dass das viel besprochene Denkmal gleichzeitig mit oder bald nach der Errichtung des Neubaues der Kirche entstanden und Gegenstand der Verehrung bei den Wallfahrten gewesen ist. Fickler nimmt an, dass die Nase in ihrer auffällig hässlichen, dreieckigen Form erst später so verarbeitet worden ist, nachdem sie durch die Küsse der Gläubigen in einen unförmigen Zustand versetzt worden war.

Die Polychromirung des Denkmals ist zweifellos nicht mehr die alte, ursprüngliche; Nachrichten, wann eine Erneuerung des Farbenauftrags vorgenommen worden ist, fehlen.

Wir beginnen mit der Verzeichnung der übrigen Grabmäler im Chor. Vor dem Hochaltar liegen folgende vier Grabplatten:

1) Grosse Grabplatte (w. S.) mit dem Horneck'schen Wappenschild erhaben in der Mitte und folgender vertiefter Umschrift:

ANNO · DOMINI · M° C° C° C° LXV° JPSA · JN · DIEE · MATHEI · OBIIT · AGHETA · VXOR ///// · HORNEK · REQVIESCAT · JN ∘ PASE · AMEN · (viele Schreibfehler!).

2) Ebensolche mit dem Hornberg-Balzhofen'schen Allianz-Wappen (vergl. Hochaltar und Glasfenster) und der Umschrift:

Anno dm 151Λ ist gestorben die edel fraw mar[tha] hornecktin geborne von Balchoffen .... etc.

Es ist also der Grabstein der Stifterin des Anbaues, der Glasfenster und des Hochaltarbildes im Chor (s. oben), der zweiten Gattin des Hans Michael von Horneck.

3) Ebensolche mit dem Hornberg'schen Wappenschilde in der Mitte und der Umschrift:

ANNO · DNI · M° CCC° LIII IN DIE MATHIE Θ · ARNOLD · PAHE SVNIOR DE HORBG + ANO · DNI · MCCC LVII · IN · DIE /////// Θ ARNOLD · PAHE · SENIOR · DE · HORB //////

Grabstein zweier innerhalb eines Zeitraums von 4 Jahren verstorbener Edlen von Hornberg aus dem Geschlechte der Pfaue (s. oben).

4) Ebensolche mit dem Hornberg'schen Wappenschild in der Mitte und der Umschrift:

Anno · dni · m cccc L III uf der kindlein tag starb der al//// vest//// horneck von honberg dem got gnedig sei.

Ebenso liegen vor dem Triumphbogen im Schiff sieben Grabsteine:

1) Grabplatte (w. S.) des i. J. 1803 † Ferdinand Joseph Grafen zu Helmstatt.

2) Ebensolche der i. J. 1558 † Margaretha von Horneck geb. von Adelsheim.



Fig. 24. Grabmäler aus der Notburga-Kirche zu Hochhausen.

3) Ebensolche der i. J. 1532 † Dorethea geb. von Herbelstadt.

4) Ebensolche eines i. J. 1481 † Unbekannten. Der Name ist nicht mehr zu entziffern.

5) Ebensolche mit unleserlicher Umschrift (Hornberg'sches Wappen).

6) Ebensolche der i. J. 16/// † Frau Sibilla Rosina Horneckin von Horneck geb. von Geier.

7) Ebensolche mit zwei Hornberg'schen Wappen, aber unleserlicher Umschrift.

Grabmäler

Ausserdem mehrere *Grabmäler* an den Wänden. Das Hauptstück an der Nordwand des Schiffes ist das grosse Epitaph (s. Fig. 24 rechts) des Stifters des Nebenchores und des Hauptaltars (s. oben), dessen Grabschrift lautet:

Anno dm̄ m° cccc° xcviiii uf dē iarßtag ſtāb dē veſt hāß michal hornerk von hornbeḡ dē got gnad.

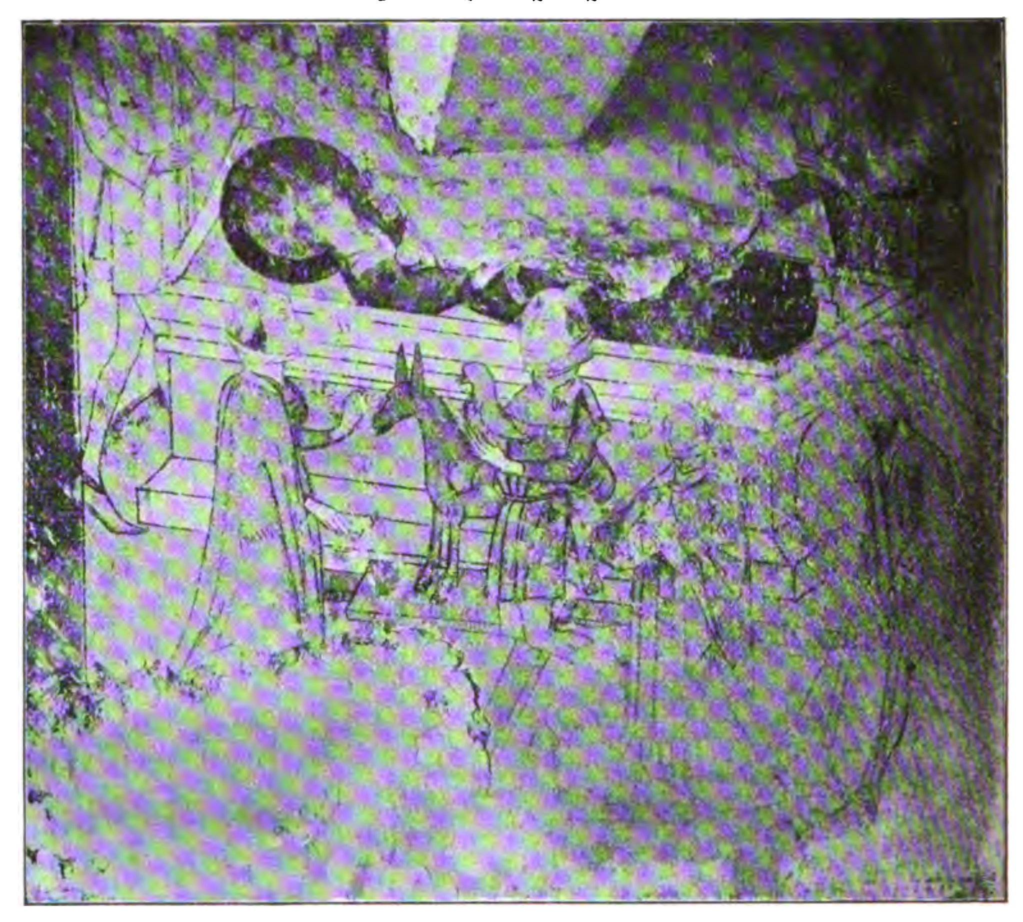


Fig. 25. Wandmalerei aus der Notburga-Kirche zu Hochhausen.

Wir sehen den Ritter als Hochrelief in Vorderansicht, voll gerüstet in ganzer Figur. Der ausdrucksvolle Kopf, sowie die sorgfältige Wiedergabe der Rüstung und der Wappen kennzeichnen dies Epitaph als Werk eines nicht gewöhnlichen Künstlers.

Daneben ein Grabmal (s. Fig. 24 links) von ähnlicher Anordnung, aber künstlerisch minder bedeutend. Es zeigt die Verstorbene ebenfalls in ganzer Figur von vier Wappenschilden in den Ecken umgeben. Die Umschrift, die nur an drei Seiten herumläuft, lautet:

Anno : dm̄ : m̄ : cccc° : xiiii : uff : fritag : vor : ſāt : grego'ē (gregoren) **: ſta'b : die : erber : fraw : magdalen : ho'neckī : gebor : vō : bettēdo'ff : de' : ſele : got : genedig : ſei.**

An der vierten obersten Seite des Steines ist statt der Buchstaben, spätgothisches Rankenwerk gemeisselt. Die Schrift auf diesem Stein mit vielen Abkürzungen, aber besonders tief und schön gehauen, mustergültig.

Das dritte dem vorigen ähnliche Grabmal ebendaselbst zeigt die i. J. 1543 † Jungfrau Anna von Adeltzhayn in Hochrelief und ebenfalls stehend, von vorn. Die Arbeit ist aber noch minderwerthiger. Von Werth dagegen, dass hier die alte bunte Bemalung im Ganzen noch vortrefflich erhalten ist, während bei den letzterwähnten Epitaphen nur noch Farbenreste, hauptsächlich in den Vertiefungen sichtbar sind.

Wandgemälde

Die Kirche war einst an den Wänden reich mit *Malereien* geschmückt. Wo immer die weisse Tünche abgefallen ist oder entfernt wird, erscheinen Farbenspuren. Am Aufgang zur Orgel-Empore ist jüngst ein (jetzt unter Glas geborgenes) ganzes Stück freigelegt worden (s. Fig. 25), das einen Sarkophag erkennen lässt, auf dem die h. Notburga ruht. Dahinter erscheint ein Bischof, die Leiche einsegnend, während vorn einige knieende Personen — darunter ein Mann, der eine Taube in der Hand hält mit einem dahinter stehenden Pferde — wie ein Spielzeug aus Holz geschnitzt, sichtbar werden. Der Stil des Bildes weist auf das Ende des XV. Jhs. hin.

Nach Fickler (s. oben) sind die Wandgemälde erst i. J. 1743 in Zusammenhang mit der Entfernung der Seitenaltäre bei einer Restauration der Kirche übertüncht worden, nicht ohne Widerspruch von amtlicher, katholischer Seite.

Glocken

Von den beiden *Glocken* ist nur die eine alt, welche in üblicher Weise die Namen der 4 Evangelisten in spätgothischen Minuskeln aufgegossen trägt (XV. Jh.?).

Schloss

Das Gräflich *Helmstatt'sche Schloss*, gegenüber der Kirche am Thalausgange gelegen, ist ein wohl erhaltener, stattlicher Herrensitz, der sich in Hufeisenform nach einem Ehrenhofe öffnet. Ein Erker vorn an der äusseren Ecke deutet auf älteren Ursprung der Anlage hin, die heute den Charakter eines Barock-Schlosses aus dem XVIII. Jh. trägt. Das Hauptportal in der Mitte des Querflügels führt in eine geräumige Halle, aus der eine breite Treppe in den oberen Stock führt. Das Innere modernisirt. Von der ehemaligen Umwehrung nur Reste der Mauerzüge erkennbar.

Wohnhäuser

Im Ort einige ältere *Fachwerkhäuser* mit Schnitzwerk ohne künstlerische Bedeutung.

HÜFFENHARD

Schreibweisen: Hufelinhart ca. 1150; Hüffelhart 1320; Hufelnhart 1325; Huffelhart 1395; Hüffelhardt 1496; Hüffenhart 1497 u. s. f.

Geschichtliches

Geschichtliches: Um 1083 hatte Kloster Hirsau hier Besitzungen. Zum Jahre 1234 werden ein Zobelo de Gutenberg et Otto filius suus erwähnt. Im XIV. Jh. gehörte die Burg Hüffenhard den Herren von Weinsberg und war mehrmals verpfändet, so 1395 an Wolf von Wunnenstein; 1449 kaufte sie Hans von Gemmingen-Guttenberg und ward 1452 von Johann Bischof von Worms damit belehnt. Das Ritterstift Wimpfen hatte hier 1362 den Pfarrsitz, Rechte und Güter. 1717 äscherte eine grosse Feuersbrunst 22 Gebäude ein. Bis 1806 ritterschaftliche Besitzung der Familie von Gemmingen-Guttenberg. *(Br.)*

Prähistorisches

Prähistorisches: Auf dem »Langerd«, 1/2 Stunde nördlich vom Dorf eine Gruppe von Grabhügeln, deren Dekan Wilhelmi von Sinsheim 1844 noch 18 zählte. Er

öffnete damals zwei und fand darin Brandstätten, viele Scherben von rothen Thongefässen und einige Steinwerkzeuge; von Skeletten keine Spur. Wahrscheinlich Brandgräber der Bronze-Zeit. *(W.)*

Pfarrkirche

Die evang. *Pfarrkirche* (die ecclesia parochialis tit. S. Viti i. J. 1496 urkundlich erwähnt) ist ein Neubau im Barockstil, von 1738 bis 1740 errichtet, bei dem der Thurm der alten Kirche, wie so häufig, wieder benutzt worden ist. Die gothische Eingangsthür noch vorhanden (XIV. Jh.).

Glocken

Das alte *Geläut*, dessen älteste Glocke noch aus dem Jahre 1313 stammte, aber bereits 1764 und abermals 1803 umgegossen worden war, während die beiden anderen Glocken aus den Jahren 1709 und 1764 stammten, ist 1890 umgegossen worden. Den Anlass gab der Umstand, dass gelegentlich des Trauerläutens um Kaiser Wilhelm I. i. J. 1888 die grösste Glocke zersprang.

Grabstein

An der Südseite der Kirche ist der *Grabstein* des i. J. 1611 † Junker Aberham von Helmstatt zu Wagabach mit der Figur des Junkers in Hochrelief (rechter Arm abgebrochen) eingemauert.

KÄLBERTSHAUSEN

Schreibweisen: Husen ca. 1150; Kelwartzhusen 1325; Kelwersshusen 1440; Kelwertshausen 1483.

Geschichtliches

Geschichtliches: Altes Dorf mit einer Burg, von der jeder Ueberrest verschwunden ist. Grundherrn zu je einem Drittel die von Helmstatt, Gemmingen-Guttenberg und Gemmingen-Babstadt. Die ersteren erwarben ihren Antheil 1397 von Engelhard von Weinsberg, die von Guttenberg 1449 durch Kauf von Konrad von Weinsberg, der ihn von Worms zu Lehen besessen hatte. Bis 1806 im Besitz dieser Grundherrschaften zum Ritterkanton Kraichgau gehörig. *(Br.)*

Römisches

Römisches: Im Gemeindewald in der Höhe der Strasse nach Obrigheim am sogen. »Steinhaus« fanden sich unter Steinen Bruchstücke *römischer Falzziegel.*

Votivaltar

Bis 1860 in der dortigen Kirchhofmauer eingefügter, nachher in die Grossh. Staats-Sammlung zu Karlsruhe verbrachter kleiner *römischer Votivaltar* aus Sandstein; Höhe 67 cm, Breite 31 cm, mit Inschrift:

IN · H(onorem) D(omus) D(ivinae)
D(e)AE · VIRODD · · ·
AVITA · MAX(i)M(i)
NI · V. S. L. L. M. (votum solvit libens laetus merito). *(W.)*

Kirche

Die kleine barocke *Pfarrkirche* v. J. 1726 ist vor einigen Jahren erneuert, nachdem bereits i. J. 1791 (Jahreszahl am Schlussstein des Triumphbogens) eine Reparatur vorgenommen war.

Der Thurm rührt auch hier noch von der älteren Anlage her. An einem der obern Fenster befindet sich zwischen zwei leeren Wappenschilden die Jahreszahl 1564. Das Untergeschoss mit seinem hübschen alten Sterngewölbe dient auch jetzt noch, wie so häufig bei dieser Art Neu-Anlagen, als Chor der Kirche.

Glocken

Von den 3 *Glocken* ist die eine 1726 von Johann Daniel Rohr in Heilbronn, die andere 1767 von Anselm Franz Speck in Heidelberg gegossen worden, die dritte ist modern.



Schloss Lohrbach.

LOHRBACH

Schreibweisen: Larbach in pago Waltsaze ad a. 765; dto. in pago Wingarthweiba ad a. 769; dto. in pago Neckergowe ad a. 782; Lorbach 1277, 1376 etc.

Litteratur: Alfred Leitz, Geschichte der evang. Gemeinde in Lohrbach, 2. Aufl., Heidelberg 1879. Archivalien im Fürstl Leiningen'schen Archiv zu Amorbach.

Geschichtliches

Geschichtliches: Im Jahre 769 erhielt Kloster Lorsch Güter in Larbach. Burg und Ort gehörten 1299 den Johannitern, wie aus einer Urkunde hervorgeht, in der Eberhard II. von Württemberg vom Schadenersatz für die an Burg Lorbach verübte Zerstörung losgesprochen wird. Sie scheint nachher im Besitz des Konrad von Weinsberg gewesen zu sein und von diesem an dessen Tochtermann Konrad Schenk von Limburg gekommen zu sein, der sie 1376 zur Hälfte an Eberhard III. von Württemberg zu Lehen auftrug; später wurde sie an Hans von Hirschhorn um 4000 fl. verpfändet, 1413 aber an Pfalzgraf Otto um 6500 fl. verkauft und gehörte dann der Mosbacher Linie, nach deren Erlöschen sie i. J. 1499 laut Erbvertrag v. J. 1479 an Kurpfalz fiel. Im ersten Drittel des XVI. Jhs. (1506 bis 1519?) war Lorbach vorübergehend an den Deutschorden verpfändet. Von 1576 bis zu ihrem Tode i. J. 1602 wohnte hier die zweite Gemahlin Kurfürst Friedrichs III. Amalie, geborene Gräfin von Mörs. Lohrbach gehörte zur Zehnt Mosbach, bildete eine eigene Kellerei mit 16 Ortschaften und blieb im Besitz von Kurpfalz, bis es 1802 an Leiningen-Billigheim kam, um dann 1806 an Baden zu fallen. *(Br. u. H.)*

Wasserschloss

Das alte, in traurig verfallenem Zustande befindliche *Wasserschloss* ist eine aus drei rechtwinklich an einander stossenden Flügeln bestehende, nach vorn offene Gebäude-Anlage, die rings von einem ca. 10 m breiten, jetzt noch gefüllten Wassergraben umgeben ist. Vor ihr liegt der Wirthschaftshof mit alten und modernen Oekonomie-Gebäuden, von einem zweiten etwas breiteren Wassergraben umgeben, der sich weiterhin um die ganze Schloss-Anlage herumzieht und über den von der nördlichen Schmalseite her eine Brücke an dem alten Thorthurm vorbei in den Vorhof führt. Im Jahre 1786 sah Joh. Goswin Widder hier noch die alte Zugbrücke, die in neuerer Zeit durch eine steinerne Brücke mit 3 Bögen ersetzt worden ist. Der um das Schloss zwischen den beiden Schlossgräben rings herumführende Wall mit gemauerten Wänden hat ebenfalls eine Breite von 10 m.

Nach Westen zu schloss sich einst ein kleiner See an, »uff zween morgen ungeverlich«, mit der dahinterliegenden »Seewiese«, jetzt zu einer Wiese vereinigt. (Der See soll von der Kurfürstin Amalie zu Lustfahrten benutzt worden sein, was in Anbetracht seiner geringen Grösse kaum glaublich erscheint.)

Vorburg

Wir beginnen die Baubeschreibung mit der *Vorburg*. Hier erhebt sich unmittelbar rechts vom verfallenen Thor-Eingange der letzte Rest der alten Anlage in Gestalt eines mächtigen, quadratischen *Thorthurms*, der wie ein mittelalterlicher Berchfrit mit seinem altersgebräunten Bruchstein-Mauerwerk und den derben Buckelquadern an den Ecken trotzig über den Graben emporragt (s. Fig. 26). Seitenlänge 6,50 m. Das Pfalzgräfliche Wappen vorn an der Ecke, das hier erst nach 1413 (s. oben) eingemeisselt sein kann, ist für die Entstehungszeit des Thurmes nicht massgebend, vielmehr dürfte dies Bauwerk bereits Zeuge des Angriffs gewesen sein, den Eberhard II. von Württemberg Ende des

XIII. Jhs. auf die damals den Johannitern gehörige Feste gemacht hat (s. oben). Der Thurm endet jetzt abgebrochen, oberhalb eines Rundbogenfrieses, in etwa 20 m Höhe, wird aber früher nur wenig höher gewesen sein. Das Innere war mittelst einer ungefähr auf halber Höhe gelegenen, von der anschliessenden Zingel aus erreichbaren, rundbogigen Eingangsthür zugänglich. Nur das Gewölbe des untersten Geschosses mit Angstloch noch erhalten, die übrigen beiden Stockwerke ausgebrannt. Der Thurm trug einst »die herrschaftliche Schlossuhr und Glocke«. Beiderseitig ist der Anschluss der ehemaligen Zingel am Thurm noch erkennbar. Zwei Meter unterhalb der Eingangsthür sitzen fünf Konsolen in der Thurmmauer, die einst den Laufgang trugen, der von der Zingel aus innen um den Thurm herumführte.

Fig. 26. Thorthurm von Schloss Lohrbach.

Scheuer

Von den Oekonomie-Baulichkeiten, die jetzt linker Hand vom Eingang nach Osten den Vorhof begrenzen, ist nur die mittlere grosse *Scheuer* aus kurpfälzischer Zeit noch übrig; alles andere modern.

Schlossbauten

Wir betreten das eigentliche *Schloss* von der Mitte des Vorhofes aus über eine steinerne Brücke, die den zweiten, inneren Schlossgraben überspannt. Der dem abgerissenen Thor zunächstliegende Theil der Brücke war in üblicher Weise — wie noch zu erkennen — einst als Zugbrücke konstruirt. Nach Osten begrenzte hier den innern Schlosshof eine hohe Mauer, die sich rechts gegen den sogen. Thorbau, links gegen den Fürstenbau todt lief. An letzterer Stelle ist jetzt ein Schuppen errichtet. Der Schlosshof hat in Folge des verwahrlosten Zustandes der ihn hufeisenförmig auf drei Seiten einschliessenden Baulichkeiten viel von seinem früheren Eindruck verloren, bietet aber immer noch ein eigenartiges, malerisches Bild (s. Tafel V).

Eine eigentliche Zerstörung hat das Schloss nicht erlitten; selbst im dreissigjährigen Kriege nach dem Nördlinger Treffen ist es dank den Bemühungen des damaligen Keller Schragmüller glimpflich davongekommen. Seit 1650 hat es den pfälzischen Kellern als

Dienstwohnung gedient, die auch das sogen. Schlossgut in Pacht und die zum Schloss gehörigen Frondienste in Genuss hatten.

Man unterscheidet dreierlei Bauten:

A) den südlichen Seitenflügel mit einem vordern Erker und einem stattlichen Schneckenthurm in der innern Ecke;

B) den nördlichen Seitenflügel, dessen Hoffront eine hölzerne Gallerie vorgebaut zeigt, und vorn in der Ecke bei der Brücke durch den erwähnten Thorbau abgeschlossen wird (hier in der Ecke ein zweiter Treppenthurm) und

C) den westlichen Mittelbau oder Verbindungsbau zwischen beiden Flügeln, ebenfalls mit Holzgallerie, die sich am erwähnten Treppenthurm des südlichen Seitenflügels todt läuft.

Aussen, d. h. nach dem Wassergraben zu, springt an den vier Ecken des Schlosses je ein über Eck gestellter grosser Erker vor.

Der südliche Seitenflügel, jetzt im Obergeschoss als fürstliche Oberförsterei hergerichtet, im Uebrigen gänzlich verwahrlost, ist der in den Baurechnungen des Amorbacher Archivs oftmals erwähnte, ehemalige »Fürstenbau«. Er enthielt die Wohngemächer der Kurfürstin Amalia, die Schloss Lohrbach als Wittwensitz von Friedrich III. überwiesen erhalten hatte und seit dem Tode des Gatten i. J. 1576 bis zu ihrem Ende (1602) hier residirt hat. Die Jahreszahl 1572 über der Eingangsthür zu der schön gearbeiteten steinernen Wendelstiege giebt die Entstehungszeit dieses offenbar einst prächtig ausgestatteten Schlossflügels an; an den Gewölben in den Erkern findet sich das kurpfälzische Wappen und der Wappenschild mit dem Reichsapfel, den Friedrich II. verliehen erhalten hatte. Das unterste Geschoss ist ein einziger grosser Raum nach Art einer mittelalterlichen Türnitz, die beiden oberen Stockwerke sind jetzt arg verbaut. (Noch i. J. 1722 waren »*die „Fürstenzimmer" in einer grossen Stub undt vier andern dazu gehörigen Gemächern bestehend neuhergerichtet worden, da sie gänzlich verfallen, indeme von undenklichen Jahren nichts darahn repariret wordten* . . .« Die Keller unten im Fürstenbau werden in einem Bau-Protokoll v. J. 1649 bezeichnet als »*nit viel nutz, weil dass Wasser vom Graben sich darein sänkht*«).

Der gegenüber liegende Nordflügel, in den Akten der »alte Bau« genannt, diente einst mit seinen zahlreichen Zimmern und Gelassen als Dienstwohnung des kurpfälzischen Kellers. Bei der Visitation des Jahres 1649 wird er als »wohl versehen«, d. h. gut erhalten bezeichnet; seither ist das oberste Stockwerk abgetragen worden, das Ganze in Verfall gerathen. Auch der Treppenthurm in der vordern Ecke enthält die Schnecke nur noch bis zum ersten Stock. Die Entstehungszeit dieses Bautheils ist nicht überliefert. Die spätgothischen Fensterprofile weisen auf die Wende des XV. zum XVI. Jh. hin, also auf die Zeit, in der Lohrbach an den Mosbacher Pfalzgrafen kam; die Steinmetzzeichen im Treppenthurm sind denen der Wendelstiege vom Fürstenbau nahe verwandt.

Der Zwischenbau oder Westflügel mag aus derselben Zeit stammen. Die Fensterformen sind denen des Alten Baues nicht gleich, aber sehr ähnlich. Vom Aeusseren, d. h. vom Wall zwischen den Schlossgräben aus, ist die Trennungslinie beider Flügel im Mauerwerk trotz des Verputzes deutlich erkennbar. Um diese beiden Schlosstheile architektonisch zusammen zu bringen und die Verbindung mit dem Fürstenbau zu erleichtern, ist vor beide nachträglich eine von steinernen Rundsäulen getragene,

hölzerne Gallerie in Höhe des Hauptgeschosses vorgelegt worden, die in beide Treppenthürme mittelst Thüren einmündet. Im Gegensatz zu den beiden Flügelbauten war der Zwischenbau stets nur mit einem Obergeschoss versehen, die Dachschräge aber viel steiler, wie die ehemaligen Anfallspuren an dem Fürstenbau erkennen lassen.

Evang. Kirche

Die *evang. Kirche* ist ein Neubau von 1818, wobei der Thurm des älteren Gotteshauses, wie so häufig, als Glockenthurm beibehalten wurde. Der untere Raum dient hier aber nicht als Chor, sondern abgetrennt vom Schiff, als Läutestube. Der quadratische (5 m) Raum ist noch mit dem schönen spätgothischen Sterngewölbe bedeckt, dessen Schlussstein ein eigenartiges Relief aufweist. Soweit die Uebertünchung erkennen lässt, handelt es sich um die Darstellung eines Mannes, der ein Kirchenmodell in der Hand trägt, während daneben ein Knabe einen Palmzweig emporhält.



Fig. 27. Portal an der kath. Kirche zu Lohrbach.

Unter der Tünche an den Wänden schauen überall Reste der alten Malereien vor, anscheinend recht roher Art.

Kath. Kirche

Die *kath. Kirche* (tit. S. Mariä) ist in Folge einer i. J. 1757 erfolgten Schenkung Karl Theodors aus einem ehemaligen Kelterhause hergerichtet worden. In dem erwähnten Besichtigungs-Protokoll von 1648 wird dies Gebäude folgendermassen beschrieben: » *Vorm Schloss im Dorff. Ein grosser neuer Baw nechst am Schlossgraben het gar böss nichts nutzig Inngebäw, aber ein gut Breidtdach, darinnen steht 1 herrschaftlich Kelter, unden darunter 1 hübschen gewölbten Keller und 2 gute Bronnen darinnen*«. Die provisorische Einweihung erfolgte 1763, die offizielle fand 1777 statt. Die Sakristei ist 1764 angebaut, wie die Jahreszahl über der Thür im Innern der Kirche angiebt. Man merkt der Kirche an, dass sie aus einem profanen Bau entstanden ist. Sie ist nicht orientirt und hat keinen Chor, dafür aber vor der Schmalfront einen kreisrunden Thurm vorgebaut, in dem die prächtige Stein-Schnecke mit fliegender Spindel, die früher zum Obergeschoss führte, theilweise noch erhalten ist. Ein Portal (s. Fig. 27) in guten Renaissance-Formen mit reicher Ornamentik führt hinein und lässt erkennen, dass der Bau etwa gleichzeitig mit

dem »Fürstenbau«, unter kurpfälzischer Herrschaft ausgeführt worden ist. Die aussergewöhnliche reiche Ausstattung dieses Schneckenthurmes legt die Annahme nahe, dass der Bau ursprünglich Wohnzwecken gedient hat.

Wappensäule

Aus dem Innern dieses Baues wird auch die im Vorhof der Kirche beim Eingang zum Garten aufgestellte r. *Sandstein-Säule* herrühren, an deren Kapitell das kurpfälzische Wappen, der Schild mit Reichsapfel (wie im Erker des Fürstenbaues), eine Rosette und ein menschlicher Kopf etwas roh aufgemeisselt sind.

Das Innere des Gotteshauses birgt nichts bemerkenswerthes.

Glocken

Glocken: Die grösste der 3 Glocken trägt folgende Umschrift:

ihesvs ꝛ nasarenus ꝛ rex ꝛ iudeorum ꝛ bernhart ꝛ lachmann ꝛ gos ꝛ mich 1518 *

Wahrscheinlich sind die beiden anderen Glocken, von denen die eine nur die Namen der vier Evangelisten, die andere gar keine Umschrift aufweist, etwa hundert Jahre älter.

MITTELSCHEFFLENZ

Schreibweisen: Scaflenze ad a. 774; Scaflentia ad a. 826; Schaflenze 1174; Schefflenze 1259 und (in medio Sch.) 1301; Schevelentze 1367; Mittelschefflentz 1504.

Geschichtliches

Geschichtliches (für die drei Orte Ober-, Mittel- und Unterschefflenz): Der zu Gross-Eicholzheim entspringende Langenbach (jetzt die Schefflenz genannt) durchfliesst ein liebliches Thal, in dem die drei alten, eine halbe Stunde von einander gelegenen Ortschaften Ober-, Mittel- und Unterschefflenz in frühester Zeit einen bereits in der Lorscher Chronik für das VIII. Jh. erwähnten eigenen Gau, den Schefflenzgau, den pagus Scaflenzgouve oder die Scaflenza marca, innerhalb des Wingartweibagaues bildeten. Die drei Dörfer scheinen von jeher unter gleicher Herrschaft und Verfassung gestanden zu haben und sind auch i. J. 1313 gemeinsam durch den Mainzer Erzbischof Peter aus der Verpfändung von den Brüdern Konrad und Engelhardt von Weinsperg als Burglehen gelöst worden. Die drei Dörfer waren reichsunmittelbar, es kann sich also hierbei nur um bestimmte Güter in denselben gehandelt haben, die ursprünglich dem Kloster Lorsch gehört haben, von Mainz in Besitz genommen und dann verpfändet worden sind. Dass das Domstift Worms hier ebenfalls begütert war, geht aus einer Urkunde des Jahres 1174 hervor. Im Jahre 1367 ertheilte sodann Kaiser Karl IV. dem Erzbischof Gerlach die Erlaubniss, das von den Herren zu Weinsberg einzulösende Reichs-Dorf Obirnschevelentze mit Mauern und Gräben zu umfangen und einen Wochenmarkt darin anzulegen unter Verleihung von Heilbronner und Wimpfener Stadtrecht; nachdem aber, wie es scheint, die Lösung nicht zur Ausführung gekommen, erhielt Pfalzgraf Ruprecht I. i. J. 1378 die Erlaubniss, die drei Dörfer Schefflenz lösen zu dürfen. Hierdurch kam die zehntbare oder hohe Obrigkeit an die Pfalz, die Vogtei oder niedere Gerichtsbarkeit aber war zwischen dem Erzbisthum Mainz und dem Besitzer der Burg Lohrbach gemein. Als hernach Pfalzgraf Otto i. J. 1413 Lohrbach mit allem Zubehör käuflich an sich brachte, erhielt er damit auch ein Drittel der Vogtei in den drei Dörfern. Nach Aussterben der Mosbacher Linie haben sich dann Mainz und Pfalz derart mit einander verglichen, dass ersteres zu Ober-, letzteres zu Unterschefflenz einen Schultheissen bestellte und diese abwechselnd mit den drei Vorständen der Dörfer wechselweise zu regieren haben sollten. Endlich wurde i. J. 1653 auch dieser mainzische

Antheil an Kurpfalz abgetreten, das bis 1803 die volle Obrigkeit auch in diesen 3 Orten des Schefflenzthales besass. Sie gehörten zur Kellerei Lohrbach des Oberamtes Mosbach. Von 1803 bis 1806 leiningisch. *(Br., Wi.* u. *Kr.)*

Kirchliches. Bereits z. J. 827 wird einer basilica in Scaflenzia gedacht *(Wi.)*, es ist aber ungewiss, in welchem Orte sie gestanden hat. Im Jahre 1303 werden die 3 Orte durch den Würzburger Bischof Mangold von der Mutterkirche gelöst und eine Pfarrei in Mittelschefflenz eingerichtet mit Filialen in den beiden Schwesterorten.

Pfarrkirche

Die evang. *Pfarrkirche* ist durch neuere Restaurationen ihres alterthümlichen Charakters völlig beraubt worden. Die Erbauungszeit kündet folgende Inschrift an der Ecke der Giebelfront:

> Anno · dnī · M° · cccc° · LXXII°
> ꝯpletū · est · hoc · opꝰ
> ꝑ · me · petrū · kurckel

Aus dieser Zeit stammen anscheinend einzig nur noch das einfache spitzbogige Frontportal und Seitenportal, sowie die beiden Chorfenster mit ihrem hübschen spätgothischen Masswerk. Selbst der 3 m weite Triumphbogen, im oberen Theil reich profilirt, ist erneuert, nachdem auch die Fenster des Langhauses längst barockisirt worden waren. Ein grosser Emporen-Einbau verunstaltet das Innere. Der Thurm, dessen altes Untergeschoss als Chor dient, ist oberhalb desselben neu aufgeführt und 1902 mit einem neuen Helme versehen worden.

MÖRTELSTEIN

Schreibweisen: Morterstal ca. 1150; Mortistal 1285; Mortelstal 1369 und 1440; Merttelstein 1469; Merdelstat 1504.

Geschichtliches

Geschichtliches: Das Dorf gehörte jederzeit, so auch 1369 (Urkunde), zur Burg Obrigheim. Vorübergehend besassen es die Landschaden von Steinach pfandweis. Gehörte bis 1803 zum kurpfälzischen Oberamt Mosbach (Kellerei Neckarelz), von 1803 bis 1806 zum Fürstenthum Leiningen. *(Br.)*

Kirche

Eine capella S. Georgii wird z. J. 1496 erwähnt, die jetzige kleine *Kirche*, hoch über dem Dorfe mit schöner Aussicht gelegen, ist ein kleiner schmuckloser Neubau v. J. 1819. Der vom älteren Bau erhaltene Thurm, dessen Untergeschoss ehemals als Chor diente, jetzt Läutestube, enthält an den Wänden — der ehemalige Triumphbogen ist zugemauert — bemerkenswerthe Reste spätgothischer *Wandmalereien* im Stile der Mosbacher Kapellenbilder (s. unten S. 64 f.). Am besten erhalten der Wandschmuck der Nordwand, wo die Passion Christi in zwei Reihen von je 5 Bildern übereinander dargestellt ist. Darunter ein Sockel. Auf der Ostwand, an der die Holztreppe zur Glockenstube hinaufgeht, sind nur Spuren mehr vorhanden, dagegen ist in der Fensternische der Südwand ein Bild der S. Katharina noch gut erkennbar. Der Putz ist durchweg sehr roh aufgetragen, die Fläche der Bilder daher sehr uneben. Die im Ganzen recht matten Farben auffallend gut erhalten. Es ist derselbe flüchtige, farbige Zeichnenstil des XV. Jhs.,

Wandmalereien

dem wir in diesen Gegenden durchweg begegnen. In Auffassung und Darstellung durchaus traditionell und schematisch.

Wohnhäuser

Im Dorfe einige ältere *Häuser*, das älteste darunter von 1555, an einem verschiebbaren Kellerfenster-Stein datirt. Ferner finden sich die Jahreszahlen 1606, 1610, 1709, 1744 etc.

Ein hübsches Fachwerkhaus von 1707 zeigt an dem eichenen Eckpfosten das Bild eines Jägers geschnitzt mit dem Horn am Munde und mit einem Vogel zu Füssen.

Burgstadel

Der amtliche Fragebogen giebt an, dass im Gemeindewald, Distrikt Seewald, oberhalb des Ortes ein sogen. *Burgstadel* gelegen sei. Reste davon nicht mehr auffindbar. Nach Näher, der aber die Lage der Ruine »über dem Tunnel«, also an der andern Seite des Thales, angiebt, habe die Burg »Landesehr auch Landsburg« geheissen.



MOSBACH

Schreibweisen: Moscbach 976; Musebahc ca. 1027 bis 1036; Mosbach 1157; Musbach, Musebach und Mosebach im XIII. Jh.; Masbach 1345; Mossbach 1395; Mosspach 1444; Mossbache 1483 etc.

Litteratur: Merian, Topographia Palatinatus Rheni. J. H. Andreae, Mosbacum in sylva ottonica illustratum 1771. J. G. Widder Versuch einer ..... Beschreibung der Kurfürstlichen Pfalz am Rheine, II. Theil, Frankfurt und Leipzig 1786, Oberamt Mosbach, von Seite 61 an. K. F. Vierordt Geschichte der evang. Kirche im Grossh. Baden. Karlsruhe 1847—1856. F. J. Mone Urgeschichte des Badischen Landes I, 183. H. Wirth Die Stadt Mosbach (Sonder-Abdruck aus der »Badenia« I.). Heidelberg 1864. Archivalien besprochen in Oberrh. Ztschr. NF. III m 28. Jacob Hoffmann Historisch-topographisch-statistische Beschreibung des Amtsbezirks Mosbach. Herausgegeben von der Freien Lehrer-Conferenz 1884. Bühl 1885, S. 162 ff.

Geschichtliches

Geschichtliches: Der behauptete römische Ursprung des Ortes ist weder durch bestimmte Nachrichten, noch durch Funde beglaubigt, dagegen sind im »Flürlein« 1898 die Reste eines römischen Gebäudes gefunden worden. *(W.)*

Die älteste urkundliche Erwähnung des Namens »Moscbach«, als einer Abtei, geschieht i. J. 976. Kaiser Otto II. verleiht in diesem Jahr seine im Wingartweiba-Gau

und Gebiet des Grafen Kuno gelegene Abtei Moscbach mit allem Zubehör dem Hochstift zu Worms. Die weitere Entwicklung des Ortes zur Stadt liegt aber ebenso im Dunkeln, wie der Termin, an welchem das Stadtrecht erlangt wurde. Widder lässt dies unter Kaiser Rudolf I., also gegen Ende des XIII. Jhs. geschehen und beruft sich darauf, dass Kaiser Adolf i. J. 1297 die Stadt sammt allen Zugehörungen an Gerlach von Breuberg verpfändet habe. Urkundlich wird Mosbach als Stadt zum ersten Male i. J. 1329 genannt. Im folgenden Jahr erfolgte im Anschluss an den Vertrag von Pavia eine abermalige Verpfändung der Reichsstadt seitens des Kaisers Ludwig an die Pfalzgrafen Rudolf und Ruprecht, wobei aber die bisherigen städtischen Gewohnheiten, Freiheiten und Rechte ausdrücklich bestätigt bleiben. Seit dieser Zeit blieb Mosbach in pfälzischem Besitz und ist nie wieder eingelöst worden, d. h. an das Reich zurückgefallen. Wenige Jahre später geriet die Stadt sogar in Afterpfandschaft zuerst an Ritter Burkhard Sturmfeder, dann an Ritter Engelhart von Hirschhorn, wovon sie erst 1362 durch Pfalzgraf Ruprecht wieder eingelöst ward. Dass der drei- und viermalige Herrenwechsel nicht förderlich auf die Entwicklung der kleinen Odenwald-Stadt eingewirkt hat, liegt auf der Hand, und auch die Einverleibung der benachbarten »dorfer Haspach und Bûtersheim« i. J. 1363 wird keinen wesentlichen Aufschwung im Gefolge gehabt haben. Um die Mitte des XV. Jhs. scheint Mosbach aufgehört zu haben, für eine Reichsstadt zu gelten und ganz in pfälzischen Besitz übergegangen zu sein. Nach seiner Verheirathung i. J. 1429 wählte nämlich Pfalzgraf Otto, der Jüngste unter den Söhnen König Ruprechts, dem mit andern Städten auch Mosbach als Erbe zugefallen war, dieses zu seinem Herrensitz und bezog die dort vorhandene i. J. 1410 zum ersten Male urkundlich erwähnte alte Burg, »welche durch verschiedene Neubauten ansehnlich erweitert wurde«. Der Aufschwung der Stadt datirt von dieser Zeit. Nicht nur, dass die Hofhaltung Verkehr und Leben steigerte, der Pfalzgraf wusste auch in anderer Weise die Wohlfahrt seiner Residenz zu heben, besonders auch ihre Streitigkeiten mit dem Stifte beizulegen und die städtische Verfassung zu ordnen.

Mit dem Aussterben des Mosbacher Astes des Pfälzischen Hauses i. J. 1499 verlor die Stadt die Hofhaltung und fiel wieder an Kurpfalz, das hier den Sitz eines Oberamts errichtete. Das XVI. Jh. verlief für Mosbach in Frieden, soweit nicht die unglückseligen religiösen Wirren des Landes ihren Schatten auch hier auf das bürgerliche Leben warfen. Der Bauernkrieg hat es unbehelligt gelassen. Von wachsendem Wohlstand und reger Gewerbsthätigkeit wird öfter berichtet, die Tuchmacher, Messer- und Waffenschmiede Mosbachs scheinen sich damals eines besonderen Rufs erfreut zu haben. Dabei genoss die Bürgerschaft bedeutende Rechte und Freiheiten, die das Ansehen der Gemeinde förderten und als Ueberbleibsel der alten Reichsunmittelbarkeit von den Pfalzgrafen und deren Vögten oder Oberamtmännern anerkannt wurden. Auch im 30 jährigen Kriege hatte Mosbach verhältnissmässig wenig zu leiden, trotzdem Bayerische und Schweden, Kaiserliche und Franzosen abwechselnd sich der Stadt bemächtigt hatten, ebensowenig im Orléans'schen Kriege. Die Franzosen verliessen ihr Winterquartier von 1688 auf 1689, ohne die Stadt, wie üblich, in Brand zu stecken, wie es heisst auf Bitten der Franziskaner-Mönche, welche sich kurz zuvor daselbst niedergelassen hatten. Dagegen hat die Feuersbrunst v. J. 1723, den Akten zu Folge, 150 Häuser in Asche gelegt und ganzen Stadttheilen ein neues Ansehen gegeben. Eine i. J. 1756 neu entdeckte Salzquelle vor dem »Oberthor« versprach eine Fundgrube für die Stadt zu werden, wurde aber

bald als nicht ergiebig genug wieder aufgegeben. (Ueber die Mosbacher Fayence-Fabrik s. unten S. 78 ff.)

Bis in die Mitte des XVIII. Jhs. beherbergte Mosbach eine Garnison, deren Kaserne sich an die innere Stadtmauer bei dem jetzigen Deutschen Hofe anlehnte. Durch den Reichsdeputationshauptschluss von 1803 gelangten Stadt und Amt Mosbach an das Fürstenthum Leiningen, i. J. 1806 an Baden.

Kirchliches: Die 976 dem Hochstifte Worms geschenkte Königliche Benediktiner-Abtei (s. oben) wurde vor dem Jahre 1258 in ein Kollegiatstift zur h. Juliana umgewandelt, mit Einführung der Reformation aber wieder aufgehoben. Wie auch anderswo, hatten Stift und Stadtverwaltung wiederholt um die Erweiterung ihres Besitzes und ihrer Rechte in argen Händeln gelegen, wobei das Stift von dem Pfalzgrafen vielfach begünstigt und mit neuen Gütern — so 1447 von Pfalzgrafen Otto I. — bedacht worden war. Die Pfarrei der Stadt gehörte dem Stifte und wurde von einem Leutpriester desselben versehen. Als Kurfürst Friedrich III. i. J. 1564 alle Klöster, Stifte etc. in der Pfalz aufhob, ging der Pfarrsatz an Kurpfalz über. In Verfolg der durch den Ryswicker Frieden hergestellten Gleichberechtigung der drei Konfessionen siedelten sich seit 1686 Franziskaner-Missionäre zur Wiederherstellung des katholischen Glaubens in Mosbach an. Ihr i. J. 1689 vollendetes Kloster wurde 1808 mit den übrigen Klöstern im Grossherzogthum aufgelöst, die Kirche 1809 wegen Baufälligkeit abgerissen. Die noch vorhandenen Kloster-Baulichkeiten, östlich vor der Stadt an der Strasse nach dem Friedhof gelegen, dienen jetzt nach entsprechendem Umbau als Sitz des Amts- und Landgerichts.

Befestigung

Befestigung: Wie jede mittelalterliche Stadt, war auch Mosbach mit Befestigungen versehen, von deren früherem Aussehen uns das Merian'sche Bild (s. Fig. 28) eine deutliche und anscheinend auch ziemlich genaue Vorstellung giebt. Danach umzog ein breiter, durch Anstauung des Elzbaches gespeister Wassergraben den äussern, mit niedrigen Zwischenthürmen versehenen Mauerring, der durch einen geräumigen Zwinger von der innern, eigentlichen Stadtmauer getrennt war. Vier hohe Eckthürme schützen die Ecken des langgestreckten Vierecks, in das die beiden Hauptthore von Osten und Westen hineinführten, während nach dem Berge zu ein dritter, auf dem Bilde nicht sichtbarer Eingang gelegen haben muss. Von Süden aus scheint die Stadt nicht zugänglich gewesen zu sein. Eine besonders feste und ausgedehnte Anlage in der Art eines Doppelthors stellt das thalaufwärts mündende Ostthor dar, während das entsprechende Westthor (Neckarthor) nur von einem Thorthurm geschützt erscheint.

Diese alten Befestigungen sind bis auf einige Reste im Süden und Osten völlig verschwunden. Im Garten des jetzigen Hotel Prinz Karl kann man am besten noch einen Theil der alten Doppelmauer aufwärts verfolgen; auch ist hier der ehemalige Graben, in den ein gut erhaltener runder Eckthurm mit Schiessscharten und weiter westlich ein zweiter, grösstentheils abgebrochener Thurm vorspringen, eine ganze Strecke lang noch gut zu verfolgen.

Burg

Die alte *Burg*, welche Pfalzgraf Otto i. J. 1429 als Residenz bezogen und entsprechend befestigt und erweitert hat, lag an der höchsten Stelle, im Südwesten der Stadt, sich an die Umfassungsmauer derselben unmittelbar anlehnend, aber durch Graben und Umwehrung von ihr getrennt. Das frühere Aussehen zeigt der Merian'sche Stich, der aber die Lage etwas falsch, nämlich zu nahe dem Rathhause darstellt. Eine Kontrolle durch die Ueberreste ist neuerdings kaum mehr möglich, nachdem sich durch Um- und

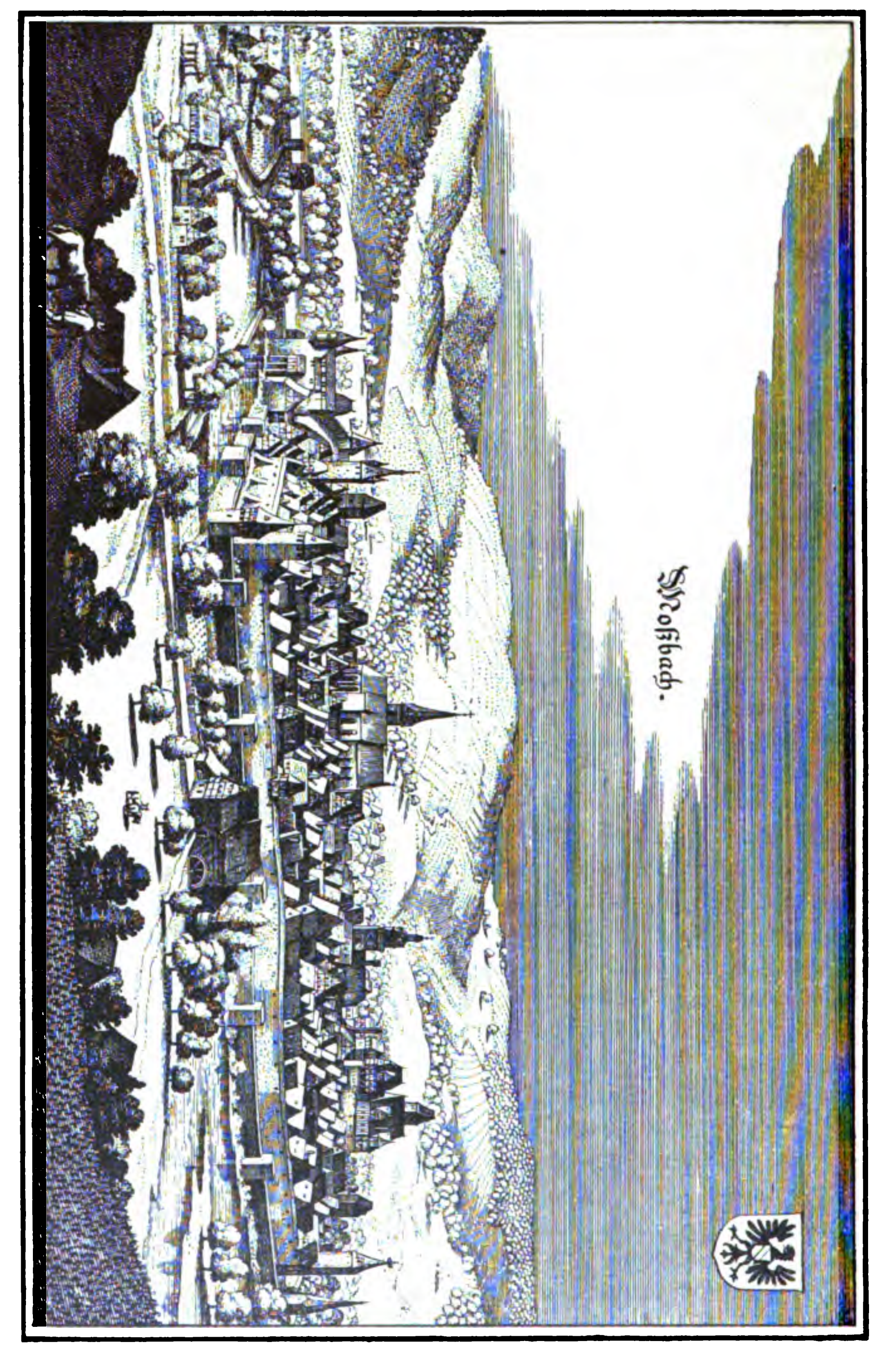


Fig. 28. Ansicht der Stadt Mosbach i. J. 1645.
(Nach Merians Topographie gezeichnet von Näher.)

Neubauten das Bild hier oben so verändert hat, dass weder der ehemalige Umfang, noch die Art des Zuganges und der Befestigung, wie Wirth sie i. J. 1864 noch gesehen hat, jetzt mit Sicherheit festzustellen ist. Zu Andreäs Zeiten (1771) stand der, nach **Merian**,

die Südwestecke einnehmende Thurm, wahrscheinlich der Berchfrit der ältesten Burg, noch aufrecht. Das langgestreckte, jetzt modernisirte, zweistöckige Haus Nr. 42 gehört, seinen Buckelquadern nach zu urtheilen, die an der Ecke unter dem modernen Putz hervorschauen, noch zu den Bauten, die Pfalzgraf Otto I. für seine Hofhaltung hatte neu errichten lassen. [Das von Wirth benützte Copialbuch LII erwähnt ein Thorhaus, sodann eine Kanzlei, Küche, Metzel- und Backhaus hinter der Kanzlei, sämmtlich an Stelle der Häuser errichtet, die der Pfalzgraf zur Erweiterung der alten Burg erworben hatte (s. Wirth S. 15)]. Das jetzt in Renaissanceformen umgebaute stattliche Haus, das den ganzen ehemaligen Burgplatz beherrscht, scheint der alte Palas der Burg gewesen zu sein. Von der obersten Terrasse des Gartens des Hotel Prinz Karl aus sieht man noch einen Rest der im rechten Winkel dagegen todtlaufenden, ehemaligen innern Befestigungsmauer der Burg mit einer gothischen Spitzbogenthür und einigen Schiessscharten darin.

Statue

In genanntem Garten eine lebensgrosse, sehr barocke *S. Nepomuk-Statue* (r. S.) auf Sockel mit Inschrift von 1758, unbekannter Herkunft.

Stadtkirche

Die *Stadtkirche*, ehemalige Stiftskirche (ad S. Julianam), ein imposanter gothischer Bau in dominirender freier Lage oberhalb des Marktplatzes, besteht aus zwei Theilen: dem zu Beginn des XV. Jhs. entstandenen jetzigen Chor und dem etwa 50 Jahre später darangebauten, etwa 1 m tiefer liegenden dreischiffigen Langhause, ersterer jetzt den Katholiken, letzteres den Protestanten zum Gottesdienst eingeräumt. Eine Scheidewand (wie in der Heidelberger Heiliggeistkirche) trennt beide Theile (s. Grundriss Fig. 29).

Die Bau-Analyse ergiebt folgende Entstehungsgeschichte:

I. Periode: Der aus 5 Seiten des Achtecks geschlossene Chor wird zu beiden Seiten von je einem viereckigen Thurm flankirt, von denen aber nur der eine, südliche hochgeführt ist. Die an der Thüre zur Wendelstiege im Innern des Obergeschosses dieses südlichen Thurmes angebrachte Jahreszahl mcccc·x giebt in Uebereinstimmung mit den Kunstformen die Entstehungszeit dieser Chorpartie an. Dass auch nördlich ein Thurm sich erheben sollte, beweist sowohl die Stärke der Umfassungsmauern daselbst (s. Grundriss Fig. 29), als auch der Umstand, dass hier in der Chorwand oben das Fenster fehlt, gerade wie an der gegenüberliegenden Seite, wo der aufgeführte Thurm dem Lichte den Zugang wehrt. Das Untergeschoss des unvollendeten nördlichen Thurmes ist durch einen breiten Durchbruch mit dem Chor in Verbindung gebracht, während auf der Südseite eine Thür in das unterste Geschoss des aufgeführten Thurmes führt. Hinter diesen Thürmen sollte sich direkt das Langhaus unter Fortfall eines Querschiffs dreischiffig ansetzen. Beweis hierfür sind die kleinen zweigetheilten Fenster oben dicht unter den Gewölben des Mittelschiffs an Stelle der hohen, tief herabreichenden zweigetheilten Masswerkfenster des Chores. Aus irgend welchem Grunde sind aber die Seitenschiffe beiderseits nicht zur Ausführung gelangt, — Beweis: der im Innern der spätern Seitenkapellen beiderseitig sichtbare und über das Dach derselben hinausragende Strebepfeiler — sondern ist bereits hinter dem zweiten Joche von den Thürmen aus das einschiffige Langhaus zum Abschluss gelangt.

II. Periode: Etwa 50 Jahre später — s. die Jahreszahl 1468 an der Kanzel — also noch zu Lebzeiten Ottos des Jüngeren, mit dem der Mosbacher Ast des pfälzischen Hauses abstarb, hat man die Stiftskirche nach Westen verlängert und zwar durch ein dreischiffiges Langhaus, für dessen Mittelschiff die Breite des vorhandenen älteren

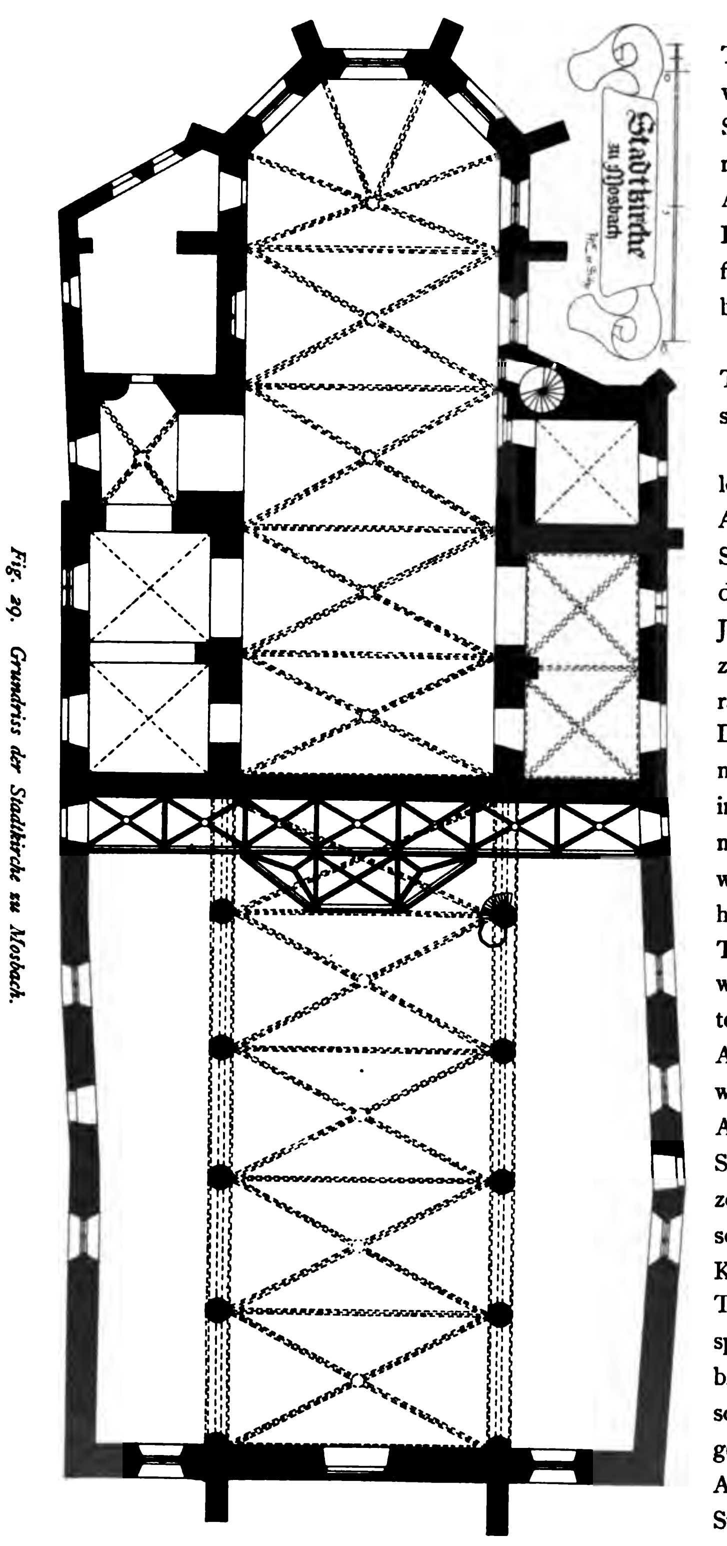


Fig. 29. Grundriss der Stadtkirche zu Mosbach.

Theiles massgebend war, während die Breite der Seitenschiffe so bemessen wurde, dass die Aussenmauern in die Flucht der Chorthürme fielen. Zugleich wurde beiderseitig der Zwischenraum zwischen Thurm und neuer Abseite durch eine in gleicher Flucht mit letzterer durchgeführte Aussenmauer geschlossen. So entstanden neben den beiden westlichen Jochen des Chores je zwei einstöckige Nebenräume, die mittelst Durchbrechung der ehemaligen Aussenwände in direkte Verbindung mit dem Chor gebracht wurden. Hierdurch erhielt auch dieser ältere Theil, im Grundriss wenigstens, den Charakter einer dreischiffigen Anlage. In Wirklichkeit wirken diese niedrigen Abseiten freilich nur als Seitenkapellen. Gleichzeitig wurde die Abschlusswand der älteren Kirche entfernt, ein Triumphbogen eingespannt, und so die Verbindung mit dem Mittelschiff des Neubaus hergestellt. Eine Lettner-Anlage an derselben Stelle schied die jetzt

zum Stifts-Chor gewordene einschiffige ältere Kirche von der neuen dreischiffigen Anlage der Gemeindekirche.

In diesem Zustande blieb das Gotteshaus bis z. J. 1708. Damals erstand in Folge der Ueberweisung der Kirche an beide Konfessionen die Scheidemauer zwischen Chor und Langhaus, die heute noch steht. Im Jahre 1732 (s. unten S. 60) erfolgte schliesslich die Anlage neuer seitlicher Eingangsthüren in den Chor, sowie eines Oberstockes über den südlichen Seitenkapellen daselbst, gleichzeitig wohl auch im Norden des Chores der Anbau der Sakristei, die bis dahin im Untergeschoss des anstossenden, unvollendeten Thurmes untergebracht gewesen sein wird. Die Nordseite zeigt also unter den beiden aneinander stossenden Pultdächern dreierlei Bautheile: den Thurm (1410), die Doppel-Kapelle (1468) und die Sakristei (1732). Eine umfassende Restauration des evangelischen Theils hat zuletzt i. J. 1891 stattgefunden.



Fig. 30. Chorfenster in der Stadtkirche zu Mosbach.

Beschreibung des Bauwerks.

I. Inneres. A. Der Chor.

Wie wir oben gesehen haben, ist dieser die ursprüngliche Kirche und in seiner ganzen Ausdehnung erst zum Stiftschor nach Erbauung des dreischiffigen Langhauses geworden. Er besteht aus vier kreuzgewölbten Jochen und einem Abschluss aus 5 Seiten des Achtecks. Die Gewölbe mit ihren Rippen gehen in beträchtlicher Höhe von Konsolen aus; die tiefe Busung giebt ihnen ein leichtes, gefälliges Aussehen. Für die Schildbögen, die nicht durch Rippen an der Wand begrenzt sind, erscheinen besondere Konsolen etwas höher angeordnet. Sechs weite und hohe zweitheilige Masswerkfenster (s. Fig. 30) gewähren dem Lichte reichlichen Zutritt, trotzdem der untere Theil vermauert ist. Ebenso das grosse dreitheilige Fenster hinterm Hochaltar (s. Fig. 31). Unterhalb der Fenster sind breite spitzbogige Wandnischen mit reicher Masswerkfüllung, zur Belebung der Wandfläche angeordnet (s. Fig. 32).



Fig. 31. Chorfenster in der Stadtkirche zu Mosbach.

Die Stelle, wo die Thürme beiderseitig ansetzen, verräth sich im Innern, wie erwähnt, durch den Mangel an Fenstern in dem betr. Joch, dahinter fangen die kleinen, hoch oben unter den Gewölben sitzenden Fenster an, welche uns beweisen, dass die Kirche von hier an dreischiffig ohne Querschiff geplant war. Dass dies aber nicht zur Ausführung gelangt

ist, beweist, wie erwähnt, der auf beiden Seiten in den Seitenkapellen vortretende ehemalige äussere Strebepfeiler, der auch oben zum Dache der Seitenkapellen herausguckt und bis unter das Hauptgesims reicht.

Vor der Zwischenwand erhebt sich eine moderne zweigeschossige Orgelempore, die weit ins Innere vorspringt und oberhalb deren die Linie des ehemaligen Triumphbogens durch einen Riss und Absatz im Mauerwerk noch deutlich sichtbar ist. Die Durchbrechungen nach den später, im Zusammenhang mit der Errichtung des Langhauses, entstandenen Seitenkapellen sind rundbogig; letztere selbst erscheinen niedrig und von Rippenkreuzgewölben auf einfachen Konsolen mit unverzierten Schlusssteinen bedeckt. Die Schlusssteine an den Chorgewölben zeigen von Osten her: Lamm Gottes, Vronik, Fratzenkopf, Ranken und Rosette skulptirt.

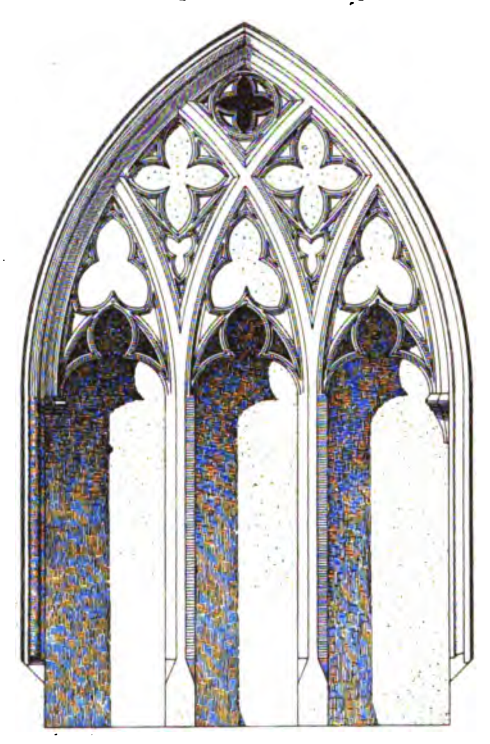


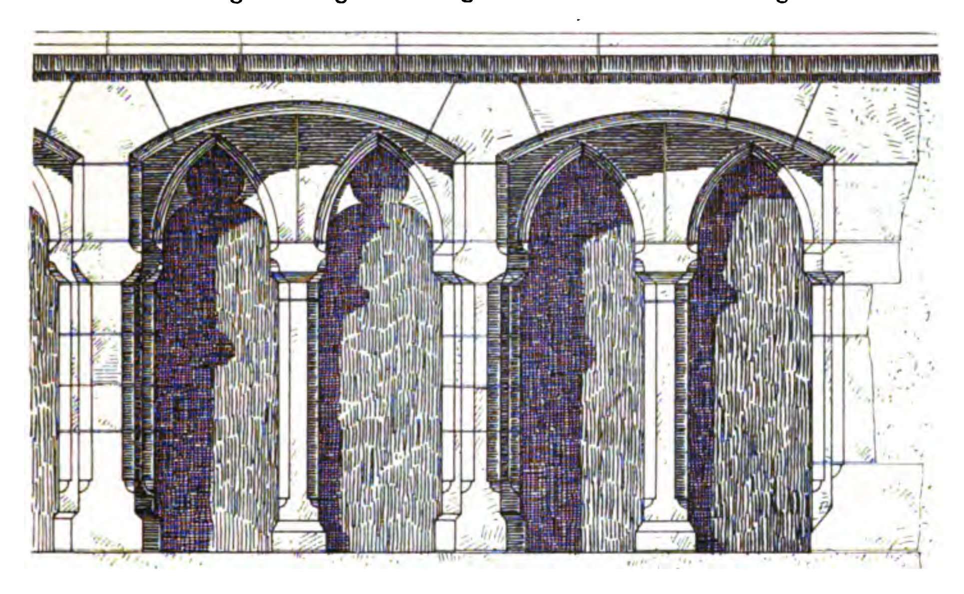
Fig. 32. Wandnische im Chor der Stadtkirche zu Mosbach.

Die moderne dunkelrothe Färbung der Chorgewölbe beeinträchtigt die sonst wohl noch freiere und luftigere Wirkung des überaus stimmungsvollen und schönen Raumes. Auf den zugemauerten unteren Theilen der Fenster erscheinen als wirksame Verzierung Apostelgestalten gemalt.

Den Anhaltspunkt zur ungefähren Datirung dieses Bautheils liefert, wie wir sahen, abgesehen von der Formensprache der Hoch-Gothik, die Jahreszahl 1410 (von Wirth übersehen) aussen über dem Pförtchen, das in das Obergeschoss des südlichen Thurmes aus dem Treppenthürmchen hineinführt. (Die von Wirth S. 64 erwähnte Jahreszahl 1566 am Thurm habe ich nirgends entdeckt; sie könnte sich auch nur auf einen Umbau der oberen Theile des Thurmes beziehen, nimmermehr, allein schon der Formen wegen, auf die Entstehung des Chores und Thurmes.) Von diesem Thurmgeschoss aus, das durch ein hübsches, zweigetheiltes Masswerkfenster beleuchtet wird, gelangt man zu einem sich in eine Fensterwand öffnenden Raum, der früher nach vorn offen war, in neuerer Zeit mittelst Glasfenster abgeschlossen worden ist. Er liegt oberhalb der südlichen Seitenkapellen, und eine Stiege führt von dort auf die Orgelempore der evangelischen Abtheilung des Gotteshauses. Die Formen der vier unter einem Flachbogen vereinigten Fenster dieses Raumes sind gothische, aber von so eigenthümlich ungeschickter und charakterloser Art, wie sie nur durch unsere obige Datirung (1732) erklärlich wird. Die Dreipässe sind aus vollen Platten roh herausgeschnitten, die Profilirung der Pfosten ist ebenso unverstanden (s. Fig. 33). Man hat offenbar, um sich der älteren Formgebung anzuschliessen, so gut es eben ging, gothische Formen nachzuahmen versucht.

B. Langhaus.

Das dreischiffige, dem evangelischen Kultus überwiesene Langhaus hat in Folge der letzten Restaurirung viel von seinem ursprünglichen Charakter verloren und würde schwer zu datiren sein, wenn nicht an der Kanzel die Jahreszahl 1468 stünde und die Kunstformen des Lettners sowie das Masswerk der Fenster auf dieselbe Zeit hinwiesen. Ersterer ist offenbar gleichzeitig mit dem ganzen westlichen Erweiterungsbau entstanden.



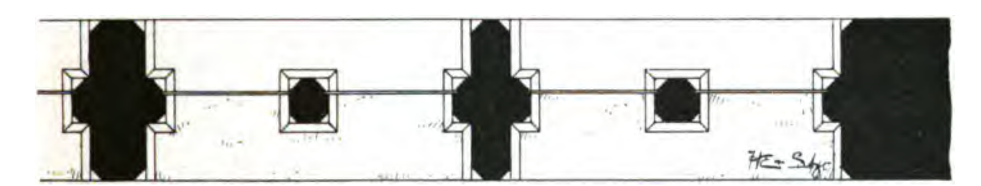


Fig. 33. Fensterreihe an der Südseite der Stadtkirche zu Mosbach.

An Stelle der jetzigen Gewölbe war das Mittelschiff, wie die Seitenschiffe auch jetzt noch, mit flacher Decke geschlossen. Dicht darunter lief ein Kranz von auffällig kleinen Dreipass-Fenstern entlang, von denen die äussersten bei Anbringung der jetzigen Wölbung zugemauert worden sind. Die Wandfläche über den Arkaden ist völlig ungegliedert, ebenso wie die 0,95 m im Durchmesser starken Rundpfeiler, welche die 5 spitzbogigen Arkaden tragen. Letztere zeigen ein einfaches tiefes Hohlkehlen-Profil. Als Hauptlichtquelle für das Mittelschiff dient jetzt das grosse viergetheilte Masswerkfenster in der Westfront, während die Seitenschiffe durch hohe zweitheilige Masswerkfenster reichliches Licht erhalten. Die im Innern nicht minder als im Aeussern auffällige Verengung des südlichen Seitenschiffs nach Westen zu, soll damit zusammenhängen, dass hier ein älteres Haus (nach Wirth, das herrschaftliche Kelter- und Speicherhaus) stand, das bis an die Kirchen-

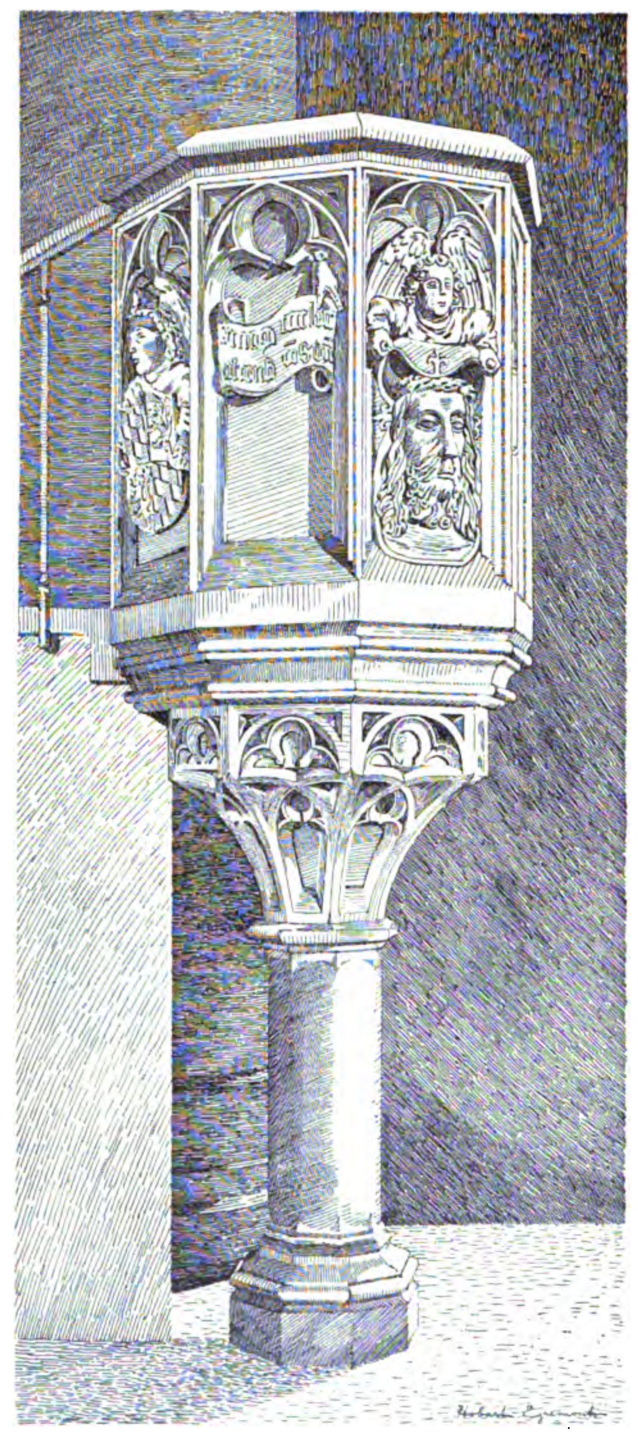


Fig. 34. Kanzel in der Stadtkirche zu Mosbach.

flucht vorsprang und nur einen schmalen Durchgang gestattete, doch scheint eher eine jener Ungenauigkeiten in der Absteckung der Fluchtlinien vorzuliegen, an denen der mittelalterliche Kirchenbau ja nicht arm ist. Erscheint doch auch die nördliche Seitenschiffswand in ähnlicher Weise geknickt.

II. Das Aeussere bietet wenig bemerkenswerthes. Durchweg Putzbau mit Verwendung von rothem Sandstein für Gesimse, Gewände etc. Am schönsten wirkt das Polygon des Chores, von zweimal abgetreppten Strebepfeilern umgeben, zwischen denen die hohen Fenster sitzen. Eigenthümlich berühren an der Südseite die erwähnten gothisirenden 4 Fenster des ehemals vorn offenen Obergeschosses über der südlichen Seitenkapelle (s. Fig. 33). Die Jahreszahl 1732 findet sich sowohl über der hier hineinführenden, wie über der nördlichen Seitenthüre des Chores. Das daselbst innen über dem rundbogigen Durchbruch angebrachte kurfürstliche Wappen verräth ebenfalls, dass diese Veränderungen unter dem Mainzer Erzbischof Pfalzgraf Franz Ludwig (1710 bis 1732) ausgeführt worden sind.

Ein neben der südlichen Seitenthür sichtbares spätgothisches Fenster dient zur Belichtung der Seitentheile des Lettners (s. unten).

Dem Falle des Geländes entsprechend, liegt die Traufkante am Mittelschiff des Langhauses — ebenso wie der Fussboden im Innern — 1 m tiefer als am Chor, während die Firstlinie durchgeht. In Folge davon ist das Langhausdach natürlich entsprechend steiler und ein unschöner Absatz im Dach zwischen Chor und Langhaus vorhanden. Die Giebelfront ist völlig schmucklos bis auf das grosse viertheilige Masswerkfenster mit seinen guten, aber etwas schwerfälligen spätgothischen Formen.

Ausstattung des Innern.

Lettner

Der steinerne, schöne *Lettner* (w. S.) im evangelischen Theil ist nicht in seiner ursprünglichen Form erhalten. Gelegentlich einer Restauration vor etwa fünfzig Jahren hat man, offenbar um mehr Platz vor der Orgel zu bekommen, den mittleren Theil unter Beibehaltung des schönen alten Brüstungsmasswerks dreiseitig schräg nach vorn ausgebaut, im Uebrigen aber das zierliche Werk intakt erhalten. Die Formen sind ausgesprochen spätgothisch. An den Schlusssteinen der Gewölbe, welche in 7 Jochen den unteren Gang, vor dem sich der erwähnte Ausbau vorgelegt hat, bedecken, sind Fratzen, Weinlaub, Blumen u. dergl., am südlichsten ist die Hand des Herrn gemeisselt. [Von den »Namen und Wappen der vier Domherren Geyer, Breit, Krebs und Weidgenant« und »der Jahreszahl 1507 an dem Bogengang unter der Orgel«, wie Wirth (S. 64) anführt und Hoffmann (S. 175) nachschreibt, ist ebenso wenig mehr etwas zu entdecken, als von der Jahreszahl 1566 am Thurm (s. oben S. 58), die überdies mit den Formen in direktem Widerspruche steht. Dass ausserdem die Wirth'sche Baugeschichte der Kirche, wonach das Langhaus der ältere Theil, und der Chor erst 1566 erbaut sein soll, während die gothischen Fenster des Obergeschosses an der Südseite noch auf Kaiser Otto II. zurückreichen, und also den ältesten Theil darstellen würden, dass diese Auffassung die Dinge vollkommen auf den Kopf stellt, geht aus Vorstehendem wohl zur Genüge deutlich hervor.] Die drei Thüren, welche einst unten von den drei mittelsten Jochen des Lettners aus in den Chor führten, sind seit 1708 natürlich auch zugemauert. Die Brüstung oben besteht aus zierlich durchbrochenen Fischblasen-Rosetten in reicher Abwechslung. Links über einer der Säulen, auf denen die hohen Arkadenbögen ruhen, ein Konsol mit einem Engel darauf, der ein unbeschriebenes Spruchband hält.

Kanzel

Am Pfeiler rechts davon die hübsche alte gothische *Kanzel* (s. Fig. 36), aus demselben weissen Sandstein, wie der Lettner gearbeitet. Gelegentlich der erwähnten Restauration ist sie an diese Stelle verbracht und nach eingehender Wiederherstellung leider mit grauer Oelfarbe angestrichen worden. Die Brüstung umschliesst das obere Achteck an 6 Seiten, die mit Dreipass-Füllung verziert sind. Vier davon enthalten noch besondern Schmuck: die mittelste in Flachrelief eine »Vronik«, d. h. die Darstellung des von einem Engel gehaltenen Schweisstuches der Veronika mit dem Haupte Christi darauf, letzteres durch Ueberarbeitung grässlich entstellt und durch die verzerrte Mundpartie geradezu abschreckend wirkend, in den Feldern links und rechts erscheint je ein Spruchzettel von einer Hand gehalten mit folgenden Inschriften:

anno MccccLXVIII aſcenſioīs dnī

und **in kathedra ſeniorū laudent eū**,

das vierte Feld ist mit dem plalzgräflichen Wappen geschmückt. Die Kanzel ruht auf einer steinernen Säule mit weit ausladendem Kopfstück, auf dem Masswerk gemeisselt ist. Im Ganzen ist die Formgebung der Kanzel für diese späte Zeit auffallend streng,

zumal im Vergleich zu den freien Formen des wohl gleichzeitigen oder nur wenig jüngern Lettners; nicht unwahrscheinlich daher, dass gelegentlich einer Restauration in neuerer Zeit nur die alten Brüstungsplatten, und auch diese nur theilweise, wieder verwendet worden sind. (Bestimmtes darüber war nicht zu ermitteln.) Der Oelfarben-Anstrich hindert eine genauere Untersuchung. Unter der Kanzel steht ein alter hölzerner *Opferstock* spätgothischen Stiles, einfach, aber schön profilirt.

Opferstock



Fig. 35. Grabmal der Pfalzgräfin Johanna in der Stadtkirche zu Mosbach.

Altäre etc.

Die barocke Ausstattung des Chores stammt aus derselben Zeit, wie die Herstellung der Seitenkapellen und bietet nicht Sonderliches. Der *Hochaltar* enthält einen sehr wirkungsvollen, aber etwas manirirt geschnitzten *Crucifixus*, der aus der lutherischen Kirche stammen, von den Reformirten i. J. 1821 aber nicht übernommen sein soll. Die übrigen an den Wänden auf Konsolen angebrachten Figuren sind, wie die Seitenaltäre, mittelmässige Arbeiten. Auffällig gut an letztern nur die Putten, die ebenso an der graziös geschwungenen Kanzel sehr wirksam sind und eine tüchtige Künstlerhand verrathen. Am Schalldeckel feines vergoldetes Schnitzwerk.

Grabmäler

Grabmäler im Chor:

1) Vor der nördlichen Thür als Schwellstein ein gothischer abgetretener Grabstein (r. S.) von 1321; nur die Jahreszahl noch leserlich.

2) An der Wand neben dem nördlichen Seitenaltar die schöne Grabplatte der i. J. 1444 verschiedenen **ffrawe iohanna geborene von dem vatter von beyern und von der muter von osterrich deʒ hochgebornen fursten hern otten pfalczgraven by reine eeliche hueʒfrauwe.** In der Mitte erscheint in Stein eingelassen, in Flachrelief das Bronzebild der Fürstin, die in Vorderansicht mit Kopftuch und langem Mantel, in den zum Gebet zusammengelegten Händen den Rosenkranz haltend und auf einen Löwen tretend, dargestellt ist. Die Inschrift läuft getrennt in zwei Streifen ringsherum; in den Ecken Vierpässe mit den Wappen von Bayern und Oesterreich (s. Fig. 35). So vortrefflich die Zeichnung und so scharf der Guss der Buchstaben, so minderwerthig

die Figur in Zeichnung und Modellirung. Das Gesicht erscheint wie platt gedrückt, die Faltengebung in den untern Partien überhäuft und zu knitterig. Pfalzgraf Otto, der, wie wir gesehen haben, hier seine Residenz aufgeschlagen, hatte die Stiftskirche zu seiner Begräbnissstätte erwählt und hierfür mit reichen Zehent- und Giltgefällen bedacht, sein Grab scheint er aber hier doch nicht gefunden zu haben, da sein Epitaph sonst doch wohl wie das der Gattin erhalten sein würde.

3) Unter der Emporentreppe Grabstein (r. S.) des 1438 † decanus Wilhelmus de Brun aus Bamberg mit der Figur des geistlichen Herrn in Umriss eingeritzt. Der Wappenschild zu Füssen.

4) In der südlichen Seitenkapelle Grabplatte (r. S.) der 1737 † Maria Aloysia Theresia Schickhausen geb. Müssingin. Ueber der Inschrift das Allianzwappen, unten ein Todtenkopf. Nach Wirth (S. 65) war der Gatte Oberamtsschultheiss.

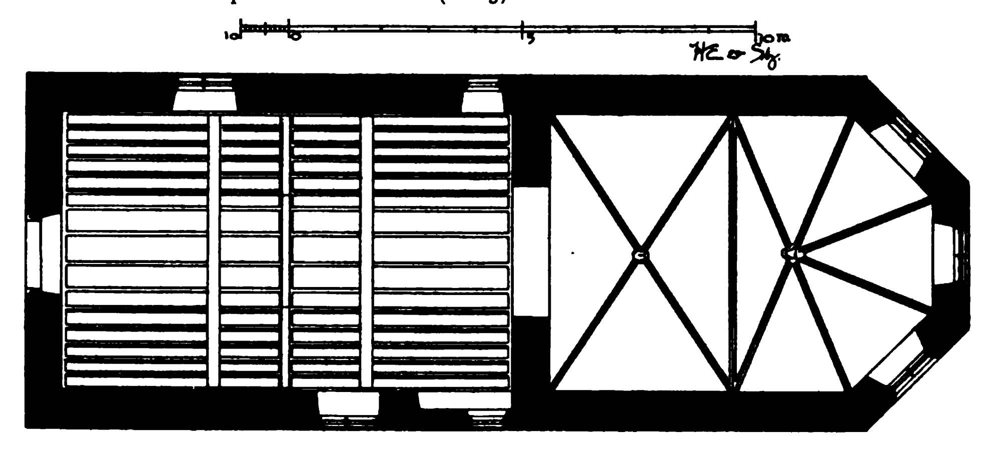


Fig. 36. Friedhofskapelle zu Mosbach.

5) Ausserhalb an der Nordseite des Chores Grabstein (r. S.) der 1687 † Anna Maria Speicher, ohne Kunstwerth.

Kirchenschatz

Der *Kirchenschatz* enthält nichts bemerkenswerthes, ausser einem hübschen kleinen Barock-Kelch, kupfervergoldet. Die silberne ewige Lampe im Chor ist inschriftlich als Geschenk eines Stiftsherrn Daniel Eller aus dem J. 1664 bezeichnet. Hübsche durchbrochene Arbeit.

Glocken

Die *Glocken* sind neu bis auf die kleine mit der Inschrift: ANSELM SPECK GOSS MICH AUF MOSSBACH: PRO VIVIS IN AGONE ET PRO MORTUIS CATHOLICIS IN PURGATORIO ORARE ADHORTOR (XVI?). Nach Wirth (S. 64) waren neue Glocken i. J. 1580 aufgehängt worden.

Kloster

Das i. J. 1689 vollendete *Franziskaner-Kloster* östlich vor der Stadt ist nach erfolgter Aufhebung der Klöster i. J. 1809 zum Amtshause umgebaut worden und bietet seitdem nichts bemerkenswerthes mehr. Jetzt Sitz des Amts- und Landgerichts. Die dazu gehörige Kirche gelangte i. J. 1809 wegen Baufälligkeit zum Abbruch.

Friedhofkapelle

Friedhofkapelle im Osten vor der Stadt. Wie die Stilformen, sowie die Wappen des Pfalzgrafen Otto und seiner Gemahlin Johanna an dem Schlussstein des Chorgewölbes darthun, stammt der kleine Bau aus den dreissiger Jahren des XV. Jhs. Er besteht (s. Grundriss Fig. 36) aus einem 10 m langen einschiffigen Vorraum und einem ungefähr

ebenso langen, durch einen nur 2,80 m breiten Triumphbogen gesonderten Chor, bei durchgehender Breite von 6 m. Der Vorraum ist mit verschalter Decke versehen, die der Form des Dachstuhles folgt und enthält an der Eingangswand eine baufällige schmucklose Holz-Empore. Der Chor ist gewölbt und aus 5 Seiten eines Achtecks geschlossen, die Fenster sind zweigetheilt mit hübschem spätgothischem Masswerk. Am Triumphbogen eine einfache Holzkanzel. Die nicht mehr kirchlichen Zwecken dienende Kapelle ist arg verwahrlost und doch birgt sie in dem die Wände des Schiffes bedeckenden, erst unlängst unter der Tünche wieder vorgeholten Cyklus von *Wandmalereien* aus dem J. 1496 ein Kunstwerk von nicht geringem Interesse.

Wandmalereien

Es handelt sich um spätgothische Malereien, mit denen offenbar einst sämmtliche Wände des kleinen Gotteshauses bedeckt waren. Ein Theil hat arg gelitten, ein Theil



Fig. 37. Von der Decke der Friedhofskapelle zu Mosbach.

ist leidlich gut wieder zum Vorschein gekommen. Auf einem der Bilder in der Mitte der nördlichen Längswand findet sich die Jahreszahl ʃ 1496 ʃ und auf dem Stifterbild rechts oben neben dem Triumphbogen das Wappen des Anselm von Eicholzheim (s. a. unten dessen Grabschrift an dem Thürgewände), der damals Fauth zu Mosbach war. Damit ist der Cyklus als Stiftung des genannten Ritters aus dem J. 1496 festgelegt.

Nördliche Seitenwand.

Oberste Reihe (von rechts nach links): 1) Geburt Christi; 2) Anbetung der Könige; 3) Gethsemane; 4) Vor dem Volke (s. Buntdruck-Tafel VI); 5) Geisselung; 6) Dornenkrönung.

Mittlere Reihe (von links nach rechts): 7) Ecce homo; 8) Verspottung; 9) Kreuztragung; 10) Kreuzigung; 11) Kreuzabnahme; 12) Grablegung.

Unterste Reihe (von links nach rechts): 13) Auferstehung; 14) Himmelfahrt; 15) (nicht mehr erkennbar); 16) Ein Taufbild (undeutlich) mit einer unten links knieenden Person (Stifter ?), die einen Spruchzettel mit unleserlicher Aufschrift hält.

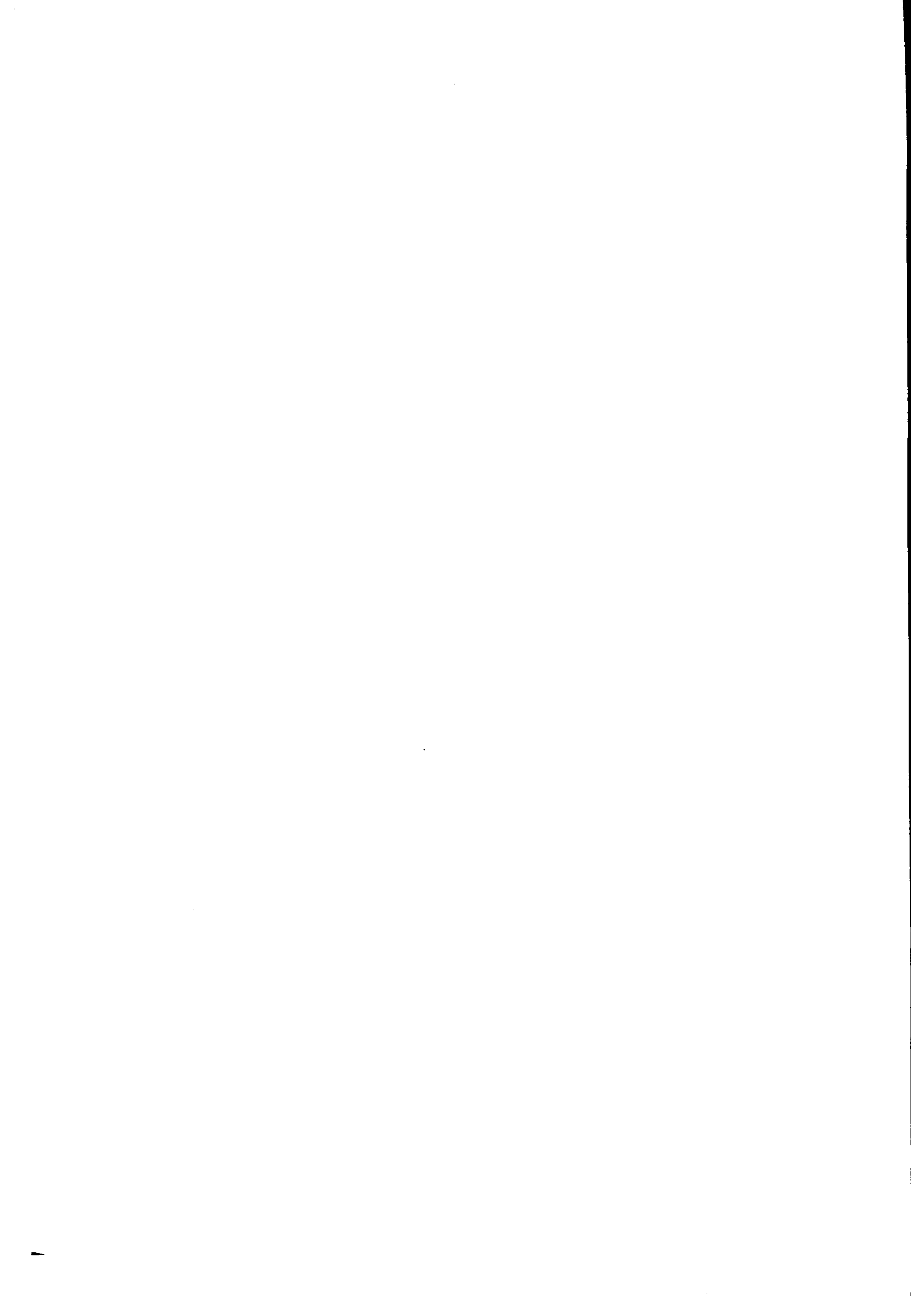
Hierunter zieht sich als unterer Abschluss ein hübscher breiter Ornamentfries entlang.

Südliche Seitenwand (wesentlich schlechter erhalten).

Tafel VI



Wandmalerei aus der Friedhofkapelle zu Mosbach.



Zunächst der Triumphbogen-Wand über dem Fenster: eine Darstellung der Marter der Zehntausend, oder eines ähnlichen Martyrium. (Oben auf dem Altan oder Balkon eines Palastes eine Anzahl Personen, die nach unten schauen, wo zahlreiche nackte Märtyrer auf spitzen Pfählen aufgespiesst erscheinen.) Rechts daneben, beiderseitig neben dem hohen zweigetheilten Spitzbogenfenster: einige andere Marterscenen, je drei übereinander, von denen nur links die Marter des h. Andreas und die der h. Ursula noch zu erkennen sind. Weiterhin am Aufgang zur Empore ein grosser flotter S. Christophorus.

Triumphbogenwand.

Links oben: Crucifixus und darunter: Englischer Gruss; auf der andern Seite: Maria mit dem Kinde zwischen S. Petrus und S. Kilian, zu deren Füssen rechts ein



Fig. 38. Von der Decke der Friedhofskapelle zu Mosbach.

Ritter mit 3 Söhnen, links dessen Gattin mit 3 Töchtern knieen. Die beiden Stifter, an den Wappen als das Ehepaar Anselm von Eicholzheim kenntlich (s. oben), halten Spruchzettel mit unleserlicher Aufschrift in den Händen.

Im Chor sind bis jetzt keine Fresken freigelegt worden, ebensowenig an der Eingangswand auf der Empore.

Die Färbung war die übliche flächenhafte, mittelst gedämpfter Farben innerhalb eines schwarzbraunen Konturs, ohne Modellirung und Schatten. Die Darstellungsweise mit scharfem Umriss und wenigen kräftigen Faltenstrichen ist flott und sicher. Es sind gute tüchtige Arbeiten ohne grossen Kunstwerth, aber als sicher datirte mittelalterliche Malereien immerhin werthvoll. In ihrer leicht verständlichen, anspruchslosen Darstellungsweise haben sie dem Volke als Bilderbücher, den des Lesens Unkundigen statt der Schrift gedient, während sie für uns immer noch, abgesehen vom kunstgeschichtlichen Werth solcher Cyklen, eine unschätzbare Quelle für das Studium der Tracht und des Geräths zu Ausgang des Mittelalters bilden. (Vergl. die zeitlich und stilistisch nahe verwandten Arbeiten in der kleinen Kirche zu Hochhausen s. oben S. 43, zu Mörtelstein s. oben S. 50, in der S. Gangolf-Kapelle s. unten S. 139.)

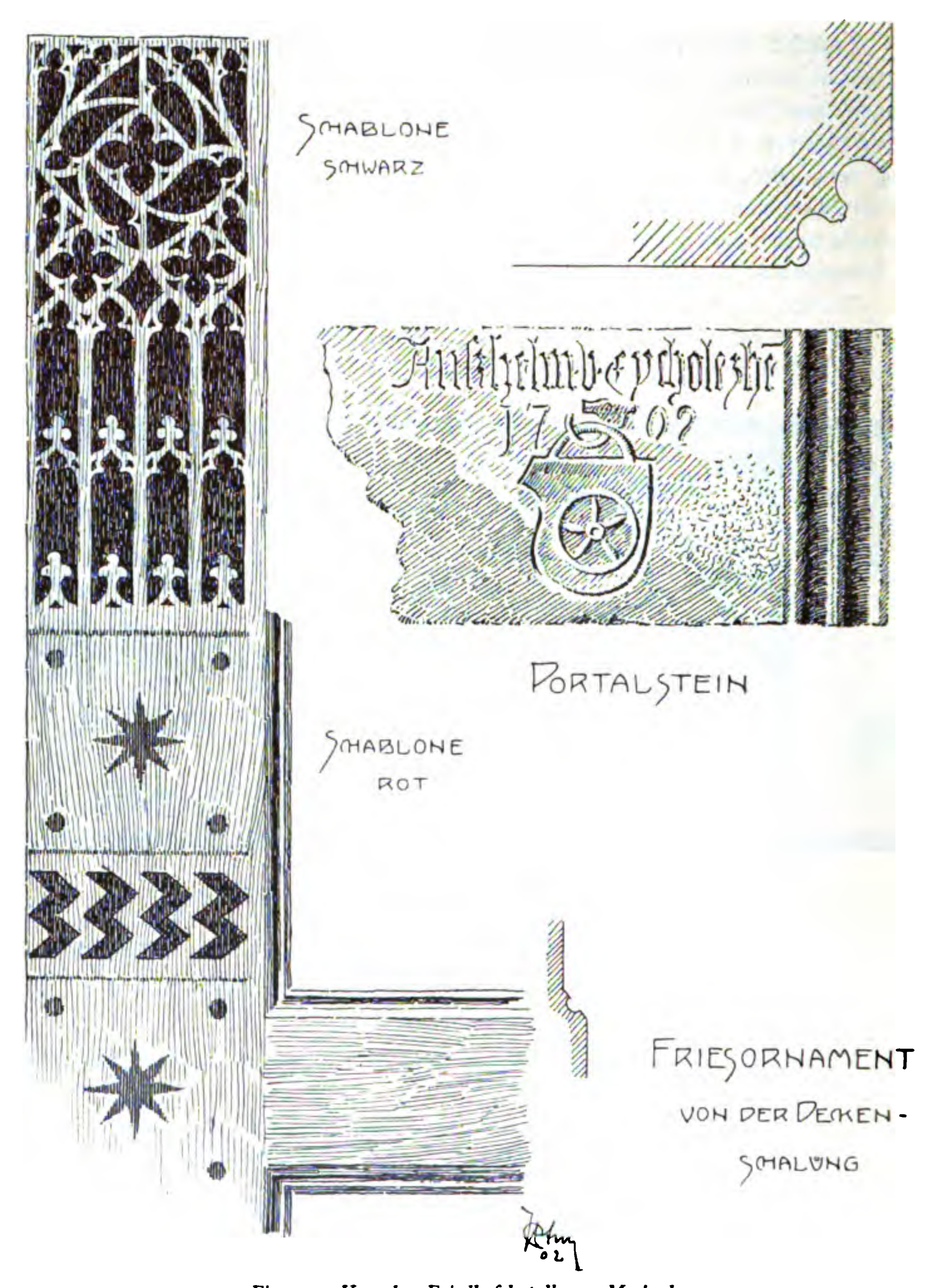


Fig. 39. Von der Friedhofskapelle zu Mosbach.

Deckenmalerei

An der Verschalung des offenen Dachstuhls und an den Binderbalken finden sich *alte spätgothische Malereien,* Jagd- und Kampfscenen in Verbindung mit Rankenwerk und Thiermotiven, als Friese in Schwarz aufschablonirt, die als mustergiltige Vorlagen gelten können (s. die Figuren 37, 38 und 39), zum Theil gut erhalten, zum Theil ganz abgeblasst.



Rathhaus von Mosbach.

Das Aeussere ist gänzlich schmucklos; an der Giebelfront sieht man links oben eine vermauerte Spitzbogenthür, die einst zu einer Aussenkanzel geführt haben wird und deren Konsolen noch in der Wand stecken. Auf einem Quader des profilirten Thürgewändes links findet sich ein Wappenschild (s. Fig. 39) mit fünftheiligem Rad und der Jahreszahl 1٢o? eingemeisselt, darüber die Inschrift: **Anßhelm · v̄ · Eycholczhē.** [Wirth (S. 73) liest fälschlich 1702 und nimmt eine Restaurirung in dieser Zeit durch einen Herrn von Eicholzheim an.]

Sonderbar dass der Stifter des Gotteshauses sich gerade neben der Kirchthür seine Ruhestätte ausgesucht hat, denn anders, denn als Grabschrift dürfte obige Inschrift kaum aufzufassen sein.

Grabstein

Am Boden im Chor ein *Grabstein* (r. S.) des i. J. 1553 † *ehrhafften und achtbaren Her Michel Entefuss;* das Wappen (Entefuss, vergl. Maulbronn) unten deutlich erhalten. Weiter vorn ein Fragment des Grabsteins (r. S.) eines i. J. 1406 verstorbenen *Capellanus Johannes.*

Aussen um den Chor herum sind eine grössere Anzahl Grabsteine des XVI., XVII. und XVIII. Jhs. angelehnt oder eingemauert, die zum Theil recht gute und reiche Renaissance- oder Barockformen aufweisen.

Die wichtigsten sind:

1) Grosser Grabstein (r. S.) des 1724 † Johann Michael Speicher, ersten katholischen Schultheissen in Mosbach.

2) Grosser Grabstein (w. S.) des 1725 † Johann Jacob Krieger, Kurfürstl. Kellers zu Mosbach, mit hübscher geschwungener Barock-Umrahmung und Allianzwappen obenauf.

3) Barocke Grabplatte (w. S.) des 1738 † Stiftsschaffners Ulrich Ludwig Stosser.

4) Grabplatte (w. S.) der 1598 † Frau Maria Rawin geb. Geiblerin von Veyhingen mit zierlichem Renaissance-Schmuck und den beiden Wappen.

5) Reiches Renaissance-Epitaph des Notars Marc. Baw (die Jahreszahl wahrscheinlich unten am Sockel, der in der Erde steckt). Den Formen nach um das J. 1600 errichtet. Das Brustbild des Verstorbenen in Hochrelief oberhalb einer Cartouche-Tafel mit Inschrift dargestellt.

6) Grabplatte (w. S.) des 1676 † Churpfälzischen Amtmannes Johann Georg Schragmüller mit Halbkreisgiebel als Abschluss.

7) Grabplatte (r. S.) des 1694 † Churpfälzischen Oberamtmanns Johann Georg Erckenbrecht.

8) Hübsches kleines Barock-Epitaph (w. S.) des 1734 † Oberamtmanns (»Praefectus Mospacensis Supremus«) Eberhard Srittmann. [Die beiden Letztgenannten stehen nicht im »Verzeichniss der Faute (Vögte oder Oberamtmänner)« bei Wirth S. 33 Anmerk. 52.]

(Zu Wirths Zeiten muss die Kapelle in solchem Zustande gewesen sein, dass er das Innere nicht der Erwähnung für werth gehalten hat; jetzt ist sie wenigstens vom alten Gerümpel befreit und in leidlichem baulichem Zustande.)

Rathhaus

Nächst der Stiftskirche ist das gegenüber am Platze liegende *Rathhaus*, das vornehmste Gebäude des Städtchens (s. Tafel VII). Auf Grund älterer, durch den Bau-



Fig. 40. Thür im Erdgeschoss des Rathhauses zu Mosbach.

befund bestätigter Ueberlieferung soll es auf der Stelle der ersten Kirche der Stadt, der alten Cäcilienkirche stehen, Wirth (S. 74) hält es sogar für die ehemalige Kirche selbst, die dann unter Kurfürst Friedrich III. i. J. 1568 in das Rathhaus umgewandelt

worden sei. Hiervon kann freilich nicht die Rede sein. Das Gebäude ist vielmehr ein stattlicher dreigeschossiger Neubau aus einem Gusse und zwar nicht aus dem Jahre 1568, sondern über ein Dezennium früher entstanden. Wenigstens findet sich am Kopfbande eines der beiden alten Holzständer, welche die Decke der Rathsstube tragen, die Jahreszahl 1558 eingeschnitzt, während die Jahreszahl 1558 draussen an dem Thor unter der Freitreppe die Vollendung des Baues angeben wird. (Es ist aber auch möglich, dass die 8 am Schluss der erstgenannten Jahreszahl fälschlich bei der Uebermalung, in der sie jetzt erscheint, aus einer 9 entstanden ist, der Bau also dann erst um 1558 begonnen und noch 1559 vollendet sein würde.)

Dagegen ist der unterste Theil des Thurmes, der an der Nordostecke in den Rathhausbau einspringt, in der That ein Ueberbleibsel der ehemaligen Cäcilienkirche. Das jetzt als Keller benutzte Untergeschoss des Thurmes mit seinem gothischen, auf Konsolen aufsetzenden Rippen-Kreuzgewölbe war einst der Chor dieser Kirche, wie noch der zugemauerte spitzbogige ehemalige Triumphbogen, die Sakramentsnische, und das kleine Schlitzfenster hinter dem ehemaligen Altar unzweifelhaft darthun. Die Formen dürften aber kaum vor das XIV. Jh. zurückweisen, erscheinen wenigstens nicht älter, als die des Chores der Stiftskirche. Beide Gotteshäuser müssen also noch eine Zeit lang nebeneinander bestanden haben, was auch durch eine von Wirth (S. 48) angezogene Urkunde bestätigt wird.



Fig. 41. Pfeilerkrönung im Rathhause zu Mosbach. (Mit abgewickelter Inschrift.)

Bemerkenswerth an der jetzigen Eingangsthür ist das alte gothische Thürbeschläg (s. Fig. 40), das noch von der ehemaligen Hauptthür stammen mag.

In der Ecke dieses Raumes liegt ein Architekturbruchstück mit der Jahreszahl 15ZΛ und merkwürdigen Zeichen darunter (s. Fig. 41). Ein Gegenstück dazu findet sich in der hinter dem Rathhause entlang laufenden Kronengasse an einer (z. Z. in Abbruch begriffenen) Scheuer, nur dass hier ein gekrönter Pfälzer Löwe dargestellt erscheint, der den Wittelsbach'schen Wappenschild mit der Jahreszahl 15Z9 hält. Beide Steine bildeten wohl einst Krönungen von Brunnenpfeilern, von denen der eine freigestanden haben, derjenige aber, zu dem der im Rathhause befindliche Stein gehört, weil hinten abgeplattet, an eine Mauer angelehnt gewesen sein wird.

Die oberen Stockwerke des Thurmes sind gleichzeitig mit dem Rathhause entstanden; wenigstens lässt dies der über dem ehemaligen Cäcilien-Chor gelegene, jetzt als Archiv benutzte Raum an der Form seines Gewölbes vermuthen; höchstens, dass hier noch die Umfassungswände alt sein könnten, die oberen Geschosse sind aber zweifellos jüngeren Ursprunges. Sie enthalten Glockenstube und Thürmerwohnung.

Glocke

Die schöne grosse *Glocke* daselbst trägt die Inschrift: **anno domini m°cccc° und in dem lvm° iar ist die glock gemacht worn in aller gottes heiligen ere amē.** Auf der einen Seite Reliefbilder des h. Stephanus und h. Laurentius, auf der andern ein Crucifixus mit Maria und Johannes.

Inneres.

Das Erdgeschoss des Rathhauses, in welches der Thurm mit dem Ueberrest der alten Cäcilienkirche an der Nordostecke als rechtwinkliger Einbau vorspringt, ist ursprünglich eine einzige, jetzt durch Zwischenwände (Wachtstube und Gefängniss) getheilte, weite dreischiffige Halle, deren rippenlose Kreuzgewölbe auf 9 in zwei Reihen aufgestellten stämmigen Steinsäulen ruhen. (Die ungerade Säulenzahl kommt daher, dass das eine Joch durch den einspringenden Thurm eingenommen wird, die Thurmecke also hier die Säule vertritt.)

Zwei grosse Thoröffnungen führen hinein: die eine an der östlichen Schmalseite, die andere in der Mitte der Südseite durch den Treppen-Vorbau hindurch. In der Mitte der nördlichen Langseite liegt das Treppenhaus für die oberen Stockwerke. Der stattliche Raum wird durch rundbogige Fenster ringsum hell belichtet.

Zum Hauptgeschoss gelangt man auf der steinernen offenen Freitreppe, die mit ihren beiden Armen sich schwerfällig vor die Mitte der Südfront legt und mit einer massiven Steinbrüstung versehen ist. (Die Tafel mit dem Adler über dem mittelsten der drei Bogen ist neueren Ursprunges.) Drei Bogenöffnungen, von denen die mittelste den oben erwähnten Eingang zum Erdgeschoss bildet, beleben die Vorderansicht dieses Treppenvorbaues. Ueber dem rundbogigen Portal ist ein Schild mit dem Mosbach'schen Wappen zwischen der Jahreszahl 1558 ausgehauen. Die Diele, die wir zunächst betreten, war ursprünglich ein grosser luftiger Raum mit zwei Holzsäulen in der Mitte, die den starken Unterzug der Deckenbalken trugen. In Folge der Abtrennung der hinteren Hälfte des Raumes erscheinen diese Theile jetzt in der betr. Wand steckend.

Der grosse Saal in der Südostecke enthält an dem Kopfbande eines der beiden Holz-Pfosten, welche die flache (restaurirte) Balkendecke tragen, die oben erwähnte (übermalte) Jahreszahl 155X (?).

Glasscheiben

In einem der Fenster eine kreisrunde *Glasscheibe* mit dem gemalten Wappen des berühmten ehemaligen Heidelberger Juristen Nic Kisner († 1583), eines geborenen Mosbachers, gestiftet von Mauritius Bräunle. Eine zweite Glasscheibe ohne Inschrift und Jahreszahl zeigt das Mosbach'sche Wappen auf blauem Grunde mit schönen schwarzen gothischen Masswerk-Ornamenten (wenn alt, um 1500). In der Amtsstube des Bürgermeisters nebenan eine dritte hübsche Glasscheibe (leider die Stücke bei der Reparatur z. Th. falsch zusammengesetzt) von 159/// mit der Umschrift und dem Wappen des Kurfürsten Friedrichs IV.

Das oberste Geschoss enthält Wohnräume.

Archiv

Das, wie erwähnt, im ersten Obergeschoss des Thurmes aufbewahrte, sehr reichhaltige städtische *Archiv* mit mehreren hundert Original-Urkunden vom XIII. bis XVIII. Jh. ist in der Oberrh. Ztschr. NF. III m 28 beschrieben worden.

Aeusseres

Das *Aeussere* des Baues ist schlicht in gothisirenden Formen mit geputzten Wandflächen und gekuppelten gradlinigen Fenstern in den beiden Obergeschossen, welche durch ein kräftiges Gurtgesims von einander getrennt sind. Die Schwierigkeiten, welche die Façadenbildung der Schmalseite nach dem Markte zu bot, wo der Thurm

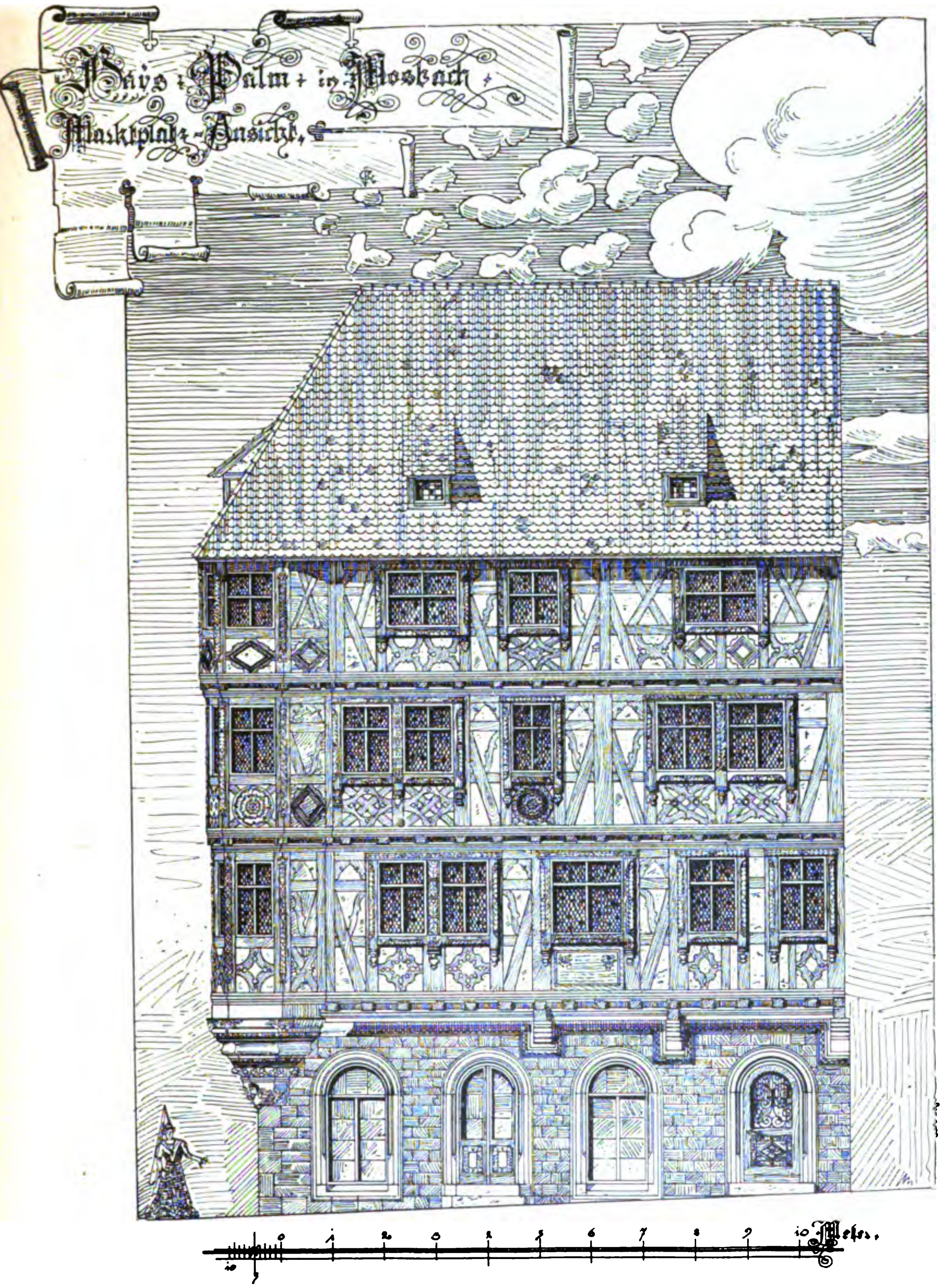


Fig. 42. Palm'sches Haus in Mosbach.

bündig in das Gebäude hineinschneidet, sind in geschickter Weise dadurch gelöst worden, dass hier über dem neben dem Thurm verbleibenden Theile ein Staffelgiebel für sich errichtet worden ist mit einem Satteldach, das nur bis zur Tiefe des Thurmes reicht. Dahinter steigt dann in derselben Schräge das hohe Dach weiter an, welches den übrigen Bau bedeckt (s. Lichtdruck-Tafel VII). Der Thurm ist oben mit einem von weit ausladenden Konsolen getragenen Umgang versehen, den ein modernes (?) Eisengeländer umgiebt und mit einer welschen Haube nebst Laternen-Aufsatz bekrönt.

Fig. 43. Fenster der Südseite des Palm'schen Hauses in Mosbach.

Alte Wohnhäuser

Die Stadt ist reich an alten *Wohnhäusern*, fast ausschliesslich in Fachwerk, die mehr oder minder künstlerisch gestaltet, theilweise wenigstens ihr ursprüngliches Aussehen bewahrt haben, theilweise freilich auch durch moderne »Restaurationen« oder Umbauten arg entstellt worden sind. Ein Gang durch die alten Strassen bietet vielerlei Interessantes, hier ein stattliches Giebelhaus, dort einen malerischen Erker oder ein verziertes Thor, fast überall reizvolle Perspektiven und Durchblicke. Die bemerkenswerthesten Baulichkeiten sind in Nachstehendem aufgeführt:

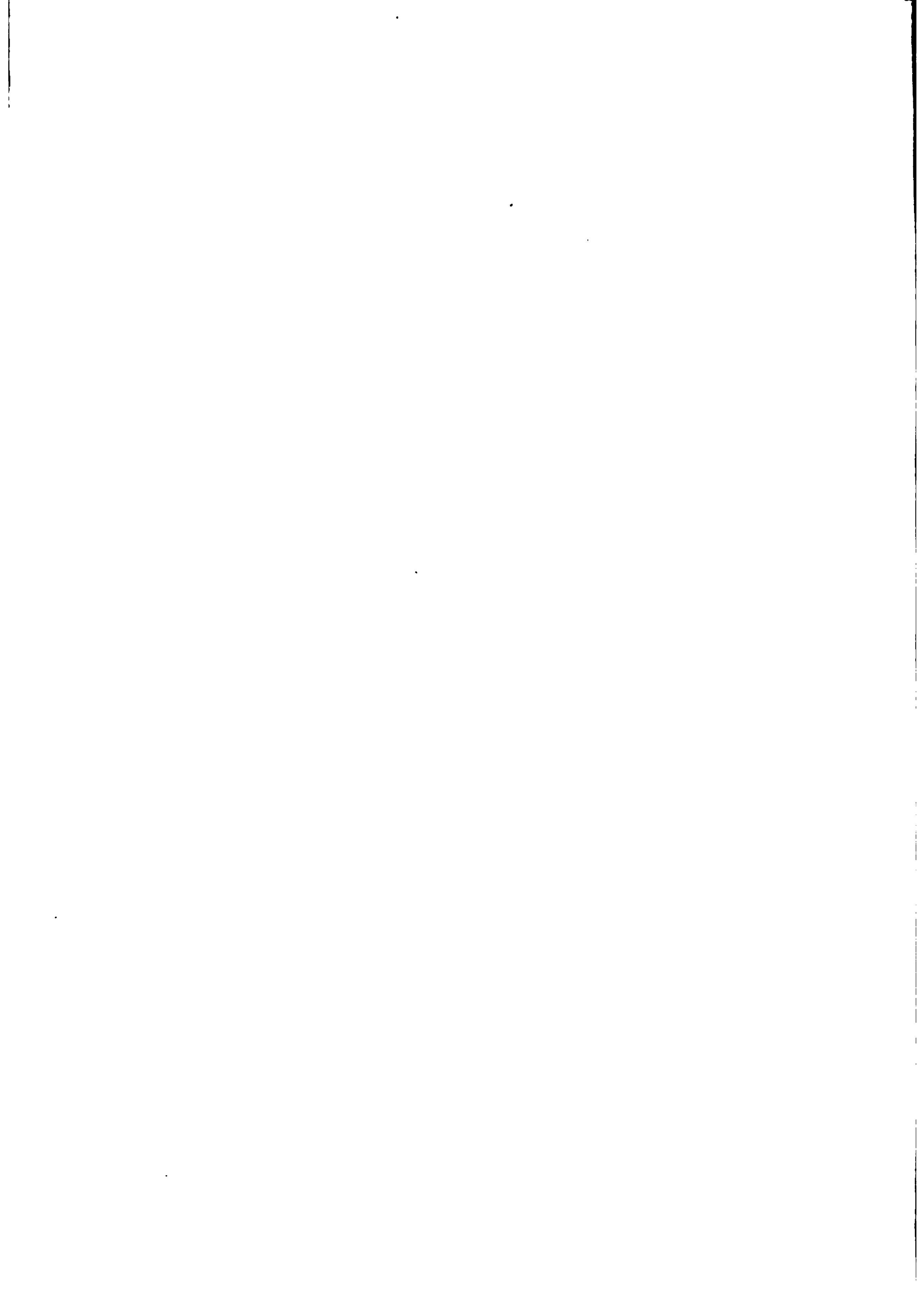
Palm'sches Haus

Das *Palm'sche Haus*, so genannt nach seinem jetzigen Besitzer, an der Ecke des Marktplatzes und der Hauptstrasse (s. Fig. 42), soll nach Wirth (S. 66) i. J. 1610 »gebaut und von Dorothea Rüdin, der Wittwe des Kellers zu Schwarzach, bewohnt« (also doch wohl auch gebaut) worden sein. »Das Stift aber erkaufte dasselbe von Schneider Fahringer und bestimmte es zum Rektorathshause. Hierauf gelangte es in den Besitz des Kaufmanns Eisenmann.« In wie weit obige Angaben richtig sind, ob dies schönste Privathaus der Stadt in der That einst zum Stifte gehört hat, hat sich nicht feststellen lassen. Das Gründungsjahr 1610 ergiebt sich aus der Bau-Inschrift (s. unten) am Hause. Als Bauherr wird aber da ein Johann Erhard Müller genannt. Die Dorothea Rüdin könnte also nur das Anwesen von dem Genannten oder dessen Erben erworben haben, denn dass Erhard Müller der Baumeister gewesen

Tafel VIII



Marktplatz von Mosbach.



sei, der Bauherr aber seinen Namen verschwiegen habe, ist nach der Gewohnheit der Zeit nicht anzunehmen. Eher, dass der daneben stehende Name: Abraham Lenger als der des Baumeisters aufgefasst werden könnte.

Das Haus ist im Laufe der Jahrhunderte mehrmaligen, z. Th. recht eingreifenden Reparaturen unterzogen gewesen, bei denen wahrscheinlich jedes Mal ein Theil seiner Eigenart verloren gegangen ist. So kann keinem Zweifel unterliegen, dass der Erkerbau an der Ecke ursprünglich eine selbständige Bekrönung hatte, statt, wie jetzt, von der gemeinsamen Dachfläche erdrückt zu werden. An vielen Stellen sind augenscheinlich die reichen Verzierungen der Pfosten und Felder, nachdem sie mehr oder minder stark gelitten haben mögen, ganz heruntergeschlagen worden, an der Seite nach der Strasse zu hat man sogar Blechstreifen auf das alte Pfostenwerk aufgenagelt. Trotz alledem und trotzdem die jüngst von sachkundiger Hand vorgenommene Restaurirung aus Mangel an Mitteln nicht allen ehemaligen Schönheiten hat gerecht werden können, sucht das Palm'sche Haus weit und breit seines Gleichen, sowohl was imposante Wirkung und malerischen Aufbau, als auch was Reiz der Details und Mannigfaltigkeit der Verzierungen anbetrifft.

Der Einzelbeschreibung werden wir durch die Abbildungen (Tafel VII und Fig. 42) enthoben. Ueber dem massiven Erdgeschoss erhebt sich ein dreigeschossig vorkragender Fachwerksbau mit einem von kräftig profilirter und reich verzierter Steinkonsole getragenen, vierseitig über Eck gestellten Erker. Das Pfosten-, Ständer- und Riegelwerk ist bündig und ohne Verzierung behandelt, dabei aber in der Formgebung der Füllungshölzer reiche Abwechslung erstrebt worden. Die Fenster (Fig. 43), die ganz unregelmässig in den beiden Façaden sitzen, scheinen sämtlich mit reich verzierter Umrahmung und Bedachung versehen gewesen zu sein, die betreffenden Bretter und Leisten sind aber bei mehr als der Hälfte der Fenster verschwunden. Immerhin genügen die vorhandenen, um uns einen Begriff von dem ehemaligen Reichthum des Ganzen zu geben. Leider ist durch die Aufbringung des jetzigen Daches sowohl die Stirn des Hauses verloren gegangen, als auch die Höhen-Entwicklung sehr beeinträchtigt worden, abgesehen von der erwähnten Zerstörung des ursprünglichen Erker-Abschlusses.

An der Marktseite findet sich folgende Inschrift in Holz geschnitten auf einer verzierten Tafel in der Mitte des ersten Obergeschosses:

ALS MAN ZAHLT 1610 IAR
DAS HAVS DVRCH IOHANNS ERAD MVLLER GEBAVET WAHR
LENGER ABERHAM

Dies steht rings um die Tafel, und zwar die beiden letzten Worte so, dass man den Namen Abraham Lenger von der anderen Seite herum lesen muss. In der Mitte der Tafel stehen folgende Verse:

WER NICHT DAS WENIG HELT ZV RATH
DER KVMBT VMB ALLES DAS ER HAT
WAS DIR NVN GOTT DER HER BESCHERT
DAS HALT ZV RATH DV BIST ERNERT

IST DIR EINER FEIND KER DICH NICHT DRAN
VND SEI DV NVR EIN RECHTER MAN
THV IM KEIN LEID VND DICH SO STEL
ALS OB DV SEIEST SEIN GVTT GESELL
VND BIT DEN LIEBEN GOTT FVR IN
[DASS ER NICHT FALL IN ANDERN SINN]

Diese letzte Zeile (nach Wirth) ist durch falsche Uebermalung der Buchstaben gänzlich unleserlich und unverständlich geworden. Auch sonst sind in der Inschrift viele Buchstaben falsch nachgemalt.

Neben der Schlusszeile steht noch die ebenfalls unverständliche Zeile:

BETTERG IOHAN RVDOLF ZII DRGFSEL

Die Renaissance-Ornamentik am Bau sowohl in Stein, wie in Holz ist durchweg eine derbe, aber äusserst wirksame. Dabei ist das Figürliche weit minderwerthiger, als das rein Ornamentale. So ist z. B. das steinerne Menschenhaupt, von dem zwei Arme mit grossen Fruchtbündeln recht unmotivirt ausgehen, der unterste Ausgangspunkt der Eckkonsole des Erkers, von erschreckender Rohheit, ebenso fast alles Figürliche an den sonst so reizvollen Steinkonsolen, die die weit auskragenden Stuhlbalken des ersten Obergeschosses stützen, während die grossen Holz-Rosetten in den Fensterbrüstungen der Marktseite und die friesartigen Verzierungen an den Fenster-Umrahmungen ebenso formgewandt und erfindungsreich, wie wirkungsvoll gearbeitet erscheinen.

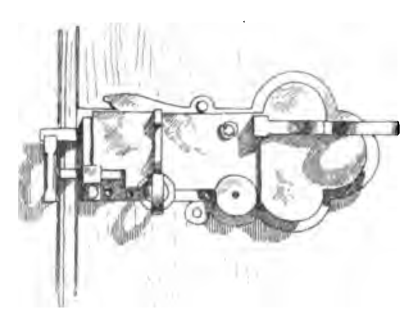


Fig. 44. Thürschloss im Palm'schen Hause in Mosbach.

Das Innere, in den obern Stockwerken im Ganzen noch im alten Zustande, bietet künstlerisch in den traulichen, niedrigen Stuben kaum etwas bemerkenswerthes, es sei denn ein oder das andere Thürschloss (s. Abb. Fig. 44), das, anscheinend ohne Reparatur, heute noch seine Dienste leistet.

Das östlich, nach der Kirche zu, an das Palm'sche anstossende alte Haus war (nach Wirth) einst der Rosenberger Hof. Als Eckhaus mit achtseitig vorspringendem und von einer Konsole ausgehenden Eck-Erker bietet es, trotzdem die vorgenommenen Restaurationen allen Schmuck und alle Ziertheile davon entfernt haben, in seinem malerischen Aufbau ein reizvolles Architekturbild, sowie ein interessantes Seitenstück zum anstossenden reicheren Hause.

Die übrigen sich längs der Nordseite der Stiftskirche entlang ziehenden ältern Baulichkeiten bildeten einst das Quartier der Stiftsherrn »voran die Dechaney, in ihrem jetzigen Stande erst 1743 erbaut und als Stifftsschaffnerei hergerichtet. Hieran schlossen sich die Häuser der Senioren und Chorherrn, welche später als katholisches und reformirtes Glöcknerhaus benutzt wurden und jetzt in Privatbesitz übergegangen sind«. (*Wirth.*)

In ihrem jetzigen Zustande bieten sie kein künstlerisches Interesse, ebensowenig wie das auf der anderen Seite der Kirche gelegene Dekanatshaus (jetzt Wohnung des evang. Pfarrers) mit Garten und das durch eine schmale Gasse davon getrennte zweite Pfarrhaus. Das ehemalige herrschaftliche Kelter- und Speicherhaus,



Fig. 45. Zum »Alten Schwanen« in Mosbach.

das bis an die Südwestecke des Kirchengebäudes vorsprang und dadurch Veranlassung gegeben haben soll zu dem oben (S. 59) erwähnten Knick in der südlichen Umfassungsmauer, ist seit geraumer Zeit abgerissen, so dass das Gotteshaus jetzt frei, von allen Seiten zugänglich am Platze liegt.

Das einst dem Thurm der Stiftskirche gegenüber stehende Wirthshaus »Zum Schwanen, eines der ältesten Gebäude der Stadt, welches ursprünglich wohl auch den Stiftsherrn gehört hat« (Wirth), ist nicht mehr vorhanden, wenigstens nur noch in seinem in der Schwanengasse gelegenen Hintergebäude, einem gänzlich schmucklosen, aber durch seine Holzkonstruktion ungemein interessanten und malerischen Fachwerkbau, der leider in der engen Gasse nicht gebührend zur Geltung kommt. Wie unsere Zeichnung (Fig. 45) veranschaulicht, spielen die strebenartigen Kopfbänder, welche die weiten Auskragungen der oberen Stockwerke sichern, eine hervorragende Rolle und drücken dem Bauwerk ein derbes konstruktives Gepräge auf.

Das alte Hospital an der Ecke derselben Gasse, wo sie in die Hauptstrasse mündet, gelegen, ist äusserlich kaum bemerkenswerth, birgt aber in seinem Hofe mit der hölzernen Treppe und Gallerie ein trotz der unglaublichsten Verwahrlosung ungemein malerisches Bild. (Vielleicht auch, dass unter dem Verputz des Aeusseren eine schmuckvolle Fachwerkfaçade verborgen steckt, wie dies öfter, als gemeinhin angenommen, bei den jetzt mit Putz beworfenen alten Fachwerkhäusern in den Städten und Dörfern unserer Gegend der Fall ist. In den früheren Abteilungen dieses Bandes habe ich wiederholt auf den Unfug des Verputzens der alten Fachwerkbauten und damit des Verbergens ihrer ehemaligen Architektur hinzuweisen Gelegenheit gehabt. In Mosbach ist dies leider auch noch in zahlreichen Fällen zu konstatiren, wenn auch schon manches geschehen ist, um das alte Fachwerk wieder zu Ehren zu bringen.) Die Stiftung diese alten Spitals oder Pfründnerhauses geht auf das Jahr 1421 zurück (Wirth S. 67), doch dürfte der jetzige Bau nicht mehr so weit zurückdatiren, sondern ein Neubau aus dem XVI. Jh. sein.

Ungleich werthvoller ist der dicht dabei in der Spitalgasse gelegene dreistöckige Fachwerksbau mit grossem massivem Eingangs-Thor und überkragenden Stockwerken, der ebenfalls als »altes Spital« bezeichnet wird.

Das gegenüberliegende ehemalige Herrschafts-Haus zeigt ein eingemauertes Allianz-Wappen (5 Eicheln mit Stielen und Löwe mit Kreuz) mit den verschlungenen Initialen M und A darüber als einzigen Schmuck.

Weiterhin in der Farbgasse ein altes, im Verfall befindliches Giebelhaus von 1564 (an der Kellerthür), dessen Stockwerke soweit auskragen, dass an einigen (ursprünglich wohl an allen) der vorspringenden Balkenköpfe Kopfbüge (wie beim Haus in der Schwanengasse) angebracht werden mussten.

In der Hauptstrasse nahe beim Rathhause ein Fachwerk-Giebelhaus v. J. 1600 mit reich verzierter Renaissance-Thür im massiven Untergeschoss. Hübsches schmiedeeisernes Gitter im Oberlicht. Die oberen Stockwerke leider verputzt. Offenbar einst ein vornehmer Hof.

Am Marktplatze, gegenüber dem Palm'schen Hause erhebt sich ein ähnlich stattliches Giebelhaus aus dem J. 1600, das in neuerer Zeit von O. Hartmann restaurirt worden ist (Tafel VIII). Ueber dem durch Einrichtung moderner Läden gänzlich entstellten massiven Erdgeschoss ragen drei kräftig vorkragende Obergeschosse sammt einem hohen Dachgeschoss empor, durch kräftiges Fachwerk mit gleichmässig darin vertheilten Fenstern belebt. Kein Zierwerk, wie beim Palm'schen Hause, kein Erker, und doch das Ganze schön und charaktervoll. Beiderseitig neben diesem Hause malerischer Einblick in die von hier ausgehenden Strassenzüge mit meist schmucklosen, aber alterthümlich wirkenden Häusern.

Im vorderen Theile der Hauptstrasse (nach der Bahn zu) im Hofe des dem Schreiner Königs gehörigen Hauses befindet sich am Hinterhause ein grosses spitzbogiges Thor von spätgothischer Formgebung, das den Eingang zu einem herrschaftlichen Anwesen gebildet haben wird. Weiter in der Ecke am anstossenden Hause des H. Bleß ein Treppenthurm mit einer schön gewundenen fliegenden Spindel. An einem der schräg geführten Fenster die Jahreszahl MDCXIV.

Auf der Rückseite dieses Hofes ein Giebelhaus mit der Jahreszahl MDCXVI an dem weiten schönen Thorbogen. Die Reste eines anderen Stein-Portals von spätgothischen Formen, unbekannter Herkunft, liegen am Boden neben dem Treppenthurm. Der Schlussstein (s. Fig. 46) zeigt einen Wappenschild (Rose auf Dreiberg) und die Jahreszahl 1528 mit Steinmetzzeichen . Ob von dem ehemaligen Rosenberg'schen Hof (Wirth S. 66) neben der Stiftskirche (s. oben S. 74) stammend?

Fig. 46. *Schlussstein einer Thür von einem Hause in Mosbach.*

In der Stadt verstreut noch zahlreiche ältere Häuser ohne Kunstwerth und z. Th. arg in Verfall. Darunter eines der ältesten auf dem Wege vom Markte zum Schloss mit der Jahreszahl 1551 und einem Spruchband mit der Aufschrift: VERBVM · dōI · MANETE · IN · ETERNV̄. Links und rechts je ein Wappenschild mit herausgehauener Figur.

Hinter dem Rathhause, an einem Hause des XVII. Jhs. ist ein Konsolstein eingemauert mit dem Bilde eines Löwen, der ein Menschenhaupt in den Tatzen hält und mit einer Menschen-Fratze darunter, ganz in der Art, wie die Konsolsteine am Sauer'schen Hause in Tauberbischofsheim (s. Abth. II S. 204 dieses Bandes). Zum Sockel dieses Hauses scheinen Steine mit gothischem Profil von der abgebrochenen Cäcilien-Kirche wieder verwendet zu sein.

Brücke

Westlich vor der Stadt führt die *Schlackenbrücke* mit steigender Fahrbahn auf zwei Rundbogen, die sich auf einen Mittelpfeiler stützen, über die Elz. Das gegen den Strom gerichtete, scharf abgeschrägte obere Pfeilerhaupt ist unverziert, das untere, dreiseitig, enthält an der steinernen Brüstung die Jahreszahl 1589 mit den Initialen H S und V S, die ein Wappenschild (Figur: gekreuzte Klauen) einschliessen; weiter unten an jeder der drei Seiten ebenso je ein Wappenschild mit den Initialen: H S V S — L P und P F. Auf dem ersten Wappenschilde sind, wie oben, zwei gekreuzte Klauen, auf dem dritten ist ein Hackmesser zu erkennen, während die Figur des mittleren Wappenschildes unkenntlich geworden ist.

Excurs:

DIE FAYENCE-FABRIK MOSBACH

(1770 bis 1836)

Von Karl Gutmann

I. Die Gründung der Fabrik durch Pierre Berthevin 1770 bis 1772

Als es im XVIII. Jh. Mode geworden war, dass jedes Land seine Porzellan- oder Fayence-Fabrik hatte, entstand i. J. 1770 auch in dem kurpfälzischen Städtchen Mosbach eine Fayence-Fabrik, deren Gründung auf die landesväterliche Fürsorge des Kurfürsten Carl Theodor zurückzuführen ist. Carl Theodor bediente sich zur Gründung dieser Fabrik des Franzosen Pierre Berthevin. Dieser war von 1765 bis 1769 Director der Fayence-Fabrik Marieberg bei Stockholm gewesen, hatte sich aber Schulden halber nach dem Haag gewendet. Durch Vermittelung des pfälzischen Gesandten daselbst bot er dem Kurfürsten Carl Theodor seine Dienste an, die auch angenommen wurden, indem Berthevin in der Porzellanfabrik Frankenthal Proben mit einer von ihm erfundenen Technik, dem Porzellandruck, machte. Nach Beendigung dieser Proben erhielt Berthevin nebst einer jährlichen Pension von 400 Gulden die Erlaubniss, in Mosbach in einer ehemaligen Kaserne für Invaliden und Werber eine Fayence-Fabrik errichten zu dürfen. In einem Privilegium vom 23. April 1770 wurden ihm verschiedene Vergünstigungen und Vorrechte gewährleistet, und zur Instandsetzung der Fabrik erhielt er einen Vorschuss von 4000 fl.

Allein trotz der vom Kurfürsten auch fernerhin gewährten reichen Zuschüsse gelang es Berthevin nicht, die Fabrik in die Höhe zu bringen. Um sie nicht eingehen zu lassen und um den masslosen Ansprüchen Berthevins an die Kurfürstliche Kasse Schranken zu setzen, betraute der Fürst den Mosbacher Stadtschultheissen Henrich Klotten mit der Aufsicht über die Fabrik.

Diese Neuordnung der Dinge gefiel Berthevin nicht und es kam zwischen ihm und Klotten bald zu ernstlichen Zwistigkeiten, so dass Berthevin seine Entlassung nahm. Berthevin gab vor, nach Schweden zurückberufen zu sein, wo man seine Kenntnisse zu schätzen wisse. Mit einem Empfehlungsschreiben an die Königin von Schweden und verhältnissmässig reichen Geldmitteln versehen, zog er ab.

II. Unter herrschaftlicher Verwaltung.

September 1772 bis Mai 1774.

Auch nach Berthevins Abzug behielt Klotten die Oberleitung und das bisherige Arbeiterpersonal. Als Techniker wurde der Obermeister Joseph Seger aus Wien angestellt, so dass ausser diesem 2 Maler, 3 Dreher, 2 Brenner und 3 bis 5 Taglöhner in der Fabrik thätig waren. Nach jedem Brand wurde ein Verzeichniss der gewonnenen Waaren und üher deren Wert an die Regierung eingesandt und über die aufgewendeten Gelder quartalweise Rechnung gestellt. Die an den Kurfürsten öfters eingesandten Proben fanden wiederholt seinen Beifall und »erregten sein besonderes Wohlgefallen«.

Die von Klotten aufgestellten Bilanzen wiesen zwar einen Gewinn auf, allein die Waaren, welche hoch angeschlagen wurden, fanden wenig Käufer. Um den Absatz derselben zu steigern, erging ein Einfuhr-Verbot im März 1773 vorerst nur für die Städte

Mannheim und Heidelberg; dies wurde im August desselben Jahres auch auf die Oberämter Heidelberg, Mosbach und Boxberg, »als bemelter Fabriquen am nächsten gelegen«, ausgedehnt.

So war es also in 20 Monaten, während welcher der Kurfürst weitere 8100 fl. geopfert hatte, nicht gelungen, die Fabrik auf eigene Füsse zu stellen, und es ist wohl begreiflich, dass derselbe gerne einwilligte, als sich im Frühjahr 1774 ein Fachmann meldete, der bereit war, die Fabrik zu übernehmen und auf eigene Kosten zu betreiben.

III. Johann Samuel Friedrich Taennich.

Von Mai 1774 bis Mai 1779 Besitzer, dann bis Juni 1781 Director.

Taennich, der sich zu Anfang des Jahres 1774 in Frankfurt a. M. aufhielt, war früher »Chursächsischer Hof-Commissarius und Fayence-Fabricant« zu Hubertsburg. Er sah Ende Februar die Mosbacher Fabrik ein und pries bald darauf in etwas marktschreierischer Weise dem Geheimsekretär v. Widder seine »Wissenschaften« an. In einem Promemoria erklärte er sich bereit, die Directorstelle der im Lande bestehenden Fayence-Fabrik gegen »einen auskömmlichen Gehalt« zu übernehmen. Bald darauf bat er, ihm »dieses Werk nach gemachten Inventario und billigen Taxation um einen leidlichen Preiss zu überlassen«. In der Mosbacher Fabrik wurde nun ein Inventar aufgestellt, nach welchem sich der Werth des Werkes auf 14 132 fl. belief. Noch ehe der Kaufpreis endgiltig geregelt war, übernahm Taennich am 1. Mai 1774 die Fabrik, nachdem ihm von hohen Beamten versichert worden war, dass alles nach Recht und Billigkeit abgemessen werden solle und er sich der Gnade des Kurfürsten versichert halten dürfe. Auch wurde ihm ein Zuschuss von 1000 fl. gewährt. In einem Privilegium waren die nähern Uebernahme-Bedingungen festgesetzt, wornach der Kaufpreis 14 000 fl. betrug. Bald nach Uebernahme der Fabrik stellten sich aber solche Mängel in der Fabrik heraus, dass Taennich dringend bat, den Kaufpreis zu ermässigen: er erklärte, verzweifeln zu müssen, wenn er diese Summe bezahlen sollte. Die zu sehr hohem Preise übernommenen Waaren seiner Vorgänger seien schlecht, er könne keine Waaren verkaufen, die nicht mit seinem Namen signirt seien. Taennich hatte den Erfolg, dass der Kaufpreis auf 10 000 fl. ermässigt und die Einfuhr fremden Geschirres in der ganzen Kurpfalz verboten wurde; allein der Geschäftsgang war ein so mangelhafter, dass auch von Bezahlung dieser Summe keine Rede war.

Die Fabrik ging immer mehr zurück und Taennich sah selbst ein, dass er das Werk nicht halten und auch vom Kaufschilling nichts zahlen könne. Er bat daher im September 1778 den Kurfürsten, ihm die Fabrik »um einen billigen Erbzinnss gäntzlich zu übergeben«. Doch ging der Kurfürst auf diese Bitte nicht ein, und schliesslich stand in den Monaten Februar bis Mai 1779 die Fabrik gänzlich still. Der bei der Fabrik angestellte Kontrolleur Emmermann erklärte dem Kurfürsten, dass zum Weiterbetrieb der Fabrik ein monatlicher Zuschuss von 200 fl. nothwendig und dass am Niedergang der Fabrik Taennich allein schuld sei, während dieser den Verlust von 14 Bränden, die durch Verwendung von Mosbacher Salz, wozu er — gegen die Bestimmung des Privilegs — genöthigt worden war, als Ursache »seines Unglücks« angab. Er berechnete diesen Schaden auf 4000 fl.

So war der Kurfürst vor die Alternative gestellt, entweder die Fabrik eingehen zu lassen oder durch abermalige Zuschüsse den Weiterbetrieb derselben zu ermöglichen.

Er entschloss sich zu Letzterem und ordnete an, dass Taennich auch fernerhin die technische Leitung des Werkes anvertraut werde und nach seinen Angaben die Brennöfen reparirt und Materialien angeschafft werden sollen, wozu ein Credit von 500 Reichsthalern gewährt wurde, welche Summe durch Obereinnehmer Reibeld »nach befinder Nothwendigkeit« zu verabreichen sei. Von dem Erlös der Waaren solle, nach Abzug des Vorschusses, Taennich $^2/_3$, »dem hohen arario« $^1/_3$ zufallen. Ausserdem erhielt Taennich die Zusage, wenn durch ihn das Werk emporkomme, dass er die lebenslängliche Direction desselben erhalten solle. Diese Einrichtung war vorerst auf ein Jahr vorgesehen.

IV. a. Das Probejahr; b. der Weiterbetrieb unter herrschaftlicher Verwaltung.

a. Juni 1779 bis Juli 1780 und b. bis 1781.

Taennich legte nun grossen Eifer an den Tag, wie Obereinnehmer Reibeld, der sich um das Emporblühen der Fabrik sehr bemühte, wiederholt berichtet. Trotzdem entsprach der Erfolg den gehegten Erwartungen vorerst nicht; denn als Reibeld seinen ersten »Quartal-Status« an die Regierung einsandte, musste er berichten, dass den Ausgaben von 1215 fl. 50 kr. nur eine Einnahme, bezw. der Werth von 553 fl. 42 kr. an frisch gebranntem Geschirr gegenüberstehe. Obgleich Taennich behauptete, den vielen Anfragen nach Fayence-Waaren nicht genügen zu können, bat er im gleichen Bericht an die Regierung, um eine strengere Durchführung des Einfuhr-Verbotes fremder Waaren und um die Verfügung, dass den einheimischen Händlern das Recht zugesprochen werde, eingebrachtes fremdes Geschirr konfisziren zu dürfen.

Das Einfuhr-Verbot wurde für ganz Kurpfalz im Februar 1780 wiederholt erlassen und durch besondere Druckbogen den betr. Behörden und durch Zeitungen dem Publikum bekannt gegeben. Diese Massregel — »die Sperre« — welche für Händler und Konsumenten eine Belästigung bildete, war recht unpopulär, daher auch die vielen Klagen über deren häufige Umgehung.

Das Endergebniss des Probejahress war ein günstiges, indem sich nach der Bilanz ein Reingewinn von 1372 fl. 3 kr. 4 hlr. ergab.

Um wegen des Weiterbetriebs der Fabrik ein genaues Bild derselben zu erhalten, sandte der Kurfürst am Ende des Probejahres Herrn v. Maubuisson, dem die Oberdirection über die Fabrik übertragen war, nach Mosbach. In seinem Bericht erklärte dieser, dass das günstige Resultat des Probejahres lediglich Reibeld zuzuschreiben sei; was er über den sonstigen Zustand der Fabrik zu berichten hatte, war wenig erfreulich. Falls die Fabrik weiter betrieben werde, müsse die Verwaltung auch fernerhin Reibeld übertragen werden, dem für seine Mühewaltung eine Belohnung zu Theil werden sollte. Ueber Taennich lauteten die Urtheile wenig günstig. Der Kurfürst ordnete zwar alsbald den Weiterbetrieb der Fabrik an, allein es war ihm klar, dass für Taennich ein Ersatz gefunden werden müsse.

Während also die Mosbacher Fabrik nur durch fürstliche Zuschüsse und Zwangsmassregeln zu halten war, hatte sich die Durlacher Fayence-Fabrik lediglich durch die Strebsamkeit und Umsicht ihrer Besitzer und die Tüchtigkeit ihrer Beamten und Arbeiter zu schöner Blüthe entwickelt. Was dort möglich war, glaubte der Kurfürst auch in Mosbach erreichen zu können, wenn es ihm gelänge, den Factor der Durlacher, dem man — allerdings mit Unrecht — den guten Stand jener Fabrik zuschrieb, für sein



Fayencen aus der Mosbacher Fabrik.

Unternehmen zu gewinnen. Er beauftragte daher Herrn v. Maubuisson, mit dem Factor List in Durlach wegen Uebernahme der Mosbacher Fabrik in Verbindung zu treten. Doch erst nach längeren Verhandlungen und nach Einräumung verschiedener Zugeständnisse war List, dessen Mutter selbst Mittheilhaberin der Durlacher Fabrik war, zur Uebernahme der Mosbacher Fabrik zu bewegen. Ausserdem verlieh ihm der Kurfürst den erbetenen Titel »Hofkammer-Rath«.

V. Johann Georg Friedrich List.

Frühjahr 1782 bis 7. Januar 1787.

Kurfürst Carl Theodor brachte List, dem er die Fabrik in Erbbestand übergab, volles Vertrauen entgegen. Obgleich Herr v. Maubuisson nach einem aufgestellten Inventar den Werth des ganzen Werkes auf 23546 fl. 14 1/2 kr. veranschlagte, erhielt List dieselbe mit allem Inventar nebst Vorräten um 8000 fl., da die Gebäude sehr baufällig waren. Von dieser Summe sollten 4000 fl. auf Reparaturen verwendet und der Rest nach 30 Jahren bezahlt werden; doch schon im Jahr 1783 wurde diese Restschuld von 4000 fl., einer Bitte Lists entsprechend, vom Kurfürsten erlassen. Der jährlich zu zahlende Erbbestandszins — »Canon« — betrug 30 fl. Der vom 12. Mai 1782 datirte Erbbestandsbrief bestimmte u. a., dass das Werk aus »19 Portionen« — Actien — bestehen solle. Die Associés Lists waren: François Antoine Algardi, Kurpfälz. Geheimer Rath und Johann Martin Römer, Hofkammerrath in Mannheim. In einem Societäts-Contract waren die gegenseitigen Pflichten und Rechte der Theilhaber festgesetzt. List hatte 12, Algardi und Römer je 3 Anteile. Der jährliche Nutzen des 19. Anteils sollte einem Waisenkind »von alternirender Religion« zu gute kommen. List erhielt von der Gesellschaft als Director ein »jährliches Salarium von 500 Reichsthaler, nebst freier Wohnung, Holz, Licht und Geschirr zum Hausgebrauch«. Die Führung der Correspondenz lag ihm ebenfalls ob. Nachdem die nötigen Reparaturen vorgenommen waren, siedelte List im Sommer 1782 mit seiner Familie nach Mosbach über. Er gab sich nun viele Mühe das neue Unternehmen, das die Firma »List et Compagnie« führte, so zu gestalten, dass es der Durlacher Fabrik ebenbürtig werde, wodurch er aber nicht nur sich, sondern auch seinen wohlhabenden Associés grosse Geldopfer zumutete, so dass er genöthigt war, einen Theil seiner Actien zu verkaufen. Ueber List und seine Waaren war man des Lobes voll. So glaubte man die Fabrik auf dem besten Wege, in Aufschwung und Blüthe zu kommen, als 1785 ganz unerwartet »Irrungen« unter den Theilhabern entstanden, die durch die schlimme Lage der Fabrik hervorgerufen waren. Um die Zwistigkeiten zu schlichten und Mittel und Wege anzugeben, wie der sinkenden Fabrik wieder aufzuhelfen sei, war ein Herr Speyerer aus Frankenthal als Sachverständiger berufen worden. Derselbe erklärte, »die Fabrik sei in einem so traurigen Zustand«, dass nur durch besondere Vergünstigungen von Seiten des Kurfürsten geholfen werden könne. War diese Lage schon überraschend, so musste die Nachricht, dass mit Beginn des Jahres 1787 List unter Mitnahme von ca. 8000 fl. vom Circulationskapital entwichen sei, für die Associés um so empfindlicher sein. Dies ist der Abschluss einer Periode, die so hoffnungsvoll begonnen hatte.

VI. Römer und Compagnie.

Februar 1787 bis 1828.

Die Associés machten im Februar 1787 bei der Regierung die lakonische Anzeige, dass sie die Firma geändert hätten und fortan »Römer und Comp.« hiessen, welche Mittheilung ohne weitere Nachfrage entgegengenommen wurde. Da keiner der Theilhaber in Mosbach wohnte, wurde von nun an die Fabrik durch Factoren verwaltet. Nach Lists Flucht geschah dies zunächst durch dessen Schwiegervater Rupp, der »Director« genannt wurde und durch Factor Falck, welche Beide schon unter List in der Fabrik thätig waren. Um den Weiterbetrieb zu ermöglichen, mussten von den Associés neuerdings bedeutende Summen aufgebracht werden, so dass sich der Gesammt-Aufwand derselben auf 20000 fl. belief; trotzdem hatten sie »mit unsäglichen Widerwärtigkeiten zu kämpfen«. Das aufgewendete Kapital, »wovon wir bis diese Stunde noch keinen Heller Interesse, geschweige einigen Gewinn haben«, wie es in einem Bericht heisst, war demnach schlecht angelegt. Es wurde besonders über geringen Absatz der Waaren geklagt, welcher Missstand durch mangelhafte Durchführung der Sperre, die grosse Konkurrenz, welche ausländische Fabriken machten und die Vorliebe des Publikums für fremdes Geschirr, besonders englisches Steingut, verursacht wurde. Obgleich die Regierung einsah, dass die Sperre wenig geeignet war, den Absatz der Waaren zu heben, wurde 1791 das Einfuhrverbot auf die Bitte der Associés — zum letzten Mal — erlassen.

Der häufige Verkehr zwischen dem Kurfürsten und der Fabrikverwaltung setzte allmählich aus, was auf das hohe Alter Carl Theodors und dem Umstand, dass die Theilhaber selbst finanzielle Opfer zu bringen vermochten, zurück zu führen sein dürfte. Trotzdem war das im Februar 1799 erfolgte Ableben des Kurfürsten Carl Theodor für die Fabrik ein bedeutender Verlust; denn sie verlor in diesem Fürsten nicht nur ihren Begründer, sondern auch ihren stets hilfsbereiten Förderer und Gönner, der in den ersten 11 Jahren ihres Bestehens 32000 fl. für dieselbe aufgewendet hatte.

Sein Nachfolger Max Joseph hatte in Bezug auf Fabriken, Monopole und Privilegien andere Anschauungen, die in den Forderungen einer neuen Zeit, in praktischen, besonders finanziellen Erwägungen und in politischen Verhältnissen begründet waren; daher konnte er der Fabrik nicht mehr das sein, was ihr sein Vorgänger gewesen war, und manche Vorrechte und Vergünstigungen wurden der Fabrik entzogen: Die Gerichtsbarkeit der Fabrik wurde 1800 dem ordentlichen Richter unterstellt, die Chausseegeldfreiheit 1801 aufgehoben und 1802 das Ausspielen der Waaren auf Märkten und Kirchweihen — das sogen. Scholterspiel — verboten. Die Land- und Wasserzollfreiheit wurde aufgehoben, die Arbeiter der Fabrik wurden zum Frohnden angehalten.

Der Verlust der Vorrechte, insbesondere die Aufhebung des Monopolhandels war für die Fabrik um so empfindlicher, als wegen der Kriegsunruhen der 90er Jahre des XVIII. Jhs., der Handel gehemmt war. Auch verlor sie durch die Besetzung und Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich den besten Theil ihres Absatzgebietes, da die Regierung dieses Landes hohe Zölle auf die Einfuhr fremder Waaren gelegt hatte.

Die i. J. 1803 durch den »Reichsdeputationshauptschluss« erfolgte Territorialveränderung berührte auch die Mosbacher Fabrik; denn Kurpfalz wurde aufgelöst, und die Oberämter Mosbach und Boxberg fielen dem neu gegründeten Fürstenthum Leiningen zu.

So kam die Mosbacher Fabrik unter die Souveränität des Fürsten von Leiningen. Die verlorenen Vorrechte wurden vom Fürsten Carl grösstentheils wieder verliehen und der Erbbestand von neuem bestätigt.

Das Jahr 1806 brachte für Mosbach abermals eine politische Veränderung, indem das Ländchen unter die Landesoberhoheit des neu errichteten Grossherzogthums Baden kam, während der Fürst von Leiningen auch fernerhin Lehensherr verblieb, sodass von nun an die Fabrikverwaltung bald mit dem Grossherzoglich Badischen Ministerium, bald mit fürstlich Leiningischen Behörden in Verkehr treten musste.

Dass die Fabrik in den damaligen unruhigen Zeiten schwer um ihre Existenz zu ringen hatte, ist begreiflich. Von einem Verdienst war keine Rede, und in einem amtlichen Bericht wird mitgetheilt, dass die Fabrik jeden Tag mehr zurückgehe, was von mangelhaftem Absatz herrühre, der grösstentheils in den ungünstigen Zollverhältnissen begründet sei. Nicht nur Frankreich, sondern auch Bayern und Württemberg hatten neuerdings hohe Zölle auf die Einfuhr fremder Erzeugnisse gelegt, wodurch den badischen Fabriken ein bisher günstiges Absatzgebiet verschlossen wurde, während Baden für jene Waaren keine höheren Abgaben erhob, als die Landesangehörigen selbst entrichten mussten. Erst i. J. 1818 wurden die Zollverhältnisse in der von der Fabrikverwaltung gewünschten Weise geregelt, indem Baden von nun an den gleichen Einfuhrzoll auf fremde Waaren legte, den die Nachbarländer von badischen Erzeugnissen erhoben. Doch war mit der günstigen Zolleinrichtung der sinkenden Fabrik nicht mehr aufzuhelfen. Sie war stark verschuldet und i. J. 1823 beantragten die Eigenthümer deren Versteigerung.

Bei der am 5. März 1828 erfolgten Versteigerung wurde die Fabrik, die zu 11958 fl. 30 kr. taxirt war, von dem bisherigen Werkmeister Heinrich Stadler um 6388 fl. erstanden.

VII. Heinrich Stadler.

1828 bis 1836.

Der neue Erbbeständer hatte zwar keine Baarmittel, er erwarb aber die Fabrik, weil er an die bisherige Gesellschaft grössere Forderungen zu machen hatte »und kein anderes Gewerbe verstand«. Trotzdem suchte Stadler bald darum nach, das Werk als freies Eigenthum zu erhalten. Die Allodifikationssumme wurde 1830 auf 2000 fl. festgesetzt. So besass Stadler zwar die Fabrik als freies Eigenthum, allein er konnte weder vom Steigerungs-Schilling noch von der Allodifikationssumme etwas zahlen. In verschiedenen Eingaben wies er auf »seine sehr beschränkten Umstände« hin, und war häufig nicht im Stande, seine Arbeiter auszuzahlen, so dass er ihnen statt Geldes Geschirr überliess, um es zu Geld zu machen. So siechte die Fabrik dahin, bis sie 1836 völlig einging.

Die Mosbacher Erzeugnisse, die bis vor wenigen Jahren als solche ganz unbekannt waren, sind keineswegs so gering, als man dieser Thatsache nach schliessen sollte.

Es sind aus Taennichs und Lists Zeiten, sowie aus späteren Epochen noch zahlreiche Stücke nach mehrjähriger Bemühung von dem Verfasser dieses Aufsatzes gesammelt worden. Diese einzige Sammlung, welche auf einige Vollständigkeit Anspruch erheben darf, ging vor Jahresfrist in den Besitz der Stadtgemeinde Mosbach über, um Zeugniss abzulegen von dem kunstgewerblichen Schaffen längst vergangener Zeiten. Sie enthält etwa 120 Nummern aus allen Epochen der Fabrik. Proben davon zeigt unsere Lichtdruck-Tafel IX. Ein Prachtstück, das sich leider nicht in dieser Sammlung befindet, ist die grosse Standuhr im Besitz des Grossherzogs von Baden in Karlsruhe.

NECKARBURKEN

Schreibweisen: villa Borocheim in Wingartheiba ad a. 774; Burcheim ad a. 778; in paga Waltsaze in villa Burcheim ad a. 794; Burckhein 1317; Burkem 1325; Burckheim 1446, 1786.

Geschichtliches

Geschichtliches: Unter dem in den Lorscher Schenkungs-Urkunden bald dem Wingartweiba, bald dem Gau Waldsassen, bald dem Schefflenzer Gau zugeteilten Ort Burcheim ist offenbar bald das später zum Unterschiede so benannte Oster-Burckheim, bald unser später Neckar-Burckheim genannter Ort zu verstehen. Im Jahre 1353 ist derselbe von Konrad von Weinsberg an Engelhard von Hirschhorn auf Wiederlöse verkauft worden und i. J. 1499 mit der Kellerei Lohrbach an Kurpfalz gelangt, bei der es bis 1803 verblieben ist, um dann von 1803 bis 1806 leiningisch zu werden.

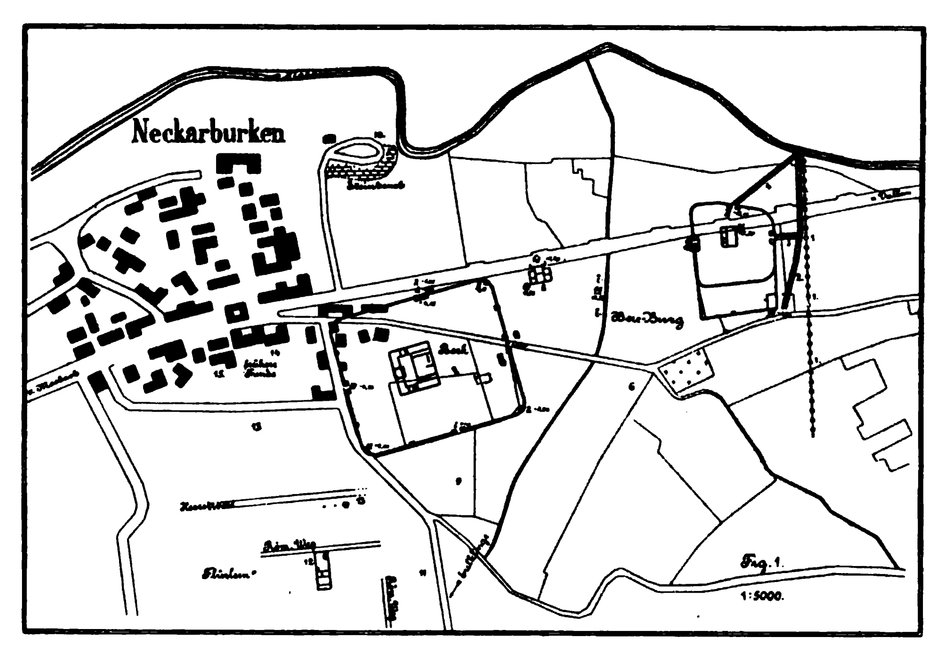


Fig. 47. Die beiden römischen Kastelle von Neckarburken.

Römisches

Römisches: Unmittelbar östlich vom Dorfe, auf der Südseite der Elz und der Hauptstrasse »in der Berk«, befinden sich die Trümmer eines *römischen Kastells* der Odenwald-Neckar-Linie. Noch 190 m weiter östlich, »in der Beiberk«, erhob sich ein *zweites, etwas kleineres Kastell;* die Palissadenlinie verlief in gerader Richtung von Nord nach Süd 30 m von der Front des letzteren entfernt (s. Plan Fig. 47). Von beiden Stellen waren Mauerreste und einzelne Funde schon früher bekannt; aus dem Westkastell kam 1808 ein Inschriftstein (s. unten); an der Nordmauer des Ostkastells forschte 1881 der Mannheimer Alterthumsverein; die genauere Untersuchung von beiden geschah 1892 bis 1894 durch Prof. Schumacher im Auftrag der Reichs-Limeskommission (den eingehenden Bericht hierüber s. in den Publikationen der Kommission, Lieferung IX, Die Kastelle von Neckarburken, 1898).

Das Westkastell zieht sich in der gewöhnlichen rechteckigen Gestalt mit abgerundeten Ecken (131,50 m breit, 158 m tief) ungefähr von der Hauptstrasse weg südlich den sanften Abhang hinauf. Die 1,40 — 1,60 m breite Umfassungsmauer aus rothem Sandstein ist nur noch an der porta decumana über dem Fundament erhalten; an sie schlossen sich in den Abrundungen 4 Ecktürme, die aber, im Innern nur 3 m breit und 1 m tief, für den Aufenthalt von Menschen nicht Raum genug boten, und an der Ost- und Südseite je ein noch kleinerer Zwischenthurm. Die 4 Thore stehen normal, je von 2 Thürmen (aussen 4,50 m im Geviert) flankirt; die porta praetoria (gegen Osten) hat bei 8,95 m Gesammtbreite doppelten Eingang; die drei andern sind einfach (Eingang der principalis dextra 4,60 m, der decumana 3,57 m breit). Die porta decumana erschien noch besonders gut, selbst noch eine Schicht über dem Sockelgurt, erhalten; sie ist mit staatlichen Mitteln durch Oberbaurat Kircher bleibend restaurirt worden.

Der Erdwall auf der Innenseite der Mauer ist nicht mehr sichtbar; der aussen umgebende Graben konnte an der Ost- und Südseite mit 90 cm breiter Berme und ca. 5 m Breite bei 1,63 m Tiefe festgestellt werden; vor den Thoren war er jeweils durch einen Damm unterbrochen.

Im Innern des Kastells waren die Principia in einem Viereck von 43/39 m in ihrer südlichen Hälfte noch auffallend gut mit gegen 1 m über dem Fundamentsockel aufrecht stehenden Mauern erhalten. Nach vorne (gegen Osten) lag das mit Kies bedeckte Atrium; rechts und links war es von langen Hallen begrenzt, nach hinten öffnete es sich in einen grossen, von kleineren Räumen umgebenen Querhof. Der mittlere der letzteren war das Sacellum ohne Unterkellerung.

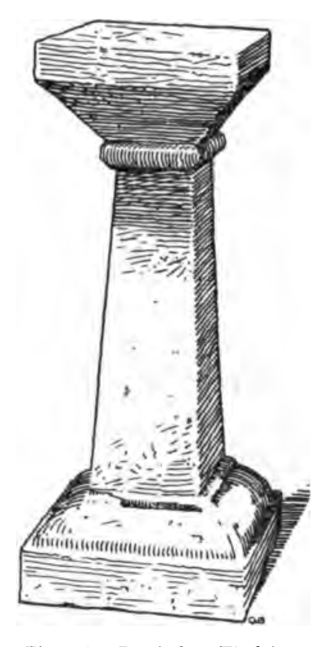


Fig. 48. Römischer Tischfuss aus Neckarburken.

Weiter gegen die Ostmauer hin fanden sich die Reste eines kleinen Badgebäudes, 8,10 m lang und 2,65 m breit, in nur 2 Gelasse: einen Auskleideraum und ein Bassin für kaltes Bad, getheilt (ähnlich in Ober-Scheidenthal). Davon südlich lag das grössere Wohngebäude des Kommandanten (praetorium), aussen 12 m breit, 19 m lang, mit besonders gut erhaltenem Keller, in welchem eine Tischplatte nebst Fuss aus Sandstein (s. Fig. 48) gefunden wurde. Südlich vom Keller besass ein Gemach Hypokaustenheizung; die Ziegelplatten der Pfeilerchen tragen zum Theil den Stempel der VIII. Legion. Ganz nahe der Umfassungsmauer südlich vom Praetorialthor zeigte sich noch ein weiteres viereckiges Gebäude (15,65 m auf 7,30 m), das wegen seiner Nähe am Wall zur Aufstellung von Ballisten gedient haben könnte, während die in den unteren Partien gefundenen Kulturabfälle auf eine im Erdgeschoss befindliche Kaserne zu deuten schienen. In den Trümmern lag ein (jetzt in Karlsruhe befindliches) Stück einer früher an dem Bau eingemauerten Bauinschrift der III. Reitercohorte der Aquitaner (c)OH(ors) III AQ(uitanorum) (e) Q(uitata) C(ivium) R(omanorum) aus Sandstein (s. Fig. 49). Sonst da und dort gemauerte Baracken-fundamente.

Ein zweiter, früher im Dorf eingemauerter Stein mit derselben Inschrift (jetzt auch in Karlsruhe) stammt ohne Zweifel gleichfalls vom Westkastell. Die 1808 in letzterem gefundene, ursprünglich dort eingemauerte Steinplatte (jetzt in Karlsruhe) trägt die Inschrift: MINERVAE PRO SALVTE IMP(eratoris) N(ostri) LIBRARI. (Die librari sind die Beamten des Tabulariums der Cohorte.)

Von Einzelfunden ergab das Westkastell Scherben von Thongefässen gröberer und feinerer Art in den Formen aus dem Ausgang des I. und Anfang des II. Jhs. n. Chr., darunter solche aus rother terra sigillata mit verschiedenen Töpferstempeln, sonst einige Münzen, Schmuck- und Gebrauchsstücke u. dergl.

Das Ostkastell, in der Hauptanlage ziemlich quadratisch gedacht (79,50 m breit und tief), erscheint etwas verschoben, weil man des Terrains wegen die linke Flanke in ihrem östlichen Theil etwas einzuziehen genöthigt war. Aehnlich wie in Osterburken



Fig 49. Römische Bauinschrift von Neckarburken.

ist ihm in späterer Zeit gegen Süden ein 28 m breiter Anbau mit scharfen Ecken angefügt, während diejenigen des Kastells selbst, wie gewöhnlich, abgerundet sind. Die Stärke der gleichfalls aus rothem Sandstein errichteten Umfassungsmauern schwankt im Fundament zwischen 0,90 und 1,60 m; sie zeigten sich, besonders an der Nordseite, theilweise noch bis über 1 m hoch im aufgehenden Mauerwerk erhalten. Erdwall und Graben waren nicht mehr aufzuklären; von Thoren mit flankirenden Thürmen und 3,45 bis 3,80 m breiter Einfahrt waren, da die porta dextra fehlte, nur drei vorhanden. An der porta decumana erschien der südliche Thurm besonders gut erhalten; aussen waren Gesimse und sonstige architektonische Zierstücke angebracht; innen liessen gefundene Bruchstücke von Glasscheiben und mehrere Beschläge und Schlüssel von Kasten und Truhen aus Bronze und Eisen auf die innere Einrichtung schliessen. Ob der Thorweg überwölbt war, ist fraglich, da zahlreich herumliegende keilförmige Tuffsteine von Fensterwölbungen herrührten. Unmittelbar westlich vor der Thoreinfahrt wurde eine grosse Inschrift-Tafel (s. Fig. 50) von Sandstein, 60 cm hoch und noch 3,06 m lang, gefunden, die einst über dem Thor eingemauert war; ihre ursprüngliche Länge entspricht genau der Breite des Thorwegs und zahlreiche Mörtelreste haften noch an ihrer rauhen Rückseite. Die Inschrift lautet:

IMP(eratori) CAES(ari) TIT(o) AEL(io) HAD(riano)
ANT(onino) PIO PON(tifici) MAX(imo) TRIB(unicia)
POT(estate) CO(n)S(uli) IIII P(atri) P(atriae) N(umerus)
BRIT(tonum) ELANT(iensium).

Sie gehört in die Jahre 145 bis 161, giebt den Namen des Kaisers Antoninus Pius an und als Besatzung den Numerus der Brittones Elant . . ., deren Beiname auf die vorbeifliessende Elz übergegangen und ursprünglich die römische Bezeichnung des Orts oder der Gegend gewesen sein dürfte.

Das linke Flankenthor porta sinistra hat 1882 der Mannheimer Alterthumsverein ausgegraben. Der Ostthurm desselben war auf der dem Thorweg zugewandten Seite mit Reliefschmuck verziert, der einem ehemaligen Altar angehört haben muss (betr. Steine jetzt in Mannheim). Eck- und Zwischenthürme fehlten.

Die Principia erschienen in der Form eines rechteckigen Baus von 19,50 m Breite zu 16,15 m Tiefe. Zwei Drittel des Raums nahm ein Vorhof ein, zu welchem,



Fig. 50. Römischer Inschriftstein von Neckarburken.

der porta praetoria gegenüber, ein 3,40 m breiter, überwölbter Eingang führte; an ihn schlossen sich gegen Westen 4 Gelasse in einer Linie an. Er war in der Höhe der Eingangsschwelle mit grobem Geröll gepflastert; dem Eingang gegenüber stiess man auf die auch sonst schon mehrfach bekannte, noch 51 cm hohe, aus hellerem Sandstein gehauene Gruppe eines über einen Giganten mit Schlangenfüssen sprengenden bärtigen Reiters (Jupiter oder eine keltische Gottheit?) von ziemlich roher Arbeit. Sie hatte, wie gewöhnlich, auf einer Säule gestanden, von der noch das Stück einer Volute vorhanden war (s. Fig. 51). Am selben Ort lag auch noch das Bruchstück einer weiteren Inschrift-Platte, wie die am Decumanthore mit dem Namen des Antoninus Pius und im Wesentlichen desselben Inhalts. Von den 4 westlich gelegenen kleinernen Räumen war einer das Sacellum. Es besass einen noch ungewöhnlich gut erhaltenen Keller mit Balkendecke, zu welchem 8 Stufen hinabführten. In demselben entdeckte man ausser anderen Gegenständen eine 12,4 cm breite und noch ca. 10 cm hohe Inschrift-Tafel von Bronze, die sich ihres Inhalts wegen als besonders werthvoll erwies. Es ist das Bruchstück der Vordertafel eines Militär-Diploms vom 16. Oct. 134 n. Chr., durch welches das römische Bürgerrecht einem vom Dienst Entlassenen, der sich vielleicht in der Nähe angesiedelt hatte, ertheilt wird; es enthält ein Verzeichniss der einen Ala und der 15 Cohorten von obergermanischen Auxiliartruppen, deren ausgedienten Mannschaften nach ehrenvoller Entlassung die civitas und das conubium zuerkannt wird (Beschreibung und Lesung s. d. Bericht von Zangemeister im Limesblatt pag. 69 f.). Wahrscheinlich

bildete der Keller unter dem Sacellum die Schatzkammer des Kastells, in welchem dieses wichtige Dokument niedergelegt worden war.

Der äusserste der 4 Räume (nördl.) zeigte noch Backsteinpfeilerchen einer Hypokaustenheizung. An der Anlage im Ganzen wies Verschiedenes darauf hin, dass an derselben Stelle früher ein älterer Bau gestanden haben musste. Ausser ihr wurden im Lagerraum keine weiteren massiven Gebäude mehr gefunden.

Der Anbau wurde in nicht viel späterer Zeit auf der Bergseite angefügt. Wall und Graben besass er nicht; ein Thor war nicht mehr nachweisbar. Hinter der ganzen Südmauer und hinter dem südlichen Theil der Westmauer zog sich ohne Unterbrechung ein Streifen von Feuerplätzen und Abfallhaufen hin. Scharf in der Südostecke lag ein massives Gebäude (16,25 auf 10,70 m) mit rohem Pflaster im Innenraum (vielleicht ein Pferdestall). Der ganze Anbau scheint in Friedenszeiten für Unterbringung weiterer Mannschaften, für Magazine, Stallungen oder dergl. gedient zu haben.



Fig. 51. Römisches Reiterbild aus Neckarburken.

Von Kleinfunden im Ostkastell sind ausser einigen Münzen und Schmuckstücken, unter diesen eine schöne kreisrunde Scheibenfibel mit farbigem Email, viele Scherben von Thongefässen, auch solchen von rother terra sigillata mit Töpferstempeln, im Wesentlichen der zweiten Hälfte des II. Jhs. angehörig, zu nennen.

Von der Landstrasse durchschnitten befand sich zwischen beiden Kastellen, näher dem westlichen, das Badgebäude (s. Fig. 52), mit der Hauptachse von N. nach S. gerichtet. Der Theil südlich der Strasse zeigte sich noch ungewöhnlich gut erhalten und enthielt das Apodyterium, zwei Frigidarien und ein Sudatorium mit Heizungseinrichtungen und Wasserkanälen (Stück einer Wasserröhre von Blei). Vom Caldarium konnten nur noch geringe Reste freigelegt werden, das Uebrige hat der Strassenbau zerstört oder ist an dem Abhang nördlich der Strasse verloren gegangen.

Von der bürgerlichen Niederlassung lagen einzelne Gebäude am Abhang südwestlich vom Ostkastell in der Nähe des Friedhofs, unmittelbar vor der porta dextra des Westkastells und zwischen diesem und der Elz; das geschlossene Lagerdorf befand sich an dem sanften Abhang hinter dem Westkastell auf beiden Seiten der vom Neckar kommenden 6—7 m breiten Heerstrasse. Ein Haus von 18,60 m Länge und 13,15 m Breite wurde an einer Parallelstrasse theilweise ausgegraben; vor demselben lag der Strasse zu ein ebenso langer und breiter Garten. Nicht weit entfernt verlief eine Wasserleitung, von der 1869 irdene Deuchelröhren gefunden wurden. Unmittelbar westlich



»Templerhaus« zu Neckarelz.



von der bürgerlichen Niederlassung ist zu beiden Seiten der genannten Heerstrasse die Begräbnissstätte zu vermuten, aber noch nicht gefunden.

Aus dem Erfund der Ausgrabungen ergeben sich für die Erbauungs- und Benützungszeit der Kastellbauten folgende Resultate: Zuerst wurde zum Schutz des Elzthales auf dem etwas erhöhten Terrain um die Wende vom I. zum II. Jh. n. Chr. vielleicht noch unter Domitian, wahrscheinlicher unter Trajan das Westkastell errichtet und mit der Cohors III Aquitanorum equitata besetzt. Gleichzeitig mit ihm wurde vorne am Palissadenzaun, vermuthlich am Durchgang der Strasse auf dem Platz des nachherigen Ostkastells ein Gebäude errichtet. An der Stelle desselben erbaute man darauf unter Antoninus Pius, vermuthlich im Anfang seiner Regierungszeit in den Jahren 145—146 gleichzeitig mit den Steinthürmen der Linie, von denen in der Nähe noch fünf vorhanden sind, das kleinere Ostkastell für den Numerus Brittonum Elantiensium. Wahrscheinlich (s. b. Schumacher) sind die Brittones eben erst in dieser Zeit zu Numeri formirt und zum Ausbau des Limes nach Obergermanien kommandirt worden; ihre einzelnen Abtheilungen empfingen nach ihren Garnisonen Beinamen, meist nach den betr. Flussthälern. Man darf annehmen, dass zu derselben Zeit, in der der Numerus nach Neckarburken kommt, die Cohorte nach Osterburken (s. dort) verlegt wurde. Der Numerus scheint bis ans Ende des II. Jhs. in Neckarburken geblieben zu sein. *(W.)*

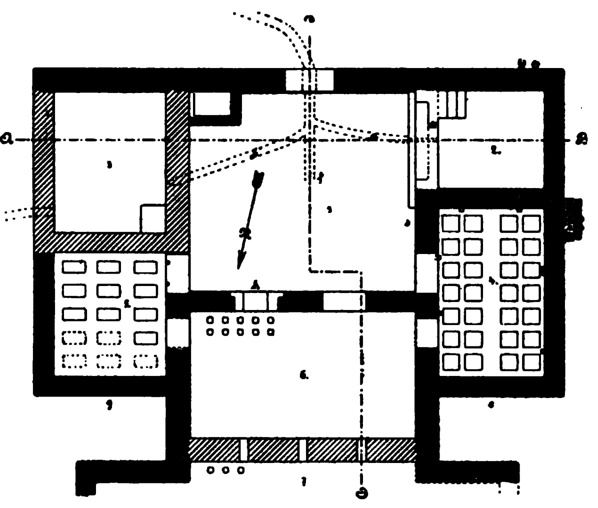


Fig. 52. Römisches Badgebäude in Neckarburken.

Kirche

Die evang. *Kirche*, die an Stelle des alten, dem h. Burkhard geweihten Gotteshauses im Anfang des XVIII. Jhs. neu errichtet worden ist, erscheint als ein schmuckloser einfacher Barockbau, dem i. J. 1811 ein neuer quadratischer Thurm zugefügt worden ist. Eigenthümlich das Hauptportal, das mit seinen gothisirenden Formen mit der übrigen barocken Formgebung in Widerspruch steht.

An dem Hause Nr. 39 der Hauptstrasse ein auffällig hübsches Sandsteinportal in klassizistischem Stile, etwa v. J. 1800.

NECKARELZ

Schreibweisen: Alantia ad a. 773; Alancer marca ad a. 788, 799, 846; Elinza ca. 1150; Ellence 1300; Ellentze 1369; Eltz 1504; Necker Eltz ca. 1650.

Geschichtliches

Geschichtliches: Der aus der römischen Ansiedlung Alcinium (?) entstandene Ort ist i. J. 976 dem Lorscher Urkundenbuch zufolge mit der Abtei Mosbach dem Domstift Worms verliehen worden. 1277 verkaufte Boppe von Düren Güter

und Pfarrsitz — Würzburger Lehen — 1312 Gerhard von Thalheim (Dallau) gen. Zollenstein Zehnte, die er vom Grafen Albert von Düren zu Lehen trug, an das Stift Mosbach. 1377 unter Margaretha Schenkin von Erbach, Gemahlin Konrads von Weinsberg gelangte der Ort durch Kauf an Ruprecht von der Pfalz. Im Jahre 1395 trug Hans von Hirschhorn seinen Antheil an der Burg der Pfalz zu Lehen auf und gab 1422 ein Drittel an derselben an Herzog Otto zu Mosbach. Mit der Mosbacher Erbschaft kam Neckarelz i. J. 1499 ganz an Kurpfalz (Kellerei Neckarelz) und ist bis 1803 unter dessen Oberhoheit geblieben, um dann bis 1806 leiningisch zu werden. *(Br.)*

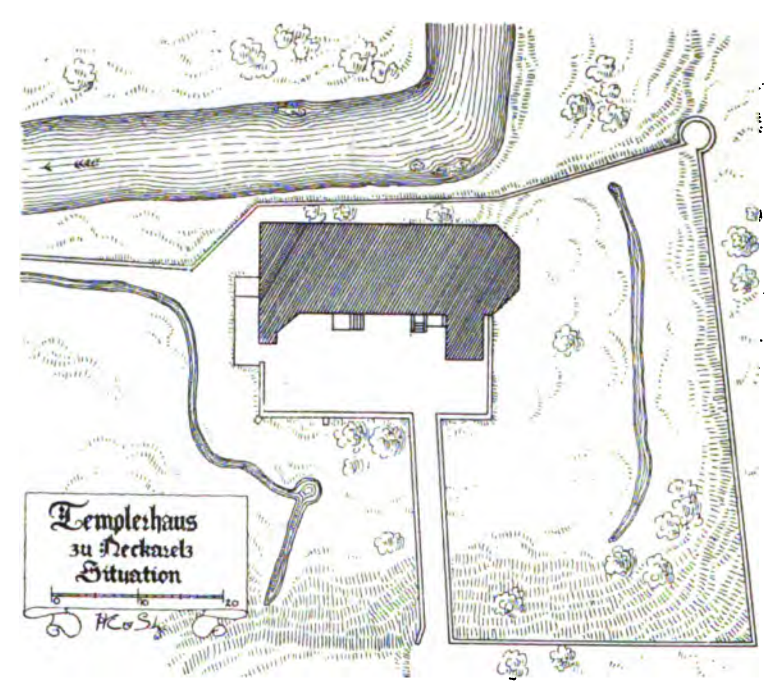


Fig. 53. »Templerhaus« zu Neckarelz.

Römisches

Römisches: Früher in der Tempelherrenkirche zu Neckarelz, wo er, oben ausgehöhlt, einen kupfernen Kessel zur Aufbewahrung des Weihwassers trug, 1873 in die Sammlung des Mannheimer Alterthumsvereins verbracht, ein cylindrischer *römischer Wochengötteraltar* aus Sandstein. Die ganzen, noch wohl erhaltenen Reliefbilder geben in der Reihenfolge von links nach rechts Saturn, Sol, Luna, Mars, Mercur, Juppiter, Venus (s. Haug Die Wochengöttersteine, Westdeutsche Zeitschrift f. Gesch. u. Kunst IX. 1890, pag. 29). *(W.)*

Zwischen Neckarelz und Neckarzimmern gegenüber dem Auberg liegt eine ausgedehntere *römische Niederlassung* (villa rustica), von welcher Prof. Schumacher 1893 ein Gebäude mit Heizungseinrichtungen aufgedeckt hat. Besonders der Keller war wohl erhalten und lieferte viele Scherben von Thongefässen. *(W.)*

»Templerhaus«

An der Nordseite des Ortes, am Elzbach, unweit von dessen Mündung in den Neckar, erhebt sich ein eigenthümliches hohes Gebäude, dem die Volkstradition den Namen des *Templerhauses* beigelegt hat. Hoch aufragend, von steilem Satteldach bedeckt, macht es mit dem polygonalen Chorschluss, den gothischen Masswerkfenstern des Hauptgeschosses und dem kleinen Glockenthurm an der Südwestecke im Allgemeinen einen kirchlichen Eindruck, während anderseits das Vorhandensein eines Keller-Unter- und Obergeschosses, überhaupt der thurmartige Aufbau des Bauwerks und die Umschliessung mit Mauer und Wassergraben dem Ganzen einen wehrhaften Charakter geben. Vor

der südlichen Längsfront erstreckt sich ein geräumiger Vorhof, der mit einer niedrigen Steinbrüstung umgeben, zwischen senkrecht in den breiten Wassergraben abfallenden, durch Strebepfeiler verstärkten Mauern aufgeschüttet ist und zu dem vom vorderen Theil des Grundstückes aus, wo sich die kurpfälzischen Amtsgebäude erheben, ein langer Steindamm mit Bogen-Durchlass in der Mitte hinüberführt (s. Lageplan Fig. 53). Die Schmalseiten und die Nordfront des Gebäudes reichen mit dem Fusse ihrer Mauern unmittelbar hinunter in den von den Wassern des Elzbaches gespeisten, die ganze Anlage schützenden Graben (s. Tafel X), der ringsum durch eine Mauer — mit Eckrondell im Nordosten — begrenzt ist. Es handelt sich somit um ein durch Wassergraben geschütztes festes Haus, dessen Vorhof offenbar einst durch eine hohe Umfassungsmauer stärker befestigt

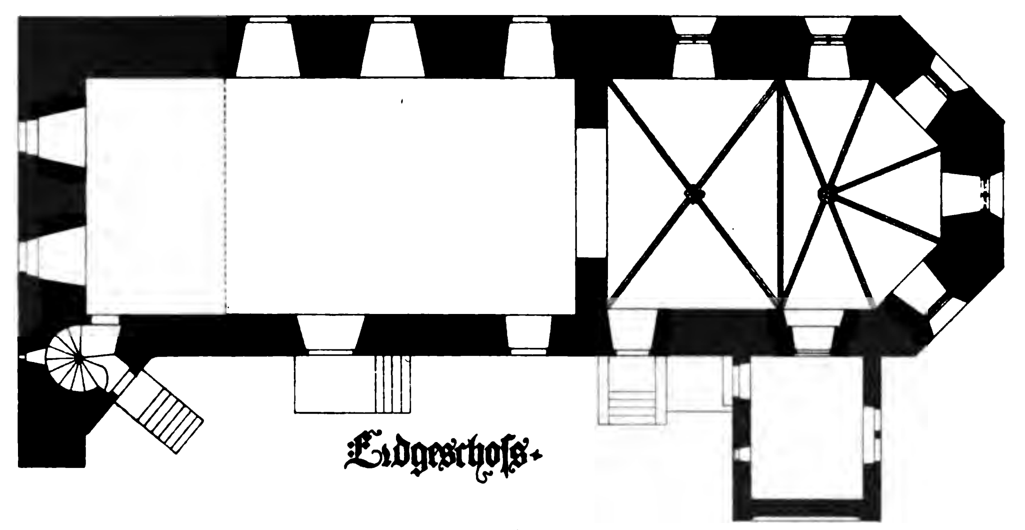


Fig. 54. »Templerhaus« zu Neckarelz.

gewesen ist. Jetzt erscheinen auf der Südseite der Brüstungsmauer barocke Heiligenfiguren auf hohem Sockel aufgestellt, den jetzigen, d. h. ausschliesslich kirchlichen Charakter der Anlage betonend. Einst muss es ein recht trutziges Bollwerk gewesen sein, das die Templer oder Johanniter (s. unten) hier, an alter Römerstätte, errichtet haben; heute schaut das hohe Haus friedlich hinaus in die gesegneten Fluren des sich hier weit verbreiternden Neckarthales; im grasreichen Schlossgraben weiden Kühe und Ziegen.

Grundrisse und Aufbau des Bauwerks sind aus unseren Zeichnungen (s. Fig. 54, 55 und 56) ersichtlich.

Das mit einem Tonnengewölbe bedeckte Untergeschoss bildet einen einzigen mächtigen Raum, von schlitzartigen kleinen Fenstern nur dürftig erhellt. Vom Vorhof aus führt ein zwingerartiger, tiefer gelegener Vorwall zu dem in der Schmalseite befindlichen Haupt-Eingang, während eine kleine Nebenthür in der Südwestecke von der Wendelstiege aus einmündet, die den Verkehr mit den oberen Stockwerken vermittelt.

Das Hauptgeschoss, dessen Fussboden fast 1 m über dem Niveau des Vorhofes liegt und nur von diesem aus, also in der Südseite, mittelst Treppenstufen zugänglich ist, enthält als Kern der Anlage die Kirche, welche jetzt der katholischen Pfarrgemeinde (tit. Assumpt. B. Mariae V.) des Ortes gehört. Trotz neuerlicher Restauration macht das

Innere, besonders der gothische Chor, einen bedeutenden Eindruck. Das Schiff ist jetzt mit einer flachen Holzbogendecke versehen und offenbar auch von jeher nicht überwölbt gewesen. Fraglich überhaupt, ob dieser Theil des Erdgeschosses von jeher kirchlichen Zwecken gedient hat, ob nicht vielmehr nur der jetzige Chor hierfür in Anspruch genommen gewesen ist. Die Form der Fenster und die geringe Weite des Triumphbogens legen diesen Gedanken nahe. Der Emporen-Einbau für die Orgel an der Westseite und die Flachbogendecke mit ihrer gothischen Bemalung rühren von der erwähnten Restauration her, während die Fenster mit ihren flachen Stichbogen über der innern Nische und dem halbkreisförmigen obern Abschluss nach Aussen noch die alten Formen aufweisen. Das hübsche alte Holzgestühl, aus dem Anfang des XVII. Jhs., zeigt charaktervolle Formen und sauberste Arbeit.

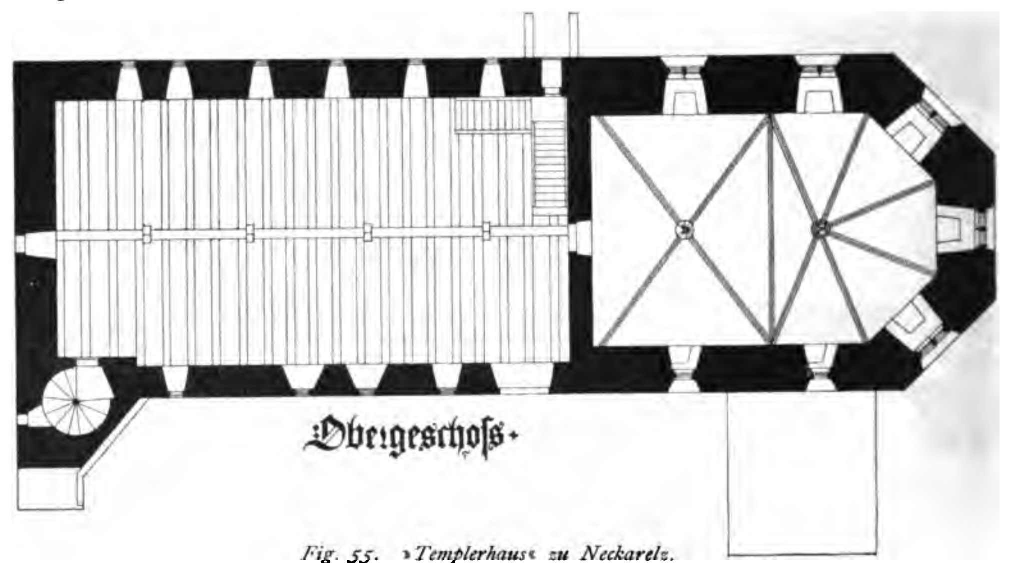


Fig. 55. »Templerhaus« zu Neckarelz.

Den Glanzpunkt des Innern bietet der Chor, aus fünf Seiten des Achtecks geschlossen, mit einem davor liegenden, fast quadratischen Joche. Die Kreuzgewölbe mit Nasenrippen sind noch die alten, ebenso wie die fünf zweigetheilten Masswerkfenster des Polygons und der Nordseite, während die beiden Fenster der Südseite gelegentlich des Anbaues der Sakristei neuerdings umgeändert worden sind. Am Schlussstein des Polygon-Gewölbes ein Christuskopf, an dem des Vorderjoches spätgothisches Laubwerk.

Eine steinerne Wendeltreppe vorn in der Ecke, die einen besonderen Zugang über 8 Stufen vom Vorhofe aus hat, führt in den oberen Stock, der durch eine auf dem Triumphbogen des Erdgeschosses ruhende Quermauer in zwei ungleiche Theile geschieden ist. Der vordere grössere, von einer Anzahl kleiner Schlitzfenster zu beiden Seiten nothdürftig erhellt, ist jetzt ohne Decke und zeigt den offenen hohen Dachstuhl; der hintere, etwas erhöht liegende, kleinere Abschnitt, durch eine Thür mit dem vordern verbunden, enthält dieselbe Ueberwölbung wie der direkt darunter liegende Chor, nur mit dem Unterschiede, dass die Kämpferlinie der Rippen und Kappen hier in Fussbodenhöhe liegt. Der Raum erhält dadurch etwas sehr gedrücktes. Die entsprechend niedrigen, zweigetheilten Fenster bergen in den spitzbogigen Gewändenischen der dicken Mauern

steinerne Sitzbänke, welche die Höhenlage des ehemaligen Fussbodenbelags erkennen lassen. Der alte Plattenbelag nur an einer Stelle noch in situ. Jetzt geht man unmittelbar auf den Kappen des Chorgewölbes. Die Höhe des Raumes von Schlussstein-Oberkante bis Schlussstein-Unterkante beträgt 3,30 m. Die beiden Schlusssteine hier oben sind mit eigenthümlich stilisirten Menschenköpfen spätgothischen Charakters verziert (Fig. 57).

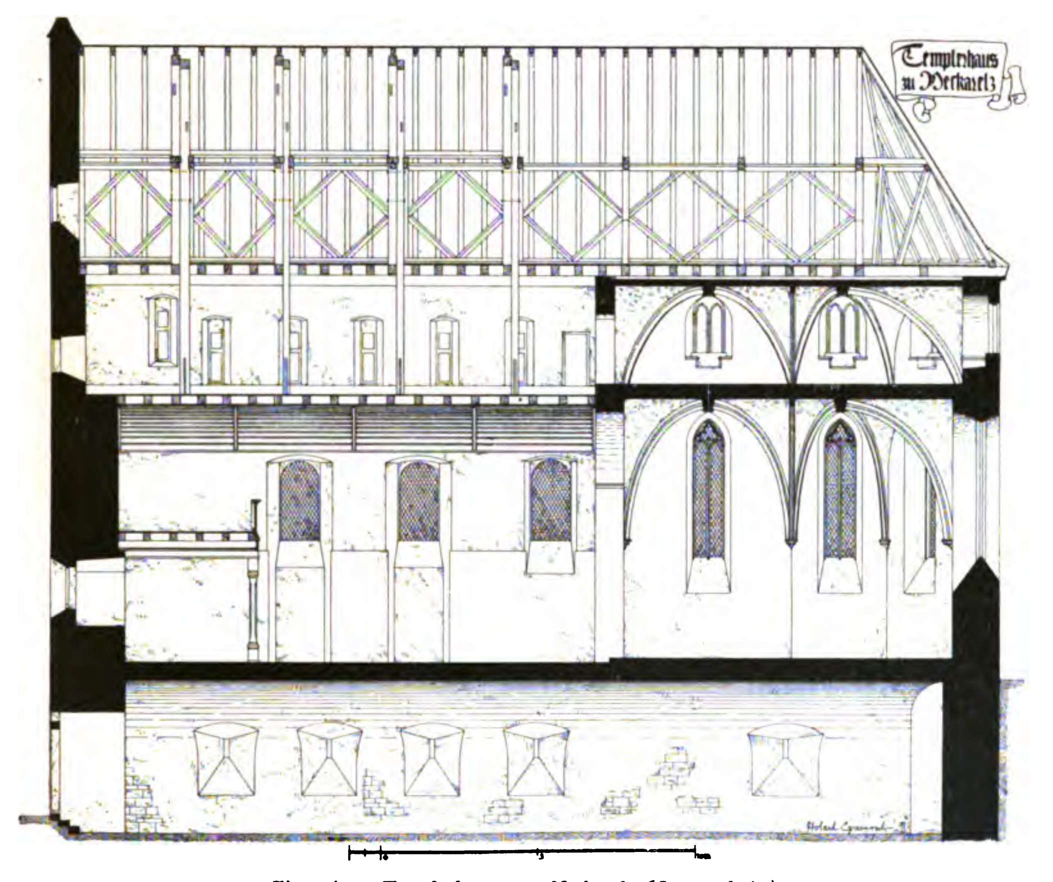


Fig. 56. »Templerhaus« zu Neckarelz (Längsschnitt).

Das Dach geht mit durchlaufendem First über das ganze Obergeschoss weg. Den interessanten Dachstuhl mit der doppelten Hängesäule, an der die Balkenlage des Obergeschosses hängt, veranschaulicht unsere Skizze (Fig. 58). Dass einst eine Holzdecke über dem vorderen Theile vorhanden war, ist selbtsverständlich, wird aber auch noch durch den Umstand bewiesen, dass in der vorderen Giebelmauer hoch oben eine jetzt zugemauerte Thür vorhanden ist, durch die man vom Dachgeschoss aus, auf einen von Konsolen getragenen Balkon oder Erker gelangen konnte. Ein in der Nordwand dicht neben der Trennungsmauer gelegene Thür führte auf einen Lugaus oder Abort, dessen Konsolsteine noch in der Mauer aussen stecken.

Fragen wir nach der Entstehungszeit dieses eigenthümlichen Bauwerkes, so nennt sich auf dem Grabstein im Schiff der Kirche (s. unten) ein i. J. 1302 verstorbener Frater Conradus als Gründer »dieses Hauses«. Die Gewölbe- und Masswerkformen ent-

sprechen durchaus dieser Ansetzung, d. h. der gothischen Blüthezeit. Es fragt sich nur, ob die alte Tradition zu Recht bestehen bleibt, dass es sich um eine Gründung der Templer handelt, oder ob nicht vielmehr die Johanniter, die ja beispielweise auch in dem unweit gelegenen Wölchingen kurz vorher (wenigstens seit 1284 nachweisbar) ein festes Haus, d. h. eine Komthurei gegründet hatten, als die Erbauer anzusehen sind. Die Vernichtung der Ordensniederlassungen der Templer in diesen Gegenden beginnt erst i. J. 1314 — (die brutale Art, mit der Erzbischof Burckard von Mainz die Exekution auf päpstlichen Befehl ohne Gericht und Spruch durchführte, bildet zweifellos die Grundlage zu der heute herrschenden volksthümlichen Auffassung über den Templerorden) —, zeitlich stände somit der Erbauung des festen Hauses in Neckarelz durch die Templer nichts entgegen, und die Johanniter könnten, wie so oft, z. B. in Moosbrunn in der Diözese Eichstädt, die Erben der Templer auch hier gewesen sein (s. Wilcke, Geschichte des Ordens der Tempelherrn, 2. Ausg., Halle 1860, II, 29; Wilcke schreibt Wölsingen statt Wölchingen). Der oft beklagte Mangel an genaueren Nachrichten über die Ordens-Niederlassungen des XIII. Jhs. gerade in diesen Gegenden, lässt keinen bestimmten Entscheid zu. Die Bezeichnung des Gründers als Frater passt auf beide Ordensgemeinschaften.




Fig. 57. Schlusssteine im »Templerhaus« zu Neckarelz.

Das feste Haus birgt unter einem Dache alle die verschiedenartigen Räumlichkeiten, die den Ordens-Vorschriften und -Zwecken gemäss vorhanden sein mussten. So schufen sie im untersten Geschoss ein grosses cellarium für Mundvorräte, Wein, Handels- und Tauschartikel — von einem Kellergeschoss kann nicht die Rede sein, da dessen Sohle um mehrere Meter über dem Wasserspiegel des ehemaligen Grabens liegt —, das Geschoss darüber, das Hauptgeschoss gestalteten sie zur Kirche, sich selber dabei den geräumigen Chor reservirend, während das oberste Stockwerk in seinem vorderen Theil als Dorment — durch Zwischenwände entsprechend getheilt —, in seinem gewölbten hintern Theile als Refectorium oder Kapitelsaal gedient haben wird. So sehen wir in einem thurmartig sich erhebenden Bau alle die Räumlichkeiten übereinander angeordnet, die wir sowohl bei den mittelalterlichen Kloster-Anlagen, als auch beispielsweise bei den Deutsch-Ordens-Niederlassungen in Preussen nebeneinander, um einen Kreuzgang oder Hof herum gruppirt zu sehen, gewohnt sind. Ein dem unsrigen analoger Bau ist dem Schreiber dieser Zeilen bisher nicht bekannt geworden.

Grabstein

Das einzige alte Kunstdenkmal, das der Bau birgt, ist der erwähnte *Grabstein* (r. S.) des Stifters an der nördlichen Schiffsmauer. Er zeigt in ziemlich roher Arbeit die Relief-Figur eines Priesters in vollem Ornat, den Kelch haltend. Neben dem Kopfe sind zwei Sterne ausgemeisselt, deren Bedeutung nicht klar ist. Die schönen gothischen Majuskeln der Umschrift sind leider, wie an so vielen Stätten (cf. Bronnbacher Kreuzgang!), mit schwarzer Farbe, offenbar mehrfach falsch, nachgefahren und desshalb in ihrer ursprünglichen Lesart zum Theil nicht mehr kontrollirbar. Die Inschrift lautet jetzt:

ANNO · DŌ · M°CCC°II° XI° KŁ · MAII · O · FRATz ·
CŌRADVS · SACER ||||||||||||| FVNDATOR ·
DOMꝰ · ISTIꝰ · ꝯCANT' · BOCCE ✠

Das schraffirte Stück ist nicht zu lesen, da eine Kirchenbank davorsteht. Jäger (a. a. O. S. 157) hat hinter Conradus die unverständlichen Worte: de Golia gelesen, die aber keinenfalls dagestanden haben, vor der Ueberschmierung. Wenn Jäger den Schluss

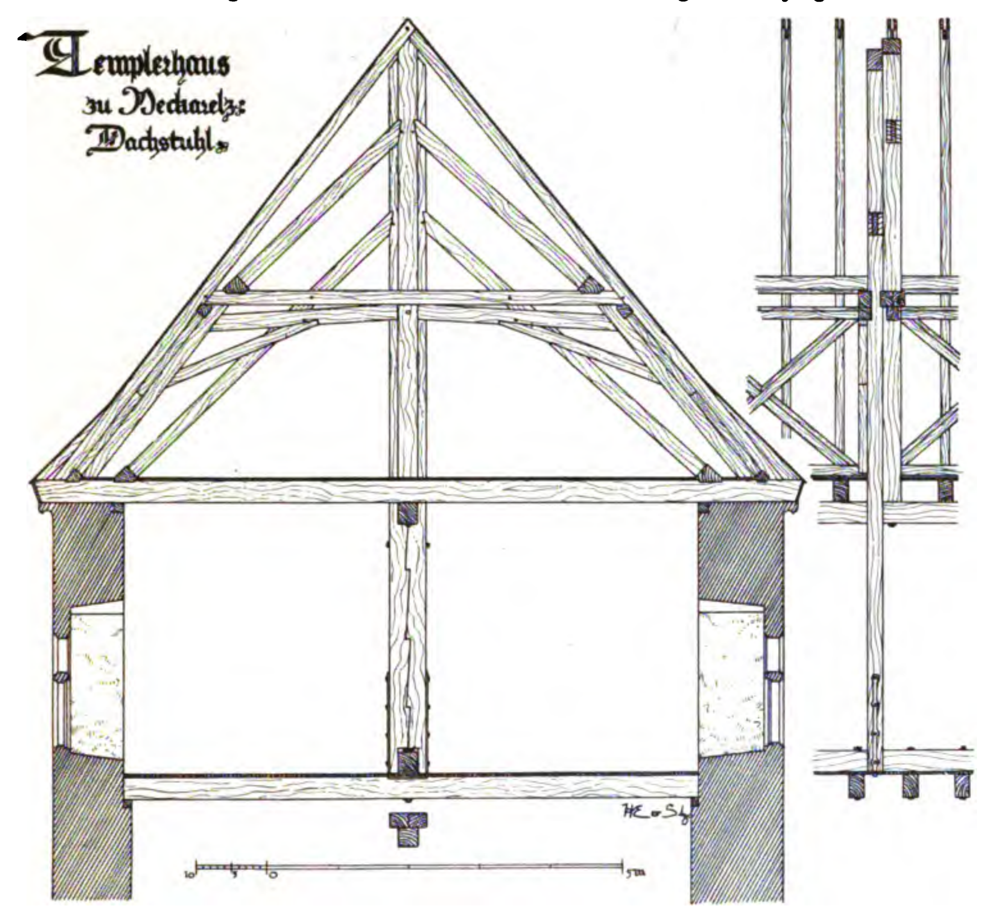


Fig. 58. Dachstuhl des »Templerhauses« zu Neckarelz.

richtig wiedergiebt: Cantor Boxbergensis, so würde der Zusammenhang mit Wölchingen-Boxberg und damit die Gründung des festen Hauses durch die dortigen Johanniter bewiesen sein. Freilich soll auch Wölchingen ursprünglich eine Templer-Gründung gewesen sein (s. Wilcke a. a. O. II 29).

Die Glocken im Thurme sind neu, d. h. umgegossen.

»Schloss«

Die jenseits des Vorhofes an der Hauptstrasse des Ortes liegenden herrschaftlichen *Gebäude* stammen aus kurpfälzischer Zeit, etwa aus der Mitte des XVI. Jhs., wie nicht nur das kurpfälzische Wappen am Schlussstein des Thorbogens der Einfahrt, sondern auch die Formgebung der Fenster und Thüren beweist. Einst lief oben ein hölzerner Gang aussen herum, von dem noch Sandstein-Konsolen in der Mauer stecken.

Die vielfachen Umbauten, die diese kurpfälzische Kellerei im Laufe der Jahrhunderte erfahren, haben dem Bauwerke den alterthümlichen Charakter im Aeussern und Innern fast völlig geraubt. Am besten erhalten das stattliche Treppenhaus seitlich neben der Durchfahrt mit schönen Renaissance-Verzierungen an der Thür. Im oberen Stock einfache Stuckdecken. [Nach Widder (a. a. O. S. 88) ist i. J. 1602 diese Kellerei »an Stelle der vormals hier befindlich gewesenen alten Burg« erbaut worden, die Architekturformen weisen aber auf wesentlich frühere Zeit, etwa die Mitte des XVI. Jhs. zurück.]



Fig. 59. Kruzifix in Neckarelz.

An dies langgestreckte Kellerei- später Rentamt-Gebäude ist im XVIII. Jh. ein Flügel, im rechten Winkel in den Hof einspringend angebaut worden, der jetzt dem kath. Pfarrer als Amtswohnung dient. Künstlerisch nichts bemerkenswerth.

Evang. Pfarrkirche

Die evangelisch reformirte *Pfarrkirche* ist laut Inschrift über der Hauptthür i. J. 1773 »*von einer hochwohllöblichen geistlich reformirten Administration errichtet worden*«. Dabei hat man seitlich den dreigeschossigen Thurm und die daran anstossende Sakristei der älteren gothischen Kirche stehen lassen und wieder verwendet. Die Formen der alten Gewölbe und der zum Theil noch mit Masswerk versehenen Fenster dieses Ueberrestes der alten Martinus-Kirche, deren Patronat i. J. 1277 von Würzburg an die beiden Brüder Boppo und Ludwig von Thurne übertragen worden war, weisen spätgothischen Charakter auf.

Die letzte Restauration hat der Kirche ein modernes Gepräge gegeben. Das Innere saalartig, weiträumig, völlig schmucklos.

Glocken

Von den *Glocken* hat die älteste von 1511 folgende Inschrift: **osanna ⁝ heis ⁝ ich ⁝ in ⁝ S. ⁝ Marti's ⁝ er ⁝ leut ⁝ ich ▾ bernhart ⁝ lachamann ⁝ gos ⁝ mich 1511 ✠**

Die zweite von 1477 enthält nur die vier Evangelisten-Namen, ohne Angabe des Giessers.

Die dritte, ehemals älteste Glocke von 1414, ist i. J. 1851 umgegossen worden.

Kruzifix

Seitlich vor der Kirche ein schöner *Crucifixus* (r. S.) v. J. 1755 mit Inschrifttafel am Sockel in graziöser Umrahmung (s. Fig. 59).



Kirche zu Neckarmühlbach.

In dem i. J. 1799 gebauten, stattlichen Pfarrhause werden 1) das *Presbyterial-Protokoll* von 1580 bis 1641 mit interessanten Eintragungen und Notizen aus der Zeit des 30jährigen Krieges und 2) die Tauf-, Ehe- und Sterbe-Protokolle von 1563 bis 1624 aufbewahrt. Protokolle

Der Ort enthält noch einige ältere *Privathäuser*, deren Fachwerkschnitzereien aber auch hier zumeist leider übertüncht sind, so z. B. an dem alten Giebelhause von 1619 in der Hauptstrasse. Ebenso der Erker am stattlichen Giebelbau des Gasthauses zum goldnen Löwen v. J. 1551. Privathäuser

Vor dem Rathhause der *Marktbrunnen* mit einer Renaissance-Säule (r. S.) inmitten des weiten rechteckigen Brunnenbeckens, die vom Pfälzer Löwen gekrönt wird und am Schaft das Neckarelzer (Fisch) Wappen trägt. Der Reichsapfel im Kurschild, den der Löwe in den Pranken hält, weist darauf hin, dass der Brunnen erst unter Friedrich II., also nach 1544, aufgestellt sein kann, was auch mit der Formengebung (ca. 1550) stimmt. Brunnen

NECKARKATZENBACH

Schreibweisen: von jeher, seit ca. 1150 nachweisbar: Cazenbach oder Kazenbach; Katzembach 1504.

Geschichtliches: Im Jahre 1369 heisst es: *Katzenbach gehort gein Mynnenberg*, und die Geschicke der Dynasten dieser Burg scheint denn auch dieser Ort getheilt zu haben, d. h. nach dem Aussterben der Familie von Habern mit der Minneburg an Kurpfalz gekommen zu sein. Bis 1803 zum kurpfälzischen Oberamt Heidelberg gehörig. Geschichtliches

Die *kath. Filial-Kirche* ist ein kleiner einfacher Barockbau ohne Kunstwerth, dagegen ist die *evang. Kirche* dadurch von Interesse, dass sie den Chor einer gross angelegten Wallfahrtskapelle darstellt, deren Vollendung durch die Unruhen des Bauernkrieges verhindert worden ist. Man kann den zugemauerten spitzbogigen weiten Triumphbogen in der jetzigen Front unschwer noch erkennen. Ein Seitenpförtchen, das jetzt zugemauert und überputzt worden ist, trägt die Jahreszahl 1511, wozu auch die spätgothischen Formen der zweigetheilten Masswerk-Fenster gut stimmen. Der Raum erscheint jetzt flach gedeckt. Wahrscheinlich sind die Spuren der ehemaligen Wölbung gelegentlich der letzten Restauration entfernt worden. Die stillose Bemalung des Innern und der Emporen-Einbau haben dem Kirchlein jeden alterthümlichen Eindruck geraubt. Kirchen

Glocke v. J. 1792, von Anselm Speck in Heidelberg gegossen. Glocke

NECKARMÜHLBACH

Schreibweisen: Mulenbach 856 und 1296; Mulnbach 1325; Mülnbach 1397; Mulbach 1483 u. s. f.

Litteratur: C. W. F. L. Stocker, Chronik der Familie von Gemmingen und ihrer Besitzungen, Heidelberg 1865. Derselbe: Familien-Chronik der Freiherrn von Gemmingen, Heilbronn 1895.

Geschichtliches: Der Ort war Wormser Lehen, das 1325 Werner von Berwangen besass, der die Kirche am Berghange (s. unten) baute und Zehnte an das Geschichtliches

Ritterstift Wimpfen verkaufte. Später besass es Conrad von Weinsberg, bis es 1449 Hans von Gemmingen zugleich mit dem Guttenberg erwarb, bei dessen Familie, es zum Ritterkanton Kraichgau gehörig, bis 1806 geblieben ist. 1622 und 1635 litt der Ort viel durch feindliche Kriegsvölker, 1797 durch die Franzosen. *(Br.)*

Prähistorisches

Prähistorisches: 1898 stiess man 18 m von der Strasse nach Heinsheim und 120 m von der Einmündung des sogen. Judenwegs in dieselbe beim Pflügen auf vier alemannische oder fränkische Steinplattengräber, denen ein Eisenschwert und farbige Thonperlen entnommen werden konnten. In der Nähe kamen dann Gräber aus der Bronzezeit zum Vorschein, deren Inhalt: Messer und Schmuckstücke von Bronze und Topfscherben durch die Güte des Freiherrn von Gemmingen in die Grossh. Staatssammlung nach Karlsruhe gelangten.

Römisches

Römisches: Südlich vom Ort, in den »Bergäckern« stiess man bei Grabungen schon 1848 bis 1850 auf römische Gebäudereste. Es fanden sich rechteckige Heizröhren von Thon (jetzt in der Grossh. Sammlung in Karlsruhe, Nr. C. 15) und »viel Eisen«. An einem Haussockel waren die Aussenwände noch gut verspeist und mit rothen Strichen bemalt. 1883 stiess man auf weitere gut erhaltene Fundamente von einem grösseren, in viele kleine Räume eingetheilten Bau mit Sickerdohle im Untergrund (Fragebogen n. 1883). Prof. Schumacher liess anlässlich der Limes-Arbeiten dort 2 bis 3 Tage graben und überzeugte sich sicher vom römischen Charakter der sehr ausgedehnten Ansiedelung; es sind mehrere Einzelgebäude, auf ziemliche Entfernung hin zerstreut, in deren Nähe ohne Zweifel eine römische Strasse vorbeiführt. Für die Annahme einer militärischen Station ergaben sich zunächst keine andern Anhaltspunkte, als dass ein Stempel der XXII. Legion dort gefunden wurde (Heidelberger Jahrb. 1872, pag. 263). *(W.)*

Pfarrkirche

Die evang. *Pfarrkirche,* oberhalb des Ortes auf halber Höhe des Berges, der Burg Guttenberg trägt, gelegen, ist ein kleiner gothischer Bau, der i. J. 1900 einer völligen Erneuerung im Innern und Aeussern unterzogen worden ist. Seine Entstehungszeit giebt die Jahreszahl 1ՋΛ1 (1471) am Scheitel des Triumphbogens an, während die über dem Hauptportal in der Giebelseite angebrachte Jahreszahl 150Ꞁ (1501) sich auf die Verlängerung des Schiffs um 3,50 m bezieht, die zu dieser Zeit vorgenommen worden ist. (Stocker hat fälschlich »1301« gelesen.) Vor der Restauration war der Ansatz des jüngern an das ältere Mauerwerk deutlich zu sehen; jetzt sind auch diese Stellen überputzt. Es handelt sich somit um eine Gründung Hans des Reichen von Gemmingen, des dritten Sohnes Dieters IV. und der Else von Frankenstein, der am Dienstag nach S. Andreastag 1449 die Burg Guttenberg sammt dem Orte Neckarmühlbach von Conrad von Weinsberg käuflich erworben hatte und seit 1452 von Worms zu Lehen trug, während die Vergrösserung unter dessen Sohn und Nachfolger Pleikard erfolgt ist. Dass auch dessen Sohn und Nachfolger Dietrich sich um die weitere Ausstattung des Gotteshauses verdient gemacht hat, beweist das Vorkommen des Gemmingen'schen und Nippenburg'schen Wappens am Schlussstein des Kreuzgewölbes im nördlichen Tabernakel neben dem Triumphbogen (s. unten das Epitaph des Dietrich von Gemmingen und der Ursula von Nippenburg). Weitere An- oder Umbauten sind zur Zeit, d. h. nach erfolgter Restauration des Gotteshauses nicht mehr erkennbar. Eine capella S. Nicolai sub castro Gudenberg iuxta Mulenbach wird bereits z. J. 1296 urkundlich erwähnt. Ob und wie beim Neubau Hans des Reichen die alte Kapelle benutzt worden ist, entzieht sich unserer Kenntniss.

Die Dimensionen sind kleine: bei 5,65 m Breite hat das einschiffige Langhaus eine Länge von 13,60 m, der Chor bei einer Breite von 5,25 m eine Länge von 7,00 m. Die Weite des Triumphbogens beträgt wegen der beiderseitig angebauten Tabernakel kaum 2 m.

Das Schiff war flach gedeckt, ist aber jetzt mit einem Bohlen-Gewölbe überspannt. Die ursprünglich geradlinig geschlossenen Fenster sind in spitzbogige umgewandelt worden. Der Dachreiter vorn ist alt, aber restaurirt.

Tabernakel

Den Hauptschmuck des Innern bilden die beiden spätgothischen *Tabernakel* rechts und links vom Triumphbogen (s. Lichtdruck-Tafel XI), deren Entstehung durch das erwähnte Allianz-Wappen auf die Zeit zwischen 1518 (Uebernahme des Guttenberg durch Dietrich) und 1526 (Tod Dietrichs) festgelegt ist. Das linksseitige mit den Wappen ist etwas reicher in der Ausstattung mit Krabbenwerk und Fialen, als das rechtsseitige; die darunter stehenden Altäre sind schmucklose Aufbauten mit seitlichen Thüren für die Reliquien. Die jetzt vorhandene Bemalung mit naturalistischen Pflanzen-Gewinden hat sich streng an die unter der Tünche wiederentdeckten spätgothischen Farbenreste angeschlossen.

Der hölzerne Emporen-Einbau des XVIII. Jhs. mit gemalten Apostelbildern an der Brüstung ist, ebenso wie die barocke Orgel, bei der Restauration entfernt worden, dagegen die hübsch intarsirte hölzerne Renaissance-Kanzel auf einem schmucklosen modernen Steinpfeiler an der Südwand wieder zur Aufstellung gelangt (s. Lichtdruck-Tafel XII).

Wandgemälde

Ueber dem Triumphbogen befindet sich eine flachbogig geschlossene tiefe Nische, die an ihrer Rückseite ein *Bild des Weltenrichters* zwischen Maria und Johannes zeigt. Die Darstellung setzte sich einst von hier beiderseitig über die Wandfläche fort, links das Paradies, rechts die Hölle zeigend. Leider waren die Reste zu unbedeutend, um zu einer Restauration des ganzen Fresko wieder verwendet werden zu können. Wir sehen also hier in einer kleinen Dorfkirche die für die grossen Dome typische Anbringung des Weltgerichtbildes am Triumphbogen nachgeahmt.

Thonfiguren

In der Nische vor dem Gemälde standen bisher eine Anzahl kleiner *Thonfiguren*, das Abendmahl Christi darstellend, die einst wohl die Predella des Hochaltars geziert haben mögen. Von Prof. Kornhas in Karlsruhe neuerdings trefflich wiederhergestellt, sind sie jetzt auf den beiden Tabernakeln zur Aufstellung gelangt. Die Entstehungszeit dieser nicht ohne Geschick und besonders in den Köpfen effektvoll behandelten Figuren ist schwer zu bestimmen; es fehlt ihnen an Eigenart und Charakteristik der Linien. Ich halte sie für Arbeiten des XVII. Jhs. Die Höhe der Mittelfigur, Christus, beträgt 0,60 m, die der 11 Apostel — einer fehlt — 0,43 m im Mittel (vergl. unten S. 139).

Altarbilder

Die Seitenaltäre unter den Tabernakeln tragen alte *Bildschreine*, die eine besondere Zierde des Gotteshauses bilden.

Der eine (1,0 m breit und 1,24 m hoch) enthält im Innern des Kastens die Holzfigur einer Mater misericordiae, deren Mantel beiderseitig von Engeln getragen, in üblicher Weise eine Anzahl knieender Figuren geistlichen und weltlichen Standes umhüllt. Vorn reiches spätgothisches Rankenwerk, an der Hinterwand masswerkartige Verzierungen. Aussen auf den Thürflügeln 4 Bilder, je zwei übereinander: die Geburt Mariä und Begegnung, den Tod Mariä und die h. Elisabeth von Thüringen darstellend.

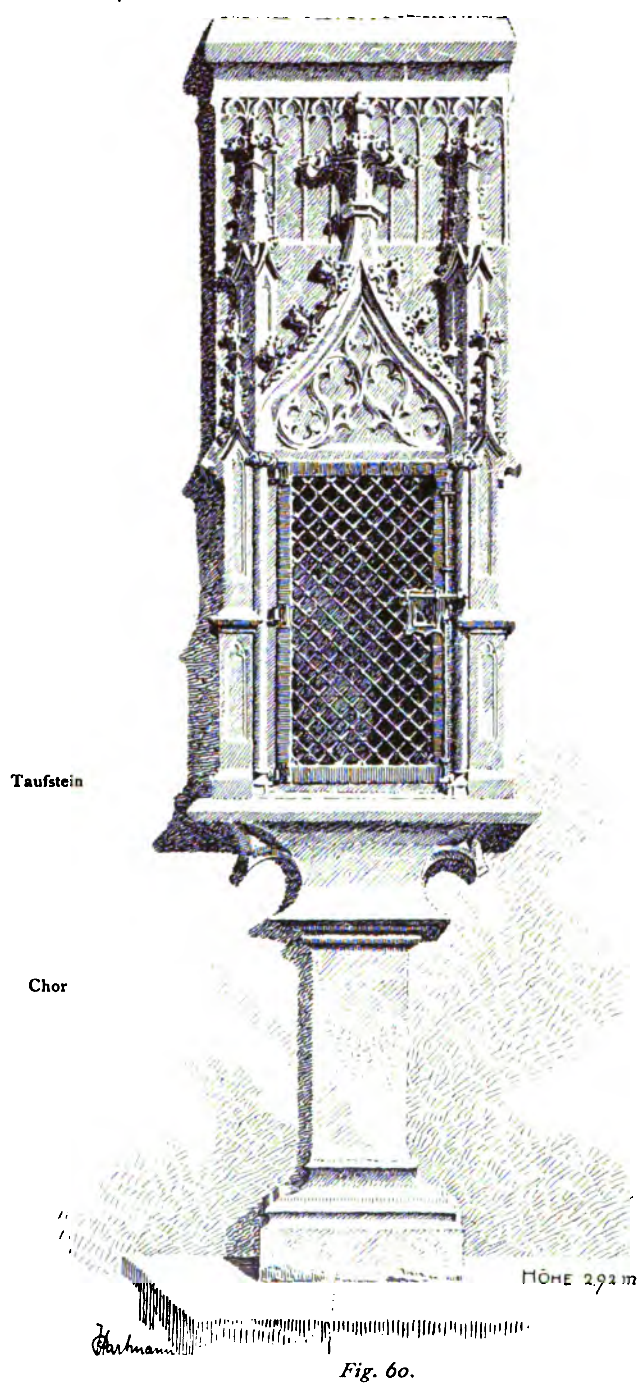


Fig. 60.
Sakramentshäuschen in der Kirche zu Neckarmühlbach.

Der zweite, etwas kleinere Schrein (0,74 m breit und 1,17 m hoch) enthält einen geschnitzten Crucifixus und aussen, auf die Flügelseiten gemalt, je einen h. Bischof.

Die zum Theil schwer beschädigten und durch eine »Restauration« i. J. 1864 arg entstellten Werke sind neuerdings abermals in Karlsruhe sorgfältiger restaurirt worden und zeigen sich jetzt, sowohl was die Skulpturen, als die Gemälde angeht, als tüchtige Arbeiten aus dem Anfang des XVI. Jhs. Der Stil der Figuren weist auf fränkische Schule unter Einfluss Riemenschneiders hin, während die Bilder mehr den Charakter schwäbischer Malweise, Ulmer Schule, tragen. Im Ganzen ist der Kunstwerth des zweiten Schreines ein höherer, die Figur des Gekreuzigten sogar ein kleines Meisterstück.

Taufstein

In der Mitte unter dem Triumphbogen ist der alte *Taufstein* (w. S.) wieder aufgestellt worden, dessen spätgothische Formgebung ebenfalls auf den Anfang des XVI. Jhs. hinweist.

Chor

Der *Chor* besteht aus einem gestreckten vordern Joche und einem aus fünf Seiten des Achtecks geschlossenem Polygone. Die Zeit seiner Entstehung wird in Uebereinstimmung mit der erwähnten Jahreszahl 1471 am Triumphbogen durch die Wappenschilde Hans des Reichen und seiner Gattin Katharina Landschad von Steinach an den Schlusssteinen der Gewölbe bestimmt. Durch die von dem unmittelbar dahinter ansteigenden Felsen her eindringende Feuchtigkeit waren nicht nur das Mauerwerk des Chores, sondern auch die angelehnten Grabsteine und die Wandmalereien derart in Verfall gerathen, dass es Hauptaufgabe der Bauleitung bei der

Restauration war, diesen hintern Partien des Bauwerks zunächst Licht und Luft zuzuführen. Dies geschah durch Verbreiterung des Abstandes, d. h. Wegsprengung des Felsens und Aufrichtung einer Stützmauer. Für die Erhaltung der Wandgemälde, die zweifellos einst die Chorwände geschmückt haben, kam diese Massregel freilich zu spät; es scheint aber doch wenigstens gelungen zu sein, die besten Grabplatten vor weiterer Zerstörung durch die Wandfeuchtigkeit zu schützen.

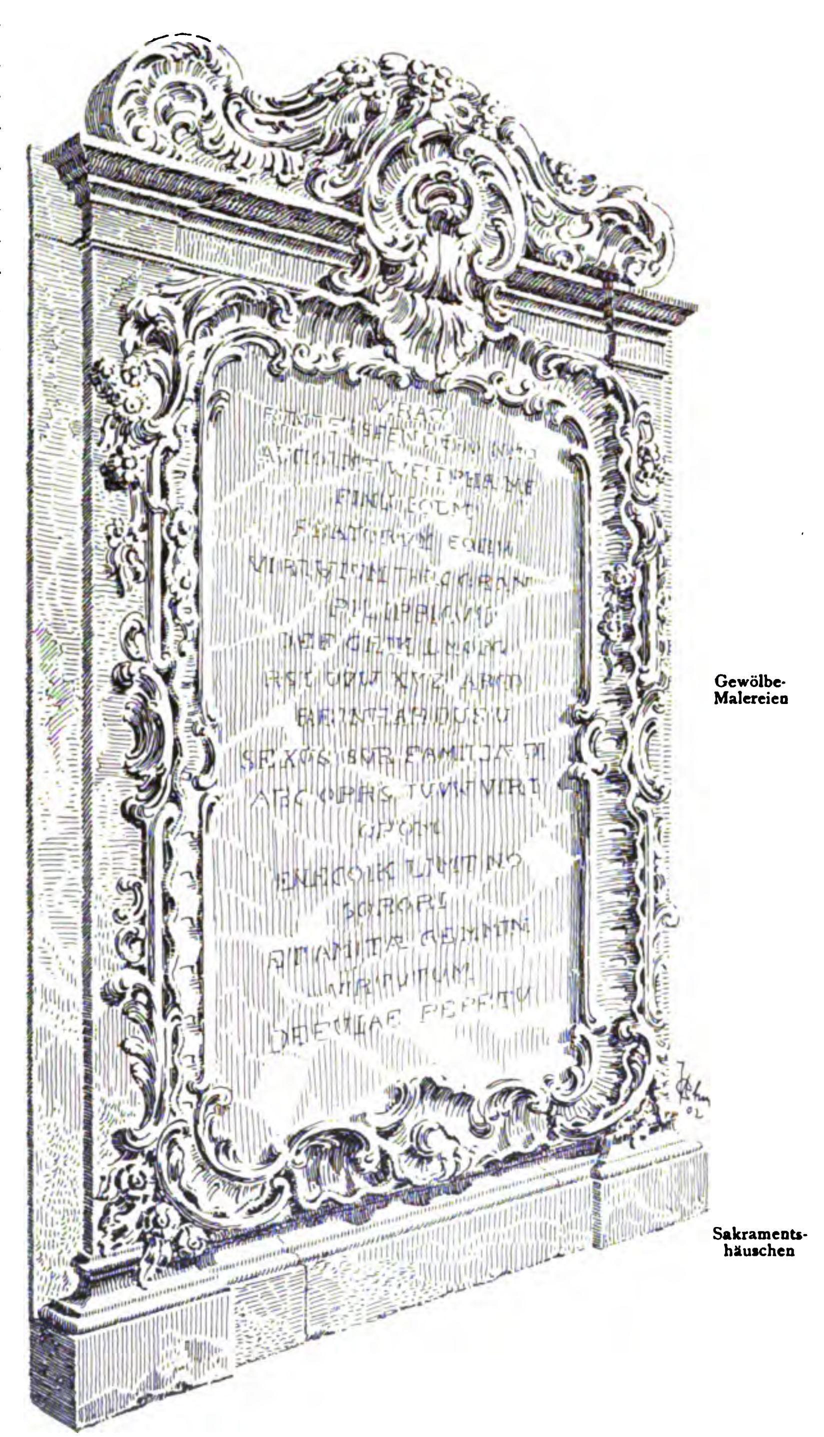


Fig. 61. Grabplatte in der Kirche zu Neckarmühlbach.

Gewölbe-Malereien

Die an den Gewölbekappen noch sichtbaren Reste der alten spätgothischen *Malerei* sind in sorgsamer Weise zu der jetzigen Ausmalung wieder verwendet worden. Wir sehen dieselben reizvollen, dem Feld und Garten entnommenen Blumen und Ranken-Motive, wie an den beiden Tabernakeln im Schiff, mustergültig in ihrer treuen, natürlichen Darstellungsweise.

Sakramentshäuschen

Einen besonderen Schmuck des Chores bildet das schöne *Sakramentshäuschen* (w. S.) an der nördlichen Schrägseite, von dessen näherer Beschreibung uns die Abb. Fig. 60

enthebt. Die Höhe beträgt fast 3 m. Besonders reizvoll die Art, wie der obere Abschluss sich von einer mit Stabwerk verzierten Rückplatte abhebt.

[Vom ehemaligen barocken Hochaltar sind zwei künstlerisch werthlose Holzfiguren (Maria und Johannes) erhalten, die ein trauriges Licht auf den Kunstwerth jenes Altarschmuckes werfen und mit Recht in der Kirche keine Wiederverwendung gefunden haben.]

Grabmäler

Die Aufzählung der *Grab-Denkmäler* im Innern des Gotteshauses beginnen wir im Chor:



Fig. 62. Grabplatte in der Kirche zu Neckarmühlbach.

1) Hinter dem Hochaltar Grabplatte des i. J. 1785 † Philipp von Gemmingen-Guttenberg und seiner im Jahre vorher verstorbenen Gemahlin Elisabeth Margaretha, geb. von Racknitz. In reich verziertem Sandsteinrahmen eine Marmorplatte mit vergoldeter Inschrift; obenauf eine Taube mit Oelzweig im Schnabel innerhalb eines Lorbeerkranzes, unten das Allianz-Wappen des Ehepaars. Links daneben

2) die grosse Grabplatte der i. J. 1763 zu Hannover verstorbenen Maria Elisabeth von Hardenberg, geb. von Gemmingen-Guttenberg (s. Fig. 61). Die schwarze Marmorplatte mit der Inschrift ist von einer auffallend schönen Rococo-Umrahmung aus weissem Sandstein umgeben; ornamentaler und figürlicher Schmuck fehlt sonst gänzlich.

3) Als Gegenstück rechts die Grabtafel der i. J. 1759 zu Rinteln in Westfalen verstorbenen unverehelichten Augusta Benedicta von Gemmingen-Guttenberg (s. Fig. 62). Auch hier eine schwarze Marmortafel mit Goldschrift in reizvoller, aber etwas zu unruhigerer Rococo-Umrahmung von weissem Sandstein, ohne weitern Schmuck.

Im Schiff an der Südwand, den ganzen Raum unvortheilhaft beherrschend, das

4) grosse prunkvolle Kenotaph (s. Lichtdruck-Tafel XII) des i. J. 1702 † Friedrich Christoph von Gemmingen zu Guttenberg, der bei Vertheidigung des Rheinüberganges bei Basel gegen die Franzosen den Heldentod erlitten. Das von der Gattin Benedicta Helena gestiftete Grabmal ist im Einzelnen, besonders im Figürlichen



Grabmal aus der Kirche zu Neckarmühlbach.

weniger bedeutend, als im Aufbau wirkungsvoll und prächtig in der Gesammt-Erscheinung, das Werk eines tüchtigen Bildhauers. Der Leichnam des tapferen Obristwachtmeisters ist nicht gefunden worden. Das doppelte Gemmingen'sche-Wappen, das den ganzen reichen Aufbau beherrscht, erklärt sich daraus, dass die Gattin eine Gemmingen zu Hornberg gewesen ist. (Wortlaut der langen Inschrift bei Stocker Familien-Chronik der Freiherrn von Gemmingen, Heilbronn 1895, S. 103.)

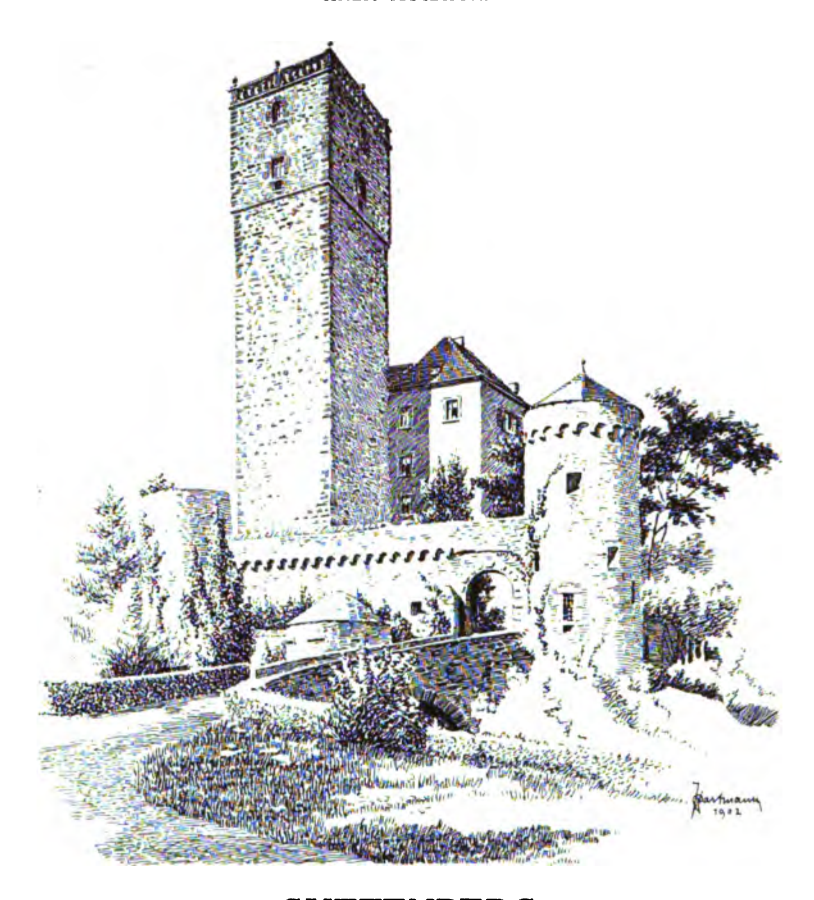
Aussen an der Kirche über dem Seiten-Eingange befindet sich eine (jetzt) leere Nische, in der zuoberst ein von zwei Engeln gehaltener Helm gemeisselt ist, mit einem gothischen Gesimsstück als Abschluss darüber. Vielleicht dass die Nische einst den Gemmingen'schen Wappenschild enthalten hat. Links davon in der Mauer unter einem hölzernen Schutzdach.

5) das grosse Epitaph (w. S.) Dietrichs von Gemmingen († 1526) und seiner Gattin Ursula von Nippenburg († 1533). Oberhalb der doppelten Grabschrift ist die ganze bislang verstorbene Familie (die Kinder werden namentlich aufgeführt als: Blicker, Gottfried und Michael — Clara, Ursula und Ursula) knieend und zu dem Auferstandenen emporblickend dargestellt. Letzterer erscheint innerhalb einer Arkade mit den acht Ahnenwappen an beiden Seiten in Flachrelief. Die Arbeit ist flüchtig und handwerksmässig. Einfacher flach vorspringender Rand. Dieser Dietrich hatte i. J. 1518 bei der Theilung der Hinterlassenschaft seines Vaters Pleikard († 1515) den »Guttenberg sammt Zugehör« erhalten und soll der erste Ritter des Kraichgaues gewesen sein, der Luthers Lehre angenommen hat. Als einer der eifrigsten Parteigänger der Reformation hat er i. J. 1525 den »Guttenberger Tag« abgehalten, bei dem eine Disputation über die Lehre vom Abendmahl stattfand und späterhin einmal über 30 vertriebene Pfarrer bei sich auf Guttenberg aufgenommen. Die dargestellten Kinder sind, wie die Grabschrift angiebt, den Eltern im Tode vorausgegangen. Ueberlebt haben das Ehepaar vier Kinder. Als Stifter dieses Grabmals nennt sich der Sohn Philipp mit Jahreszahl 1550. An der Innenseite der Kirchhofsmauer

6) grosses Epitaph der 1800 † Friderica Dorothea von Gemmingen. Schwarze Marmorplatte in weisser Sandstein-Umrahmung, Pilaster mit geschweiftem Giebel. Links daneben ein durch Gebüsch ganz verdeckter weißer Grabstein.

Die übrigen Grabsteine von Angehörigen derer von Gemmingen, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, sind verschwunden. Nach Stocker muss es eine ganze Anzahl gewesen sein. — Auch der Fussboden der Kirche hat eine Anzahl solcher mit unleserlichen Inschriften enthalten, sowohl im Schiff, wie im Chor; ihres arg verwitterten Zustandes wegen sind sie gelegentlich der letzten Restauration entfernt worden.

An ältern Baulichkeiten bietet der Ort nichts bemerkenswerthes. Auch hier mag freilich noch manch guter Riegelbau unter dem Putz verborgen stecken.



GUTTENBERG.

Oberhalb des Ortes, die Gegend weithin beherrschend, liegt das Gemmingen'sche Schloss Guttenberg, eine der ältesten und best erhaltenen mittelalterlichen Burg-Anlagen des Landes. Ueber die Entstehungszeit lassen sich nur Vermuthungen aufstellen. Die bisher bekannte älteste urkundliche Erwähnung datirt aus dem J. 1232; sie erwähnt einen Zobelo de Gutenburg und dessen Sohn Otto als »dilecti Hermanni Herbipolensis Episcopi«. Einer S. Nicolas-Kapelle unterhalb des castrum Gudenberg geschieht 1296 Erwähnung (s. oben). Brauer muthmasst, dass sie hohenstaufischer Besitz gewesen sei und nennt für den Anfang des XIV. Jhs. die Herren von Weinsberg als Wormser Lehensträger im Besitze der Feste. Nach mehrfacher Verpfändung wurde sie am Dienstag nach S. Andreastag 1449 durch Hans den Reichen von Gemmingen (s. oben) vom kaiserlichen Reichs-Erbkämmerer Conrad von Weinsberg um 6000 Rheinische Gulden käuflich erworben und ist seither im ununterbrochenen Besitze dieses Hauses geblieben, dessen Guttenberger Linie auf Wolf von Gemmingen († 1555) zurückgeht.

Der älteste Theil des Schlosses sind Berchfrit und Schildmauer, die in ihrem Hauptbestande noch auf das XII. oder XIII. Jh. zurückweisen.

Brunnenhaus

Auf dem Platze vor dem Hauptthor der Burg, von dessen vorgebauter Kanzel aus sich ein entzückender Ausblick ins Neckarthal nach Gundelsheim zu bietet, liegt seitlich mit der Giebelfront nach vorn ein kleines, aber architektonisch reich behandeltes

zweistöckiges Gebäude mit Staffelgiebeln. Die Entstehungszeit giebt die Jahreszahl 1555 mit dem Gemmingen'schen Doppelwappen über der Eingangsthür in der Längsseite an, den einstigen Zweck die Brunnen-Anlage im Innern gegenüber diesem Eingange. Es handelt sich somit um ein von Wolf, dem Stammvater aller Jetzigen von Gemmingen-Guttenberg, und dessen Gattin Anna von Ostheim in des Ersteren Todesjahr errichtetes Lust- oder (späteres?) Quellenhaus (s. unten), für das innerhalb des Ringes der Schlossbauten kein Platz zu finden war, ähnlich wie die Ehrenberger (s. oben S. 26) an solcher Stelle eine Kapelle errichtet haben. Der rechteckige Bau ist an der hinteren Schmalseite mit einem kleinen Treppenthurm versehen, dessen Schnecke in den obern, einst zu Wohnzwecken dienenden, jetzt verwahrlosten Stock führt. Leider hat der Eindruck des zierlichen Putzbaues mit seinen ragenden Staffelgiebeln und der hübschen Quader-Einfassung an den Ecken dadurch erheblich verloren, dass sowohl die weite vordere Bogen-Oeffnung, als auch die an der Längsseite beiderseitig neben der Thür befindlichen Bogenstellungen zugemauert und mit Fenstern versehen worden sind. Der hallenartige, luftige Charakter, den dieser zierliche Bau einst gehabt hat, ist dadurch vernichtet. Das Gesims, das in Brüstungshöhe um den Bau herumlief, hat man in der Breite der Oeffnung anlässlich deren Ausmauerung abgehauen (s. Fig. 63). Der untere Raum ist (und war stets) flach gedeckt. Der jetzige Laufbrunnen daselbst scheint erst in Verbindung mit der Anlage der Wasserleitung Ende vorigen Jahrhunderts angelegt zu sein, vielleicht als Ersatz einer älteren Brunnengrotte.

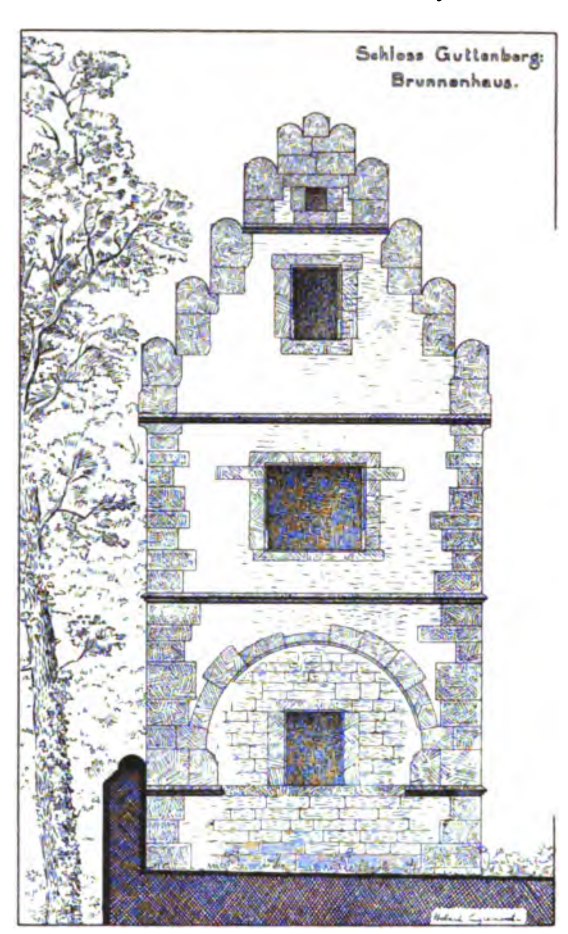


Fig. 63. Brunnenhaus von Schloss Guttenberg.

Beschreibung der Burg

Von dem Vorplatze aus, an dem das Brunnenhaus liegt und in den die vom Dorf aus emporführende Fahrstrasse mündet, ist jetzt der Haupt-Zugang zur Burg. Mit ihren übereinander gruppirten Baulichkeiten: den wohl erhaltenen Mauern und Thürmen, den stattlichen Wohnbauten und dem alles beherrschenden, mächtigen Berchfrit macht der Gemmingen'sche Herrensitz von hier aus einen ebenso grossartigen, wie malerischen Eindruck.

Man betritt die Burg über eine sanft ansteigende steinerne Brücke, die den jetzt aufgehöhten, ehemaligen Halsgraben — von der Schlossherrschaft in einen Nutz-Garten

verwandelt — in weitem Bogen überspannt. Von der ehemaligen Zugbrücken-Anlage ist nichts mehr erhalten; die gepflasterte Fahrbahn reicht bis ans Thor. Ehe wir letzteres erreichen, passiren wir links eine Pforte, die in den die ganze Westseite der Burg umschliessenden äussersten oder untersten Zwinger führt. Seine Zingel folgt dem

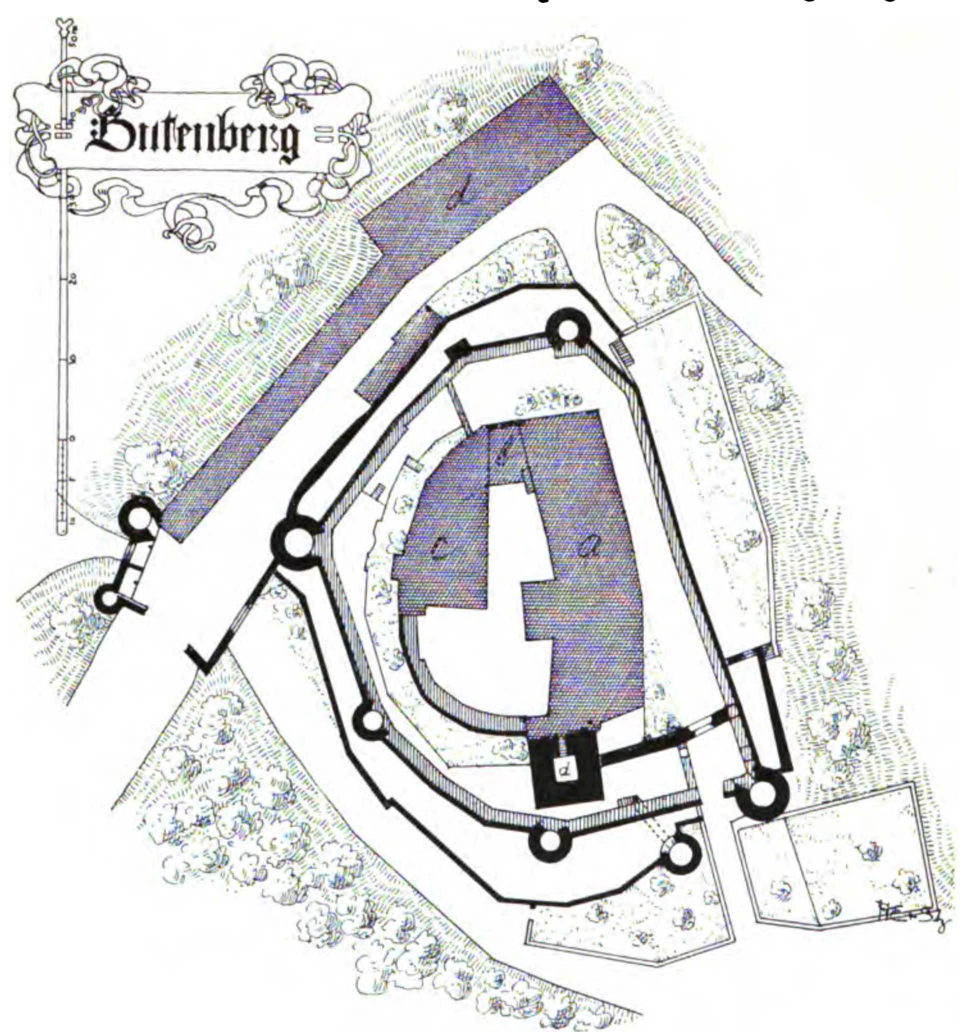


Fig. 64. Grundriss von Schloss Guttenberg.

Grabenrand, noch in stattlicher Höhe aufragend, und endet im Westen gegen die Aussenmauer der Vorburg (s. Grundriss Fig. 64). Vorn an der Grabenbrücke ein stattlicher Rundthurm mit Maulscharten und Kreuzscharten, der offenbar einst wesentlich höher war und den Zugang beherrscht hat; jetzt mit steinernem flachem Kegeldach abgedeckt (s. Fig. 65).

Als Gegenstück erhebt sich auf der andern Seite rechts neben dem Thor der in ganzer Höhe wohl erhaltene Eckthurm der Hauptmauer, die das ganze Schloss umzieht. An Stelle der Maulscharten für Kleingewehrfeuer enthält er grosse, tief hinabreichende

Geschützscharten und ist oben mit Rundbogenfries umsäumt; leider durch ein flaches modernes Schiefer-Zeltdach entstellt.

Das rundbogige Hauptthor ist mit Bossen-Quadern umrahmt und zeigt am Schlussstein das Wappen der Burgherrn. Es liegt im Zuge der erwähnten grossen Hauptzingel,

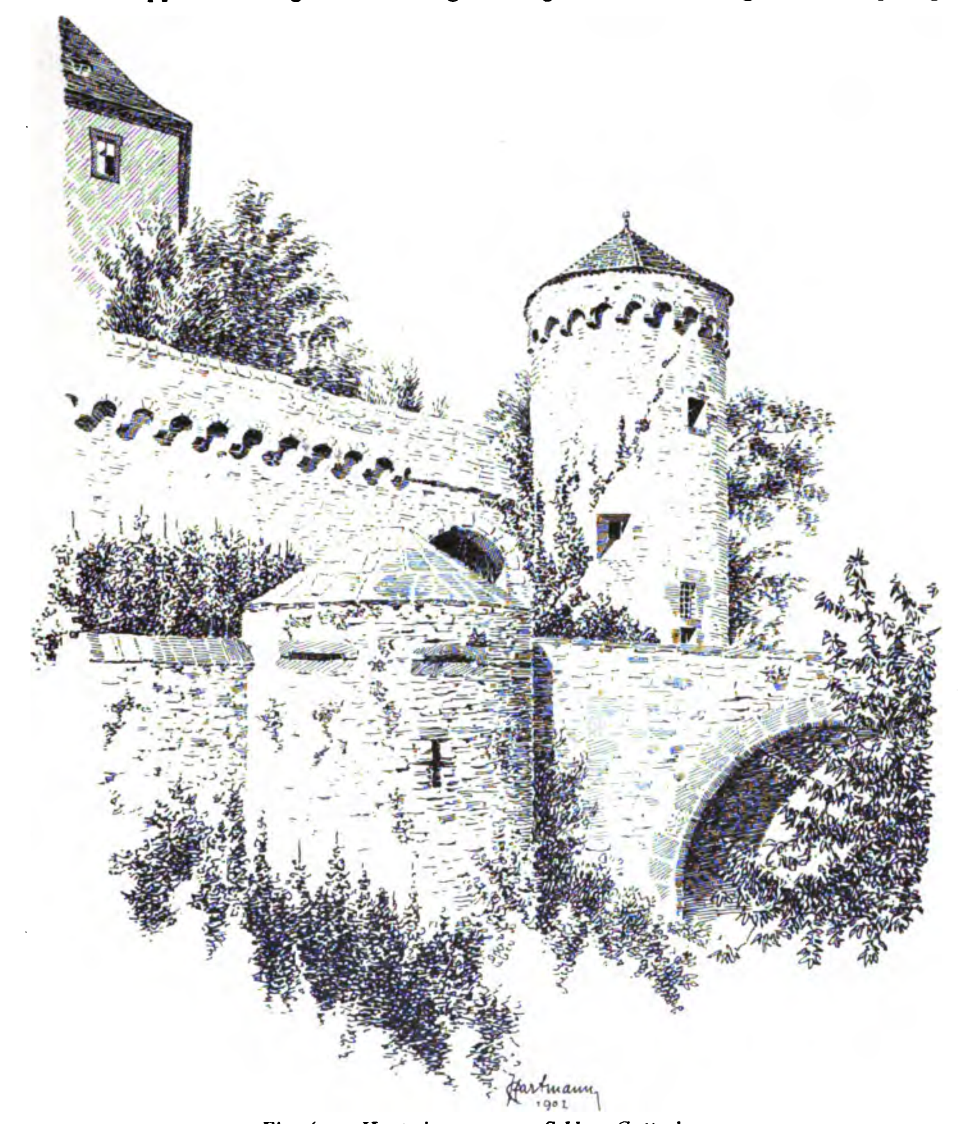


Fig. 65. Haupteingang zum Schloss Guttenberg.

deren Wehrgang auch über den Thorbogen hinweg führt. Das Fehlen des Rundbogenfrieses, den die Mauer am Fusse des Wehrganges sonst durchweg aufweist, gerade über dem Thorbogen, lässt darauf schliessen, dass einst hier oben, wie gewöhnlich, ein Guss-Erker angebracht war.

Nachdem wir das Thor durchschritten, befinden wir uns innerhalb einer Art Barbacane: links und rechts hochragende Mauern, geradezu ein zweites spitzbogiges

Eingangsthor mit darüber weglaufendem Wehrgang. Es ist ein Abschnitt des innern Zwingers, der dadurch entstanden ist, dass sowohl zwischen Berchfrit und östlicher Aussenzingel eine starke Quermauer gezogen ist, als auch im rechten Winkel hierzu eine ebensolche nach der südlichen Hauptzingel zu, in der das äussere Burgthor sitzt. Die Pforte, die durch diese letztgenannte Quermauer in den oberen Zwinger führt, ist neueren Ursprungs. Der obere Zwinger, jetzt theils malerisch verwildert, theils als Garten hergerichtet, zieht sich um den Berchfrit, die Schildmauer und die Wohnbauten des Schlosses in verschiedener Breite rings herum. Seine unten fast 2 m starke Mauer wird von vier, nach Innen offenen Rondelen unterbrochen und ist mit breitem Wehrgang versehen, auf dem man um die ganze innere Schloss-Anlage herum gehen kann, ein höchst reizvoller Spaziergang, der die mannigfaltigsten, herrlichsten Ausblicke und Einblicke gewährt. Ein Rundbogenfries umzieht die ganze Mauer. Das stärkste der vier Rondele befindet sich im Westen, dem beschriebenen vordern Eckthurm diametral gegenüber und beherrscht mit seinen auffallend tief nach unten abgeschrägten Schiessscharten die dort liegende Vorburg (s. unten).

Der erwähnte Aussenzwinger setzt sich auf der Ostseite fort, wo der Abhang am steilsten ist. Um Raum für einen Garten zu gewinnen, scheint hier die Mittelpartie später nicht unwesentlich verbreitet worden zu sein. Am Ende dieses östlichen Aussenzwingers führt eine Treppe zu dessen Fortsetzung an der Nordseite empor. Die Aussenmauer zieht sich oberhalb der dort befindlichen Vorburg entlang und läuft sich ebenfalls gegen das erwähnte Eckrondel todt. Hiermit schliesst sich der äussere Mauer- und Zwinger-Ring, dem, wie erwähnt, eine zweite innere Mauer- und Zwinger-Anlage in unregelmässiger, durch die Formation des Schlossfelsens bedingter Anlage entspricht.

Nach Durchschreiten des zweiten Burgthores befinden wir uns in dem in sanfter Steigung sich an der Ostseite der Burg hinziehenden innern Zwinger. Links, hoch aufragend, der Neue Bau auf hohem Unterbau, rechts die Hauptzingel mit dem Wehrgang. Am Ende dieser engen Passage, links umbiegend, gelangen wir weiter links zum Eingange in den innern Burghof von Norden her, während etwas weiter hin eine Quermauer, jüngeren Ursprunges, den übrigen Theil des innern Zwingers abschliesst. Ueber dem spitzbogigen Eingangsthor befinden sich das Gemmingen'sche und Vellberg'sche Wappen mit der Jahreszahl 1538 darüber, wodurch sich dieser Theil als eine Schöpfung Philipps, der wegen seiner wissenschaftlichen Neigungen den Beinamen des Weisen führte, und der Margaretha von Vellberg zu erkennen giebt. Das Jahr 1538 ist das der Vermählung dieses edlen Paares.

Dem Eingangsthor schräg gegenüber liegt das am weitesten nach Norden vorgeschobene Rondel der Haupt-Zingel, das sich mit schmalem Schlitz nach Innen öffnet und um das der Wehrgang auf 4 Konsolen aussen herumläuft. Letztere kragen in fünf Schichten weit ausladend vor. Die Wandstärke des Thurmes beträgt 1,30 m.

Der Weg in den inneren Burghof führt mittelst eines gewölbten Ganges unter dem Wohngebäude hindurch, das die Nordseite einnimmt. Der Burghof ist schmal und eng, dabei stimmungsvoll wie wenige. Stattliche Gebäude links und rechts, sowie geradeaus die himmelhohe Schildmauer, seitlich vom Berchfrit überragt, fangen die Sonnenstrahlen ab und lassen nur gedämpftes Licht in den kleinen Hof hinunterdringen. Dicht zusammengedrängt stehen sich die beiden Wohngebäude der Burg gegenüber, rechts der Alte Bau mit rechtwinkliger Ecke in den Schlosshof vorspringend, links der Neue Bau

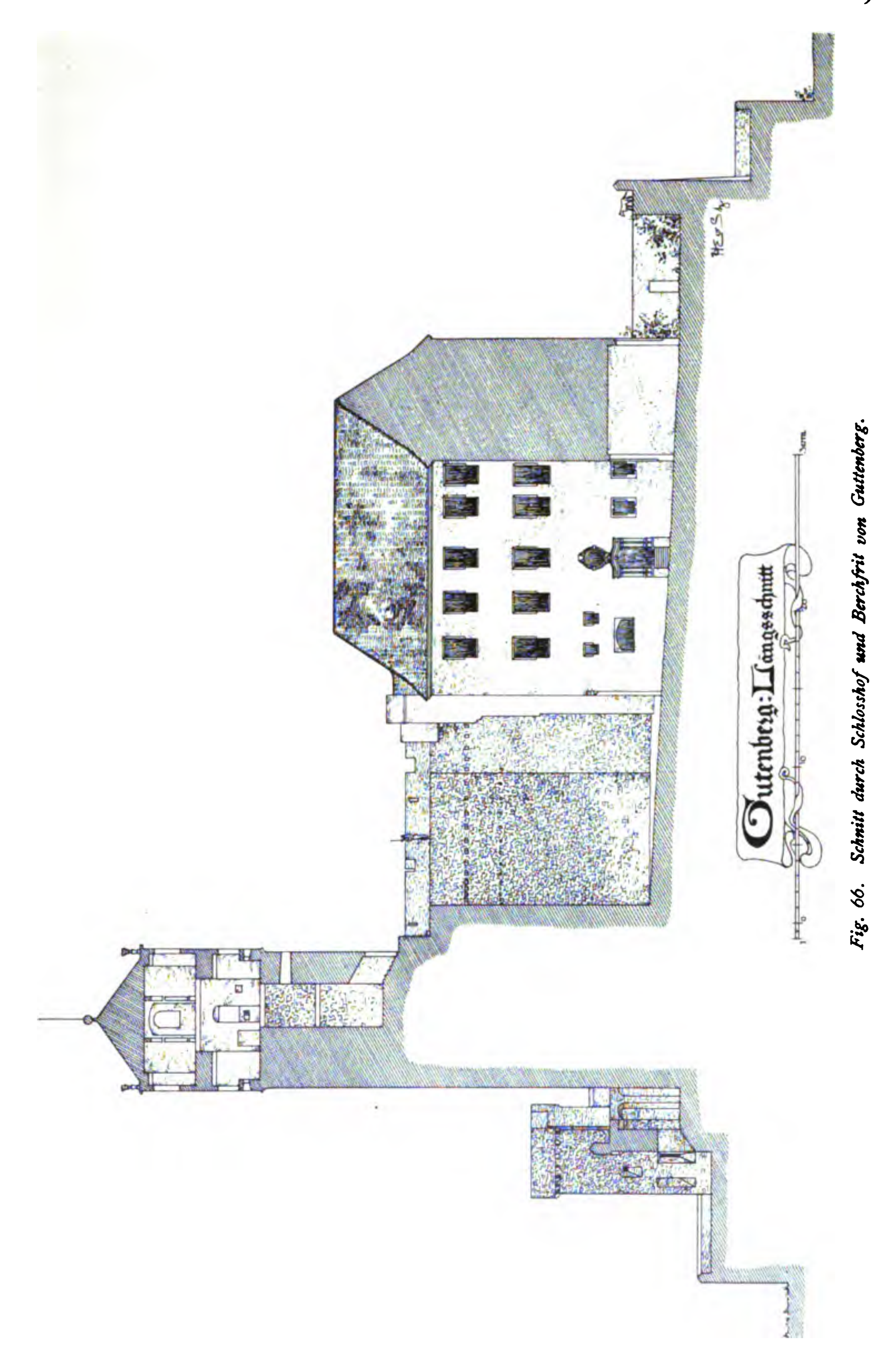


Fig. 66. Schnitt durch Schlosshof und Berchfrit von Guttenberg.

mit Treppenhaus in der Mitte. Zwischen beiden liegt der schmale Thorbau, den wir durchschritten haben. Nach Südwesten zu erweitert sich der Hof, in früherer Zeit scheint er aber auch hier noch durch Anbauten an die Schildmauer eingeengt gewesen zu sein.

Der Alte Bau ist eine schmucklose, jetzt unbewohnte dreigeschossige Anlage (s. Fig. 66), deren Entstehung kaum über das Jahr 1500 zurückreichen mag, da nicht anzunehmen ist, dass bei einem etwaigen Umbau auch sämmtliche Fenster spätgothisch

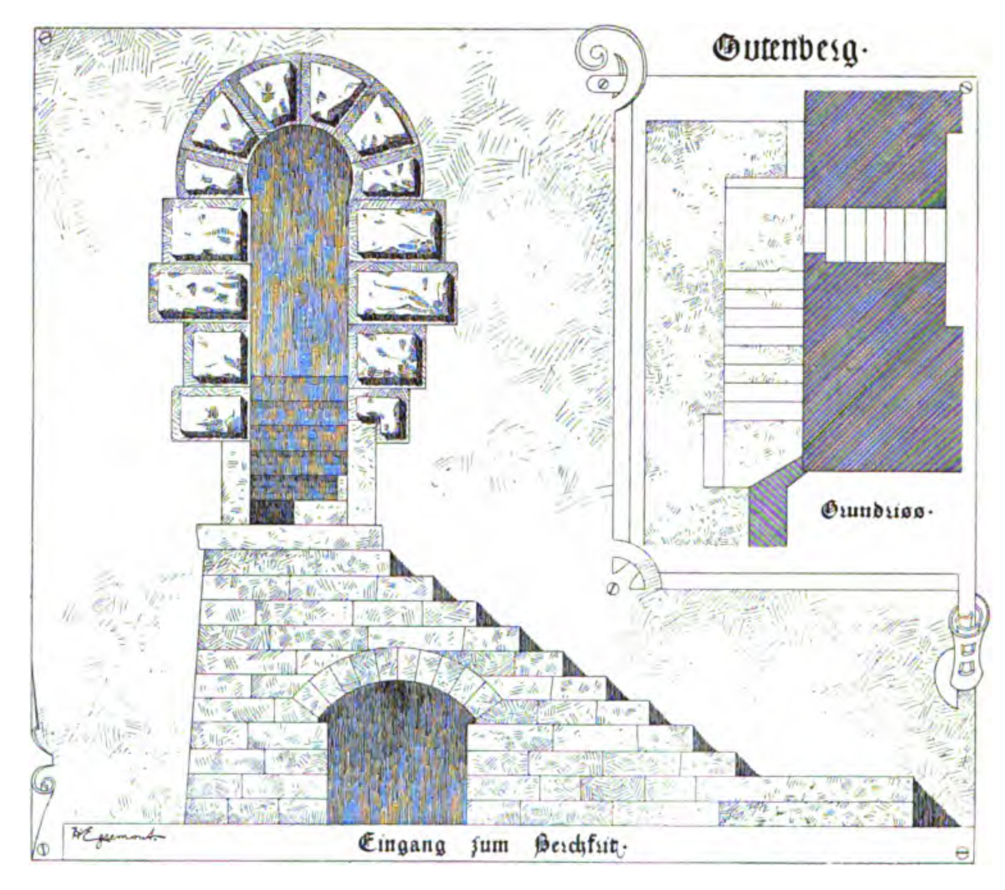


Fig. 67. Vom Berchfrit zu Guttenberg.

umgeändert worden seien. Auch der Fratzenkopf an der Ecke im Hof, dessen Haare in Krabben-Ornamente übergehen, ist spätgothisch, ebenso die steinerne Wendelstiege im Innern, zu der man durch ein i. J. 1741 eingebautes reiches Barock-Portal in der Mitte der Längsfront gelangt. Das Erdgeschoss enthält noch die alten hohen Tonnengewölbe, z. Th. zwischen mächtigen Gurtbögen. Die Aussenmauer folgt in unregelmässigem Zuge dem Gelände, so dass eine ungefähr dreieckige Grundrissform des Gebäudes entsteht. Im Dachgeschoss läuft oben, vom steilen Satteldach mit bedeckt und zu der Schildmauer führend, der alte Wehrgang an der ganzen Aussenseite entlang.

Der gegenüberliegende sogen. Neue Bau — Stocker nennt ihn den »Trüsselbau« — zeigt über der Kellerthür unten im Durchgang die Jahreszahl 1545 mit dem

Gemmingen'schen Wappenschild, ist also höchstens ein oder zwei Menschenalter jünger, als der gegenüberliegende Alte Bau. Er erstreckt sich mit einem flachen Knick in der Mitte die ganze Ostseite des Schlosshofes entlang, bis zum Berchfrit. Der Name Neuer Bau hängt offenbar mit dem Umbau im Zeitalter des Barock zusammen, der nicht nur das Innere umgestaltete, sondern auch den Fenstern die barocke Formen gab (Möglich freilich auch, dass der Bau auf den alten Grundmauern damals neu aufgeführt worden ist; das Mauerwerk in seinem verputzten Zustande giebt keinen Aufschluss darüber.) Aus dieser Zeit stammt auch das an der Knickstelle in den Hof hinein vorgebaute Treppenhaus mit seinem reichen Portal, wie die Jahreszahl 1776 mit dem Gemmingenschen Wappen über letzterem bezeugt. Der Bau im Aeussern gänzlich schmucklos, enthält zahlreiche schön ausgestattete Innenräume und dient dem jetzigen Besitzer Eberhard, Freiherrn von Gemmingen-Guttenberg zur Wohnung. Eine stattliche Treppe mit schönem barockem Geländer verbindet die Stockwerke und mündet jeweils in einen breiten Korridor, der die ganze Hoffront entlang läuft. Von den Fenstern der Wohn-

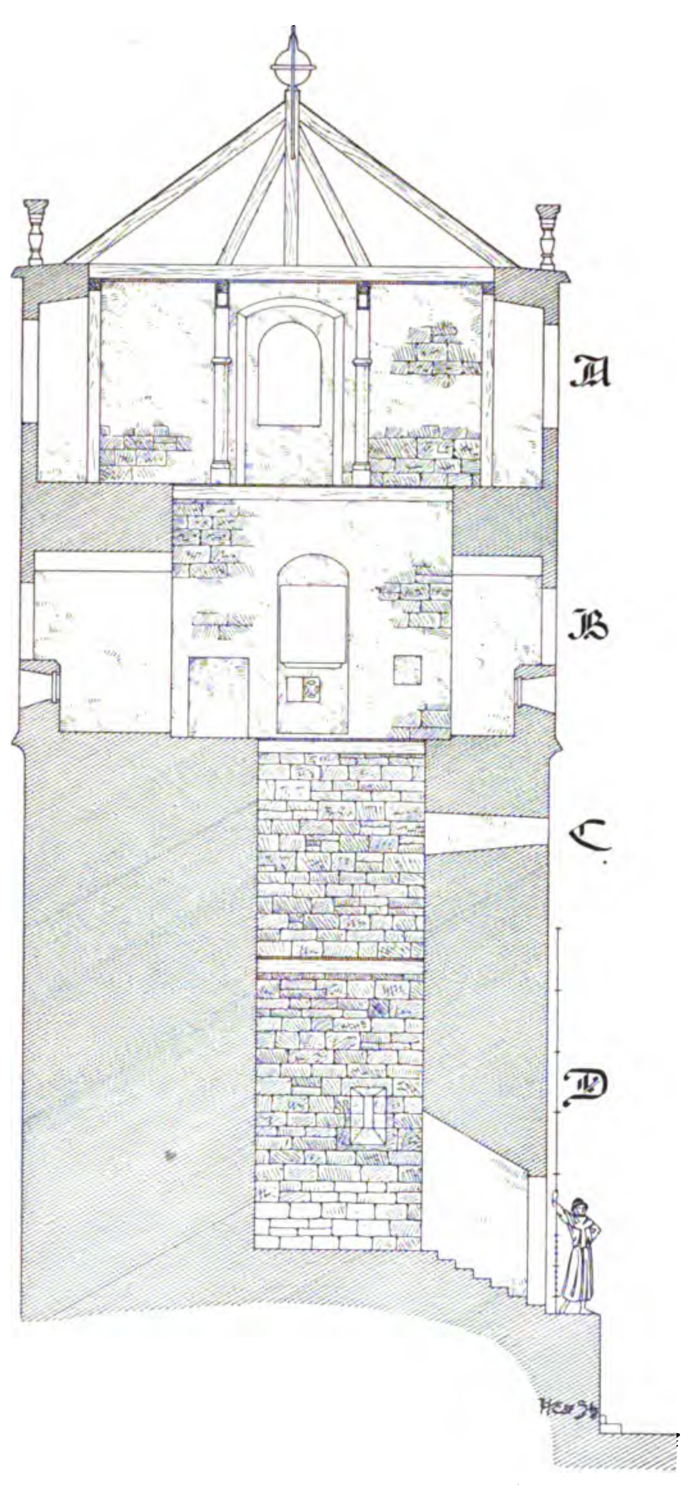


Fig. 68. Berchfrit von Guttenberg.

räume aus über die beiden Zwinger hinweg bietet sich eine herrliche Aussicht ins Neckarthal.

Sammlungen

Das oberste Geschoss enthält eine schöne *Waffen-Sammlung*, deren Hauptstücke zwei Plattenrüstungen und eine Prunk-Rüstung des XVI. Jhs. bilden. Unter den Hellebarden fallen einige durch reiche Ciselirung auf. Prächtiger Stossdegen aus dem Ende des XVII. Jhs. mit silbertauschirtem Korbe und Griff.

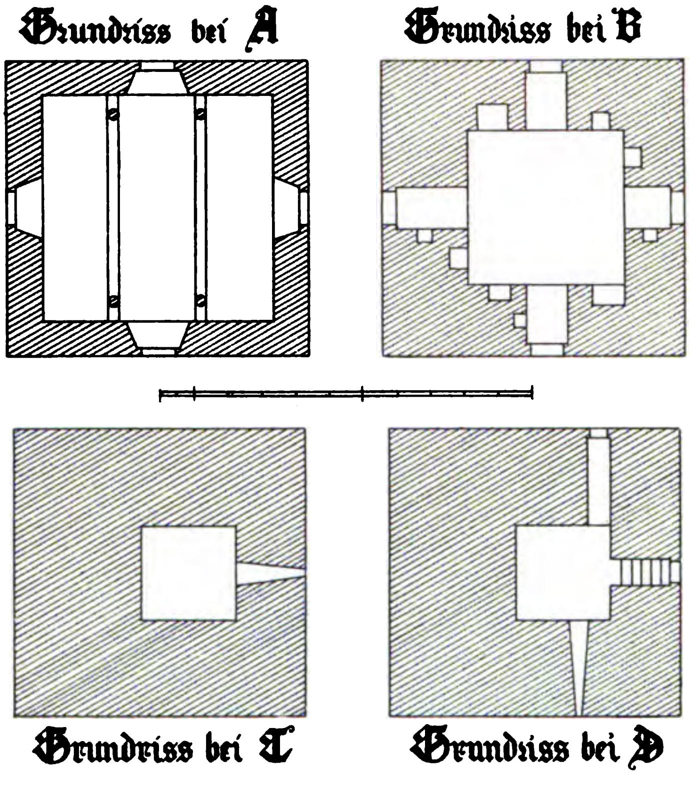


Fig. 69. Berchfrit von Guttenberg.

Sehr schön geschnitztes elfenbeinernes Pulverhorn mit Wappen v. J. 1549, ein zweites mit kostbarer Perlmutter-Einlage.

Kreisrunder Schild mit verblasster Bemalung (XVI. Jh.).

Unter den Büchsen mehrere alte Steinschloss-Gewehre mit reichen eingelegten Ornamenten, vergoldeten Beschlägen etc. Die schönste von Christian Pransteder aus Wien mit silbervergoldeten Verzierungen (ca. 1720). Die Sammlung ist im Revolutionsjahre 1848 stark geplündert worden.

Hervorragend schön die alte Geweih- und Gehörn-Sammlung, z. Th. auf reich geschnitzten Kopfbrettern rings an den Wänden. Ein hübsches barockes Leuchterweibchen an der Decke und in der Ecke ein alter Kachelofen mit figürlich verzierten Kacheln auf gusseisernem Unterbau zieren den sonst gänzlich schmucklosen Aufbewahrungsraum.

Möbel

Im Korridor des Hauptgeschosses finden sich verschiedene, gute alte *Möbel* aufgestellt, darunter eine Tannenholz-Truhe mit sehr schönen Füllungen v. J. 1697.

Eichener zweiflügeliger Prachtschrank mit reich aufgelegtem Barock-Ornament von ca. 1700. Engelsköpfe und Guirlanden in Hochrelief, daneben flach gehaltenes Schnitzwerk in edler Formgebung. Im Innern geätzte Beschläge von schöner Zeichnung.

Zweiflügeliger Prachtschrank von Tannenholz mit Eichenholz-Auflagen im Rennaisancestil um 1600. Reiche Intarsia. Das Gemmingen'sche Familienwappen in den 4 Hauptfüllungen.

Eine Anzahl hübscher alter Stühle mit gedrehten Füssen und geschnitzter Rücklehne. Einer mit den geschnitzten Initialen M. C. S. und dem Mainzer (?) Rad.

In einem der Schlafzimmer steht ein Kachelofen mit gusseisernem Untertheil aus »Neukirch« mit der Jahreszahl 1741 und dem Trier'schen Wappen.

Berchfrit

Der die Burg hoch überragende *Berchfrit* gehört zu den best erhaltenen des ganzen Neckargebietes. Wie aus dem Plan (s. Fig. 64) ersichtlich, springt er vor der Schmalfront des Neuen Baues weit in den oberen Zwinger vor. Während unten von Osten her die oben erwähnte Quermauer mit dem zweiten Eingangsthor sich gegen ihn todtläuft, lehnt

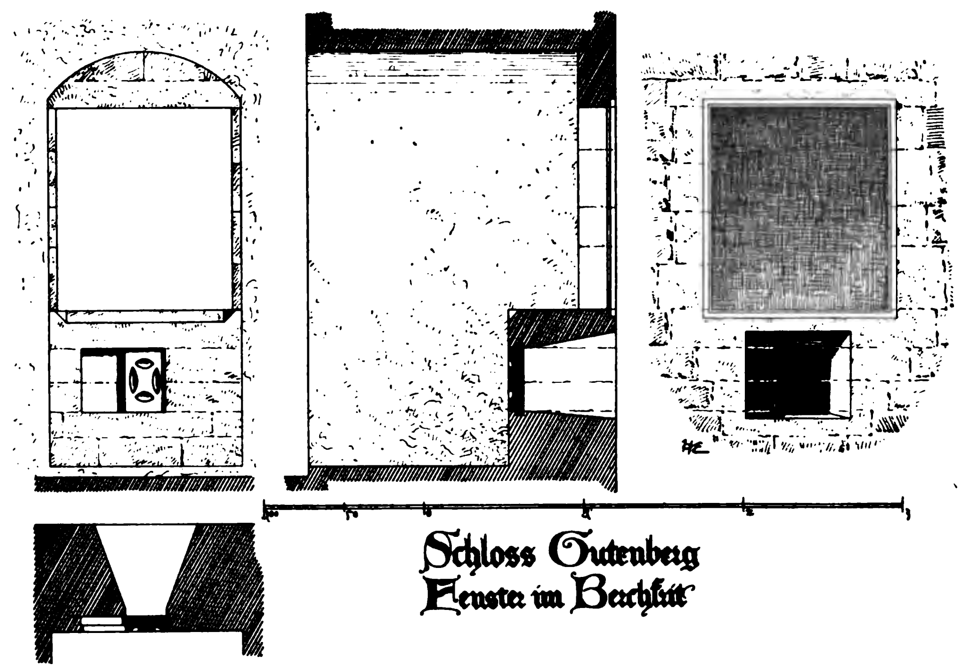


Fig. 70. Vom Berchfrit zu Guttenberg.

sich an seine Hinterseite die mächtig hohe Schildmauer, von der aus jetzt der Hauptzugang zum Berchfrit ist. Ein zweiter Zugang führt vom Dachgeschoss des Neuen Baues in einen Fachwerk-Vorbau, auf einem Mauervorsprung davor gelegen. Eine Freitreppe von 10 Stufen steigt von hier aus zu dem nur 0,63 m breiten, rundbogig geschlossenen Eingange (s. Fig. 67); auf weiteren 7 Stufen gelangt man dann innerhalb des Mauerwerks zum untersten Thurm-Geschoss (s. Querschnitt Fig. 68).

Dass früher, d. h. ehe der Neue Bau sich unmittelbar bis an den Berchfrit herangeschoben hatte, eine wesentlich tiefer sitzende Einsteigeluke direkt vom Schlosshofe aus den Zugang ins Innere vermittelt hat, ist unbedingt anzunehmen, ebenso dass im untersten, jetzt nicht mehr zugänglichen Theil, noch in mehreren Stockwerken übereinander Innenräume vorhanden sind. Wie fast überall, so ist auch auf Guttenberg der Berchfrit zweifellos der älteste Theil der ganzen Anlage, wenn sich auch in diesem Falle, wie so oft, lediglich aus

dem Mauerwerk selbst kein bestimmter Schluss auf die Entstehungszeit ziehen lässt. Das rohe Bruchstein-Quaderwerk, bei dem mancher starke Bossen zumal an den Ecken hervortritt, geht gleichmässig von unten herauf bis zu dem in Fussboden-Höhe des unteren Wohngeschosses herumlaufenden Gurtgesims mit Schräge und Hohlkehle (XIV. Jh.?). Es erscheint zweifellos, dass das zunächst hierüber liegende Stockwerk noch der ursprünglichen Anlage angehört, dagegen dürfte das oberste Wohngeschoss mit seinen schwachen

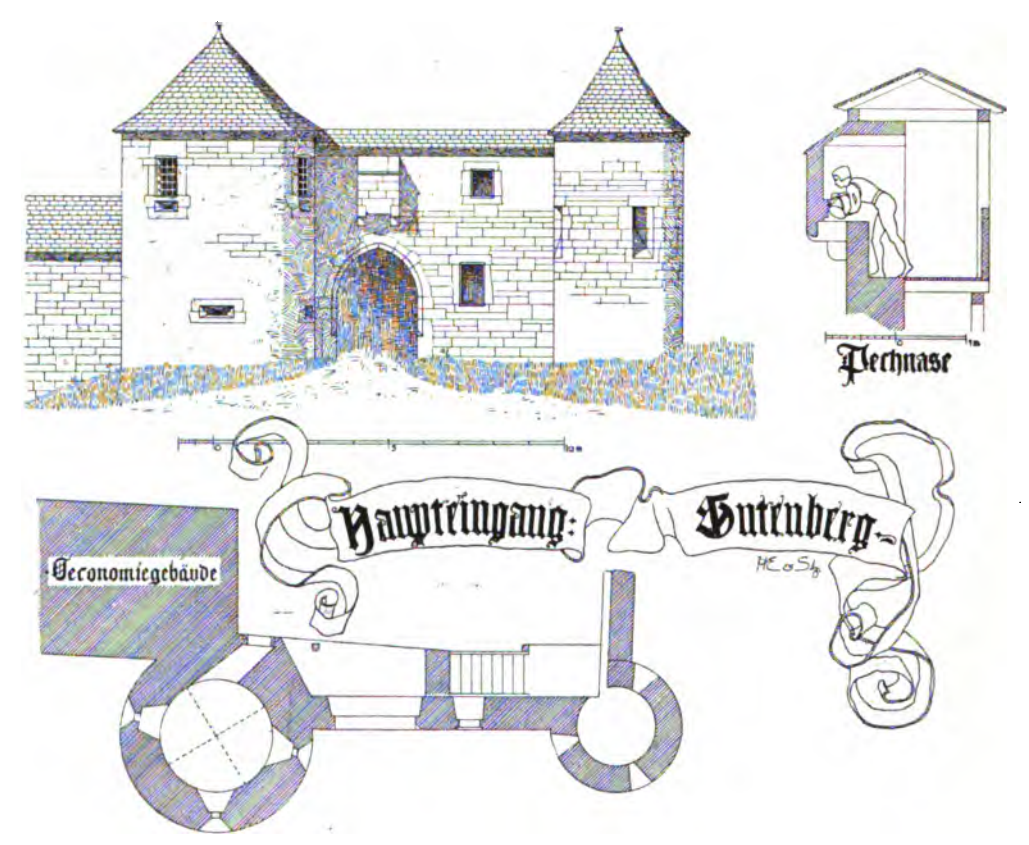


Fig. 71. Thoranlage der Vorburg zu Guttenberg.

Umfassungsmauern und den weiten rundbogigen Fenster-Oeffnungen sammt Dachstuhl erst aus der Zeit stammen, in der das den alten Thurm verunzierende barocke Balustre als oberster äusserer Abschluss aufgebracht worden ist.

Querschnitt und Grundriss in Fig. 69 A, B, C und D zeigen Eintheilung und Verhältniss der Stockwerke, die durch hölzerne Leitern, jetzt wie einst, verbunden sind.

Im Gegensatze zu dem luftigen und lichtreichen obersten Geschoss (Grundriss *A*) macht das darunter liegende halbdunkle Stockwerk B mit seinen beiden Kaminen in der Ecke, den tiefen Fensternischen und zahlreichen kleinern und grössern Wandnischen einen ächt mittelalterlichen Eindruck. Die eigenthümlichen Schlitzlöcher unterhalb der Fenster,

mit den in Nuten laufenden steinernen Schiebedeckeln (s. Fig. 70) scheinen den Zweck gehabt zu haben, in Kriegszeiten, wenn die verhältnissmässig grossen Fenster mittelst starker Läden verschlossen waren, dem Raume Luft und Licht zuzuführen.

Schildmauer

Vortrefflich erhalten, wie der Thurm, zieht sich, in der Mitte leicht geknickt, die gewaltige *Schildmauer* vom Berchfrit aus zum Alten Bau hin. Oberste Stärke der Mauer: 2,40 m. Wenn irgendwo, wird hier in Guttenberg die Bedeutung einer solchen den Burghof wie ein Schild schützenden Mauer-Anlage an der dem Berghange zugekehrten, d. h.

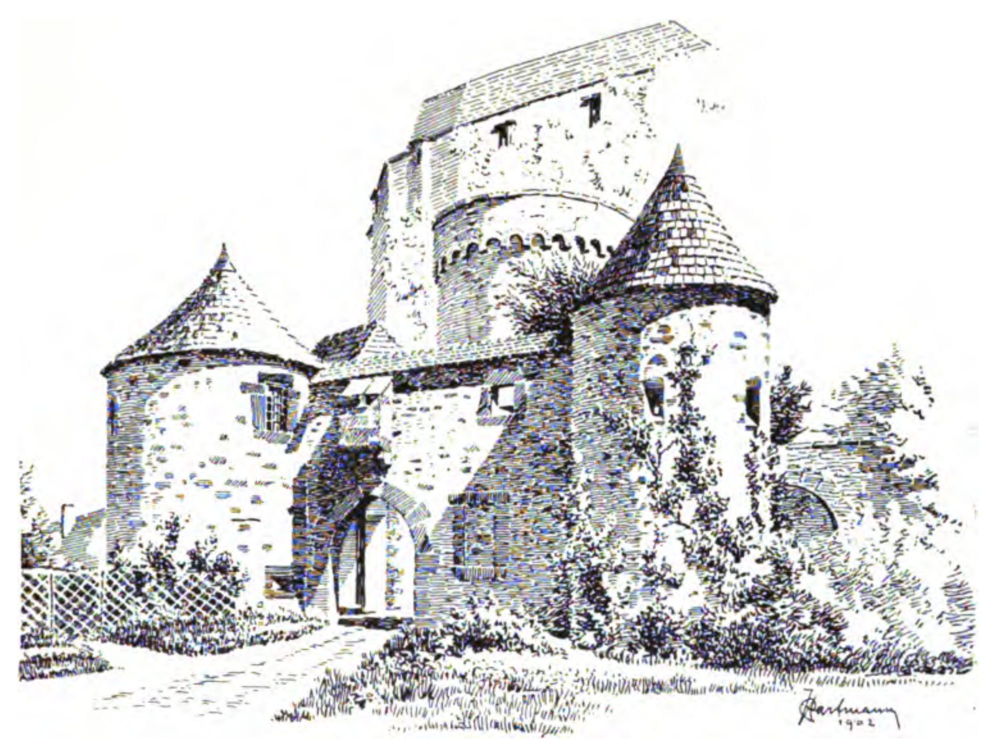


Fig. 72. Thoranlage der Vorburg zu Guttenberg (Aeusseres).

der feindlichen Geschoss-Wirkung ausgesetzten Seite offenbar. An der himmelhoch aufragenden und den kleinen, lauschigen Schlosshof beschattenden Mauerfläche klettert üppig wuchernder Epheu hervor, aus dem stellenweise alte Kragsteine hervorlugen. Diese trugen wahrscheinlich einst den hölzernen, bedeckten Laufgang, der von den anschliessenden Baulichkeiten aus zu der ehemaligen Eingangsthür des Berchfrits geführt hat. Auf unserem Längsschnitt (Fig. 66) wird deutlich, dass dieser etwa 10 m tiefer gelegen haben wird (vergl. oben S. 113). Die Schildmauer scheint aus einem Gusse hergestellt und nur in den obersten Theilen erneuert worden zu sein, als es sich um Herstellung des neuen Thurm-Einganges handelte. In schwindelnder Höhe schaut man hier oben über die Brüstung (1 m hoch) in die Tiefe des Halsgrabens und hinüber auf den waldigen Abhang. Wie erwähnt, setzt sich der 1,80 m breite Wehrgang im Dachgeschoss des Alten Baues fort. Unten am Fusse der Schildmauer im Hofe waren einst kleinere Baulichkeiten

angelehnt, die jetzt abgerissen sind, theilweise aber den Putz des Innern auf der Mauerfläche zurückgelassen haben.

Vorburg

Im Westen der Burg liegt langgestreckt (s. Fig. 66), jetzt von der neuen Fahrstrasse ihrer Länge nach durchschnitten, die *Vorburg*. An ihrem südlichen Ende ist die alte Umwehrung mit der Thoranlage noch gut erhalten, der ehemalige Abschluss nach der andern Seite aber dem Strassenbau zum Opfer gefallen und nicht mehr sicher erkennbar.

Unsere Abbildungen (Fig. 71, 72 und 73) zeigen den Grundriss und die Ansichten dieses höchst malerischen Vorburg-Thores mit den beiden grossen und kleinen Flankirungs-

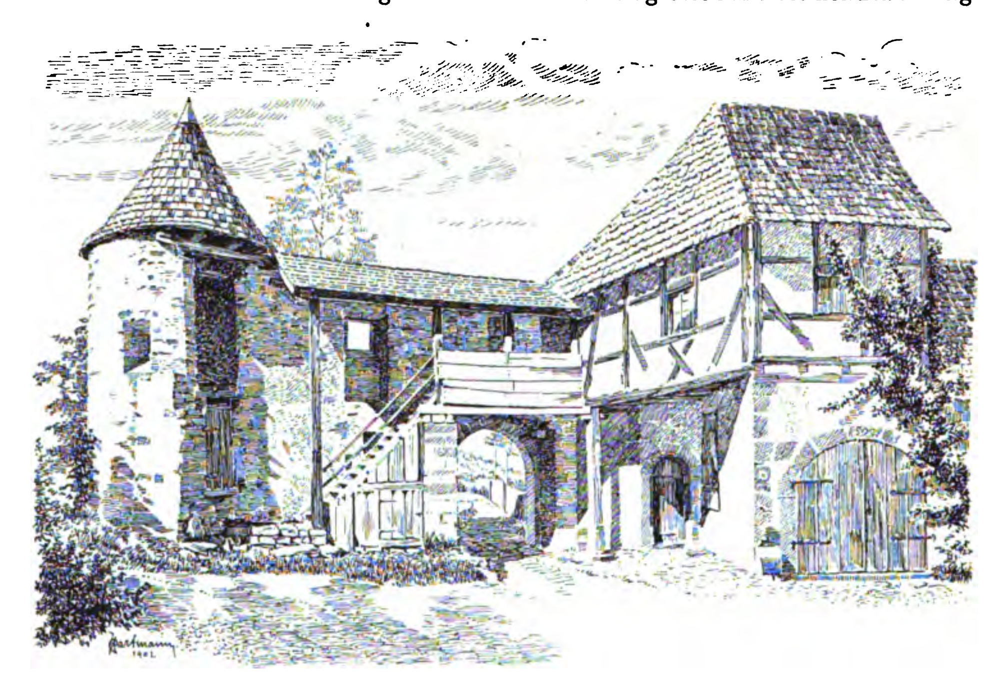


Fig. 73. Thoranlage der Vorburg zu Guttenberg (Inneres).

thürmen zur Seite, mit der spitzbogigen Thordurchfahrt und dem Guss-Erker darüber, dem (erneuerten) Wehrgang im Innern und dem im rechten Winkel angelehnten Stallgebäude. Vorn über der weiten Einfahrt des letzteren befindet sich die Jahreszahl 1562, die Thoranlage selbst scheint aber ein bis zwei Jahrhunderte älter zu sein. Die an den kleineren der beiden Flankirungsthürme anschliessende Mauer ist jetzt durch die Fahrstrasse mitten durchgeschnitten. Eine Thür in der rückseitigen Abschlussmauer führt auf den längs des aufgehöhten ehemaligen Halsgrabens entlang laufenden Verbindungsweg, der auf den Platz am Brunnenhause vor dem Hauptthore des Schlosses mündet. Ein Blick auf den Plan (Fig. 66) zeigt, dass die Anlage der Vorburg nur in losem Zusammenhange mit der Hauptburg steht. Allein schon aus diesem Grunde muss sie als eine spätere Erweiterung angesehen werden. Die langgestreckten Oekonomiegebäude bieten nichts bemerkenswerthes.

NECKARZIMMERN

Schreibweisen: Cimbren in pago Neckargowe ad a. 788; Cimberen 1225; Zymmern 1313; Ziemern 1420; Zimmern 1477.

Geschichtliches

Geschichtliches: Das im Lorscher Urkundenbuch erwähnte Cimbren gehörte im Mittelalter zur Burg Hornberg und kam mit dieser 1612 in Besitz der Herren von Gemmingen (s. unten Burg Hornberg). Auch Mainz besass hier Zehntrechte, die es an die Grafen von Dürn verliehen hatte und von diesem an den Grafen Eberhard von Thalheim, genannt Zollenstein, 1312 aber an das Julianenstift Mosbach übertragen wurden. 1524 kam es zum Streit zwischen dem evangelischen Pfarrer und den Barfüssermönchen aus Heilbronn, die die katholische Religion wieder einführen wollten. Im 30jährigen Kriege litt der Ort viel, besonders 1635, da Hunger, Krieg und Pest zusammen kamen. 1696 von den Franzosen geplündert. Bis 1806 im Besitz der Familie von Gemmingen-Hornberg (Ritterkanton Kraichgau) geblieben. *(B.)*

Prähistorisches

Prähistorisches: In der Sammlung im dortigen Schloss befindet sich ein Grabfund aus der Früh-La Tenè-Periode, ca. IV. Jh. v. Chr.: Arm- und Fussringe, 2 Fibeln, Kettchen, aus den Weinbergen unterhalb des Hornbergs.

Römisches

Römisches: In den »Steinbuckeläckern«, an der »Mäuerleshecke« untersuchte Prof. Schumacher 1893/94 die Trümmer eines römischen Meierhofs. Die Villa zeigte noch einen wohl erhaltenen Keller, einen Baderaum und Hypokaustenheizungs-Einrichtungen. Die Formen der gefundenen Thongefässe weisen auf den Anfang des II. Jhs. n. Chr. Das Nähere s. Schumacher in d. Westdeutschen Zeitschrift für Gesch. u. Kunst XV, 1896, p. 9 ff. *(W.)*

Kirche

Die evang. *Pfarrkirche,* ein kleiner anspruchsloser Barockbau aus der Mitte des XVIII. Jhs., ist neuerdings einer Restauration unterzogen worden, bei der die hübschen barocken Stuccaturen an der Voute der Holzdecke glücklicherweise erhalten geblieben sind, ebenso die Schnitzereien an der Orgel. Der Thurm, dessen Untergeschoss den Chor der Kirche bildet, scheint noch von der älteren Kirche zu stammen, ebenso wie die anstossende Sakristei, deren spätgothisches Kreuzgewölbe erhalten geblieben ist, während der Chor eine flache Holzdecke bekommen hat. Der Putz aussen am Mauerwerk lässt keine sichere Bestimmung zu. Der oberste Thurm-Aufsatz zweifellos neuern Datums.

Crucifixus

Von Kunstgegenständen ist nur ein kleiner, sehr schöner *Crucifixus* (0,60 m hoch) aus Birnbaumholz zu bemerken, den Pfarrer Krieger unter Gerumpel entdeckt und auf dem Hochaltar zur Aufstellung gebracht hat. Besonders schön der ausdrucksvolle Kopf des Heilandes, dagegen der Körper in seiner Haltung und Modellirung etwas manirirt. Wohl frühe Barock-Arbeit aus dem Ende des XVII. Jhs. Das Kreuz ist modern.

Glocken

Von den *Glocken* trägt die eine die Umschrift:

O GOTT DEIN WORT BLEIBET EWIGLICH · MEISTER HANS EIGGEL
ZV HEIDELBERG MICH GOS ANNO 1559.

Die andere ist neu.

Grabsteine

Den Fussboden im Chor bedecken eine Anzahl *Grabplatten*, die offenbar sämmtlich der Familie von Gemmingen angehören, von denen aber keine einzige Inschrift mehr zu lesen ist. Auch die Grabplatte Reinhards des Gelehrten (s. unten) soll darunter sein.

Am Triumphbogen grosser schöner Grabstein (w. S., leider bläulich angetüncht) des 1775 † österreichischen Generalfeldmarschallleutnants Reinhard von Gemmingen und dessen Gattin († 1776) Sophia Friderike, geb. von Stein. Oben das Gemmingen'sche Wappen von kriegerischen Emblemen umgeben.

Links davon Grabplatte (w. S.) der 1647 † Anna Benedicta von Gemmingen-Fürfeld, ersten Gattin Weiprechts v. G. Obenauf das Allianz-Wappen, in den Ecken die Familien-Wappen; ornamentales und figürliches ziemlich roh.

Aussen an der Südfront der Kirche befindet sich ein mit dem letztbeschriebenen (natürlich bis auf Wappen und Text der Inschrift) ganz übereinstimmender Grabstein der Gattin des ältesten Sohnes des Vorgenannten, der 1636 † Maria Rosamunde von Gemmingen, geb. von Liebenstein und daneben die einfache

Grabplatte des 1772 † Pfarrers Johann Adam Schreiber.

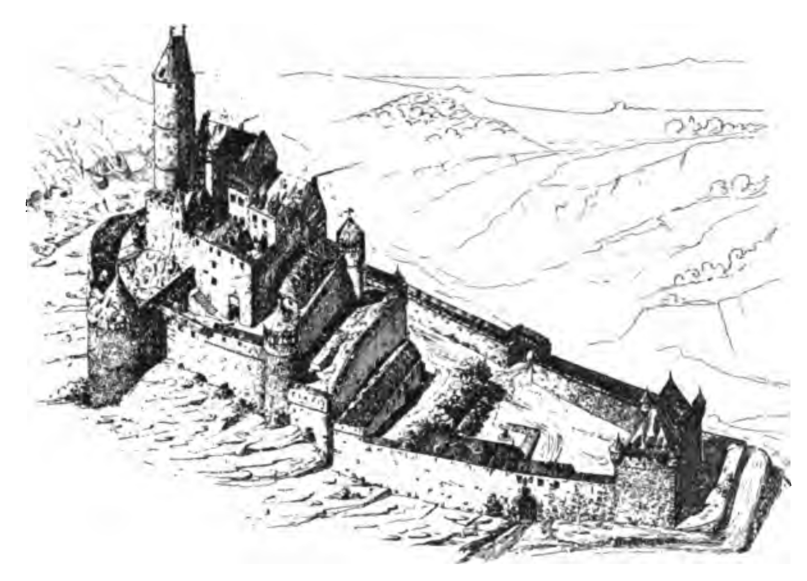
Schloss

Das der Grundherrschaft als Wohngebäude dienende »*Schloss*« ist ein künstlerisch wenig bedeutsamer Bau des XVIII. Jhs., der durch die Restauration i. J. 1873 aussen und innen fast einen modernen Anstrich bekommen hat.

Rentamt

Um so interessanter ist das daneben liegende, ebenfalls mit der Schmalseite der Dorfstrasse zugekehrte, jetzt als *Rentamt* dienende stattliche Gebäude. Das Doppel-Wappen über der Thür, zu der eine hohe Freitreppe emporführt, lässt auf Reinhard von Gemmingen als Erbauer schliessen, der i. J. 1612 die Burg Hornberg erwarb (s. unten S. 125) und im Volksmunde den Beinamen des Gelehrten († 1635) führte. (Die Jahreszahl 1684 über einer Thür im Innern scheint bei der vorgenommenen Uebermalung fälschlich aus 1634 verändert worden zu sein.) Der Bau ist zweistöckig. Ein hoher tonnengewölbter Keller zieht sich als ein einziger Raum darunter entlang und birgt noch eine Anzahl der alten Weinfässer, z. Th. reich mit Schnitzerei verziert aus den Jahren 1770, 1782 u. s. f. auf ihren starken, ebenfalls verzierten Unterlagen. Die erwähnte Eingangsthür mit rundbogigem Abschluss zeigt an Gewänden und Bogen schöne Flach-Ornamente im Stile der Spät-Renaissance. Dieselbe Stilperiode weist der hochaufragende verzierte Frontgiebel an der Strasse auf. Das Innere, mehrfach umgebaut, enthält nichts bemerkenswerthes, ausser einem alten einfachen Schrank v. J. 1684 und einem Gemmingen'schen Wappenschild in einem der Vorderzimmer.

Einige ältere Häuser im Ort, von moderner Restaurirung entstellt, bieten nichts besonderes.



Ueber dem Orte weithin sichtbar und das Neckarthal beherrschend, liegt die alte, berühmte

BURG HORNBERG.

Schreibweisen: Horinberch 1123; Horemberch 1184; Horrenbergh 1192; Horemburg 1196; Hornberc 1243; Horemberch 1261; Hornberg 1366, 1430, 1477 u. s. f.

Quellen und Litteratur: Urkunden enthalten das Freiherrlich von Gemmingen'sches Archiv auf Burg Hornberg *(H.)* und das Generallandesarchiv zu Karlsruhe. *(G.)*

Quellenwerke: Origines Guelficae. Hannoverae MDCCLIII tom IV; Origines Guelficae Hannoverae MDCCLXXX tom V. — Gudenus Sylloge i variorum Diplomatariorum, Frankofurti MDCCXXVIII. — Quellen zur bayerischen und deutschen Geschichte, Band II, Quellen zur Geschichte Friedrichs des Siegreichen.

Litteratur: Karl Jäger, Handbuch für Reisende in den Neckargegenden. Heidelberg s. a. Kurt Lang, Ritter Götz von Berlichingen. Heilbronn und Rothenburg a. d. Tauber 1825. Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz. Heidelberg 1845. Remling, Geschichte der Bischöfe zu Speyer. Mainz 1852 bis 1854. Text. Band I und II. Friedr. Wolfgang Götz, Graf von Berlichingen—Rossach, Geschichte des Ritters Götz von Berlichingen. Leipzig 1861. Fr. Krieger, Burg Hornberg am Neckar. Heidelberg 1869. Zeitschrift des Vereins für württembergisch Franken. Jahrg. 67, II. Abth. J. Näher, Die Baudenkmale der unteren Neckargegend und des Odenwaldes. Heft V. Heidelberg 1893. Piper, Burgenkunde. München 1895 passim. Adolf Zeller, Burg Hornberg am Neckar. Darmstadt 1903.

Geschichte.

Aelteste Nachrichten über die Burg finden sich in einer Urkunde von

1184 über Besitz der Grafen von Laufen, in welcher der Austausch eines Antheiles (partem suam castelli Horemberg pro predicto predio Grensheim) gegen einen andern verhandelt wird. (Ueber die somit ältesten nachgewiesenen Besitzer, die

Grafen von Laufen, s. H. Bauer in der Zeitschrift des hist. Vereines für das Württbg. Franken, VII. Bd., Heft 3, 1867.) Die eigentlichen Besitzer (Lehnsträger) scheinen die Herrn von Hornberg gewesen zu sein, deren Namen mehreremals an letzter Stelle als Zeugen in Urkunden der Grafen von Laufen vorkommen. Genannt werden in einer Urkunde von

1196 ein Beringerus de Horemberg et frater ejus Heinricus, ebenso

1123 und

1140 in einer Urkunde Gotefridus de Horimberch.

1196 In einer Urkunde Kaiser Heinrichs VI. von 1196 tritt ein Arnoldus de Hornberc auf; derselbe in einer weiteren des gleichen Herrschers von 1195.

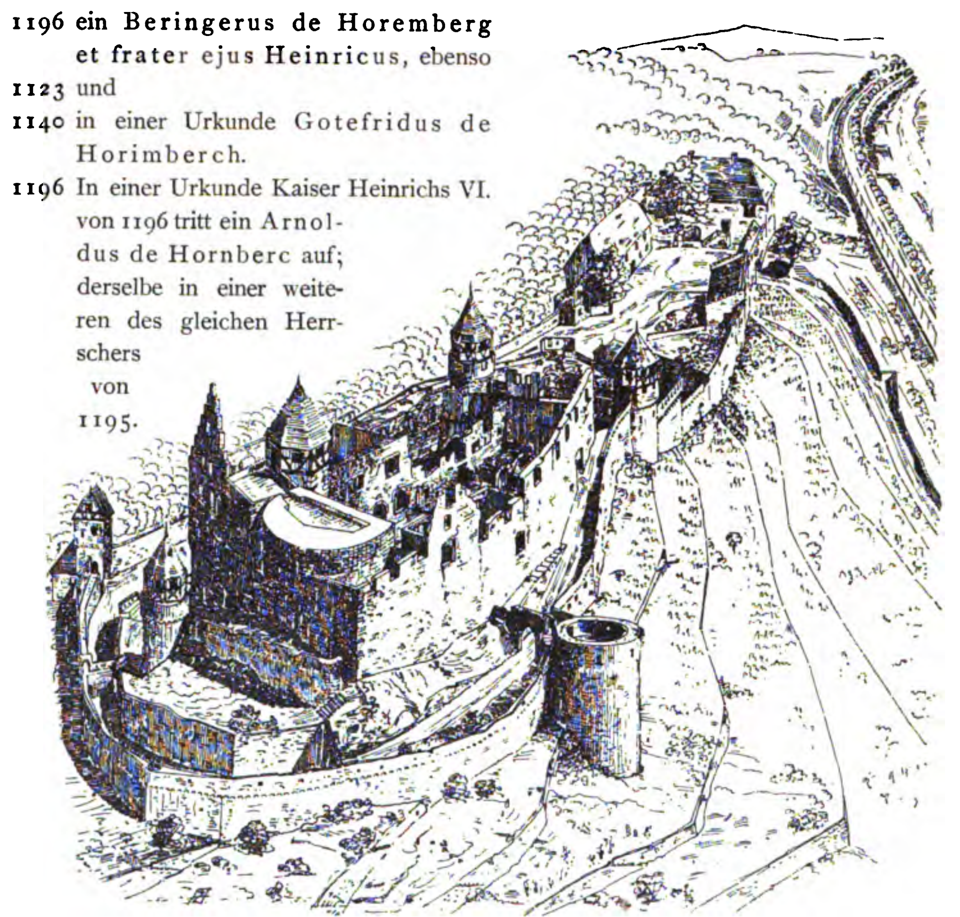


Fig. 74. Burg Hornberg. Rekonstruktion.

1261 begegnen wir einem G. de Horemberch in einer Urkunde des Boppo Comes de Diligesberc. (Gud. syll. S. 236.)

Genaueres sagen die Urkunden nicht. Schon 1550, nach der Chronik Reinhards von Gemmingen, war die Identität der Herren von Hornberg schwer festzustellen, da es drei dem Namen nach ähnliche Herren gegeben hat, die sich von drei Schlössern, Horneck, Hornberg und Hochhausen ableiteten. Die Herren von Hornberg selbst, meint der Vorgänger Reinhards, Weiprecht v. G., hätten bereits vor 400 Jahren auf dem Schlosse gleichen Namens gelebt »massen ich noch etliche Brief bei Handen, darin derselben gedacht, welche aber bald hernach ausgestorben«.

Bestimmtere Nachrichten über die Burg beginnen

1259, in welchem Jahre der Bischof Heinrich von Speier die Burg Hornberg sammt dazu gehörigen Dörfern, Gütern und Gefällen übernimmt;

1263 verzichten die Gebrüder und Junker von Düren und Ludwig von Ziegenhain zu dessen Gunsten auf ihre Rechte. Das Lehensrecht über die Burg verblieb von 1259 bis 1803 dem Bisthum Speier; der Besitz selbst war ein häufig wechselnder. Nach vorübergehender Verwaltung des Bisthums Speier durch das Erzbisthum Trier (1330 bis 1337) erlangt Bischof Gerhard, Herr von Ehrenberg (1336 bis 1363) vom Kaiser Ludwig IV.

1341 das Recht, seine Besitzungen befestigen zu dürfen; wobei es heisst: »daz er oder sine nachkommen das dorff Steinbach vnder Horemberg bevesten vnd buwen sol vnd mag u. s. w.«. Es scheint, dass damals auch Hornberg, als äusserste Grenzfeste des Bisthums Speier nach Osten, befestigt und in seinen Werken erweitert wurde. In einer Bestätigungsurkunde Kaiser Karls IV. werden ausdrücklich: duo castra Hornberg, super flumine Neckar cum villis Zummern, Hasmersheim, Steinbach genannt.

1393 lösen die Brüder Gerhard, Albrecht, Heinrich, Ludwig und Eberhard von Ehrenberg von Christina von Hohenhardt die Burg wieder ein.

Der vierte Nachfolger Bischof Gerhards, Raban Freiherr von Helmstädt (1396 bis 1439) erwirkt sich wegen der damaligen unsicheren Verhältnisse von König Sigismund am 3. Sept.

1422 zu Nürnberg das Recht, wo es nöthig ist, Festungen anzulegen, vorhandene zu verstärken. Die schlechte finanzielle Lage des Bisthums zwingt ihn, diese durch die Lehensträger ausführen zu lassen; so veranlasst er 1426 seinen Neffen Wiprecht von Helmstädt, Amtmann im Brurhein, die Hinterburg zu Neckarsteinach mit gemauertem Zwinger zu versehen u. s. w.

Nach späteren Urkunden wurde am Hornberg ebenfalls ausgebessert; das Hoheitszeichen (Wappen) über dem jetzigen West-Eingang deutet angesichts seiner schwerfälligen Form entschieden auf frühe Zeit, so dass die Erweiterung der Burg Hornberg, namentlich die innere südliche Zwingeranlage noch unter Raban fallen könnte.

1430 wird Hornberg sammt den Dörfern Zimmern und Steinbach von Raban an seine Neffen Wiprecht und Hans von Helmstädt gegen 4000 fl. verpfändet und

1434 dieser Besitz vom Oheim des Bischofs, Gerhard von Talheim um 5000 fl. übernommen. Am

22. Juli gleichen Jahres wird ihm ein wieder zu erstattendes Baugeld von 433 fl. zugesichert; über die Art seiner Verwendung ist leider nichts gesagt. Unter Bischof Reinhard, Freiherrn von Helmstädt, Nachfolger Rabans, kommt

1449 der Hornberg an Stefan von Helmstädt zu Bonfeld zum Sitze und Schutze gegen Löhnung; jedoch schon

1452 werden das Schloss, Zimmern, Steinbach und Zubehör an Eberhard von Sickingen für 3000 fl. verpfändet. Angesichts des schlechten baulichen Zustandes erlaubt Reinhard dem neuen Inhaber »den thurm vnd die Stelle zu decken, auch das neue Huss zu unterfahren«, für welche Arbeit, einschliesslich eines »nuwen buwe in der vesten Hornbergk — besunder an der kuchen und andern behusunge by dem

thorne« 400 fl. aufgerechnet werden. Wir vermuthen den genannten Umbau oder Neubau an Stelle des jetzigen, nach 1562 errichteten Palasbaues des Hans Jakob von Berlichingen.

Der Nachfolger Reinhards, der kurpfälzische Kanzler Mathias, Herr von Rammung, verstand es, die innere Organisation des Bisthums zu heben; um

1465 bestellt er die verschiedenen Burgen des Hochstiftes mit Kellern (Amtmännern), die gegen Gehalt und sonstige Entschädigungen die Schlösser zu bewohnen und mit dem nöthigen Personal zu bewachen, sowie zu bewirthschaften hatten.

1467 verkauft er dann Hornberg an Ritter Lutz Schutt, Amtmann zu Weinsberg, um 2600 fl. Der neue Besitzer übte eine starke Bauthätigkeit aus; die Kapelle hinter dem Berchfrit sowie das südöstliche Wohngebäude, letzteres nach Inschrift von 1471, sind seine Werke.

1474 vertreibt Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche den Besitzer aus der Burg, welche am 17. März

1479 vom Nachfolger des Pfalzgrafen, Philipp, an den Vogt zu Heidelberg, Simon von Baltzhofen bei Brackenheim, verschrieben wird. Letzterer verkauft sie weiter an den Ritter Rafan von Helmstadt, der indessen am 12. April

1480 in Folge gewaltthätiger Handlungen gegen seine Unterthanen auf den Besitz der Burg verzichten musste.

1481 löst der Pfalzgraf die Burg von Simons Wittwe ein und verkauft sie um 4000 fl. an Neidhard Horneck von Hornberg und Ulrich von Flehingen, sodann

1484 nach Wiederablösung an Ritter Hans von Sickingen um 5000 fl.

Die nach 1500 ausbrechende bayerische Fehde gab Gelegenheit, erlittene Unbill zu rächen. Conz Schott, Sohn des unglücklichen Lutz, erobert

1504 den Hornberg sammt Zimmern und Steinbach und erhält den Besitz nach Schiedsspruch Kaiser Maximilians

1505 zugesprochen.

1512 wird das seitherige Erblehen in ein Mannlehen verwandelt; dieses Lehen

1514 vom Bischof Georg, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Bayern, erneuert. Nach Krieger (S. 22) soll das isolirt stehende westliche Wohnhaus

1510 von Conz Schott erbaut worden sein.

1517 am Ostermontag verkauft Conz Schott den Hornberg sammt dessen Dörfern an Götz von Berlichingen den Jüngeren zu Jagsthausen um 6500 fl. Götz hat ihn bis zu seinem Tode 1562 inne gehabt, namentlich auch die Zeit von 1530 bis 1541, die traurige Episode seiner ihm durch die Urfehde auferlegten Gefangenschaft, auf ihm verlebt. Götzens geringe Mittel gestatteten wohl keine grössere Bauthätigkeit.

1562, nach Götzens Tode, erhält dessen Sohn Hans Jakob (verheirathet mit einer geb. Geier von Giebelstadt) die Burg. Er baute das Stallgebäude der Vorburg, ebenso den Palasbau in der nordöstl. Burgecke (Wappen in den Schlusssteinen des Küchengewölbes). Ihm folgt

1567 Philipp Ernst als Herr auf Hornberg. Von ihm stammen der Umbau des Gebäudes von Lutz Schott, der Altan-Anbau laut Inschrift von

1570, ferner der reizende Treppenthurm (Wendelstein), den er

1573 errichtet; endlich Erweiterungen an den Festungswerken (Thor von 1571).

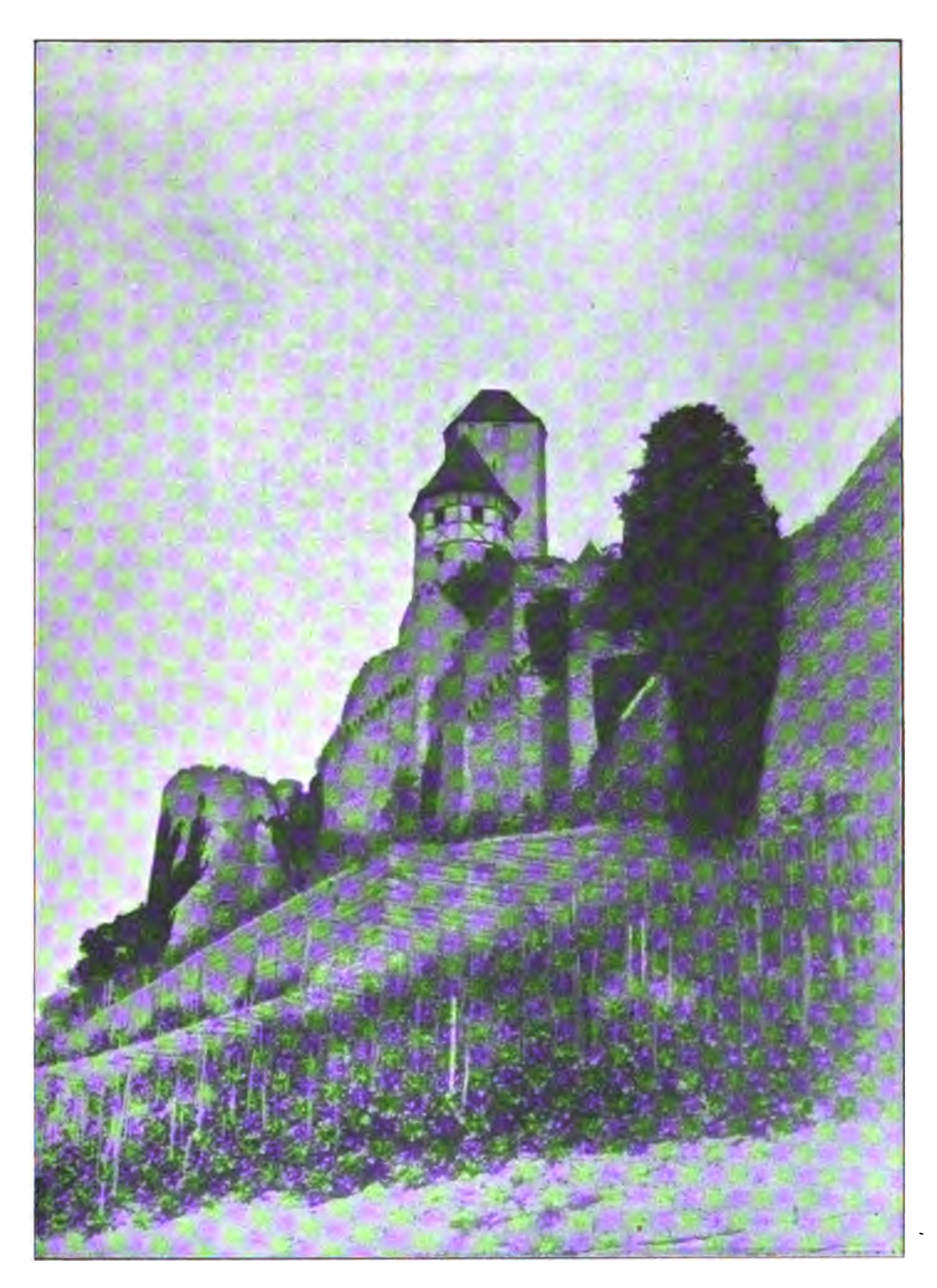


Fig. 75. Burg Hornberg (Neckarseite).

Verschiedene Misshelligkeiten verleideten Philipp Ernst den Besitz der Burg, so dass er

1602 diese an den damaligen kurfürstlichen Amtmann zu Amorbach, Heinrich von Heussenstein, um 41 000 fl. verkaufte. [Interessante Inventare sind aus dieser

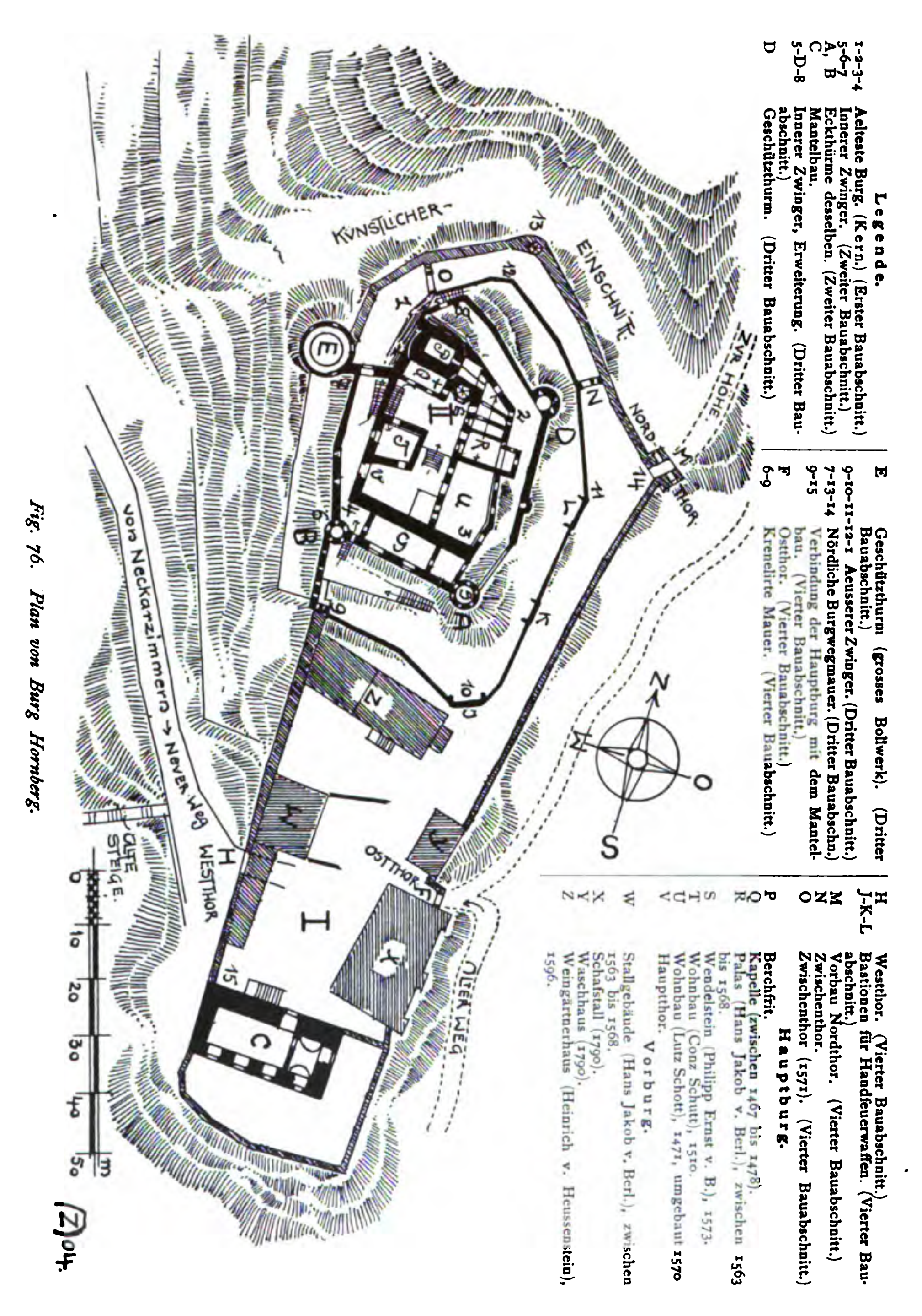


Fig. 76. Plan von Burg Hornberg.

Zeit erhalten und in der oben genannten Monographie des Verfassers (Anl. 49) veröffentlicht.] Der neue Besitzer errichtet

1596 das jetzige Weinmeisterhaus. Am 16. März

1612 geht der Hornberg für 58000 fl. an den kurfürstlich pfälzischen Rath zu Michelfeld, Reinhard von Gemmingen über, nachdem vorher sehr eingehende Verhandlungen über den Zustand der Burg, ihr Inventar etc. stattgefunden hatten. Die Burg war schon damals recht verfallen und wurde

1634 zudem noch von Kaiserlichen Truppen geplündert. Bereits

1630 war die Herrschaft ins Thal heruntergezogen, in den Ort Zimmern, wo bald darauf das jetzige Rentamts-Gebäude (s. unten S. 118) errichtet ward. Seit

1681 unbewohnt, wurde der Hornberg

1688 gleich den vielen Schicksalsgenossen des Orleans'schen Krieges von den Franzosen besetzt und verwüstet. Trotzdem noch kurz vor 1700 der Mantelbau den jetzigen Umbau erhalten hatte, blieb der Hornberg auch fernerhin unbewohnt und verlassen, so dass bei zunehmendem Verfall Ende des XVIII. Jhs. in schlecht angewandtem Spareifer die Dächer und alles Holzwerk herausgerissen wurden, um Reparaturen zu vermeiden, eine Massregel, die die unbewohnte Burg endgültig zur Ruine machte.



Fig. 77. Haupteingang zur Burg Hornberg.

Baubeschreibung.

Der Benutzung nach lassen sich die Burggebäude in zwei Gruppen scheiden: in eigentliche Wohnbauten und in Wehrbauten; der Lage nach zerfällt die gesammte Bauanlage in Vorburg und Hauptburg.

Wir betrachten zunächst die Gesammtanlage (s. Fig. 76). Die nach drei Seiten stark abfallende, von Nord nach Süd ziehende Bergnase lud zur Anlage einer Burg um so mehr ein, als neben einem flachen Plateau von ca. 130 m Länge, eine kegelartige Erhöhung von 50 m Länge, verbunden durch flachen Sattel mit dem dahinter liegenden Berg, eine etwaige Erweiterung in geschützter Lage gewährte. Ursprünglich war die Burg auf den Kegel beschränkt, etwa rechteckig mit Palas, Thurm und der in stumpfem Winkel gebrochnen, nach Norden liegenden Schildmauer, also die vier Eckpunkte *1-2-3-4* umfassend. Später, bei Erweiterung, wurde zunächst der südwestliche Zwinger vorgebaut *(5-6-7)*, welcher Bauabschnitt bis rund 1400 gedauert haben mag. Wie bereits angedeutet, hängt diese Erweiterung zusammen mit den allgemeinen Befestigungsarbeiten, die die Bischöfe Gerhard (1336 bis 1363) und Raban (1396 bis 1439) in ihrer Diözese begonnen hatten, und das sicher datirte Beispiel der benachbarten Hinterburg bei Neckarsteinach lässt diesen Schluss hier um so mehr zu, als ein in seinen Formen sehr primitives Hoheitszeichen, das jetzt am äusseren Westthor angebracht ist (s. Fig. 77), auf eine entsprechende Bauthätigkeit der Genannten direkt hindeutet. Der Umfang dieser Erweiterung in West und Süd ist leicht feststellbar, theils durch das vollkommen einheitliche Mauerwerk, theils durch die charakteristische Form der Zinnen und Scharten; letztere, theils als Senkscharten, theils als Schlitzscharten mit Erweiterung nach Innen und äusserer Sandsteineinfassung (s. Fig. 78 und 79). Die Zinnen dieses Mauertheiles sitzen auf

einem Bogenfries vorgekragt auf; zwei Eckthürme *(A* und *B)* begrenzen die südliche Abschlussmauer.

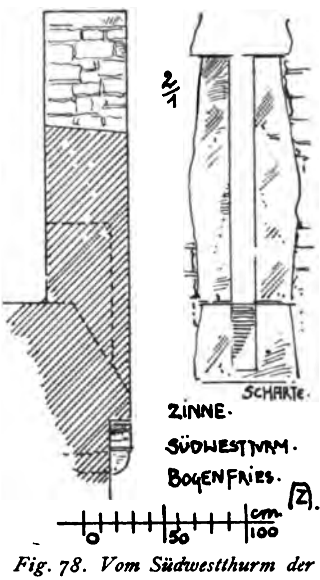


Fig. 78. Vom Südwestthurm der Burg Hornberg.

Ueber die Anlage des Mantelbaues *(C)* zuäusserst im Süden des Plateaus findet sich als älteste Nachricht jene Notiz der Urkunde von 1366: duo castra Hornberg. Sie ist sehr wichtig, insofern sie unter anderem das von Kaiser Ludwig verliehene Befestigungsrecht von Steinbach »under Horemberg, super flumine Neckar cum villis Zummern, Hasmersheim, Steinbach bestätigt«. Bei einer Berennung konnte der 150 m lange freie Rücken gefährlich werden, da er dem Feinde eine bequeme Basis zum Festsetzen bot. Nichts war natürlicher, als durch ein detachirtes Werk dieser Gefahr zu begegnen, und die Thatsache, dass gerade die nach der Burg zu liegende Mauer des Mantelbaues ungleich stärker ist, verräth deutlich die Absicht des Erbauers, ein zweites für sich vertheidigungsfähiges Werk zu schaffen, das vor allem das flache Plateau zwischen diesem und der älteren Burg beherrschen sollte. Die Anlage ist später durch lang gestreckte Mauern mit der Hauptburg verbunden worden. (Derartige Anlagen sind nichts seltenes; so sei nur auf eine ähnliche Anordnung der Burg Frankenstein bei Darmstadt verwiesen.) Der Mantelbau selbst ist im XVIII. Jh. vollkommen verändert worden; von der ursprünglichen Bekrönung der Aussenwände, die jedenfalls eine auskragende Zinnengallerie mit Senkscharten trugen, ist nichts mehr zu sehen, da beim Umbau die Wände erniedrigt wurden. Das Bauwerk selbst war schon 1611 total zerfallen, so dass nur noch »zwo hohe Mauern gegeneinander stehen«. Der Verfasser dieses Berichtes sagt, dass es einst ein »alt Schloss gewesen« und dass das »Ingebew alles eingefallen sei« mit Ausnahme von zwei »getrömbten gewölben«, welch letztere übrigens später eingebaut wurden, wie die Konsolenreihe im jetzigen sogen. Archivraum zeigt.

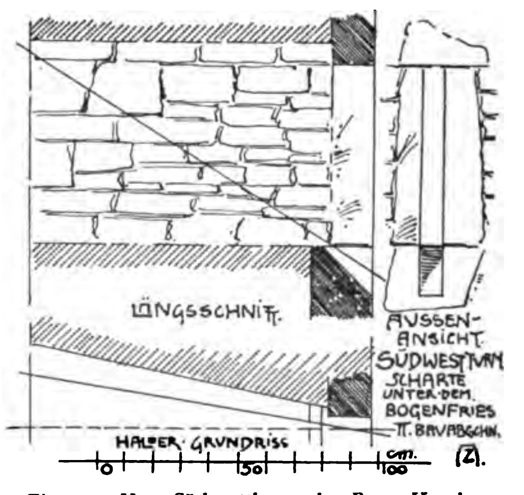


Fig. 79. Vom Südwestthurm der Burg Hornberg.

Als dritter Bauabschnitt ist jene Thätigkeit des Lutz Schott von 1467 ab zu bezeichnen, bei welcher Wohngebäude auf die ältesten Umfassungsmauern gesetzt wurden, wodurch die Anlage des inneren Zwingers nach Ost und wahrscheinlich auch nach Nord sich als erforderlich erwies *(5-D-8)*. Die Anwendung der Feuerwaffen bedingte weiter die Anlage von Geschützthürmen: des Thurmes *(D)* an der Nordostecke und des grossen Bollwerkes *(E)*. Die Vertheidigung im Nahkampf wurde ferner erleichtert durch

Anlage eines weiteren, zweiten Zwingers um Süd-, Ost- und Nordseite *(9-10-11-12)*, auch der bisher offene Zugang durch Anlage einer den Burgweg im Norden begrenzenden Mauer einschl. des Nordthores gesichert *(7-13-14)*. Es scheint, dass gleichzeitig auch die Westmauer der Vorburg vom Mantelbau bis zur Hauptburg gezogen *(9-15)* wurde.

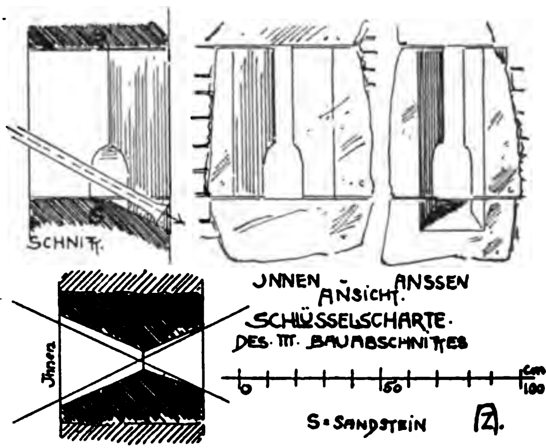


Fig. 80. Schiessscharte von Burg Hornberg.

Der Aufgang zur Burg führte bis zu jener Zeit ausserhalb des Mantelbaues von Osten her auf. Die Scharten dieses Bauabschnittes, theils in Sandstein, theils in Bruchstein, sind auf horizontale Streuung durch kegelförmige Anlage der Nische innen und aussen angelegt (s. Fig. 80).

Der vierte Bauabschnitt endlich vollendet die einheitliche Verbindung von Mantelbau und Hauptburg, einschliesslich Anlage des Ostthores *(F)*; sodann wird eine kleine Kaserne im südlichen inneren Zwinger gebaut *(G)*, eine krenelirte Mauer *(6-9)* für Scharfschützen zur Beherrschung des westlichen Burgwegs und des neuen Westthores *(H)* errichtet; auf dem äusseren Zwinger entstehen drei Bastionen für Handfeuerwaffen *(J-K-L)*; ausserdem wird am Nordthor ein Vorbau *(M)* zur Flankirung der äusseren Zwingermauern angebaut. Ueber den Zwingerthoren werden Verbindungsgänge angelegt; zwei Zwischenthore *(N* und *O)* (ersteres mit 1571 datirt) erschweren die Zugänglichkeit des nördlichen Weges zur Hauptburg.

Fig. 81. Schiessscharte von Burg Hornberg.

Die Schiessscharten dieser Zeit zeigen die charakteristische, aussen bündige Schlüsselscharte in einer Sandsteinplatte, dahinter eine erweiterte Nische (Schartennische) (s. Fig. 81).

Von Einzelheiten an den Wehrbauten sei folgendes angeführt:

Das innere Thor (bei *1*) mit Wehrgang zeigt einen Bogenfries, gefastes spitzbogiges Portal und ursprünglich um senkrechte Pfosten drehbare Holzflügel, Entlastungsbogen über noch vorhandenem Eichenholzbalken, der die Zapfenlöcher trägt. Die mittlere Scharte mit Gussöffnung ist aus einer Sandsteinplatte gebildet; westlich daneben ein spitzbogiges Portälchen als Zugang des auf Konsolen ruhenden Ganges zur nördlichen Burgwegmauer (bei *C* im Grundriss, Fig. 82).

Das anstossende grosse Bollwerk hat 7 m Durchmesser bei 14 m Höhe; hohl mit Kuppelgewölbe und viereckiger Einsteigöffnung. Kleine Schiesskammern in der

oberen Umfassungsmauer bestreichen die Zwingermauerfluchten und das Aussenfeld; ein kleiner Abort deutet auf eine frühere dauernde Besetzung durch Thorwächter.

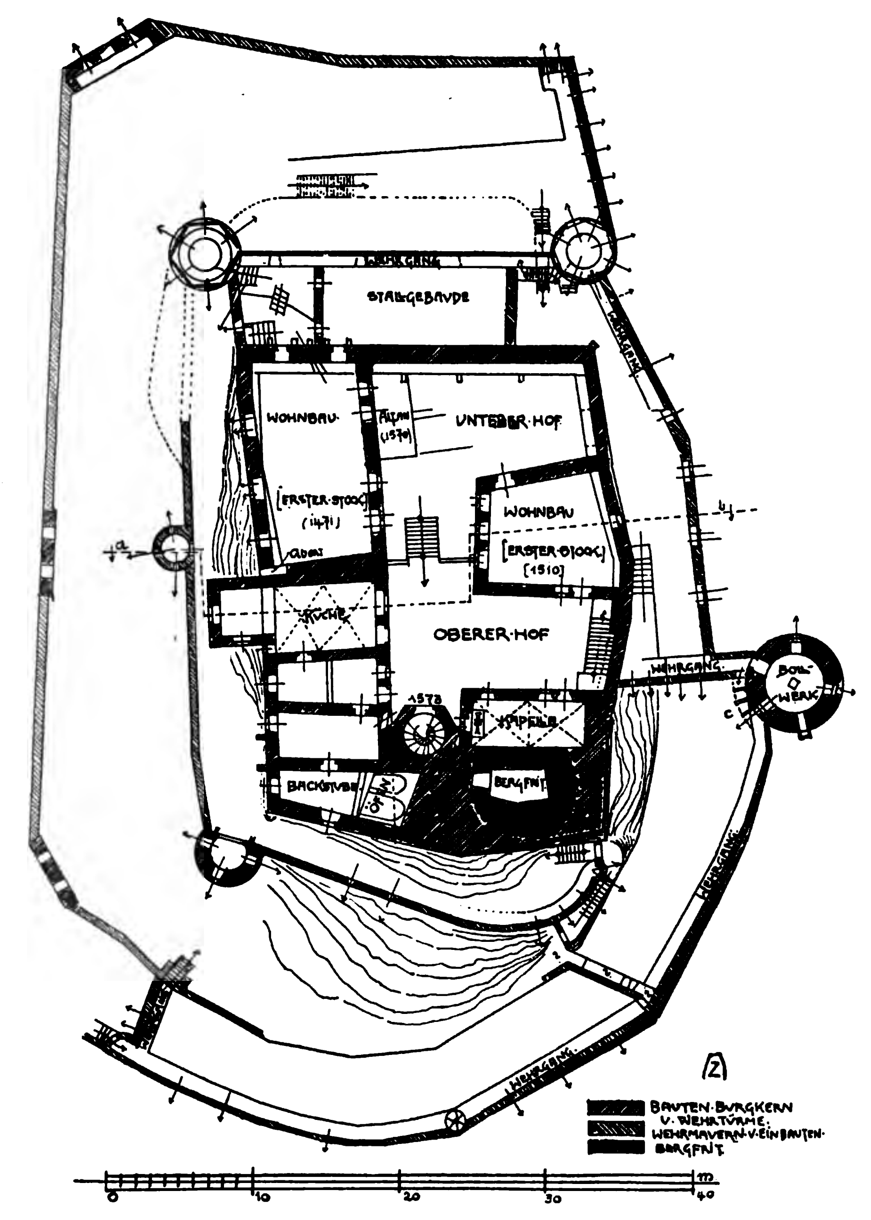


Fig. 82. Grundriss der Burg Hornberg (Hauptburg).

Die **westliche Zwingermauer** hinter dem Bollwerk ist theilweise umgebaut, vielfach mit Dachziegeln u. s. w. geflickt. Der begrenzende **Südwestthurm** hat im Untergeschoss flankirende Schiessschlitze älterer Art (s. oben Fig. 79), die ein senkrechtes Schussfeld geben; die oberen Theile, ausgekragt mit Zinnen, zeigen Senkscharten (s. oben Fig. 78). Ursprünglich ohne Dach, worauf die geschrägten Scharten hinweisen, ist er,



Burg Hornberg.

wie alle andern, im dritten Bauabschnitt durch ein Fachwerksgeschoss erhöht worden. (Im XVIII. Jh. erneuert.) Im Erdgeschoss des Thurmes ein Abort.

Der südliche innere Zwinger senkte sich ursprünglich stark nach Osten; jetzt ist der Boden durch Anlage der Kaserne horizontal ausgefüllt.

Der Südostthurm hat 5 m Durchmesser bei 10 m Höhe und ist innen 8,7 m tief. Ebenfalls, wie das Bollwerk, kuppelartig geschlossen mit Einsteigöffnung. (Vielleicht eine Cisterne für Tagwasser?) Die Senkscharten gleichen denen des südlichen Nachbars. (Im dritten Bauabschnitt umgebaut).

Die östliche innere Zwingermauer, durch einen kleinen Rundthurm unterbrochen, führt zum nordöstlichen Geschützthurm, der zu Dreiviertel seines Umfanges angelegt, auf der Innenseite glatt, ganz offen und mit Flachbogen überdeckt ist. Seine Schiesskammern haben Scharten wie Fig. 80 zeigt. Die anstossende nördliche Zwingermauer, mit den gleichen Schiessscharten versehen, endigt an einem kleinen Pförtchen, neben dem Reste eines kleinen, auf Konsolen ausgekragten Rondels sichtbar sind.



Fig. 83. Nördliches Burgthor von Hornberg.

Der äussere Zwinger schliesst einen grösseren, theilweise für wirthschaftliche Zwecke (Burggarten) geeigneten Raum ein; mit der äusseren nördlichen Burgwegmauer ist er durch Uebergänge an den Thoren *N* und *O* nachträglich verbunden worden. Am Vorsprunge bei *13* auf dem Plan (s. Fig. 76) ist ausserdem auf halber Länge eine Wendelstiege eingemauert. Die beiden Zwischenthore sind einfacher Art; das obere *(N)*, laut Inschrift von 1571, besteht jetzt nur noch aus einfachem Spitzbogen mit Hohlkehle und zwei Fasen; das untere hat Eingang für Fuhrwerk und Fussgänger gesondert. Die Thorflügel sind noch erhalten, bei einfacher Arbeit charakteristisch durch die Nagelung. Ueber dem Pförtchen kragt ein kleines Rundthürmchen mit Thür zum Wehrgang der nördlichen Burgwegmauer aus.

Der Wehrgang dieser Mauer führt zum malerisch schönsten Theile der Befestigungswerke, zum nördlichen Burgthor (Fig. 83). Im inneren, höheren und älteren Thorthurm befindet sich die Durchfahrt, ursprünglich durch Thorflügel geschlossen; darüber ein nach dem Burginnern offener Raum, der bei 2,30 m Höhe durch Bohlen mit Schiessscharten geschlossen ist; darüber ein leichter Fachwerksaufbau, der als luftige Wächterwohnung gedient haben dürfte. Die Schiessscharten entsprechen Fig 80. Der jüngere äussere Vorbau hat eine spitzbogige Thoröffnung mit rechteckigem Rahmen zur Aufnahme

einer Zugbrücke. Das Obergeschoss, mit dünnen Wänden, enthält zahlreiche Schlüsselscharten in kleinen Schartennischen, die die Umgebung, wie die Mauerfluchten beherrschen.

Das Ostthor, jetzt theilweise verschüttet, weist Rundbogen mit Bossenquadern im Charakter der Renaissance auf und enthält einen Wehrgang mit profilirter Brustwehr.

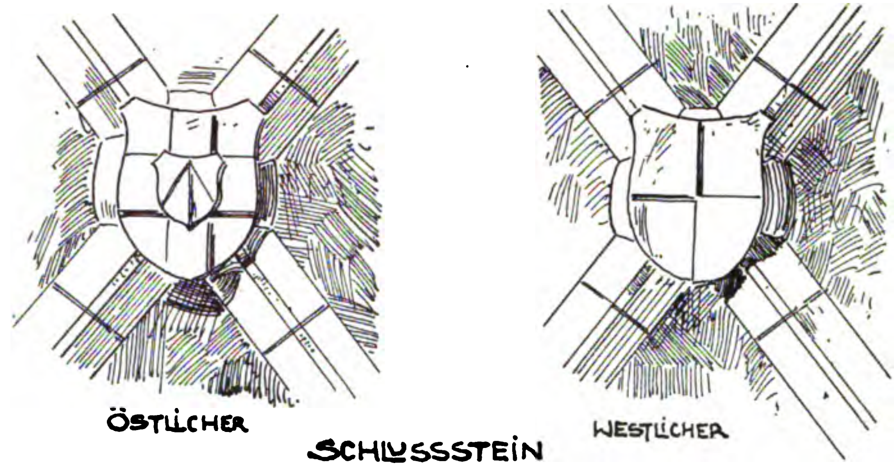


Fig. 84. Aus der Kapelle zu Hornberg.

Das Thorhaus der Westfront im unteren Burghofe, ohne architektonische Bedeutung, hat eine rundbogige Pforte mit Karniesprofil. Ueber ihr eine — jetzt leere — Nische, in der einst das Wappen der Berlichingen angebracht war. Der letzte Besitzer der Burg aus diesem Geschlecht soll es beim Verkauf des Hornberg i. J. 1594 mit nach Sennfeld genommen haben (Krieger). Ueber der Nische sitzt ein eigenartiger Steinkasten: eine Art Ausguss (s. Fig. 77), der wohl zu friedlichen Zeiten als Sprachöffnung gedient hat. Das Wappen daneben zeigt einen gothischen Schild, längs getheilt, im rechten Feld ein Kreuz (Speier), links einen Raben, also das Wappen Bischof Rabans (1396 bis 1439) oder Reinhards (1438 bis 1456), von Helmstädt. Das Thorhaus war früher durch doppelte hölzerne Thorflügel geschlossen; der äussere noch erhalten, zweiflügelig, mit Schlupfthür. Die innere (Nord-)Seite des Gebäudes bildet eine mit Schiessscharten versehene Mauer. Am rechten Sockelstein ist in späterer Zeit das Gemmingen'sche Wappen roh eingehauen worden.

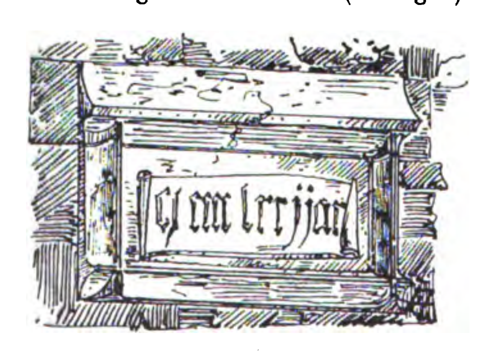


Fig. 85. Von Burg Hornberg.

Wohnbauten der Hauptburg.

Ueber die gegenseitige Lage dieser Bauten orientirt der Grundriss (Fig. 82), der von Palas und Kapelle das Erdgeschoss, das Thurmerdgeschoss, sowie die Erdgeschosse der anstossenden Wohnbauten zeigt. Das obere Plateau umfasst (s. Fig. 77) in der wohl ältesten Umfassungsmauer *(1-2-3-4)* den Rest der nördlichen Schildmauer nebst daraufstehendem Berchfrit *(P)*; dahinter die Kapelle *(Q)*; östlich anschliessend

die Palasbauten des Jakob von Berlichingen *(R)* mit dem Wendelstein *(S)* des Philipp Ernst (1573); ferner auf gleicher Terrainhöhe, isolirt nach Westen ein Wohnbau des Conz Schott (nach Krieger von 1510) *(T)*; endlich um eine Staffel tiefer gelegen der südöstliche Wohnbau des Lutz Schott von 1471 *(U)*, mit der jüngeren Anlage des Altans (1570); sowie der ursprüngliche alte Eingang *(V)*.

Obgleich nicht zu den Wohnbauten gehörig, möge die Beschreibung von Berchfrit und Schildmauer ihrer engen Zusammengehörigkeit mit den Wohnbauten wegen

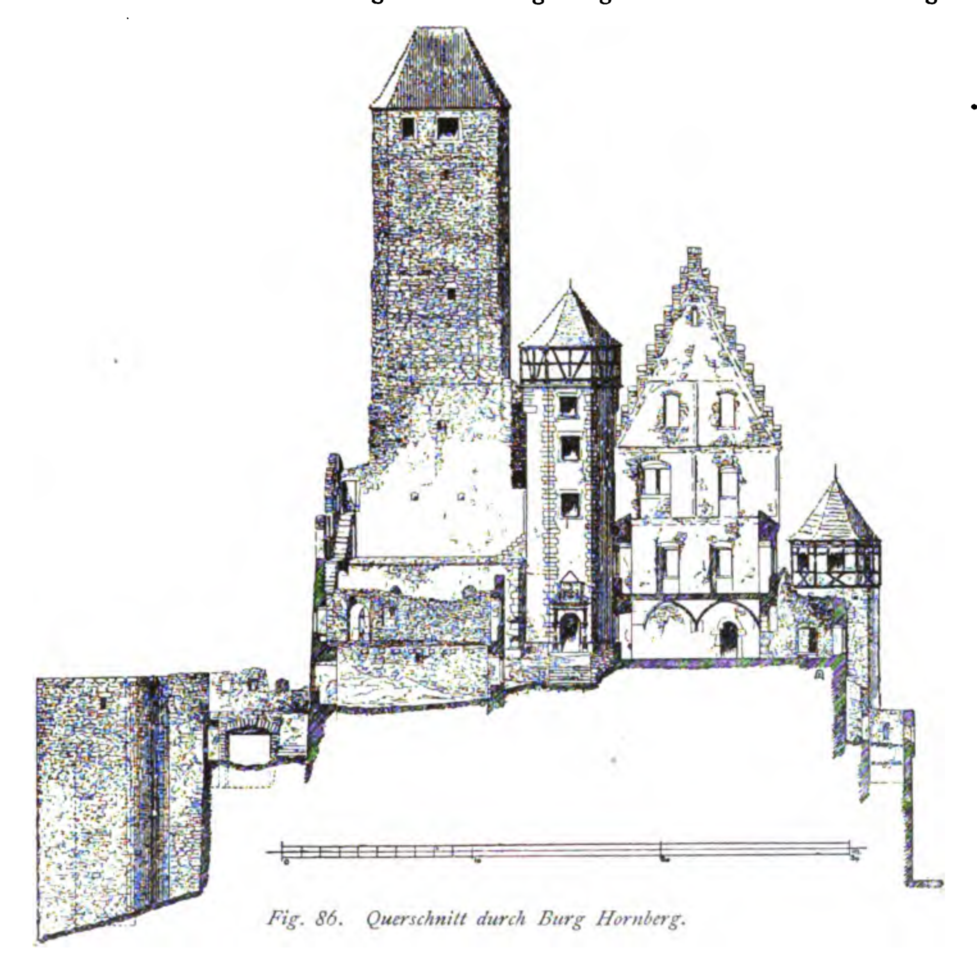


Fig. 86. Querschnitt durch Burg Hornberg.

hier Platz finden. Zweifellos sind sie die ältesten erhaltenen Theile der Burg, ausserdem das Westthor *(V)* nebst der anstossenden, südlichen Mauer. Alle anderen Mauerzüge, namentlich der östliche und westliche sind durch Umbauten stark verändert.

Die Schildmauer, deren nordöstliches Stück wohl beim Neubau des Palas unter Jakob v. B. ganz entfernt worden ist, erscheint in stumpfem Winkel gebrochen und erreicht jetzt noch $7\frac{1}{2}$ m Höhe. Ursprünglich scheint sie noch höher gewesen zu sein.

Der Berchfrit hat seinen Eingang in $15\frac{1}{2}$ m Höhe über Terrain und steigt mit unmerklichem äusserem Absatz bis 33 m Höhe. Sein Querschnitt ist halbkreisförmig mit

abgeplatteter Rückseite. Der Unterbau unterhalb der Pforte ist vollkommen massiv, der innere Hohlraum schwach trapezförmig. Die oberste Partie, wohl ursprünglich mit Zinnen, erscheint jetzt umgebaut. Der Eingang zeigt einen rundbogigen aus einem Stücke gefertigten Sturz, weist demnach auf ältere Zeit hin, wie auch das rauhe primitive Bruchsteinmauerwerk. Die beiden unteren Geschosse im Innern des Thurmes, aussen durch Absatz der Mauer kenntlich, sind mit Holzdecken versehen und durch hölzerne Treppen in Verbindung gesetzt. Ihr spärliches Licht erhalten sie durch je ein schmales Schlitzfenster an der abgeplatteten Südseite. Durch die sechs grösseren und kleineren Fenster des obersten Thurmgemaches bietet sich eine herrliche Aussicht nach allen Seiten. Leider wird der Thurm durch das dem Umriss sich anpassende polygonale flache Zeltdach in seiner Erscheinung empfindlich beeinträchtigt. An der dem Halsgraben zugekehrten Seite beträgt die Stärke der Umfassungsmauer hier oben noch über 3 m, nach der abgeplatteten südlichen Seite zu verringert sie sich allmählich bis auf 1,25 m.

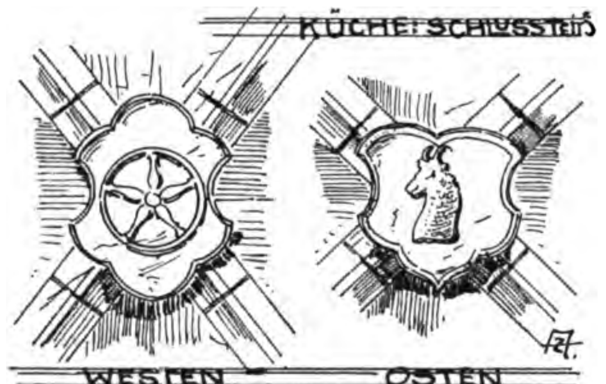


Fig. 87. Aus der Palasküche von Burg Hornberg.

Von den ältesten Wohnbauten ist nichts mehr erhalten; vielleicht gehört ein herumliegendes romanisches Kapitälfragment diesen verschwundenen Bauten an.

Der Haupteingang ist schwach spitzbogig, in Keilschnitt mit Kernbogen gebildet, mit einfachem Kämpfer und Sockelprofil. Ursprünglich mit flacher Aussennische, in die sich eine Zugbrücke aufgeklappt hineinlegen konnte, wurde er später umgebaut und erhielt Fallgatter nebst drehbaren hölzernen Thorflügeln. Wir setzen den Thorbau der spitzbogigen Anlage nach in den Anfang des XIII. Jhs.

Jünger ist die Kapelle, die in ihren Schlusssteinen durch die Wappen nähere Schlüsse auf die Bauzeit zulässt. Das eine Wappen, geviertelter Schild, gehört dem Lutz Schott, der 1467 in den Besitz der Burg kommt; das andere grössere Schild mit Kreuz, darin Mittelschild mit gerader Spitze, deutet auf Mathias von Rammung (1463 bis 1478), Bischof von Speier, so dass sich als Bauzeit der Kapelle die Zeit zwischen 1467 bis 1478 ergiebt. (Fig. 84.) Der Bau ist sonst sehr einfach: spitzbogiges Portal mit Wappenschild; die beiden Südfenster spitzbogig mit Nasen, schwache Hohlkehle als Profil; das Ostfenster mit Mittelpfosten und Raute darüber. In ihm befinden sich Reste von alten (?) gothischen Glasgemälden: Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes, sowie das Bild eines Bischofs. Der Raum ist in zwei quadratische Felder getheilt, die beide mit Kreuzgewölben auf Hohlkehlenrippen überdeckt sind. Letztere gehen theils von einfachen Konsolen, theils von kurzen Säulenstümpfen auf Konsolen in der charakteristischen spätgothischen Manier aus.

Unter dem Boden der Kapelle befindet sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Familiengruft derer von Gemmingen. Nach Entfernung des Obergeschosses und Dachstuhles ist die Kapelle mittelst Steinplatten eingedeckt worden.

Der Wohnbau des Lutz Schott (*U* auf Plan Fig. 76), laut Inschrift über dem spitzbogigen, tief eingekehlten Portal (Fig. 85) i. J. 1471 errichtet, ist durch spätere Umbauten sehr verändert. Ursprünglich hatte er im Obergeschoss zierliche Doppelfensteranlagen, statt deren jetzt grosse, plumpe, einfache Fensteröffnungen, wahrscheinlich gleichzeitig mit Anlage des Altans und des darunter befindlichen Kellereinganges (1570 laut Inschrift) entstanden sind.

Zeitlich der nächste Bau ist der isolirt gegenüber stehende Wohnbau (*T* auf dem Plan Fig. 76). Er ist von einfacher Anlage und öffnet sich im Obergeschoss mit drei



Fig. 88. Oberburg Hornberg von der Vorburg aus.

Fenstern mit Mittelpfosten nach dem kleinen Burghofe; ein einfaches spitzbogiges Portal an der Nordfront gegenüber der Kapelle trägt das Schott'sche Wappen (gevierteten Schild). Am Bau befinden sich schwache Reste einer äusseren Bemalung aus ockergestrichenen Quadern mit schwarzem Randstrich und weissen Flächen.

Die Bauepoche unter der Herrschaft der Berlichingen's ist die architektonisch bedeutendste auf der Burg. Besonders ist es der Palasbau mit dem Wendelstein, die unser Interesse fesseln. Der Palasbau (*R* Fig. 76) ist die interessanteste Bauschöpfung in der Burg und entbehrt nicht eines gewissen künstlerischen Wurfes in der Anlage. Im Untergeschoss (s. Fig. 82) liegen von Süd nach Nord: Küche nebst nach Ost gezogenem Anbau, daneben ein Abstellraum, dann der Eingang und Vorraum zur Bäckerei nebst der Backstube, in der Reste zweier Backöfen noch sichtbar sind. Die Küche von spätgothischen Kreuzgewölben bedeckt mit sich verschneidenden Rippen (vergl. Querschnitt

Fig. 86) ist in den Schlusssteinen mit Wappen geziert (Fig. 87). Das westliche, ein Rad mit fünf Speichen ist das der Berlichingen; das östliche, ein Gemskopf, das der Frau des Erbauers, einer geborenen Geier von Giebelstadt. Erwähnenswerth das Küchenfenster nach dem Hofe zu durch seine originelle Form. Der Eingang zur Bäckerei ist im Gewände wegen mangelnden Raumes schief angelegt, seine Leibung reich ornamental skulptirt; im unteren rechten Ende deutet ein kleiner Junge mit Bretzel in der Hand auf die einstige Bestimmung dieses Raumes.

Fig. 89a. Treppenthurm-Portal in Burg Hornberg.

Das Obergeschoss bildet jetzt einen einzigen grossen Raum. Ursprünglich, wie es Spuren von Zwischenwänden zeigen, lagen nach Nord einige Vorräume vor dem Rittersaal, der sich nach dem Hofe zu mit drei Doppelfenstern einfachster Art öffnet.

An der Ostwand, zwischen zwei Doppelfenstern befindet sich der einzige architektonische Schmuck, der letzte Rest des ursprünglichen inneren Ausbaues, ein schöner Kamin. Die beiden seitlichen Wangen, durch Rundstäbe und Hohlkehlen, die aus Rollen emporsteigen, scharf profilirt, tragen einen in gleicher Weise profilirten horizontalen Sandsteinsturz, auf dem der leichte, in Backstein gewölbte Kaminmantel sitzt. Die Feuernische ist aus der Mauerstärke ausgespart. An der nördlichen Fensternische sind schwache Reste einer früheren Bemalung in weiss und ocker zu sehen, auf der östlichen Aussenseite Reste eines Abortes. Die nördliche Giebelwand mit ihren steilen Staffeln ragt malerisch, windumbraust einsam über der Ruine des ehemaligen Palas zum Blau des Himmels empor (s. Lichtdruck-Tafel XIII).

Der jüngste Bautheil ist der reizvolle Wendeltreppen-Thurm des Philipp Ernst von Berlichingen von 1573. Er führt bis zum Berchfrit-Eingange empor und bildet zugleich den Zugang zu den Fachwerksgeschossen, die ursprünglich über das Erdgeschoss der Kapelle, sowie über den ersten Stock des Palasbaues, nach den Ansatzresten von Putz und Fachwerkbalken zu urtheilen, aufgesetzt worden waren. Ebenso

führt der Wendelstein zum Palashauptgeschoss und zu kleineren Gemächern zwischen Berchfrit und Palas auf der Nordseite. Der Treppenthurm ist sechseckig; die innere Laufbreite beträgt 1,20 m; die Stufen, unterarbeitet, drehen sich tangential um eine feste Spindel. Die Höhe des Thurms beträgt 19 m bis zum Dachknopf. Das Treppenhaus war in seinen Architekturtheilen ebenfalls farbig behandelt (Sandstein in ocker, gelblich-weisser Putz). Im Innern sitzen über einer steinernen, eingelassenen Handleiste die üblichen kleinen Lichtnischen in der Wand. Das Portal nach dem Hofe zu ist der hervorragendste künstlerische Schmuck der Burg, weniger in der etwas willkürlichen



Fig. 89 b. Vorburg von Hornberg.
(Blick von Süden aus gegen die Hochburg.)

Komposition, als in der tadellosen Ausführung (s. Fig. 89 a). Ueber zwei mit grottesken Fratzen geschmückten Sockeln erheben sich geschwungene und reich ornamentirte Halbsäulen, bekrönt durch Kapitäle mit Voluten, Akanthusreihen und Engelsköpfchen als Mittelstück. Auf den Platten dieser Kapitäler stehen kannelirte Pilaster, über denen sich das Kranzgesims nebst darunter liegendem Inschriftsfries hinzieht. Die Inschrift am Friese lautet:

Anno Domini m. d. lxx iii hatt der Edell · Vnd · Ernnfest Philips · Ernst von · Berlichingen · diesen · Baw Vollbracht · seines · alltters · im · xx iii · jor.

Den obern Abschluss bildet eine fast quadratische Platte mit schönem Berlichingenschem Wappen und der Jahreszahl 1573, von aufrecht gestellten Voluten flankirt. Ein steiler Giebel krönt das Ganze.

Steinmetzzeichen

An *Steinmetzzeichen* kommen an dem Palas wie dem Treppenthurme die folgenden vor:

Bauten der Vorburg.

Von diesen sind Mantelbau und Westthor bereits besprochen. Nach dem Lageplan (s. Fig. 76) lagen am Hauptthor: ein Stallgebäude *(W)*, dem Wappen nach ebenfalls von Hans Jakob von Berlichingen, jetzt überbaut; sodann gegenüber ein jüngeres Bauwerk: der Schafstall *(X)*, gleich dem jenseits des alten Ostthores stehenden Waschhaus *(Y)* von 1790.

Am bemerkenswerthesten ist das sogen. Weingärtnerhaus *(Z)*, das ursprünglich als Band-(Keller)Haus gedient hatte. Namentlich der angebaute Kellereingang zeichnet sich durch eine reizvolle Architektur (Eckquadern mit Randschlag) vortheilhaft aus. Der halbkreisförmige Thorsturz mit Flachornament in Renaissance-Formen zeigt zwei Wappen: links das des Heinrich von Heussenstein, rechts das seiner Gattin, einer geborenen von Riedesel. Die Thorflügel selbst mit Schlupfthürchen sind mit aufgenagelten profilirten Brettern auf einer Blindthüre reizvoll gegliedert und mit einfachem Beschlag versehen.

Ein kleines Brunnenbecken, neben dem Nordthore eingemauert, trägt die Jahreszahl 1662, stammt also aus der letzten Zeit, in der die Burg bewohnt war. *(Z.)*

NEUDENAU

(Neidenau)

Schreibweisen: Nidenowe 1251; Nidenaw 1263 und 1290; Nydinnauwe 1297; Nydenoove 1303; Nittenaw 1317; Nydenowe 1364; Nidenau 1416; Neidenauw 1667 u. s. f.

Archivalien: s. Oberrh. Ztschr., NF. 3, m 27.

Geschichtliches

Geschichtliches: Um ihre Advokatie gegen Kloster Amorbach aufrecht zu erhalten, gründeten die Grafen von Düren 1216 hier ein Schloss. 1236 erhielt der Ort Stadtrecht. Ende des XIII. Jhs. kommt eigner Adel vor. Im Jahre 1327 erscheint N. im Besitz von Conrad von Weinsberg, der »Burg und Stadt und was derzu gehört«, in diesem Jahre seinem Oheim Conrad von Heihenriet käuflich überlässt, während eine zweite Urkunde des Jahres 1364 meldet, dass Ritter Burchart Sturmfeder seine Burg und Stadt Nydenowe dem Erzbischof Gerlach von Mainz und dessen Stifte Amorbach verkauft habe. Von da ab erscheint es, mehrfach verpfändet, im Besitze von Kurmainz als eigene Kellerei, zu der noch Herbolzheim und Stein am Kocher mit Buchhof gehörten, bis z. J. 1803. Von 1803 bis 1806 leiningisch. *(Br.* u. *K.)*

Stadtbefestigung

Der alte, malerisch über der Jagst an einem steilen Hange gelegene Ort hat im südlichen Theile noch Reste seiner ehemaligen Umfassungsmauer und einen Eckthurm erhalten. Der frühere Umfang der Stadt mit ihrer z. J. 1395 erwähnten Vorstadt ist aber nicht mehr sicher festzustellen. Ein oberes (beim Schloss) und ein unteres Thor (im Süden) vermittelten den Zugang.

Pfarrkirche

Die *Pfarrkirche* (tit. S. Laurentii mart.) ist ein stattlicher Barockbau an Stelle einer alten Anlage, von der nur noch der gothische Thurm erhalten ist. Den Formen des Masswerkes und des Gewölbes zufolge handelt es sich hierbei aber nicht um Reste der 1276 erstmalig erwähnten ecclesia parrochialis, die der Wimpfener inkorporirt war, sondern um einen gothischen Bau des XIV. Jhs. Im Repertorium des Pfarrhauses wird das Jahr 1742 als Gründungsjahr und 1748 als das der Einweihung des barocken Neubaues angegeben. Dieselbe Jahreszahl 1742 nennt das Chronostichon der Inschrift am Triumphbogen und als Erbauer den Weihbischof Johann Anton, damaligen Titular-Bischof von Speyer. Der alte Thurm wurde als Frontthurm beibehalten und beiderseitig mit Treppenthürmchen flankirt. Sein unteres Gewölbe — ehemals wohl der Chor des gothischen Baues — dient jetzt als Eintrittshalle.



Fig. 90. Monstranz aus der Pfarrkirche zu Neudenau.

Aussen einfacher Putzbau in guten Verhältnissen mit halbkreisförmigem Chor; das einschiffige Innere weiträumig, hoch und luftig. Flache Decke mit Voute, in die die Stichkappen des Fensters reich umrahmt einschneiden. Die Deckenbilder sind mässige dekorative Arbeiten.

Zweigeschossige Empore an der Eingangsseite. Hochaltar und Seitenaltäre sind gute barocke Aufbauten ohne sonderlichen Kunstwerth. Die Bilder der letzteren alt, das Hochaltarbild modern.

Gestühl und Beichtstühle einheitlich, zum Theil mit hübschen barocken Schnitzereien. (An den Ornamenten der Decke mischen sich barocke und Rococo-Formen in eigenthümlicher Weise.)

Skulpturen

Ueber dem Hauptportal ist ein Grabstein eingemauert v. J. 1632 mit einem handwerksmässig gearbeiteten Relief der vor dem Crucifixus anbetend versammelten Familie des Verstorbenen.

An der Nordseite der Kirche Kreuzigungs-Gruppe, der Inschrift am Kreuzesstamm und Sockel zufolge von dem Amorbacher Bildhauer G. F. Schmidt i. J. 1716 gefertigt, als Stiftung des Kurfürstlich Pfälzischen Leutnant Herrn Johann Krintz und dessen Ehefrau Susanna Catharina. Renovirt und hierher versetzt im Mai 1858. Das Werk scheint durch die Restauration von seinem ursprünglichen Werthe eingebüsst zu haben; wirkt jetzt charakterlos.

Glocken

Von den *Glocken* ist die eine v. J. 1669, die andere neu.

Monstranz

Im Kirchenschatz befindet sich eine schöne silberne *Monstranz*, 0,70 m hoch, mit theilweiser Vergoldung, v. J. 1561 (s. Fig. 90). Der Aufbau ist leicht und graciös bei reizvoller Detaillirung; das Figürliche dabei weniger gelungen, als die fein ciselirten Ornamente. Bemerkenswerth für diese späte Zeit die rein gothische Formgebung. Vorn daran hängend ein vergoldeter Henkelthaler v. J. 1593.

Tabernakel

Im Pfarrhause hübsches Renaissance-*Tabernakel* von »1627« aus Eichenholz, einst bunt bemalt, jetzt überstrichen. Stammt aus der Herbolzheimer Kirche.

Truhe

Im Besitz des Dekan Götz befindet sich eine eiserne kleine *Truhe* oder Kassette mit kunstvollem Deckel-Schloss und figürlicher Bemalung, der Tracht nach aus dem Ende des 16. Jhs. stammend, dem Stile nach spätgothisch.

Altes Schloss

Das erwähnte alte, in kurmainzischer Zeit offenbar ansehnlich erweiterte und verschönerte *Schloss* zuoberst im Orte weist nur noch unansehnliche Reste auf. Das meiste ist abgerissen — so erst i. J. 1830 ein grosser Renaissance-Bau vorn neben der damals ebenfalls abgerissenen obern Thor-Anlage —, auch die ehemalige Befestigung ist verschwunden. Vom ehemaligen Hauptthurm steht noch ein Theil mit kräftigen Buckelquadern an den Kanten, etwa 7 m im Geviert messend, aufrecht, durch ein modernes Satteldach verunziert.

Daneben ein altes Wohngebäude gothischen Stils, das bis vor kurzem noch doppelt so hoch war, ehe es zum Speicher umgewandelt wurde. Noch sieht man im Innern im I. und II. Stock einfache ornamentale Malereien an den Wänden mit den Jahreszahlen 1590 und 1592. Der ehemalige Hauptsaal im II. Stock enthält gemalte Fenster-Umrahmungen in flotter Spät-Renaissance. An der Thür hübsches altes gothisches Beschläg. Der ganze Bau mag aus dem Ende des XV. Jhs. stammen. Ein schräg davor gesetzter moderner Anbau enthält über der Thoreinfahrt ein altes kurmainzisches Wappen in merkwürdiger Umrahmung mit Hundeköpfen.

Rathhaus

Das *Rathhaus* (s. Lichtdruck-Tafel XIV) kehrt seine hohe Giebelseite dem stimmungsvollen Marktplatze zu und ist in der Mitte mit einem erkerartigen Vorbau versehen. Laut Jahreszahl über der Kellerthür stammt es von 1586. Die spitzbogige Eingangsthür liegt rechts an der Seite, Erker und linker Flügel sind im massiven Erdgeschoss durch grosse Thoröffnungen durchbrochen. Die obern Stockwerke in Fachwerk mögen einst Schnitzereien aufgewiesen haben. Die Figur des Ritters mit dem kurmainzischen Wappen zuoberst auf dem Erkerdache stammt vom Schlosse.

Rechts davor am Markte ein hohes Fachwerkhaus von »1631«, unter dessen Tünche ebenfalls reiche Schnitzereien zu stecken scheinen, ebenso an dem Giebelbau schräg gegenüber v. J. 1624.

Brunnen

Inmitten des Platzes steht ein *Monumental-Brunnen* aus Sandstein, der innerhalb eines grossen von hoher Brüstung umgebenen Beckens einen Pfeiler mit dem kurfürstlichen Wappen und einer barocken Engelsfigur obenauf enthält. An einigen der ältern

Tafel XIV



Marktplatz von Neudenau.



Chor der S. Gangolf-Kapelle bei Neudenau.

Bürgerhäuser findet sich ebenfalls das kurmainzische Wappen, das jüngste, von 1798, am Hause des Bäckers Ed. Frank. Die datirten Häuser weisen Jahreszahlen wie 1609, 1701, 1702 u. s. w. auf; mittelalterliches scheint nicht mehr vorhanden zu sein.

Kruzifix

Am sogen. Lindenplatz eine *Kreuzigungsgruppe* aus dem Anfang des XVIII. Jhs.

Bildstöcke

Bildstöcke aus den Jahren 1631, 1670 und 1764 ohne Kunstwerth.



S. GANGOLF-KAPELLE

Oestlich vor dem Ort, seitlich der Strasse nach Siglingen, in der Nähe des ehemaligen, im XVI. Jh. (?) verödeten Dorfes Deitingen, liegt die altehrwürdige S. Gangolf-Kapelle, in ihrer frühromanischen Thurmpartie zu den ältesten Baulichkeiten des Landes zählend und in ihrem Innern mancherlei Beachtenswerthes bergend.

Die Anlage besteht aus einem frühromanischen Thurm, der bei dem Neubau der Kirche um die Wende des XIII. zum XIV. Jh. in der Weise Wieder-Verwendung gefunden hat, dass er die Südwestecke des Baues, also die rechte Seite der Vorderfront einnimmt, während das später daran gebaute gothische Schiff seitlich an ihm vorbei bis zur westlichen Vorderfront durchgeführt ist. Der alte Thurm erscheint somit wie in den gothischen Neubau hineingeschoben: die West- und Südfront laufen mit dem Schiff bündig. In geschickter Weise hat man sein gewölbtes Untergeschoss als Vorhalle benutzt und das an der Südseite gelegene romanische Portal zum Haupt-Eingang gemacht. Den Grundriss und Schnitt des Thurmes geben Fig. 91 und 92, die Innenansicht zeigt Fig. 94. Zwei grosse rundbogige Oeffnungen führen von der Vorhalle ins Innere, die vierte Seite ist durch eine breite Nische gegliedert. Das Kreuzgewölbe zeigt schwerfällige Rippen mit einem plumpen Schluss-Ring und ruht in den Ecken auf Dreiviertel-Säulen, deren Untersätze und Kapitelle, sämmtlich verschieden, die eigenthümlichsten Formen aufweisen. Es handelt sich hierbei, wie unsere Fig. 93 deutlich macht, um ein Streben nach Abwechslung und Mannigfaltigkeit, das mit der Erfindungsgabe des Architekten nicht in richtigem Verhältniss stand. [Die Sage bringt die Gründung des Orts mit dem fränkischen Könige Dagobert in Verbindung, der auf dem Hornberg über Neckar-

zimmern hauste und mit der Notburga-Legende in nächster Beziehung steht. Ob das Vorkommen der Schlange an einem der Sockelsteine (s. Fig. 94) hierauf Bezug hat, sei dahingestellt.] Kein Zweifel, dass der Raum einst in lebhaftem Farbenschmuck prangte; jetzt alles gleichmässig weiss übertüncht.

Fig. 91. *Thurm der S. Gangolf-Kapelle bei Neudenau.*

Grabstein

Am Boden liegt die *Grabplatte* (r. S.) eines 1581 † Dominikaners Johannes Doll aus Neudenau.

Thür

Die *Eingangsthür* ist sonderbarer Weise mit einer grossen Anzahl Hufeisen benagelt (s. Fig. 95), die im Laufe von Jahrhunderten hier ex voto gelegentlich der sogen. Pferde-Wallfahrt (im Mai) angebracht worden sind. Dem nahe gelegenen S. Gangolf-Brunnen wurde nämlich Heilkraft gegen Pferdekrankheiten zugeschrieben.

Obere Stockwerke

Die beiden oberen *Stockwerke* des Thurmes sind aussen durch Gurtbänder getrennt.

Die Glockenstube enthält noch ein gekuppeltes romanisches Fenster ältester Formgebung. Auch das in Rosettenform ausgearbeitete Luftloch weiter unterhalb zeigt so alterthümliches Gepräge, dass, hiernach zu urtheilen, die Entstehung des Thurmes in den Anfang des XII. Jhs. zu setzen sein würde, während die Formengebung der Vorhalle eher auf die Mitte desselben hinweist. (An Ursprung aus karolingischer Zeit, wie gemeinhin angenommen wird, ist nicht zu denken.) Das steinerne Helmdach des Thurmes ist (nach dem Muster des alten?) erneuert worden.

Schiff und Chor

Der gothische Neubau, den Formen nach aus der Wende des XIII. zum XIV. Jh. stammend, umfasst das *Schiff*, das den romanischen Thurm umschliesst und einen quadratischen *Chor* mit Nebenchor und Sakristei.

Das Aeussere ist schlicht. Schmale hohe Spitzbogenfenster durchbrechen die Seitenmauern, einzig das Hauptfenster hinter dem Hochaltar ist zweitheilig mit strengem gothischem Masswerk. In der Mitte der Westfront ein einfaches spitzbogiges Portal — auch hier sind Hufeisen auf die Thür genagelt, — ein zweites führt in den Nebenchor an der Südseite. Ein hohes Satteldach deckt den Bau.

Fig. 92. *Thurm der S. Gangolf-Kapelle bei Neudenau.*

Das Innere wirkt gedrückt (die erneuerte flache Decke liegt sehr niedrig) und mit seiner jetzigen einförmigen weissen Uebertünchung nüchtern und stimmungslos, beeinträchtigt ausserdem durch die unverhältnissmässige Empore der Westseite, die fast das

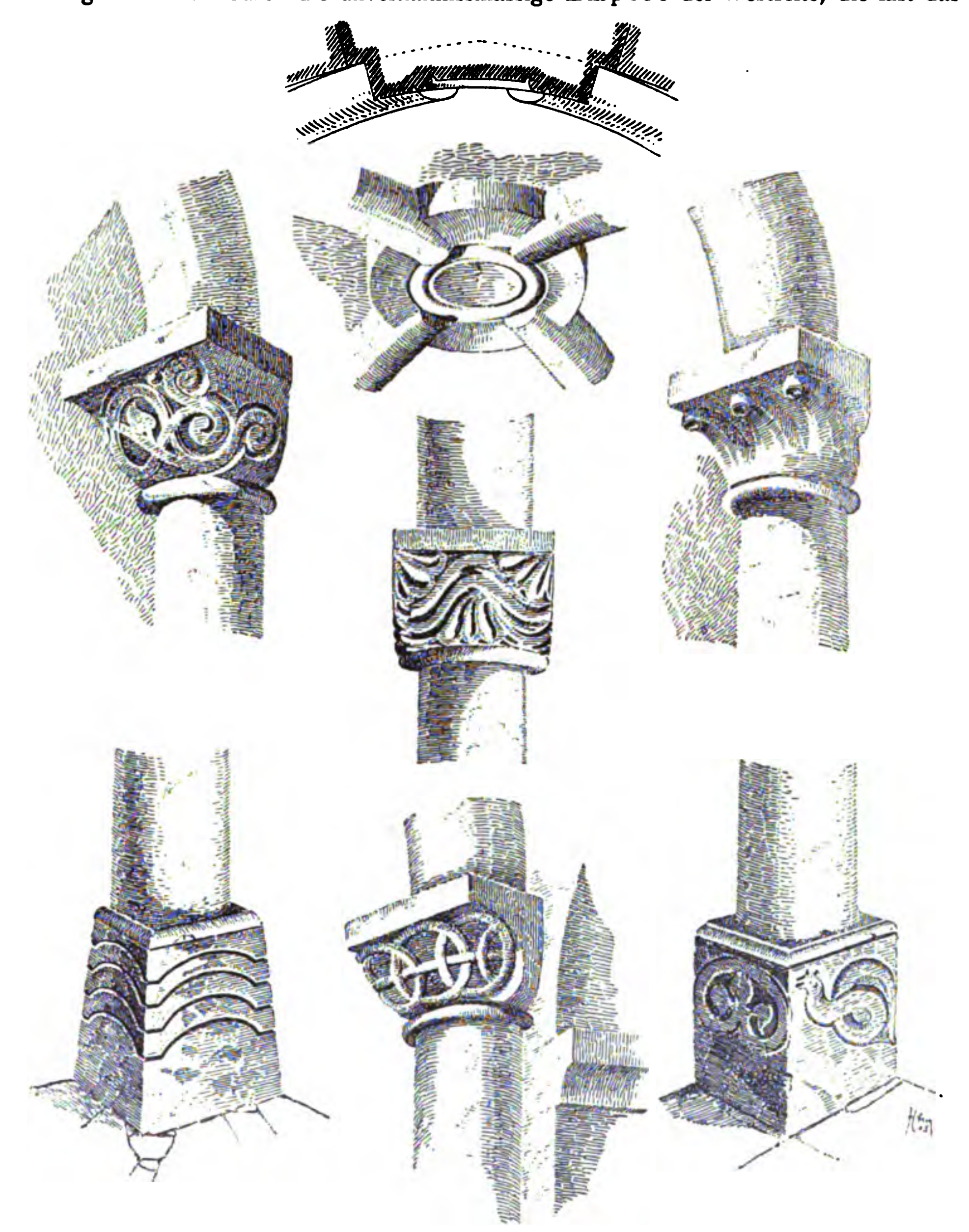


Fig. 93. Einzelheiten aus der Thurmhalle der S. Gangolf-Kapelle.

halbe Schiff einnimmt. Letztere ruht theilweise noch auf den alten spätgothischen Eichenholz-Stützen. Der Pfosten am Aufgang zur Orgel ist durch gothische spitze Ausläufer mit Knollen obenauf reich verziert, ebenso die Brüstung mittelst guter Schnitzereien.

Der um zwei Stufen erhöhte quadratische Chor (s. Tafel XV) ist mit einem Rippenkreuzgewölbe bedeckt und nach Süden durch einen flachgedeckten Nebenchor erweitert, dessen Aussenwand mit der südlichen Schiffsmauer bündig liegt. Im Gegensatz

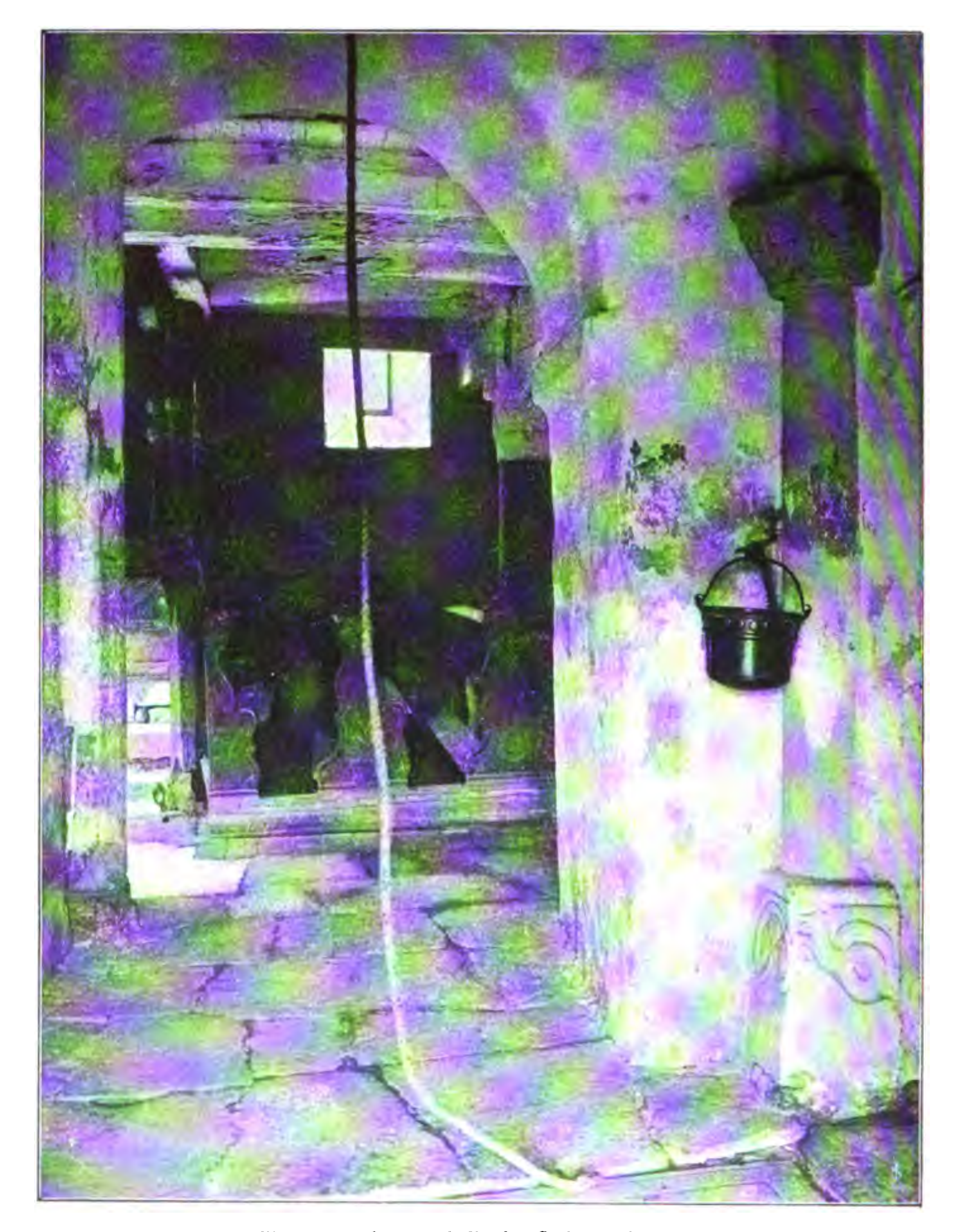


Fig. 94. Thurmvorhalle der S. Gangolf-Kapelle.

zu der Hochhausener und Mosbacher Kirche handelt es sich bei diesem Nebenchor zweifellos um eine ursprüngliche Anlage, nicht etwa um eine spätere Erweiterung wie bei den genannten Bauten. Chor und Seitenchor stehen durch einen weiten Rundbogen

in Verbindung. Auf der gegenüberliegenden Seite ist nachträglich (XVII. Jh ?) eine flachbogige breite Oeffnung eingebrochen für eine herrschaftliche Loge (s. Fig. 96), die von der Sakristei aus zugänglich ist. Zu letzterer führt eine spitzbogige Thür in der Ecke beim Triumphbogen.

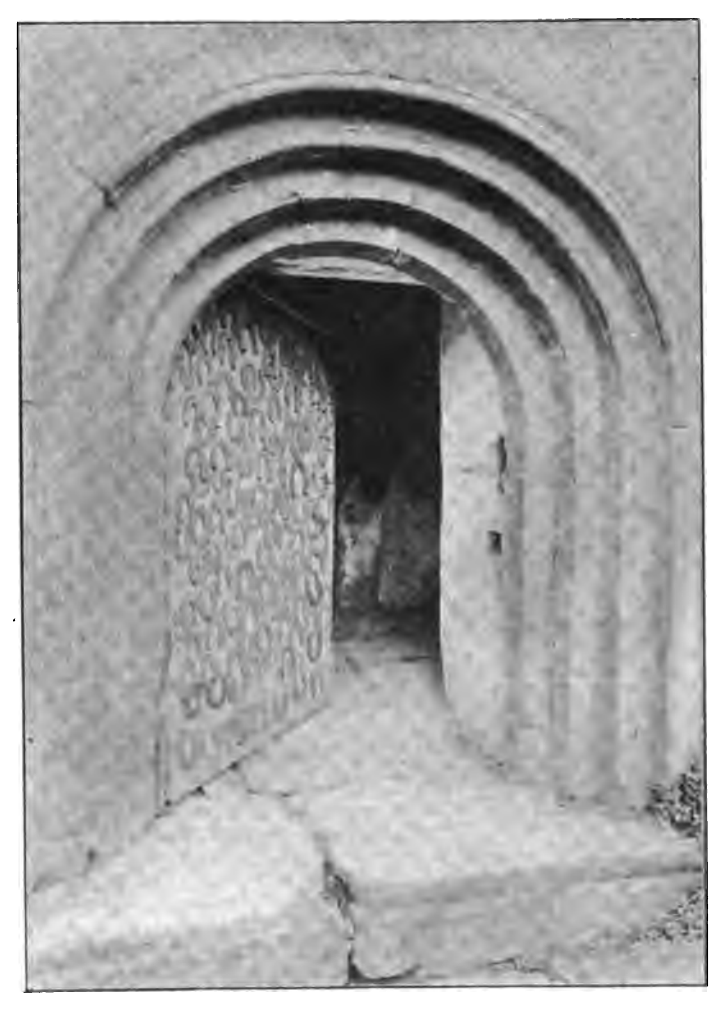


Fig. 95. Portal der S. Gangolf-Kapelle.

Wandmalereien

Von besonderer Bedeutung sind die neuerdings von der Tünche wieder befreiten Reste der *Wandmalereien*, die einst Wände und Decken im Chor und Nebenchor zierten und bis zur Höhe von 0,75 m über den Boden herabreichten. Soweit es der schlechte Erhaltungs-Zustand erkennen lässt, handelt es sich um folgende Cyklen:

a) Altarwand: Links und rechts vom Masswerkfenster je ein grösseres Mittelbild: rechts Krönung Mariä, links Krönung Christi (?), umgeben von je 12 schwarz umrahmten Feldern, in deren Jedem ein Prophet oder Patriarch mit Spruchband (auf der linken Seite undeutlich, aber wohl ähnlich wie rechts) sitzt (s. Tafel XVI).

b) Südwand: In der Mitte oben zwischen dem Scheitel des Rundbogens, der sich nach dem Nebenchor öffnet, und dem des Kreuzgewölbes: Maria mit dem Kinde. Rechts davon Christus am Marterpfahl und Gethsemane; links entsprechend Martyrium des h. Sebastian (?) und der h. Katharina. Den unteren Abschluss in den Zwickeln scheint je ein Engel mit Spruchband gebildet zu haben.

c) Der Bilderschmuck der Nordwand ist gelegentlich des Durchbruchs der Herrschafts-Loge fast ganz vernichtet worden.

d) Die Westwand (Rückseite des Triumphbogens) enthält in dem schmalen Streifen zwischen Bogen und Gewölbe als Fortsetzung der Decken-Bilder links die Darstellung der Hölle, rechts des Paradieses.

e) Auf den vier Kappen des Kreuzgewölbes: Weltgericht und zwar in der Kappe über dem Hochaltar Christus als Richter in Mandorla mit Schwert und Lilie am Munde, umgeben von Maria und Johannes d. T. nebst Posaunen-Engeln (?), in den beiden anschliessenden Kappen die Beisitzer des Gerichtes, grosse Gestalten sitzend (im Einzelnen schwer unterscheidbar) mit fliegenden Engeln darüber, in der vierten an den Triumphbogen anstossenden Kappe und sich an dessen Rückseite fortsetzend (s. oben) links die Sünder im Höllenpfuhl mit Teufeln, rechts die Seeligen im Paradiese mit Engeln.



Fig. 96. Chor der S. Gangolf-Kapelle.

Diese Malereien setzen sich im Nebenchor an der Leibung des Bogens und den Wänden fort. Die Leibung weist 10 Felder mit je einer weiblichen Heiligen auf, an der Fensterwand sind in zwei Reihen übereinander Scenen aus Christi Passion dargestellt. Ueber der Thür Reste einer Inschrift in gothischen Buchstaben des XV. Jhs.: **Domз mea domвȝ** ..... **vocat** ..... Auffällig schöne gothische Ornamente in der Fensterleibung.

Zweifellos stammen diese Malereien sämmtlich aus derselben Zeit, wahrscheinlich von demselben Meister. Stil, Tracht und Schrift weisen auf die Mitte des XV. Jhs. und zeigen enge Verwandtschaft sowohl mit den Fresken der Zwingenberger Burgkapelle (s. unten S. 214 f.), als mit den in Hochhausen, Mörtelstein und Mosbach aufgedeckten Resten (s. oben S. 43, 50 und 64). Tüchtige, handwerksmässige Arbeiten, flotte Umrisse mit kräftigen Farben gefüllt, deren sehr zerstörter Zustand leider eine Wiederherstellung ohne wesentliche völlige Erneuerungen nicht möglich erscheinen lässt.



Wandmalerei im Chor der S. Gangolf-Kapelle bei Neudenau.





Fig. 97. Hochaltar der S. Gangolf-Kapelle.

Altäre

Der alte gothische *Hochaltar* (s. Fig. 97) mit den in Holz geschnitzten Figuren der Heiligen Gangolf, Mauritius und Martin in etwas mehr als halber Lebensgrösse, stammt aus dem Ende des XV. Jhs., ist aber gelegentlich der Renovationen 1654 und 1865 stark überarbeitet worden. Auch die Flügel mit je zwei Bildern aus der Legende des h. Gangolf charakterlos modernisirt, dabei schlecht erhalten. Das Beste sind die kleinen Holzfiguren

obenauf: der Schmerzensmann mit Maria und Joseph unter lustigem spätgothischem Schnitzwerk. Die Predella zeigt Maria selbdritt zwischen zwei heiligen Frauen, alle als Büsten, in Holz geschnitzt. Das Figürliche reicht nicht entfernt an die Kunst eines Riemenschneider heran, dafür sind aber die spätgothischen Ornament-Schnitzereien um so schöner (gut ergänzt).

Der Aufsatz des nördlichen Seitenaltars erscheint als ein breiter Kasten mit 13 kleinen Thon-Figuren (ca. 0,30 m hoch) im Innern, Christus und die Zwölfe darstellend, und mit geschnitztem gothischem Geschnörkel obenauf als Abschluss (s. Fig. 98).



Fig. 98. Vom nördlichen Seitenaltar der S. Gangolf-Kapelle.

In Grösse, Stil und Technik stimmen diese Figuren so sehr mit denen in Billigheim (s. oben S. 7) und Neckarmühlbach (s. oben S. 99) überein, dass unbedenklich gleiche Werkstatt anzunehmen ist. Die Bemalung, welche die Figuren hier aufweisen, scheint modern zu sein. Wenn der gothische Aufsatz alt ist, was aber entschieden bezweifelt werden kann, möchte man annehmen, dass auch die Thonfiguren aus spätgothischer Zeit stammen. Dagegen spricht aber die charakterlose Faltengebung und Haltung, während die Köpfe noch eher etwas gothisches haben. Wahrscheinlicher ist die Entstehung im XVII. Jh.

Der südliche Seiten-Altar trägt einen spätgothischen Altarschrein, in dessen Kasten Maria mit dem Kinde zwischen den beiden Johannes erscheint (s. Fig. 99). Holzfiguren in halber Lebensgrösse. Mässige, stark restaurirte Arbeiten spätgothischer Herkunft. Die Flügel mit dem Bilde der Verkündigung einerseits, anderseits den Bildern der h. Katharina und Barbara wirken ganz barock. Das Beste wiederum die gut restaurirten Masswerk-Schnitzereien im Kasten und obenauf.



Fig. 99. Südlicher Seitenaltar der S. Gangolf-Kapelle.

Skulpturen

Auf der mensa liegt eine kleine *gothische Skulptur*, den ausgestreckten Leichnam Christi darstellend, von vortrefflicher Ausführung; wohl einer Predella entstammend.

Auf demselben Altar vor dem Schrein eine kleine Pietà aus Holz. In einer Nische links vom Triumphbogen eine ebensolche aus Thon; beides barocke Arbeiten, letztere aber künstlerisch weit besser gelungen.

Von den beiden kleinen Holzfiguren oberhalb des nördlichen Seitenaltars ist S. Wendelin eine moderne, S. Georg dagegen anscheinend eine Arbeit aus spätgothischer Zeit mit vortrefflichem Kopfe.

Kanzel

Die alte hölzerne *Kanzel* auf Steinpfeiler an der Nordseite zeichnet sich durch schön geschnitzte spätgothische Flach-Ornamente an den Brüstungen aus.

Glocken

Von den beiden *Glocken* ist nur die eine grössere alt (XV. Jh. ?). Sie trägt folgende Inschrift:

S · LVCAS + S · IOES + S · MARCVS + S · MATVS +

NÜSTENBACH

Schreibweise: Neistenbach 1504.

Geschichtliches

Geschichtliches: Der nordwestlich von Mosbach gelegene kleine Ort war von jeher mit Lohrbach vereinigt, gehörte bis 1803 zu dieser kurpfälzischen Kellerei und von da bis 1806 zum Fürstenthum Leiningen.

Kirche

Die kleine evangelische *Kirche* aus dem J. 1759 (Filial zu Neckarelz) bietet im Aeussern und Innern nichts bemerkenswerthes.

Brunnenstock

Ein alter *Brunnenstock* mit Inschrift aus dem XVI. Jh.

OBERSCHEFFLENZ

Schreibweisen und Geschichtliches s. oben (S. 49) unter Mittelschefflenz.

Römisches

Römisches: Am »Heunehaus« in der »Kellerreuthe« Reste von römischen Gebäuden (1898) gefunden.

Im »Römergrabschlag« des Weidachwalds Grabhügel. *(W.)*

Kirche

Die *Kirche* (tit. S. Kiliani), 1795 erbaut, ist ein einfacher Barockbau gewöhnlichen Schlages, mit stilloser Bemalung im Innern.

Votivstein

Aussen am Chor der Kirche (früher am Rathhause) ist ein römischer *Votivstein* eingelassen mit folgender Inschrift:

SACRVM
EX VOTO — Darunter in kleinerer Schrift:
GIMILLIVS — FALCONE COSS
IANVAR — VLL
IVS · V · S · — Die drei letzten Buchstaben stehen auf dem Sockel-Profil.
L · L · M

Dieser (nach Mittheilung von A. Domaszewski) bisher unbekannte Inschriftstein enthält den auch sonst vorkommenden Namen keltischen Ursprungs Giamillius, verderbt in Gimillius; der Name des zweiten Konsuls v. J. 193 n. Chr.: Claro fehlt. Schöne tiefe Schrift.

Glocken: 1) Von Anselm Speck in Heidelberg »auf Owerschefflenz« gegossen anno 1797. 2) Von Hans Kessel in Heidelberg 1624 gegossen mit zweizeiliger Inschrift aus lauter aufgesetzten Buchstaben. Glocken

In der Nähe der Kirche steht eine bemalte barocke *Statue* (r. S.) des h. Joseph mit dem Christkind v. J. 1753. Standbild

OBRIGHEIM

Schreibweisen: Ubaraheim und Ubarachheim ad a. 773; Hubaracheim ad a. 780; Ubarechhein 976; Oberncheim 1152; Obirkeim 1294; Abirkeim 1370; Obirchen 1371; Obricken 1504.

Römisches: Im Hinterfeld und nordwestlich vom Friedhof Mauerwerk von einer römischen Villa. Römisches

In der Sammlung des Mannheimer Alterthumsvereins befindet sich aus Obrigheim ein römischer dem Merkur geweihter Altarstein mit Inschrift. *(W.)*

Geschichtliches: Dass hier die Römer zur Deckung des Neckar-Ueberganges eine Niederlassung hatten, ist durch die Funde und Reste aus dieser Zeit beglaubigt. Das Dorf lag im Neckargau, wenngleich einige Urkunden des Klosters Lorsch, das im 8. Jh. hier begütert war, es in den Weingartheibagau versetzen. Mitten im Dorfe auf einer Anhöhe lag die Burg, die i. J. 1345 den Namen der Mettelnburg führte und bereits im 12. Jh. eigenen Adel beherbergt zu haben scheint. Die Burg gelangte durch den Vertrag von Pavia am 4. August 1329 an die Pfalzgrafen und ist sammt dem Orte bis 1803 unter kurpfälzischer Oberhoheit geblieben. Bei der Erbtheilung des Jahres 1410 gelangten Beide zu Herzog Ottos Theil, fielen aber nach dem Aussterben der Mosbacher Linie in Folge des Erbvertrages v. J. 1479 wieder an Kurpfalz zurück (Kellerei Neckarelz). Von 1803 bis 1806 leiningisch. *(W. u. Kr.)* Geschichtliches

Der auf dem linken Neckarufer gelegene ansehnliche Ort weist kaum noch Spuren seines hohen Alters auf. Weder von dessen einstiger Umwehrung, noch von der Burg inmitten des Orts sind Ueberreste vorhanden. Einzig an die ältere Zeit erinnert der stattliche *Rathhaus-Brunnen,* dessen inmitten eines weiten Beckens stehende Brunnensäule v. J. 1585 das kurpfälzische Wappen trägt. Ausserdem sind die Schilde der damaligen beiden Bürgermeister: H B und H H daran angebracht. Die im Ort befindlichen älteren Häuser des XVII. und XVIII. Jhs. sind leider durch Uebertünchung und Anstrich ganz modernisirt. Manch gutes Stück Schnitzwerk mag noch darunter stecken. Brunnen

Von den beiden Kirchen ist nur die protestantische *Pfarrkirche* älteren Ursprungs. Sie geht mit ihrem Thurm sogar noch in spätgothische Zeit zurück. Das Untergeschoss desselben dient, wie so häufig, als Chor, an den dann zu Anfang des XVIII. Jhs. das jetzige Langhaus — schmucklos und ohne Kunstwerth — angebaut worden ist. Das Chorgewölbe im Thurm ist bei dieser Gelegenheit erneuert worden, ebenso das oberste Geschoss des Thurmes. Kirche

Oberhalb des Ortes etwas weiter stromaufwärts, liegt den ganzen weiten Thalkessel beherrschend auf einem schroff zum Neckar abfallenden Felsvorsprung die

NEUBURG.

Die Geschichte dieses festen Hauses hängt seit der Zeit, da König Ruprecht von Berchtold Vetzer von Oberkeim die Nuwe-Burg käuflich erworben hatte, aufs Engste mit der des Ortes Obrigheim zusammen. Der ältere Name war Hohinrot. Nach Brauer hatte Otto II. 976 die Burg mit der Abtei Mosbach unter Wormser Lehenshoheit gegeben. Von 1500 bis 1619 war sie von Kurpfalz an die von Rossau vergabt, welche sie bis zum Aussterben des Geschlechtes i. J. 1619 im Besitz behielten. Während des dreissigjährigen Krieges war die Neuburg vorübergehend Lehen des kurfürstlich bayerischen Kanzlers Georg Friedrich von Iselbach, der sie nach dem Westphälischen Frieden wieder abtreten musste. Seit 1803 leinigisch, seit 1855 im Besitze der Grafen von Leiningen-Billigheim. *(Br.)*

Das weithin sichtbare, herrlich gelegene Schloss befindet sich in arg vernachlässigtem, aber bewohnbarem Zustande. Es besteht aus einem breit gelagerten Hauptbau, der — wenn auch mehrmals umgebaut und im Innnern modernisirt — mit seinen massiven Mauern noch bis in die Zeit der Gothik hinabreichen mag, und einem in rechtem Winkel angelehnten jüngern Flügel, zu dessen Hochparterre eine zweiarmige geschwungene Freitreppe in barocker Formgebung hinaufführt. Eine langathmige lateinische Inschrift meldet, dass Graf Carl von Leiningen-Billigheim i. J. 1855 diese mittelalterliche Burg Hohinrot käuflich erworben und wiederhergestellt habe. In der innern Ecke zwischen beiden Bau-Theilen steht ein Treppenthurm, an dessen einem Fenster die Jahreszahl 1527 zwischen zwei leeren Wappenschilden sichtbar ist. Ein zweites, weiter oben befindliches Fenster in gefälligen Renaissance-Formen zeigt ebenfalls zwei Wappenschilde am Sturz, deren Inhalt von unten nicht zu erkennen ist.

Der tiefe Halsgraben, der den Burgplatz vom Berge trennt, ist mit einer zweibogigen, im vordern Theil, massiven Brücke überspannt, die mittelst Zugbrücke zu dem (modernen) Hauptthor führt. Ueber letzterem erscheint ein alter Stein mit der Jahreszahl 1615 angebracht; obenauf eine kriegerische Trophäe (w. S.) aus derselben Zeit.

RITTERSBACH

Schreibweisen: Rodinsburon ad a. 813; Rudwinsburen ad a. 826; Rudinspure 1370; Rudenspure 1393; Rindenspor 1504.

Geschichtliches

Geschichtliches: Nach dem Würzburger Synodalbuche gehörte R. hälftig den Rüdt von Bödigheim und dem Deutschorden. Jene Hälfte kam um die Mitte des XV. Jhs., diese mit Burg Dallau im Anfang des XVIII. Jhs. an die Pfalz. Gehörte bis 1803 zum kurpfälzischen Amte Mosbach; 1803 bis 1806 leiningisch. *(Br.* u. *Kr.)*

Kirche

Die alte *Pfarrkirche S. Georg* — ein Pfarrer zu Rudenspure bereits 1393 erwähnt — ist in den Jahren 1886 und 1887 durch einen stilvollen, stattlichen Neubau unter Leitung des Erzbischöflichen Bau-Inspektors Mayer in Heidelberg ersetzt worden. Die dreischiffige, flach gedeckte romanische Basilika enthält als besonderen Schmuck



Wasserschloss Presteneck in Stein a. Kocher.



Kopien der berühmten Wandgemälde der S. Georgskirche zu Oberzell auf der Reichenau. Dem Neubau war eine Renovation der alten Kirche i. J. 1735 vorausgegangen. Aus dieser Zeit mag die bemalte Marienstatuette aus Holz (1 m hoch) stammen, die z. Z. im Pfarrhause aufgebahrt wird. Hübsche Barock-Arbeit.

Glocken

Von den *Glocken* stammt nur eine noch aus älterer Zeit. Sie ist i. J. 1720 von Heinrich Oswald Speck von Kirrweiler in Ritterspach gegossen worden.

Bildstöcke

Zahlreiche *Bildstöcke* des XVIII. Jhs. in und vor dem Ort.

Grenzstein

An der Grenze zwischen Rittersbach und Gross-Eichholzheim ein *Grenzstein* v. J. 1506 mit den Buchstaben R und G auf einem Schilde darunter.

ROBERN

Römisches

Römisches: Nördlich von Robern befinden sich die Trümmer eines kleinen römischen Kastells der Odenwald-Neckar-Linie. Dasselbe bildet ungefähr ein Quadrat von 20 auf 21 m mit abgerundeten Ecken. Die aus Sandstein sauber aufgeführten Umfassungsmauern sind ca. 1 m stark und theilweise auf 50 bis 70 cm Höhe noch erhalten. Sie zeigen nur zwei Eingänge nach vorn (mit seitlichen Mauerwangen) und nach hinten. Ein Graben fehlt. Im Innern haben Lehmbauten gestanden. Vor dem Haupteingang fand man ein 48 cm hohes und 36 cm breites Sandsteinrelief, das in roher Arbeit eine Fortuna mit Kranz und Palme auf einer Kugel stehend darstellt. Mit Besatzung wurde der kleine befestigte Platz wahrscheinlich vom Kastell Ober-Scheidenthal aus versorgt. *(W.)*

STEIN

am Kocher

Geschichtliches

Geschichtliches: Der Ort, hart an der Württembergischen Grenze gelegen, führt den Namen wohl von dem etwa 20 m hohen Tuffsteinfelsen, auf dem das alte »Schloss zum Stein« erbaut ist. In älteren Zeiten wohl Weinsberg'scher Besitz, gelangten Schloss und Ort i. J. 1335 käuflich an Kurmainz. Die Herren von Weinsberg erscheinen aber noch im XVI. Jh. als Lehensträger der drei Hofgüter, die den Besitz im Ort ausmachten. Unter diesen wird neben dem Haus Stein, d. h. dem auf dem Felsen gelegenen Schlosse auch bereits das Haus Presteneck genannt. Mit dem Tode des Johann Philipp von Weinsberg fielen Ort und Schloss wieder an Kurmainz, das zunächst einen Rentamtmann zur Verwaltung einsetzte, i. J. 1562 aber seinen Besitz an den Freiherrn Echter von Mespelbrunn um 6000 fl. verkaufte, jedoch mit dem Vorbehalt der Wiedereinlösung. Nach Ableben des Käufers scheinen die Besitzungen im Ort getrennt worden zu sein. Wenigstens sehen wir das untere Schloss: Presteneck als kurmainzisches Lehen bald darauf im Besitze Eberhards von Gemmingen (Neubau von 1582/83), während das obere Schloss Stein i. J. 1649 als Pfandherrschaft an die Freiherrn von Dalberg vergeben wurde, von denen es an die Grafen von Wieser, danach (1848) an die Grafen von Westerholt und schliesslich (1882) an die Grafen von Degenfeld kam, in deren Besitz es sich zur Zeit noch befindet. Presteneck gehört heute noch der Familie von Gemmingen zu Michelfeld. *(H. u. Br.)*

Pfarrkirche

Die jetzige gothische *Pfarrkirche* (tit. exalt. s. crucis) hoch oben neben dem alten Schloss gelegen, ist ein Neubau v. J. 1884 an der Stelle der alten Schlosskapelle, die bei Errichtung der Pfarrei von der Herrschaft Dalberg i. J. 1778 der kath. Gemeinde zum Gottesdienst eingeräumt und 1825 von letzterer käuflich erworben worden war.

Oberes Schloss

Das alte »*Schloss am Stein*« hat ebenfalls einem Neubau der Grafen von Degenfeld (seit 1830) weichen müssen. Der ehemalige Palas soll weiter nach vorn zu gestanden, d. h. bis an den Rand des Felsens gereicht haben. Von den ehemaligen Befestigungsanlagen ist so wenig erhalten, dass sich kein Bild der alten Burg mehr gewinnen lässt.

Wasserschloss

Um so interessanter das *Wasserschloss Presteneck*, unten im Ort am südlichen Ausgange der Hauptstrasse gelegen. (Die Herkunft des Namens, den auch Höfe in der Gemeinde Lauf bei Bühl tragen, ist unsicher.) Die Situation giebt unsere Fig. 100. Danach besteht die Anlage 1) aus einem von der Hauptstrasse aus durch einen Thorbau zugänglichen Vorhof oder Wirthschaftshof — nach der Strasse zu durch Oekonomiegebäude abgeschlossen —, an den sich links vom Eingange ein durch eine Mauer nach aussen begrenzter Nutz-Garten anschliesst und 2) das eigentliche von breitem Wassergraben rings umgebene Schloss, das nur über eine Brücke vom Vorhofe aus zugänglich ist.

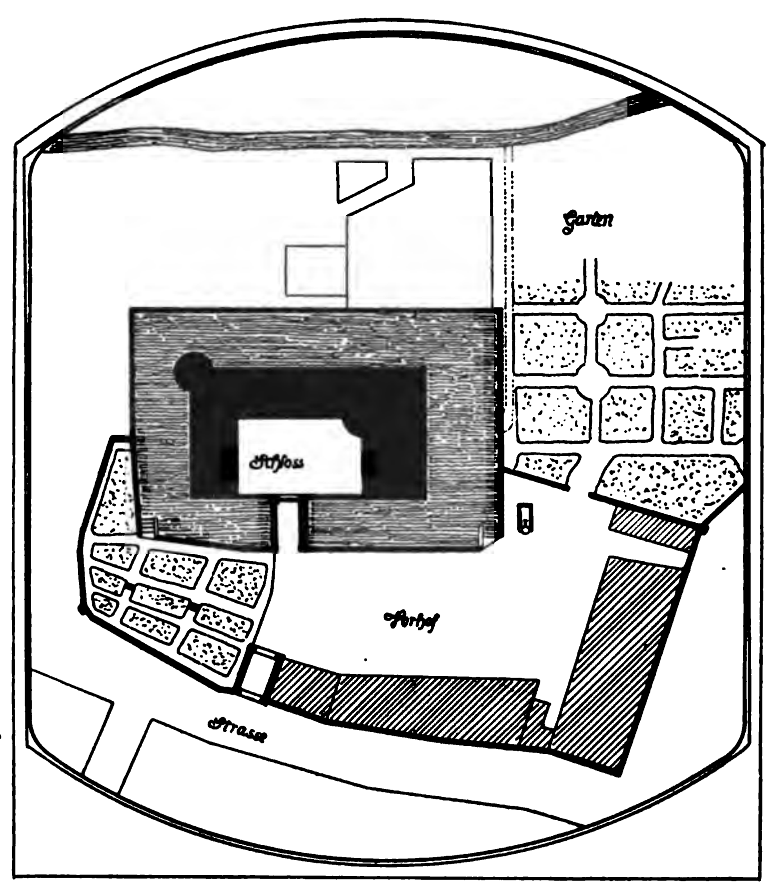


Fig. 100. Wasserschloss Presteneck zu Stein a. Kocher.

Der stattliche Besitz ist seit dem Jahre 1836 verlassen. Der Vorhof mit seinen Gebäuden dient landwirthschaftlichen Zwecken, im Schlosse wohnt einzig der Pächter.

Wie die Jahreszahlen an der Thor-Einfahrt in der Hauptstrasse angeben — 1582 am Bogen, 1583 zuoberst im Giebel — und wie die Kunstformen am Schlosse bezeugen, handelt es sich um eine einheitliche Anlage aus der Blüthezeit der Renaissance in Deutsch-

land bald nach Uebergang der niedern Burg an die Familie von Gemmingen und zwar unter Hans Walther, einem jüngern Sohne Eberhards von Gemmingen, der Presteneck erworben hatte. Nach dem Tode des Hans Walther († 1591) erhielt dessen Bruderssohn Schweickard das Anwesen, von dem es an Hans Philipp überging, der als Parteigänger Gustav Adolfs von Schweden von den Tilly'schen Truppen in Presteneck überfallen, »*gänzlich ausspoliiret, umb viel tausend Thaler zu schaden gebracht und mit viel Wunden tötlich verletzt und dermassen zugerichtet worden, dass ers die Tag seines Lebens schwerlich zu überwinden haben wird.*« Im weiteren Verlauf des 30jährigen Krieges scheint Presteneck unter Georg Schweickard († 1681) abermals ausgeplündert, vielleicht auch theilweise zerstört worden zu sein.



Fig. 101. Thorgebäude des Wasserschlosses Presteneck zu Stein a. Kocher.

Vorhof

Das stattliche *Thorgebäude* mit seinem hochgeschwungenen, zweigetheilten Giebel zeigt Fig. 101. Wie erwähnt, trägt es die Jahreszahlen 1582 und 1583. Das Gewölbe der weiten Durchfahrt ist erneuert, das übrige alt und gut erhalten. Die sich rechts anschliessende Scheuer ist neu, dagegen stammt das grosse, ungefähr im rechten Winkel dazu den Vorhof nach Süden begrenzende Oekonomie-Gebäude noch aus der ersten Zeit, in der das Wasserschloss in den Besitz der Familie von Gemmingen gelangt ist. Sie zeigt noch das Gemmingen'sche Wappen mit der Jahreszahl 1579 aussen eingemauert. Das ehemalige Rundthor ist neuerdings durch ein weiteres Balkenthor ersetzt worden. An der erwähnten neuen Scheuer finden sich zwei Menschen-Köpfe (w. S.) eingemauert, die, soweit ihr ruinöser Zustand erkennen lässt, mittelalterlichen Ursprungs sind und beim Neubau gefunden sein dürften.

Das ganz auf Rost erbaute Schloss, wie es sich, vom Vorhofe aus gesehen, heute darbietet, zeigt unsere Lichtdrucktafel XVII. Im Grundriss (s. Fig. 100) bildet es ein langgestrecktes Viereck, auf drei Seiten von zusammenhängenden Baulichkeiten umgeben, während die vierte Seite, nach dem Vorhofe zu, durch eine hohe Mauer, in der das

Hauptportal liegt, abgeschlossen ist. Das Ganze wird umgeben von einem breiten Wassergraben, der von zwei Brunnenstuben aus gespeist, den Fuss der Schlossbaulichkeiten umspült und nach aussen mit einer steinernen Brüstung versehen ist.

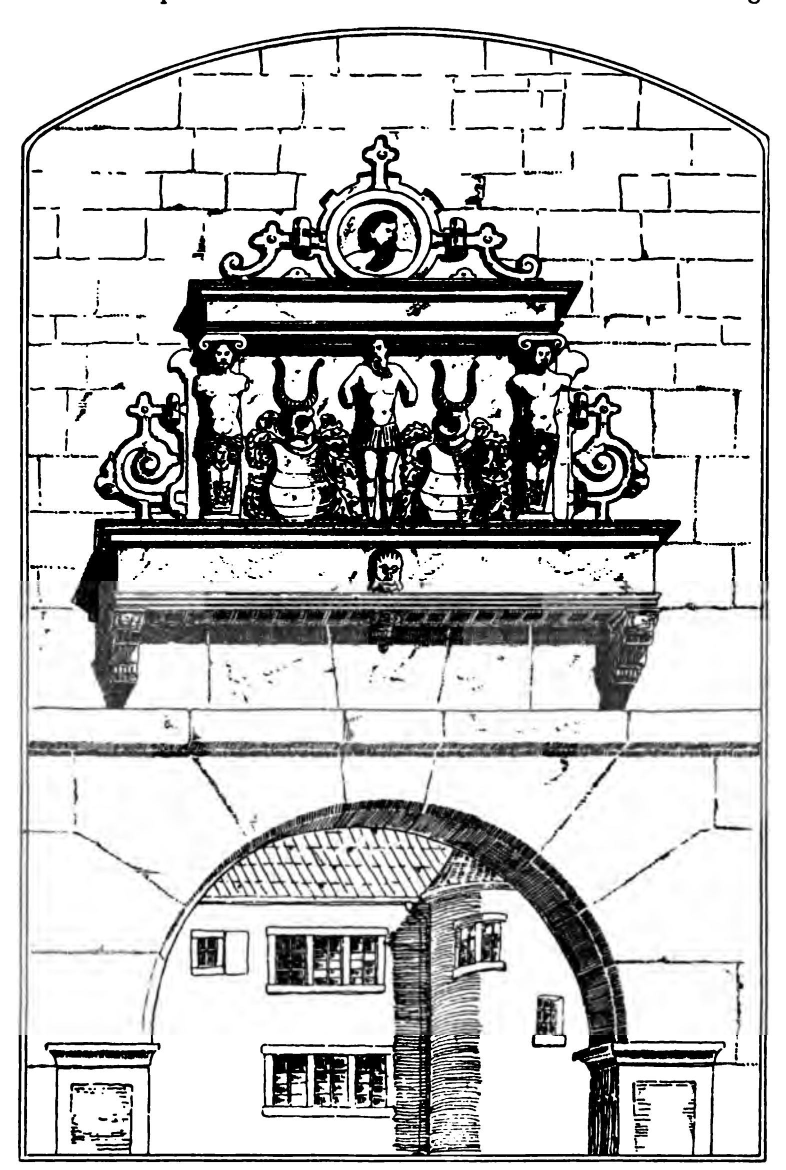


Fig. 102. Hauptportal von Presteneck zu Stein a. Kocher.

Eine steinerne Bogenbrücke führt hinüber vor das rundbogige Hauptportal, über dem das Gemmingen'sche Wappen in reizvoller Renaissance-Umrahmung (siehe Fig. 102) angebracht erscheint. Leider ist der Sandstein z. Th. schon arg verwittert, so dass der Inhalt des einen Schildes — wahrscheinlich das Wappen der Gattin des Hans Walther, der Agnes von Altorf gen. Wolschlägerin — nicht mehr zu erkennen ist. (Auf unserer Abbildung sind fälschlich beide Wappen als Gemmingensche gezeichnet.) Hier und da sind noch Spuren ehemaliger Bemalung zu entdecken. An die früher hier vorhandene Zugbrücke erinnert die übliche viereckige Umrahmung des Thorbogens, die durch die aufgezogene Brücke ausgefüllt wurde.

Oberhalb des Hauptportals sind in der hohen Mauer zwei Fenster-Oeffnungen angebracht, die es ermöglichten, von der hölzernen Gallerie aus, die, die beiden Schlossflügel verbindend, hinten an der Mauer entlang lief — die Steinkonsolen stecken z. Th. noch in der Mauer —, Ausguck zu halten.

Die Schlossbaulichkeiten sind sämmtlich zweigeschossig, ohne Unterkellerung, aber mit durchweg gewölbtem hohem Erdgeschoss in Bruchsteinmauerwerk von starken Abmessungen hergestellt. Aeusserer Schmuck fehlt völlig. Einzig die hochaufragenden Giebel mit ihren die Bodengeschosse anzeigenden Horizontalgesimsen, den sanft geschwungenen seitlichen Begrenzungslinien und dem Muschel-Abschluss obenauf geben dem Schlosse einen herrschaftlichen, monumentalen Charakter. Die Fenster sind durchweg geradlinig umrahmt und mit der üblichen spätgothischen Profilirung der Sandsteingewände versehen.

Als Hauptbau erscheint der Südflügel, rechts beim Eintritt in den Schlosshof, sowohl seinen Abmessungen, als seiner Ausstattung nach. Hier ist auch der Haupt-Eingang ins Schloss und zwar hinten neben dem Treppenthurm, der selbst ohne Eingang vom Hofe aus, nur im Innern zur Verbindung der Stockwerke der beiden hier aneinanderstossenden Flügel dient.

Das rundbogige weite Portal — schmucklos, mit einfacher Profilirung — führt in eine grosse Diele, von der aus man mittelst der Schneckenstiege (von 1,75 m Breite) des erwähnten Treppenthurmes zu den oberen Wohnräumen emporsteigt. Die übrigen gewölbten Räume des Erdgeschosses dienen, wie durchweg auch in den beiden anderen Flügeln, zu Stallungen und sonstigen Wirthschaftszwecken. Das Obergeschoss enthält eine Reihe von leeren Wohnzimmern, die meistens noch die alte, im Ganzen recht einfache Ausstattung mit Stuckdecken, Tapeten und Oefen aus dem Anfang des XIX. Jhs. aufweisen. Die Treppe mündet hier in einer schön profilirten Rundbogenthür und endet oben im Dachgeschoss. Der oberste Theil des Treppenthurmes ist in Fachwerk gebaut.

Ein zweites schmuckloses und kleineres Rundbogen-Portal führt vom Hofe aus, dem Hauptportal schräg gegenüber, in den Verbindungsbau zwischen beiden Schlossflügeln. Hier ist es nur eine hölzerne (erneuerte) Stiege, die nach oben führt in die jetzt vom Pächter bewohnten schmucklosen Räume mit Aussicht nach Osten über Ort und Flur.

Der nördliche Flügelbau, dessen geringere Tiefe sich bereits vom Vorhofe aus durch den niedrigeren Giebel-Aufbau bemerkbar macht, endet nach hinten nicht, wie der gegenüberliegende Hauptbau, ebenfalls mit einer Giebelfront, sondern mit einem Rundthurm, dem einst die Aufgabe der Vertheidigung der Nordostecke des Schlosses oblag. Diese lag nämlich frei nach aussen, während die übrigen Seiten des Schlosses durch den Vorhof oder die Vorburg gegen direkten Angriff geschützt waren. Auch dieser Theil des Schlosses birgt nichts bemerkenswerthes mehr, seit er zu modernen Wohnzwecken umgebaut worden ist. Ausser den genannten beiden Portalen führen fünf weitere kleine Rundbogen-Thüren vom Hofe aus in die verschiedenen Küchen, Stallungen und Remisen des Erdgeschosses. —

Von alten Häusern bietet der Ort so gut wie nichts mehr.

Feuerspritze

Im Spritzenhause steht noch die alte *Schloss-Feuerspritze* von »1788« mit dem Dalberg'schen Wappen, reicher Schnitzerei und allerlei Bildern am Wasserkasten, ein Prunkstück, das seine gute Erhaltung wohl nur dem Umstande zu danken hat, dass

das schwerfällige Geräth nur sehr selten zur Verwendung gelangt ist. Am interessantesten daran ist die Abbildung des alten Schlosses am Stein mit der Kapelle — danach das jetzige Stadtsiegel gefertigt —, die zwar keinen Anspruch auf Genauigkeit machen kann, die Lage der Baulichkeiten am Felsrande aber wohl richtig wiedergiebt.

STOCKBRUNN

Weiler in der Gemarkung Neckarzimmern. Gehörte zum Ritterkanton Kraichgau (Besitzung der Familie von Gemmingen-Hornberg), seit 1806 badisch.

Römisches

Römisches: Im Gewann »Hasselt«, ca. 400 m nordöstlich vom Stockbronner Hof und etwas über 800 m hinter der römischen Odenwald-Neckar-Linie liegt schon länger bekanntes *römisches Mauerwerk*, das durch die Untersuchung von Prof. Schumacher im Sept. 1893 (s. dessen Bericht in der Westdeutschen Zeitschr. für Gesch. u. Kunst XV. 1896, p. 1) als einem *römischen Landhaus*, villa rustica, angehörig erkannt wurde, ohne militärische Bedeutung, die man wegen der Nähe des römischen Grenzzugs anzunehmen geneigt war.

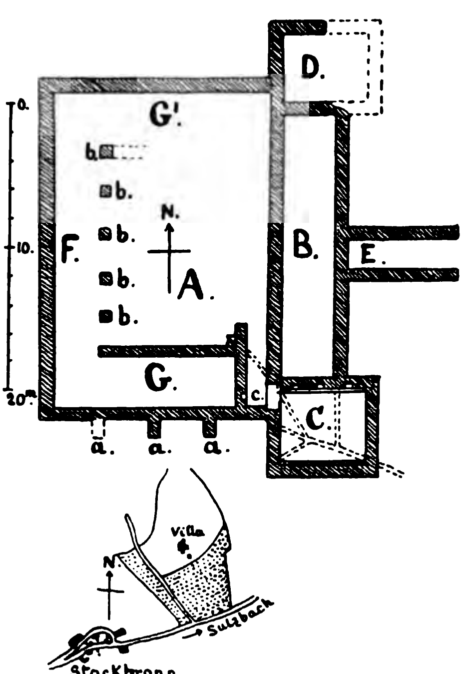


Fig. 103. Grundriss eines römischen Landhauses bei Stockbrunn.

Das Hauptgebäude (s. Fig. 103), mit Steinmauern von 70—85 cm Stärke, die im Fundament und da und dort auch noch etwas in aufgehendem Mauerwerk erhalten sind, zeigt eine lange Halle (4,00 zu 18,30 m im Lichten) *(B)*, wahrscheinlich ursprünglich mit Mörtelestrich-Boden, an welche sich südlich ein Keller *(C)* anschloss. Seine Wände waren weiss verputzt mit rothem Fugenstrich; in die nördliche Seite waren drei Nischen eingelassen; der Boden wurde durch einen sich verästelnden Kanal nach aussen entwässert. Zum Abstieg *(c)* in den Keller dienten nicht, wie öfters, Stufen, sondern eine mit gestampftem Lehm gedeckte Rampe. Von dem Raum *D* am nördlichen Ende der Halle war wenig erhalten; er scheint eine primitive Heizvorrichtung besessen zu haben. Die beiden Parallelmauern bei *E* schlossen wahrscheinlich den Zugang zum Gebäude ein. An dasselbe fügte sich gegen Westen ein grosser Hof *(A)* an, gegen Süden mit 3 Stützpfeilern *(a, a, a)*, innen längs der Westseite mit einem durch 4 oder 5 Holzsäulen auf quadratischen Untermauerungen *(b, b)* gebildeten bedeckten Gang *(F)* und einem südlichen Gelass *(G)* (Remise?), dem ein ähnliches *(G¹)* nördlich entsprochen haben dürfte.

In der Nähe waren noch die Reste von drei kleinen Nebengebäuden (Stall, Schuppen?) nachzuweisen. *(W.)*

SULZBACH

Schreibweisen: Sulzbacher marca ad a. 775; Sulzbach ad a. 812, 835 und 976; Solzbach 1397; Sultzbach 1504.

Geschichtliches

Geschichtliches: Der im Lorscher Urkundenbuch mit einer Kirche — basilica in marca Sulzbach ad a. 812 — öfter erwähnte Ort wurde 976 mit dem Mosbacher Stift an das Bisthum Worms verliehen. 1338 wurde ein Drittel von Eberhard Vetzer von Obrighein und 1376 von Rudolf von Hohenriet der Rest an das Stift Mosbach überlassen, das es dem zu Wimpfen gesessenen Königsfaut übergab. Seit 1526 kurpfälzisch (Oberamt Mosbach) bis 1803. Von 1803 bis 1806 leiningisch. *(W. u. Br.)*

Kirchthurm

Beim Neubau der jetzigen *Kirche* (tit. S. Johannis Bapt.) i. J. 1836 gelangte der Thurm der älteren Anlage wieder zur Verwendung, aber nicht in üblicher Weise, so dass das untere Geschoss als Chor beibehalten wäre, sondern der Chor der neuen Kirche wurde nach Westen verlegt und das Thurmgewölbe als Eingangshalle benutzt.

Der alte spitzbogige Triumphbogen, die hübsch umrahmte Sakraments-Nische, die beiden zweigetheilten Masswerkfenster und das alte Rippengewölbe weisen übereinstimmend auf das Ende des XV. Jhs. als Entstehungszeit hin. Auch die Obergeschosse des Thurmes noch alt. Die Jahreszahl des Schlusssteins hinten am Chorfenster ist nicht mehr deutlich lesbar, scheint aber IX9Z bedeuten zu sollen.

Glocke

Die alte *Glocke*, ein Werk Peter Lachmanns v. J. 1403, ist neuerdings verkauft worden. Die jetzigen 3 Glocken neu.

TRIENZ

Schreibweisen: Tryncze 1395; Trientz 1613.

Geschichtliches

Geschichtliches: Der kleine Ort war von jeher, wie das Dorf Fahrenbach, zur Zehnt Eberbach, mit der Vogtei aber zur Burg und damaligen Kellerei Lohrbach gehörig.

Römisches

Römisches: In den »Kochäckern« wurde von Prof. Schumacher 1894 ein kleines römisches Zwischenkastell der Odenwald-Neckar-Linie entdeckt und ausgegraben. Es hat Seitenabmessungen von 44 und 45 m, somit beinahe Quadratform mit abgerundeten Ecken, auf der Front- und Rückseite je ein mit Wangen flankirtes Thor. Im Innern verlief parallel den Umfassungsmauern eine Stützmauer für den Erdwall, unmittelbar dahinter hatten Wohngruben ihre Stelle. Vor der porta praetoria kamen 3 zusammengehörige Bruchstücke einer Thorinschrift zum Vorschein mit dem rechts angefügten rohen Relief einer Marsfigur. Sie zeigt Analogie mit der Inschrift des Ostkastells von Neckarburken; demnach war das kleine Kastell unter Antoninus Pius erbaut und seine Garnison wird gleichfalls der Numerus Brittonum Elantiensium gebildet haben. *(W.)*

UNTERSCHEFFLENZ

Schreibweisen und Geschichtliches s. oben (S. 49) unter Mittelschefflenz.

Kirche

Die protest. *Kirche* ist ein Barockbau v. J. »1764«, bei dem in üblicher Weise der Thurm des älteren Gebäudes mit dem untern Gewölbe als Chor Wiederverwendung gefunden hat, letzterer jetzt freilich mit einer Holzdecke versehen. Die Rippen-Anfänger des ehemaligen Kreuzgewölbes stecken noch in den Wänden.



Fig. 104. Von einem römischen Grabdenkmal zu Waldmühlbach.



Fig. 105. Von einem römischen Grabdenkmal zu Waldmühlbach.

Hinter dem Altar ist die grosse *Grabplatte* (r. S.) eines i. J. 1501 verstorbenen Pfarrers eingelassen, auf der sich später (1617) noch ein zweiter Pfarrer hat verewigen lassen. In der Mitte der Kelch mit Hostie darüber, ringsum die Inschrift in gothischen Minuskeln, nur zum Theil mehr leserlich.

Grabplatte

Das *Rathhaus* trägt vorn an der Ecke die Jahreszahl 1556, ist aber offenbar ein wesentlich jüngerer Bau, der sich freilich in Folge seiner Stillosigkeit und mehrfacher Umbauten schwer bestimmt datiren lässt. Jener Stein mit der Jahreszahl scheint ein Rest des älteren Baues zu sein. Die im Rathhause bewahrten *Urkunden* stammen meist aus der Zeit Karl Theodors. Nur eine ältere: ein Notariatsakt von 1563. Das Raths-Protokollbuch, begonnen 1651, enthält die üblichen Eheverträge, Testamente, Käufe etc. aus der Zeit, da die 3 Orte Schefflenz noch eine Gemeinde bildeten.

Rathhaus

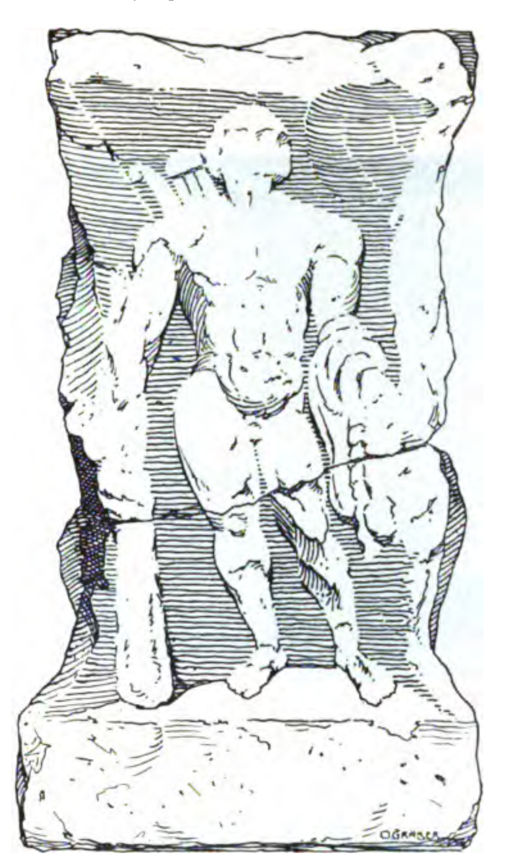




Fig. 106. Hercules. *Fig. 107. Minerva.*
Von einem Viergötter-Stein zu Waldmühlbach.

Urkunden

Mitten im Ort eine *Kreuzigungs-Gruppe* (r. S.) v. J. 1754, mit Oelfarbe überstrichen. Hübsches Rococo-Ornament daran.

Kruzifix

Die dreibogige massive *Brücke* über den Schefflenz-Bach ist ebenfalls (s. Rathhaus) mit der Jahreszahl 1556 versehen.

Brücke

WALDMÜHLBACH

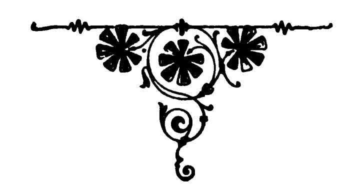
Römisches

Römisches: Unter den Bruchsteinen der abgebrochenen alten Kirche fanden sich einige *Stücke von römischen Bildsteinen und Inschriftsteine*, welche 1883 in die Grossh. Staatssammlung nach Karlsruhe verbracht wurden. Zunächst ein *Viergötter-Stein* (Sandstein, Höhe 1,26 m), je auf den 4 Seiten: Juno (fast ganz weggemeisselt), Mercur (unter der rechten Hand ein ruhender Widder, der linke Fuss tritt auf eine Schildkröte), Hercules (mit Löwenhaut, Keule, Köcher und Bogen, s. Fig. 106) und Minerva (zu ihrer Linken auf einem Postament die Eule, s. Fig. 107). Ferner *drei Sandsteinreliefstücke*, ohne Zweifel von einem grösseren römischen Grabdenkmal: eine männliche



Fig. 108. Inschriftstein von Waldmühlbach.

Figur, mit dem Schwert ausholend (s. Fig. 104), eine Gewandfigur, von einem Hund, dessen Kopf links unten noch sichtbar, angegriffen (Aktäon? s. Fig. 105), und ein Bruchstück von einem sogen. Todtenmahl: der Tote sitzend, dem von rechts her von einer zweiten Figur (nur noch Arm und Becher im Bruch sichtbar) ein Becher entgegengebracht wird; besonders dadurch merkwürdig, dass daran die Farben, mit denen es ursprünglich bemalt war (tunica gelb, Ueberwurf roth), noch erhalten sind. Die Reliefs sind sicher alle entsprechend bemalt gewesen. Endlich *zwei Inschriftsteine*, der eine wahrscheinlich von einem Grabstein aus karolingischer Zeit, der andere (s. Fig. 108) vielleicht noch spätrömisch. *(W.)*



AMT EBERBACH



EBERBACH

Schreibweise: Stets Eberbach, ausser 1361 (wohl irrig) Ebirbach.

Quellen und Litteratur.

a. Handschriftliche Quellen.

Eberbacher Stadtarchiv.
Eberbacher Evang. Pfarrarchiv.
Eberbacher Kath. Pfarrarchiv.
Aufzeichnungen des Bürgermeisters Bussemer (im Besitz seines Sohnes).
Grossh. Generallandesarchiv Karlsruhe.
Königl. Staatsarchiv München.
Königl. Hausarchiv München.
Fürstl. Leining. Archiv Amorbach.

b. Gedruckte Quellen und Bearbeitungen.

Wirth, Geschichte von Eberbach, 1864.

Weiss, Dr. J. G., Geschichte der Stadt Eberbach, 1900. (Daselbst die ältere Litteratur.)

Eberbacher Geschichtsblätter, herausgegeben von der städt. Kommission für Geschichte und Alterthümer, 1901 ff.

Oberrheinische Stadtrechte, I. Abtheilung, Heft 2.

Vorgeschichte.

Anhaltspunkte für die Annahme einer prähistorischen Siedelung auf der Gemarkung Eberbach bestehen nicht. Ein Ringgraben auf dem dicht bei der Stadt liegenden Ohrsberg, wurde früher als prähistorisch angesprochen, ist aber, wenigstens in seiner jetzigen Gestalt, als mittelalterliche Befestigungsanlage mit Sicherheit festgestellt.

Ob überhaupt vor der fränkischen Occupation der Gegend menschliche Wohnungen hier vorhanden waren, ist ganz ungewiss. Bald nach derselben ist eine Markgenossenschaft mit mehreren getrennten Siedelungen zu vermuthen. Es spricht dafür die Thatsache, dass die Gemarkung beim Eintritt in die Geschichte noch die nachmaligen Gemarkungen der »4 Weiler« Rockenau, Neckarwimmersbach, Pleutersbach und Igelsbach mit umfasste. Sie lag in der Weingartau und innerhalb der Grenzen des grossen Bannforstes, den König Dagobert 636 dem Domstifte Worms schenkte. Von den einzelnen Siedelungen ist Igelsbach zuerst urkundlich belegt, nämlich 795, alle Umstände sprechen aber dafür, dass die andern damals auch schon existirten, nur dürfte die Eberbacher Siedelung, da das heutige Stadtgebiet wohl noch nicht bewohnbar war, weiter oberhalb zwischen Ohrsberg und Scheuerberg gelegen haben.

Geschichte der Stadt.

Die Bischöfe von Worms, die 1026 zu ihrem Besitz auch das Grafenamt in der Weingartau erhalten hatten, besassen um die Wende des XII. und XIII. Jhs. auf dem jetzt sogen. Burghäldeberg eine Burg »Eberbach«, deren Erbauungszeit bis jetzt sich nicht näher bestimmen liess. Den Namen hatte sie wohl von der unten vorüberfliessenden Eberbach (jetzt Holderbach, aber an einer alten Mündungsstrecke heute noch »Erdbächel« — corrumpirt aus Eberbächel — genannt). Von den Dienstmannen oder Vasallen, die auf der Burg sassen, haben wir vielleicht noch eine Spur in einem Cunradus und einem Heinricus de Eberbach, die 1196 und 1226 als Zeugen in pfälzischen Urkunden vorkommen.

Im Jahre 1227 liess König Heinrich, der Sohn Friedrichs II. gegen 1300 Mark Silber sich vom Bischofe von Worms mit Wimpfen und der Burg Eberbach nebst Zubehör belehnen, und in ihm haben wir wohl auch den Gründer der Stadt zu sehen. Er scheint das befestigte Viereck angelegt zu haben, das heute noch durch seine 4 Eckthürme und durch Reste der Mauern leicht zu erkennen ist. 1231 hielt er sich in Eberbach auf, wie eine von hier datirte Urkunde zeigt.

Nachdem die Empörung Heinrichs gegen seinen Vater niedergeschlagen und er seiner Freiheit beraubt war, blieb Eberbach mit anderen Besitzungen dem Reiche. Ob es schon durch Heinrich die Freiheit einer Reichsstadt und sein Wappen (nach dem ältesten Siegel schreitender Eber auf gewelltem Schildfuss) erhielt, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls geschah es nicht viel später. Denn als um 1330 die Stadt abgebrannt war und ihre Privilegienbriefe dem Feuer zum Opfer gefallen waren, wurden ihr 1346 die Rechte einer Reichsstadt unter ausdrücklicher Bezugnahme auf hergebrachten Besitz von Ludwig dem Bayer aufs Neue bestätigt und zwar mit der Bestimmung, dass dies die gleichen Rechte sein sollten, wie sie die Stadt Wimpfen besitze.

Zur Zeit, da diese Bestätigung erfolgte, war aber schon ein Akt vorangegangen, der den ersten Schritt zum Verluste der Reichsfreiheit bedeutete. Nach vorübergehenden früheren Verpfändungen war nämlich Eberbach 1330 den Pfalzgrafen Rudolf und Ruprecht zu Pfand gegeben worden und aus dieser Pfandschaft kam es nicht mehr heraus.

Die verliehenen Wimpfener Privilegien machte sich Eberbach nur in Einzelheiten zu eigen; es schloss sich auch nicht in allen Stücken dem in Wimpfen geltenden Recht an. Insbesondere behielt es eine von der Wimpfener abweichende Organisation der Aemter, vermuthlich seine herkömmliche. Eine Eigenthümlichkeit derselben war die

Führung der Stadtgeschäfte durch vier Bürgermeister und dieser gegenüber machte schon Pfalzgraf Ruprecht I. den ersten Versuch, sich als Landesherrn zu zeigen, indem er 1361 die Zahl der Bürgermeister auf zwei minderte und fortan auch das Recht ihrer Ernennung für sich in Anspruch nahm, die sich in der Folge allerdings auf eine Mitwirkung des landesherrlichen Beamten bei der Wahl beschränkte. Nachdem kurz darauf die Pfalzgrafen auch noch den Kirchensatz an sich gebracht hatten, wurde Eberbach mehr und mehr als pfälzische Stadt angesehen und lernte bald auch selbst, sich als solche zu betrachten.

Oberster pfälzischer Beamter in Eberbach war ein Vogt, der seinen Sitz wohl noch auf der Burg hatte; ihm untergeordnet war ein Schultheiss, zugleich Centgraf der noch mehrere Landorte umfassenden Eberbacher Cent, und als wirthschaftlicher Beamter war ein Keller bestellt. Der Rath umfasste 12 auf Lebenszeit gewählte Mitglieder, die zugleich unter Leitung des Schultheissen das Stadtgericht bildeten. Im Uebrigen wurden die städtischen Aemter jährlich besetzt und es mag noch erwähnt werden, dass jeweils die Bürgermeister des Vorjahres als »Baumeister« für Instandhaltung der Stadtbefestigung etc. zu sorgen hatten.

Nach dem Tode König Ruprechts fiel Eberbach an die Mosbacher Linie. Otto I. kaufte 1426 von einer in Eberbach verbürgerten Adelsfamilie ein Steinhaus in der Stadt — das jetzige Amtsgericht — das fortan als Verwaltungsgebäude diente, während die Burg nun offenbar dem Verfall überlassen wurde. Otto II. liess auch das Amt des Vogtes eingehen und die Eberbacher Cent war fortan eine Unterabtheilung des Oberamtes Mosbach, wobei es auch blieb, als nach Otto's Tod die Mosbachischen Besitzungen 1499 wieder an Kurpfalz heimfielen.

Im XVI. Jh. suchte dreimal — 1528, 1547, 1556 — die Heidelberger Universität in Eberbach längere Zuflucht, um der in Heidelberg herrschenden Pest aus dem Wege zu gehen.

Die Reformation wurde in Eberbach nominell i. J. 1556 eingeführt, doch ist ersichtlich, dass schon der letzte, nach langer Amtszeit in genanntem Jahre gestorbene kath. Geistliche ihr stark zugeneigt war und demnach wohl auch die Gemeinde schon längst nur dem Namen nach ihrem alten Bekenntniss noch angehört hatte.

Ungeachtet mancher widrigen Verhältnisse nahm die Stadt während der älteren Zeit der pfälzischen Herrschaft langsam aber stetig zu; sie begann sich auch ausserhalb des oberen Thores auszubreiten und ein zweiter Marktplatz daselbst, der jetzt sogen. neue Markt, wurde 1617 angelegt oder erweitert.

Dann aber kam der 30jährige Krieg, der Eberbach in seiner Entwickelung wieder weit zurück warf. Dem veralteten Zustand ihrer Befestigungen hatte es zwar die Stadt vielleicht zu verdanken, dass nie die eine oder andere Partei sie als Stützpunkt auswählte und so ihr eine Belagerung durch die Gegner zuzog. Aber die Kehrseite davon war die, dass die Thore für alle Parteien offen stunden und Freund und Feind der Bürgerschaft die schwersten Lasten auferlegte. Dass Grausamkeiten gegen die Bewohner verübt worden wären, wird uns zwar nicht berichtet, aber die vielfachen Plünderungen und Contributionen brachten die Bevölkerung fast zur Verzweiflung. Besonders übel hauste ein Trupp kaiserlicher Reiter i. J. 1634, der auch das bis dahin glücklich durchgerettete Rathssilber mitnahm und grosse Verwüstung auf dem Rathhause anrichtete. Das alte Bürgerbuch trägt heute noch einen Denkzettel davon in Gestalt eines zolltiefen Hiebes, den ein

kaiserlicher Soldat mit einem Fausthammer durch seine Blätter führte. Viel schlimmer als alle Bedrückungen waren aber die Seuchen, die von den Truppen eingeschleppt wurden oder sich in Folge von Entbehrungen entwickelten. So starben allein in neun Monaten des J. 1635 nicht weniger als 712 Personen; das war reichlich die Hälfte der damals ohnehin schon reduzirten Bevölkerung. Ueberhaupt war das genannte Jahr wohl das schlimmste: die Gemeindeverwaltung ruhte völlig, man dachte nicht einmal daran, Bürgermeister zu wählen und der Pfarrer und der Stadtschreiber waren entwichen.

Eine Erholung war für die Stadt natürlich nicht möglich, ehe der Frieden kam, und auch dann gings langsam. Die Gemeindeverwaltung wurde wieder in Ordnung gebracht, die seit Jahren verwaiste reformirte Pfarrei wurde wieder besetzt, die beinahe oder ganz eingeschlafene Schule wieder belebt, aber es war keine leichte Aufgabe, in die völlig verwilderte Bevölkerung wieder Ordnung zu bringen, und allzu scharfe Massregeln zeitigten oft das Gegentheil des erwünschten Erfolges.

Eine solche Zeit war natürlich auch für die Erhaltung der letzten Reste der Gemeindeautonomie nicht günstig. Uneinigkeiten zwischen Rath und Bürgerschaft gaben der Landesherrschaft in wachsendem Masse Gelegenheit, ihre Autorität in allen Dingen geltend zu machen, und das war um so leichter, als nunmehr in der Regel die Funktionen des Schultheissen und Centgrafen dem Keller übertragen waren und somit alle Fäden in einer Hand lagen.

Die Kriegsereignisse der nächsten 40 Jahre nach dem westfälischen Frieden brachten der Stadt zwar mancherlei Lasten; aber was dann der Orleans'sche Erbfolgekrieg brachte, das überbot sie weit. Gleich zu Anfang — November 1688 — plünderten die Franzosen die Stadt — Rathhaus, Kirchen und Privathäuser — gründlich aus und setzten den Rath gefangen, bis überdies noch eine namhafte Contribution aufgebracht war. Danach blieben sie noch 50 Tage im Quartier und von hier ab löste eine Einquartierung und Contribution die andere ab bis zum Ende des Krieges.

Das Verhältniss der Stadt zur Landesherrschaft verschlechterte sich sehr unter der katholischen Neuburger Linie Im Jahre 1688 hatte sich unter dem Schutze des Amtskellers wieder eine kleine kath. Gemeinde in der Stadt gebildet, die bald mit Ansprüchen an die Kirchengebäude hervortrat. Dass zufolge der Religionsdeclaration von 1705 den Katholiken die Friedhofkirche, den Reformirten die Stadtkirche zugesprochen wurde, beendete den Streit nicht, sondern lenkte ihn nur auf das Gebiet der Pfarreinkünfte, des Almosens und der Schule. Der Streit um das Schulhaus führte 1708 sogar zu einem Aufruhr und wurde erst nach Jahren durch einen Vergleich erledigt. Bei allen diesen und vielen andern Gelegenheiten vermochte der seiner Rechte fast völlig entkleidete Rath gegen die rücksichtslos geübte Willkür der kurpfälzischen Beamten nicht aufzukommen.

Von den Kriegen des XVIII. Jhs. sei nur gesagt, dass sie der Stadt stets neue Schulden verursachten, ehe die alten gedeckt waren, und dass der Schluss des Jahrhunderts noch einmal eine regelrechte Plünderung durch die Franzosen brachte, vor denen sich die kleine pfälzische Besatzung rechtzeitig aus dem Staube gemacht hatte. Unter den sonstigen Vorgängen des XVIII. Jhs. verdient noch die Loslösung der 4 Weiler aus dem ohnehin schon gelockerten Gemarkungsverbande erwähnt zu werden. Es mag gleich hinzugefügt werden, dass Neckarwimmersbach i. J. 1900 wieder einverleibt wurde.

Durch Reichsdeputationshauptschluss von 1803 kam Eberbach an das Fürstenthum Leiningen, das einen guten Anlauf nahm, Ordnung in die völlig zerfahrenen Verhältnisse zu bringen. Doch verlor das Fürstenhaus schon 1806 die Landeshoheit an Baden, wobei es indessen den Domänenbesitz auf der Gemarkung und eine Reihe von meist odiosen Rechten — so besonders die niedere Justiz, das Jagdrecht, gewisse Abgaben — behielt. Die so geschaffene, mit vielfachen Unzuträglichkeiten verbundene Theilung der Hoheitsrechte gelangte u. a. auch darin zum Ausdruck, dass das Bezirksamt, dessen Sitz Eberbach 1817 wurde, eine gemeinschaftliche Behörde des Grossherzogthums und der Standesherrschaft war, welches Verhältniss mit einer kurzen Unterbrechung bis z. J. 1849 dauerte. Auf die Aenderungen in der Gemeindeverwaltung einzugehen, die das XIX. Jh. brachte, ist kein Anlass, da es nur diejenigen waren, die die badische Gesetzgebung zur Folge hatte.

An den revolutionären Ereignissen der Jahre 1848/49 nahm Eberbach lebhaften Antheil, was eine Quelle von mancherlei Leiden für die Bürgerschaft wurde. Seither aber ist die ruhige Entwickelung der Stadt durch keine ausserordentlichen Vorkommnisse mehr gestört worden.

Soziale und wirthschaftliche Entwickelung.

Obwohl in der reichsstädtischen Zeit mehrere Adelsfamilien sich in Eberbach verbürgert hatten, die auch nachher nur langsam verschwanden, und deren letzte erst während des 30jährigen Krieges wegzog, finden wir in den ältesten Zeiten, in die wir hinein blicken können, keine grossen sozialen Abstände unter den Einwohnern. Adelige sassen unterschiedslos neben Bürgern im Rathe und suchten ihren Erwerb in gleicher Art, wie diese. Auch ergänzte sich der Rath nicht immer wieder aus den gleichen Familien, die daraus etwa ein besonderes Ansehen hätten herleiten können. Und wenn zwischen Wohlhabenden und minder Bemittelten ein gewisser Unterschied war, so kann auch der nicht allzugross gewesen sein, denn Alle hatten hart um ihr Dasein zu ringen.

Wald und Wasser mussten nach der Lage Eberbachs von vornherein die Grundlage seiner wirthschaftlichen Existenz sein. Die gemeinschaftliche Gemarkung der Stadt und der 4 Weiler bestand zur Zeit der ersten zuverlässigen geschichtlichen Nachrichten etwa zu $^5/_6$ aus Wald, von dem knapp $^1/_3$ landesherrlich war, der Rest den Markgenossen gehörte. Den Weilern wurden schon frühzeitig bestimmte Waldparzellen zu gesonderter Nutzung zugeschieden; sie kommen daher in Nachstehendem nicht weiter in Betracht.

Eine Quelle reichlichen Erwerbs war auch der Wald ursprünglich nicht. Auf dem Stock hatte das Holz überhaupt keinen Werth. Was aus dem Walde zu holen war, das war nicht Bodenrente, sondern nur Arbeitsverdienst. Aber auch der Absatz des gehauenen Holzes befand sich zur Zeit der Stadtgründung erst in der Entwickelung. Stammholzhandel gab es noch nicht am Neckar, offenbar weil die Gebiete, die später Abnehmer wurden, selbst noch das Nöthige erzeugten. Dagegen wurde in zunehmendem Masse Brennholz nach dem unteren Neckar und dem Rhein verflösst, später auch zu Schiff transportirt, und es war jeder Bürger an diesem Geschäft betheiligt.

Die Waldnutzung war auch die fast ausschliessliche Grundlage der Gemeindewirthschaft. Ein Theil des Waldes war zwar Hack- und Bauwald in Allmendnutzung, der Rest aber musste die Kosten der Gemeindeverwaltung decken, indem die jährlich zum Abtrieb kommende Fläche gegen Erstattung des für diese erforderlichen Betrags der Gesammtbürgerschaft zu Kauf gegeben wurde. Was die Gemeindekasse daneben

noch einnahm, das waren in der Regel nur kleine Posten an Strafen. Weidegeldern und kleinere Einnahmen aus dem Walde selbst von Schiffbauern, Köhlern und Reifschneidern. Die Herstellung hölzerner Fassreifen, die heute noch eine erhebliche Rolle spielt, ist schon im Anfang des XV. Jhs. nachweisbar und sicher noch älter.

Der Mangel an ackerbarem Gelände liess eine nennenswerthe Landwirthschaft nicht aufkommen, ja er nöthigte zu alljährlichen Korneinkäufen in der Umgegend und selbst am Rhein, die die Stadt für die Bürgerschaft in die Hand nahm. Eine städtische Mühle scheint ursprünglich auch im Selbstbetrieb gewesen zu sein, war aber später in Erbbestand gegeben. Neben ihr bestanden noch einige andere Mühlen, von denen zwei pfälzische Erbbestandsmühlen waren. Auch sonst waren die Lebensmittelgewerbe — Bäckerei, Metzgerei, Fischerei, Wirthschaften — genügend vertreten und von der Stadt scharfen Vorschriften unterworfen, die sie nöthigten, für die Befriedigung des Bedarfs der Bürgerschaft unter allen Umständen zu sorgen. Von sonstigen Gewerben finden wir die der Schiffer, der Schiffbauer und der Zimmerleute in erster Linie. Den letzteren kam es zu gute, dass die Häuser meist aus Holz gebaut waren, das den Bürgern aus den städtischen »Bauwaldungen« unentgeltlich überlassen wurde. Was den Zimmerleuten diente, war den Maurern und Steinmetzen zum Nachtheil. Der geringe Bedarf an Mauersteinen für Fundamente etc. wurde wohl meist aus Findlingen gedeckt; eigentliche Steinbrüche gab es anscheinend noch nicht; nur von einer Steingrube ist einmal die Rede. Zu den besseren Gewerben gehörte noch das der Schlosser; im Uebrigen war das Handwerk nur mässig vertreten und brachte es zu einem zunftmässigen Zusammenschluss in einzelnen Zweigen erst zu Ende des XVI. Jhs.

Die geschilderten einfachen aber geordneten Verhältnisse erfuhren durch den 30jährigen Krieg eine wesentliche Umgestaltung, zunächst nicht zum Besseren. Die gewachsenen Lasten der Stadtgemeinde nöthigten zu einer übermässigen Ausnutzung des Waldes und zugleich zum Bruch mit der Uebung, dass dessen Ergebnisse nur an die Gesammtbürgerschaft verkauft wurden. So konzentrirte sich das Holzgeschäft bald mehr und mehr in den Händen weniger grosser »Holzgewerber«, während die übrige Bürgerschaft theils von diesen abhängig wurde, theils sich mehr auf andere Gewerbszweige warf, die aber in den schlimmen Zeitläuften auch nur kümmerliche Nahrung gewährten. Dem Bauhandwerk kam es etwas zu Gute, dass die kurpfälzische Regierung im Hinblick auf die vielfachen Schäden, die die Stadt durch Brand und Hochwasser im Laufe der Zeit erlitten hatte, auf eine bessere Bauweise hielt und insbesondere vorschrieb, dass die unteren Stockwerke der Häuser aus Stein zu bauen seien. Im Allgemeinen zeigte sich aber eine namhafte Besserung der Erwerbsverhältnisse erst im XVIII. Jh., in dem nicht nur einzelne Gewerbe, wie das der Schmiede, der Gerber, sich auf den Absatz nach auswärts einzurichten begannen, sondern auch ein lebhafter Handel mit Wein, Leder etc. sich ergab — Anfänge, die an sich geringfügig waren, aber zum Theil für die weitere Entwickelung Eberbachs im XIX. Jh. bedeutungsvoll wurden. Was neben der Armuth der Umgebung schon von jeher für die Stadt ein Hemmschuh gewesen war, der Mangel an Verkehrswegen, blieb zwar auch im XIX. Jh. noch lange hinderlich. Endlich aber kamen die Landstrassen, dann die Bahn und damit, wenn auch spät, die Möglichkeit eines rascheren Fortschrittes.

Burg

Die 1227 erstmals genannte *Burg* lag auf dem jetzt sogen. Burghäldeberg nordöstlich der Stadt, einem dammförmigen mässig hohen Vorsprung des dahinter

liegenden grösseren Gebirgsstockes. Der Grat der Burghälde ist an 3 Stellen durch tief in den Felsen gehauene Quergräben in Abtheilungen zerlegt, deren jede einen grossen Trümmerhaufen trägt. Einen zuverlässigen Grundriss der ganzen Anlage und Anhaltspunkte für die Entstehungszeit werden erst die von der Stadt auf dem von ihr unlängst erworbenen Gelände in Aussicht genommenen Ausgrabungen liefern. Dass die Burg zu Anfang des XIII. Jhs. bereits existirte, steht fest und dass sie anscheinend schon Mitte des XV. Jhs. dem Verfall überlassen wurde, ist bereits erwähnt worden. Was an besseren Hausteinen aus den Trümmern gewonnen werden konnte, mag wohl in der Stadt Verwendung gefunden haben, während ein grosser Theil der Mauersteine offenbar zu den sogen. Wildmauern verwendet wurde, mittelst deren die am Fusse des Berges gelegenen landwirthschaftlichen Grundstücke gegen Wildschaden geschützt wurden und deren Bau und Instandhaltung für die Bürgerschaft obligatorisch war, bis ein förmlicher Aufruhr i. J. 1811 ihre Befreiung von der Last zur Folge hatte.

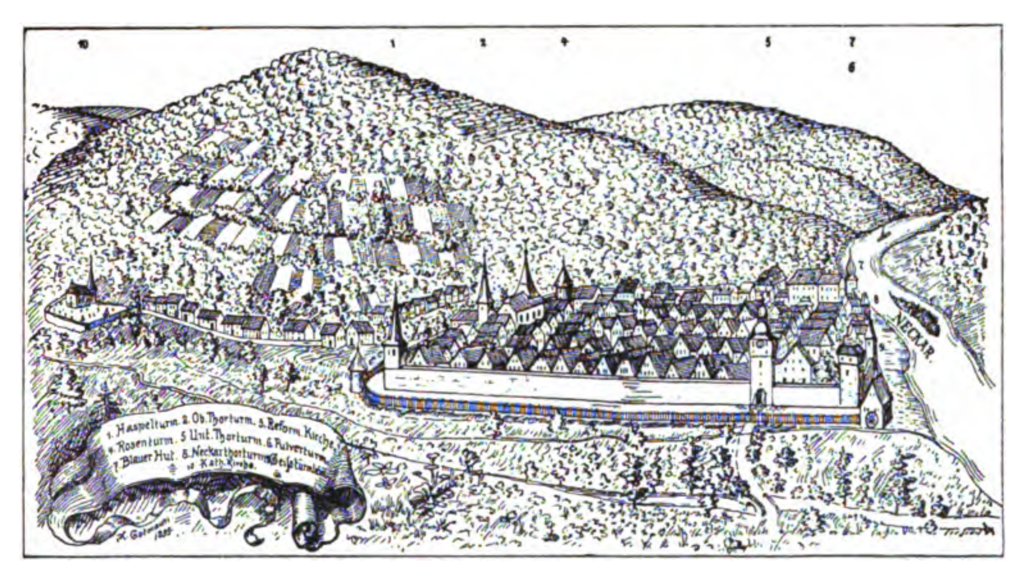


Fig. 109. Eberbach zu Ende des XVII. Jhs.

Eine Zubehörde der Burg war jedenfalls die Befestigung des Ohrsberges, von der der schon erwähnte doppelte Ringgraben noch erhalten ist.

Stadtbefestigung

Die wahrscheinlich zwischen 1227 und 1231 angelegte und jedenfalls nach der Mitte des XV. Jhs. mit keinen wesentlichen Zuthaten mehr versehene *Stadtbefestigung* umschrieb ein Viereck, dessen Eckpunkte noch heute durch 4 Thürme leicht erkennbar sind. Die Süd- oder Neckarseite hatte östlich als Eckthurm den »blauen Hut«, westlich den Mantelthurm, später Pulverthurm genannt, die Nordseite östlich den Rosenthurm, westlich den Haspel- oder Badthurm. Drei Thorthürme, der Neckarthorthurm auf der Südseite, der Oberthorthurm auf der Nordseite, der Unterthorthurm auf der Westseite sind im XIX. Jh. abgerissen worden, ebenso das Gaisthürmlein, ein Mauerthurm auf der Südseite. Von der eigentlichen Stadtmauer, die die genannten Thürme verband, stehen noch erhebliche Reste, meist allerdings durch Privathäuser überbaut, besonders auf der Süd- und Ostseite. Ein zweiter



Fig. 110. Mantel- oder Pulverthurm zu Eberbach.

Mauergürtel, der in ganz geringem Abstand ausserhalb lief, ist völlig abgetragen und nur seine Fundamente stecken z. Th. noch in der Erde. Der Stadtgraben wurde im XIX. Jh. durch Ueberdeckung zu Sammel-Kanälen für die Ableitung des Schmutzwassers umgewandelt, die mit geringen Aenderungen noch bestehen. — Ein allerdings nicht geometrisch genauer Grundriss auf einem Plan des XVIII. Jhs. gibt von der Gesammtanlage noch ein ziemlich klares Bild. *(We.)*

Stadtthürme

Der östliche Eckthurm der Neckarseite, der von seinem blauen Schieferdach her den auch anderswo üblichen Namen Blauer Hut trägt, steigt auf quadratischem Grundriss mit Bossenquadern an den Ecken zu ansehnlicher Höhe auf. Etwa 4 m über dem Boden befindet sich eine einfache Sockelschräge, die sich auch auf dem unmittelbar an den Thurm auf der Ostseite angebauten Flügelbau fortsetzt. Letzterer ebenfalls mit Bossenquadern an der Ecke versehen, aber nicht bis zur Höhe des Thurmes aufsteigend und mit Satteldach bedeckt, zeigt oben abwechselnd rechteckige und Schlüsselscharten. Die Stadtmauer ist in ihrer weiteren Fortsetzung hier, wie fast durchweg, mit Wohnhäusern überbaut worden. Auf der andern Seite stösst jetzt ein Neubau unmittelbar an den blauen Hut.



Fig. 111. Aus der ehemaligen Michaels-Kapelle zu Eberbach.

Als Gegenstück auf der Südseite steht der *Mantel-* oder *Pulverthurm*, der weniger ein Thurm, als vielmehr eine völlig ausgebaute, stumpfwinklige Mauer-Ecke darstellt, wie Grundriss und Ansicht auf Fig. 110 darthun. Man gelangt jetzt vom Garten der ehemaligen Kellerei (s. unten) mittelst einer äusseren Steintreppe zu der ins Innere führenden hochgelegenen Thür, die einst vom Wehrgange der Stadtmauer aus allein zugängig war. Eine Treppe führt zwischen der stärkern äussern und schwächern innern Mauerschale zu dem über einem Hohlkehlengesims auskragenden, ebenfalls massiven Aufbau, der mittelst einer Zwischenwand in zwei langgestreckte Wohnräume getheilt ist. Nach aussen Schiess-Scharten, nach innen zu Fenster, mit steilem Satteldach gedeckt. Der malerisch wirkende Glocken-Erker an der dem Neckar abgewendeten Schmalseite ist neueren Ursprungs, ebenso wie die darunter angebrachte Uhr. Auch hier Eckbossen überall als Abschluss. Ueberragt wurde der Pulverthurm von dem dicht daneben stehenden hohen *Unterthorthurm*, der im XIX. Jh. abgerissen worden ist.

Im Gegensatz zu diesen mit Anbau versehenen oder als Eckbau ausgebildete Wohnthürmen der Südseite sind die Eckthürme der Nordseite der *Haspel-(Bad-)Thurm* und *Rosenthurm* einfache Wehrbauten, ersterer mit rechteckigem, letzterer mit kreisrundem

Grundriss. Beide waren ebenfalls nur vom Wehrgange aus zugänglich mittelst niedriger Oeffnungen, von denen die des Rosenthurmes ein liegendes Menschen-Antlitz, roh ausgehauen am Thürsturz zeigt. Die übrigen Oeffnungen dieses Thurmes sind später eingebrochen. Das kräftige Bruchstein-Mauerwerk steigt bei beiden ohne Sockel glatt empor; der Haspelthurm trägt einen spitzen Schieferdach-Helm, der Rosenthurm ist unbedacht.

Fig. 112. Skulptur am Rathhause zu Eberbach.

Kirche

Ueber die älteren *Kirchenbauten* der Stadt giebt die Weiss'sche Geschichte von Eberbach ausführlich Aufschluss. Darnach hat das älteste Gotteshaus, das i. J. 1488 einem Um- oder Neubau unterzogen worden ist, auf dem Friedhofe, an der Stelle der jetzigen katholischen Kirche gestanden. Von diesem spätgothischen Bauwerk ist nur der Thurm in den Neubau des J. 1780 übergegangen, wie aus älteren Abbildungen ersichtlich ist. Nach kurzem Bestande wurde auch dieser Barockbau i. J. 1884 wieder abgerissen und an seiner Stelle die jetzige stattliche katholische Pfarrkirche vom Erzbischöflichen Bauinspektor Maier errichtet. Auch die i. J. 1836 nach Plänen von Hubock begonnene protestantische Pfarrkirche steht an der Stelle eines alten Gotteshauses, nämlich der i. J. 1426 gegründeten S. Michaels-Kapelle, die 1518 erhebliche Vergrösserung erfahren hatte. In ihrer Vorhalle befindet sich der unter Fig. 111 abgebildete Stein eingemauert mit dem Wappen des Pfalzgrafen in der Mitte und folgender Umschrift:

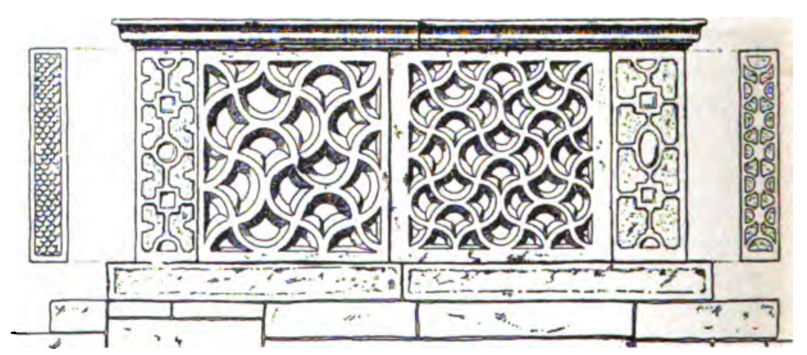


Fig. 113. Von der ehemaligen Kellerei zu Eberbach (jetzt am sogen. Badhause).

anno domini · m° cccc° xxvi° ist · diße · cappell · angehabē · tzu · machē ·

Die Uebereinstimmung der Jahreszahl macht es wohl zweifellos, dass es sich hier um die Bauinschrift jener alten gothischen Kapelle handelt, zu der Pfalzgraf Otto beigesteuert haben wird.

Grabstein

Am seitlichen Treppenaufgange der katholischen Pfarrkirche sind einige barocke *Grabplatten* (r. S.) ohne Kunstwerth, aus der älteren Kirche stammend, eingemauert und auf der Rückseite ist das Kreuz (r. S.) aufgestellt, das 1774 von dem damaligen Amtskeller eigenmächtiger Weise aus Geldern der katholischen Pfarrei beschafft worden und bis 1836 auf dem Marktplatze aufgestellt war.

Die ehemalige lutherische Kirche in der Badstrasse, 1777 erbaut, ein einfacher barocker Putzbau, ist seit 1823 in Privathände übergegangen und zu einem Wohnhause umgebaut.

Rathhaus

Das *Rathhaus* scheint stets seine jetzige Stelle innegehabt zu haben. Dass der älteste Bau den grossen Brand im XII. Jh. überdauerte, ist nicht anzunehmen, da



Fig. 114. Das »Badhaus« in Eberbach.

wenigstens alle Urkunden dem Feuer zum Opfer fielen. An seine Stelle trat vielleicht nur ein Provisorium, denn schon im XV. Jh. musste wieder ein Rathhaus gebaut werden. Es wurde 1480 begonnen und kostete 1400 fl., ohne das dazu verwendete Eichenholz und die Frohndienste. Im Untergeschoss waren Brod- und Fleischbänke untergebracht, sowie Raum für verschiedenes Geräth. Der eigentliche erste Stock, zu dem eine grosse Freitreppe führte, enthielt einen Saal, sowie die grosse und kleine Rathsstube. Darüber war ein geräumiger Speicher für die städtischen Kornvorräthe. Das Haus hielt aus bis

1814, in welchem Jahre es wegen Baufälligkeit abgerissen wurde. Wegen der schlechten Zeiten konnte der Neubau im Weinbrenner'schen Stile erst 1823 begonnen werden. Ein in die Façade eingemauertes Skulpturstück mit der Jahreszahl 1529 ist eine Hochwassermarke (s. Fig. 112) von dem 1812 schon abgebrochenen Neckarthorthurm, somit jedenfalls ohne Einmessung der richtigen Höhe hierher versetzt.

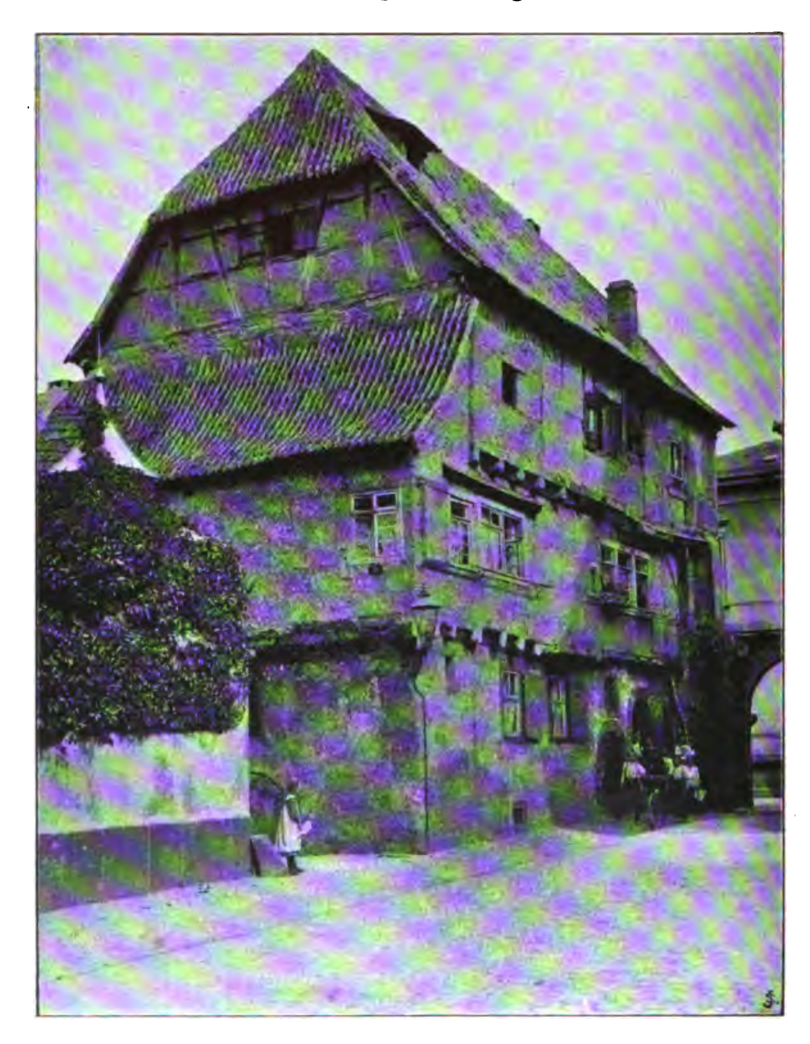


Fig. 115. Haus an der östlichen Stadtmauer zu Eberbach.

Vor dem Rathhause befand sich bis vor 10 Jahren ein aus dem Jahre 1560 stammender Brunnen mit grossem, rechteckigem Trog und einem einfachen aus späterer Zeit stammenden Stock. Sein Wasser speist jetzt zwei kleinere Brunnen beiderseits des Rathhausportals.

Kellereigebäude

Das *Kellereigebäude* (jetziges Amtsgericht) ist 1421 erstmals genannt als ein Steinhaus, von dem Dieter von Venningen und seine Frau Els von Thalheim ihren Antheil an den Mitbesitzer Peter von Thalheim verkauften; 1426 folgte dann der Ver-

kauf oder die Vertauschung an Pfalzgraf Otto. Das Gebäude diente — wohl in wesentlich unverändertem Zustand — als Kellerei bis zur Auflösung der Pfalz, erfuhr aber im XIX. Jh. bei der Herrichtung als Wohnung für die fürstliche Familie von Leiningen und nachmals bei der Uebernahme durch den badischen Staat 1871 erhebliche Umbauten, so dass von dem ursprünglichen Bau wohl kaum mehr übrig sein dürfte, als die Umfassungsmauern und auch diese mit vielfach veränderten Fenstern. Zwei Skulpturstücke, die beim Umbau entfernt wurden, bilden jetzt die Brüstung der Freitreppe am ehemaligen Badhaus (s. Fig. 113). Dem Stil nach der Mitte des XVI. Jhs. angehörig, bilden sie ein charakterisches Beispiel der Einkleidung gothischer Elemente in »antikische« Formen.



Fig. 116. Waldkapelle bei Eberbach.

Aeltere Wohngebäude

Das ehemalige *Badhaus* (siehe Fig. 114), nahe dem Haspelthurm am Lindenplatz gelegen, dürfte in seinen ältesten Theilen aus dem XIV. oder XV. Jh. rühren, da ein völliger Neubau in den ziemlich vollständig vorhandenen Stadtrechnungen nirgends verzeichnet ist. In seiner jetzigen Gestalt zeigt es eine sehr eigenthümliche Giebelfront, die aber wohl nur das Ergebniss mehrfacher Umbauten der oberen Theile ist. Das noch vorhandene gewölbte Untergeschoss, das die Badräume enthielt, ist vielleicht allein noch von dem ursprünglichen Bau übrig. Nach dem 30jährigen Krieg wurde das Haus bald seinem Zweck entfremdet, diente Anfangs des XVIII. Jhs. vorübergehend zu Schulzwecken und kam dann in Privathände.

Von den übrigen Privathäusern ist keines nachweislich hinter das XVI. Jh. zurückzuführen. Das *Jakob Feuerstein'sche Haus* an der östlichen Stadtmauer ist das älteste urkundlich erwähnte. Es war bis 1539 Wohnhaus, wurde dann von der Stadt als Schule angekauft und kam später wieder in Privathände, ist aber jetzt durch Umbauten vielfach verändert. Die als Eckpfosten eingefügten Renaissance-Säule (r. S.) ist offenbar einem anderen Bauwerk entnommen. Ein anderes Haus des XVI. Jhs. an der gleichen Stadtmauer (s. Fig. 115) ist interessanter, aber auch nicht typisch für Eberbacher Bauweise, da es nicht in geschlossener Strasse stund, sondern zu dem Hofe der Familie *v. Bettendorf* gehörte. (Ueber der spitzbogigen Hausthür ein Wappenschild mit verwitterter Hausmarke (?) und der Jahreszahl 1563, am Kellerthorbogen ein ebensolcher aber mit 1562.) Das Eberbacher Normalhaus war jedenfalls seit dem XVI. Jh. das dreistöckige Giebelhaus. Ein schönes Exemplar in der Kellereistrasse, allerdings erst aus

dem XVII. Jh. ist noch erhalten, ein anderes am alten Markt renovirt; im Uebrigen sind alle durch spätere Veränderungen verdorben.

Ein Leiningen'sches *Jagdschlösschen*: die Emichsburg, das 1828 im standesherrlichen Walde erbaut wurde, ist bald wieder theilweise abgerissen und 1848 von den Bauern der Nachbarorte vollends zerstört worden. Ein Theil ist jetzt wieder als einfaches Jagdhäuschen hergerichtet, der Rest noch Ruine.

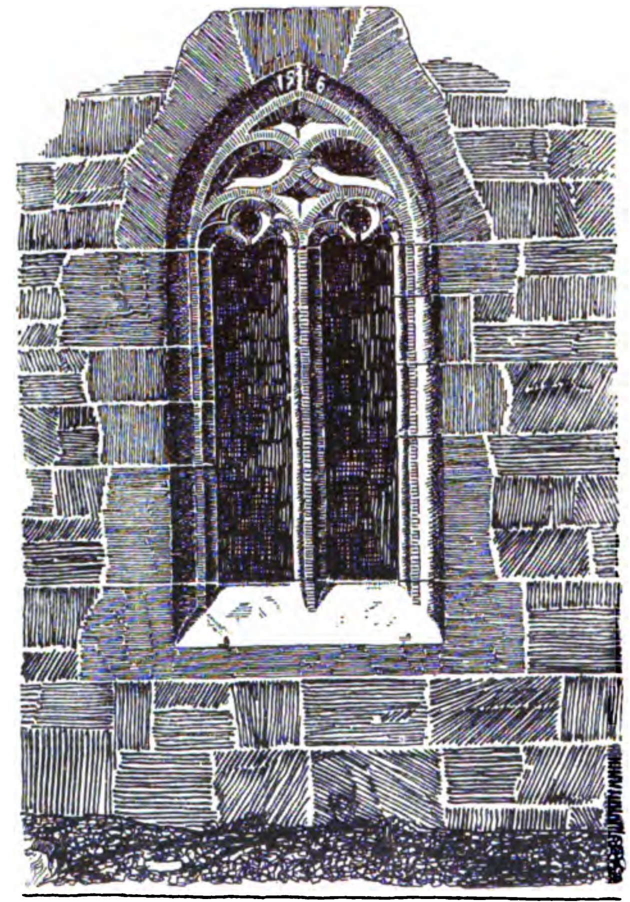


Fig. 117. Fenster der Waldkapelle bei Eberbach.

Brücke

Nördlich der Stadt bildet den Uebergang der Friedrichsdorfer-Strasse über die Itter die sogen. *steinerne Brücke,* 1491 an Stelle einer durch Hochwasser zerstörten älteren erbaut, später aber wiederholt in Folge von Beschädigungen theilweise erneuert. Eine im Zuge der Strasse nach Heidelberg liegende Itterbrücke wurde 1781 anlässlich des Baues der Strasse nach Gemmelsbach errichtet.

Kreuze

Bei der steinernen Brücke steht ein *Kreuz* mit der Inschrift: **Inn dem ccccxvi jar an dem nechſten tage . . . . ſant andree iſt der erbar contz Kobel vergangen in waſſernot.**

Ein Kreuz auf der Höhe links des Neckars an der Strasse nach Schwanheim stammt aus dem XVIII. Jh., ist aber jedenfalls Ersatz für ein älteres, da die Stelle schon im XVI. Jh. »am steinernen Kreuz« hiess.

Inschrift

Im Karlsthal, am Fusse des Itterbergs befindet sich eine *Inschrifttafel,* auf der die in Eberbach einquartiert gewesene zweibrückische Garde um ein freundliches Andenken bittet (1798). *(We.)*

WALDKAPELLE

Hoch droben im Eberbacher Stadtwalde, unfern der Ruine Stolzeneck (s. unten S. 179 ff.) liegt eine spätgothische Kapelle (s. Fig. 116), das sogen. Heilig-Kreuzkirchlein, jetzt Ruine, von Buchen beschattet. Der Bau stellt ein dreiseitig geschlossenes Rechteck von 5,00 m lichter Weite und 7,80 m lichter Länge dar und ist bis unter die ehemalige Traufkante (ca. 4,60 m hoch) in den Umfassungsmauern gut erhalten. Gelegentlich der Aufbringung des neuen offenen Dachstuhls scheint der Rest des ehemaligen Haupt-

gesimses verschwunden zu sein. Ausser der 2,80 m weiten spitzbogigen Eingangs-Oeffnung, die nur Gitterverschluss enthalten hat, diente je ein zweigetheiltes Fenster der Langseite und ein ebensolches Chorfenster in der Hauptachse zur Belichtung. Oben an einem der Seitenfenster (s. Fig. 117) findet sich die Jahreszahl 1516. Das elegante Fischblasen-Masswerk der zweigetheilten Fenster ist gut erhalten, im Uebrigen aber der Bau völlig schmuck- und kunstlos.

Steinmetzzeichen: [Zeichen], das erste am häufigsten sich wiederholend.

Vorn an einem der Eckquader steht nachträglich eingemeisselt: 17 [Zeichen] 90.

HAAG

Schreibweisen: Hag 1496, 1504 und so fort.

Geschichtliches: Der Ort gehörte als Lehen des Hochstiftes Worms mit der Burg Schwarzach den Herren von Weinsberg, von welchen er 1319 an die Pfalz kam, in deren Oberamt Heidelberg er bis 1803 verblieb. *(v. W.)*

Geschichtliches

Die alte, z. J. 1496 urkundlich erwähnte *Pfarrkirche* (tit. S. Lamberti) ist abgerissen und Anfangs der fünfziger Jahre des XVIII. Jhs. durch einen kleinen kunstlosen Barockbau ersetzt worden. Als Urheber nennen sich am seitlichen Chorfenster inschriftlich:

Kirche

IOH · W · H · M · MEISTER ·
I · P · H · SCHVLTHEIS

An dem Hauptportal der Vorderfront ist die Jahreszahl 1751, am Chorfenster hinter dem Altar 1753 eingemeisselt. Als einziger Rest des alten Baues findet sich beim Durchgang vom Dachboden in den Thurm ein spitzbogiges Thürgewände wieder verwendet mit der Jahreszahl 1Ꭺ66.

Hinter dem Altar liegt der *Grabstein* (r. S.) eines 1543 † Pfarrers, der in ganzer Figur in Amtstracht mit Kelch in der Rechten unterhalb spätgothischen naturalistischen Masswerkes ausgehauen erscheint.

Grabstein

Von den drei *Glocken* sind zwei von Anselm Franz Speck aus Heidelberg (1770 und 1773) gegossen, die dritte stammt von Jacob Normann in Heidelberg (1753).

Glocken

MICHELBACH

Schreibweisen: Stets so.

Geschichtliches: Der Ort war pfälzisches Lehen der Grafen von Löwenstein und der Herren von Helmstadt. 1624 wurde die Reformation eingeführt. Bis 1803 kurpfälzisch, zum Oberamt Heidelberg gehörig. *(v. W.)*

Geschichtliches

Beim Neubau der jetzigen kunstlosen, barocken evang. *Kirche* in der Mitte des XVIII. Jhs. wurde, wie so häufig, der Thurm der bereits 1496 erwähnten Marienkirche wieder verwendet. Noch ist die Jahreszahl IᎪ81 daran zu lesen, ein gothisches Fenster gut erhalten.

Kirche

Von den beiden *Glocken* stammt die eine aus dem J. 1738.

Glocken

NECKARGERACH

Schreibweisen: Geraha 976; Gerach 1325, 1330 etc.

Geschichtliches

Geschichtliches: Gehörte im 10. Jh. dem Hochstift Worms, später unter pfälzischer Oberhoheit bis 1803 zur Zehnt und Kellerei Eberbach. *(Kr.)*

Der alte Ort hat so gut wie nichts alterthümliches bewahrt. Die älteren Fachwerkhäuser sind überputzt und modernisirt.

Hochaltar

Die alte, bereits 1330 erwähnte Pfarrkirche (tit. S. Afrae) ist i. J. 1849 durch einen Neubau ersetzt worden, der als einziges bemerkenswerthes Kunstwerk den aus dem Franziskanerkloster in Mannheim stammenden, barocken, prunkhaften *Hochaltar* enthält mit den Statuen der Heiligen Franziskus, Fidelis, Sebastian und Rochus und zweier das Rauchfass schwingender Engel. Das Altarbild, ebenso wie der ganze Altar i. J. 1871 restaurirt, stellt die Gloria des h. Franziskus dar. Alles gute Durchschnittsarbeiten in flotter Stilgebung.

NEUNKIRCHEN

Schreibweisen: Nuonkirchen 1369; Newkirchen 1504.

Geschichtliches

Geschichtliches: Der Ort wird i. J. 1369 als zur Minneburg gehörig erwähnt und ist bis 1803 kurpfälzisch (Oberamt Heidelberg) geblieben.

Litteratur

Litteratur: Der Aufsatz von Reinh. Steig: Frau Auguste Pattberg, geb. v. Kettner. Ein Beitrag zur Gesch. der Heidelberger Romantik, in den Neuen Heidelberger Jahrbüchern (VI, 62 ff.) enthält mancherlei Nachrichten über Neunkirchen, den Geburtsort der gen. Dichterin.

Pfarrkirche

Die alte gothische, bereits 1496 erwähnte *Pfarrkirche* (tit. S. Bartolomaei) hat in den fünfziger Jahren des XVIII. Jh. einem stattlichen barocken Neubau weichen müssen, an dem das Giebel-Portal besonders bemerkenswerth ist. Der schöne, in 3 Stockwerken sich aufbauende Glockenthurm an der Südseite, hatte früher, als Rest des alten gothischen Baues, ein Gegenstück auf der andern Seite, das aber gelegentlich der letzten Restauration (in den 80er Jahren) zum Abbruch gelangt ist.

Grabplatten

Aus dem alten Gotteshause stammen auch noch drei schmucklose *Grabplatten* im Boden aussen vor der Sakristei. Bei der einen ist noch die Jahreszahl IXΛ9, bei der andern MDCII zu lesen.

Taufbuch

Im Pfarrhause altes *Taufbuch,* mit dem Jahre 1569 beginnend.

OBERSCHÖNBRUNN

Schreibweisen: Schönbrunnen 1262; Schoenenbrunnen 1369; Schönborn 1496; Schenpronn 1504.

Geschichtliches

Geschichtliches: Die beiden Dörfer Ober- und Nieder- (oder Unter-) Schönbrunn gehörten 1369 »gen Minnenberg« und kamen mit dieser Burg im XV. Jh. an die Pfalz, bei der sie bis 1803, zum Oberamt Heidelberg gehörig, verblieben sind. *(Kr.)*

Die alte, bereits z. J. 1496 erwähnte ecclesia parrochialis (tit. S. Egidii) ist 1839 durch einen Neubau ersetzt worden, der z. Z. (Sommer 1905) in Erneuerung sich befindet.

Oberhalb der bisherigen Kanzel sind drei kreisrunde *Wappensteine* — neu bemalt —, eingelassen, von denen der oberste die Jahreszahl 1520 aufweist. Von den zwei, ebenfalls wohl aus der ältern Kirche stammenden *Glasgemälden* — z. Z. in Reparatur in Heidelberg — soll das eine die Jahreszahl 1519 mit der Aufschrift: Wilhelm von Habern, derzeit Pfaut zu Heidelberg aufweisen. Die Inschrift des Anderen sei nicht deutlich zu lesen.

Wappenstein

Glasfenster

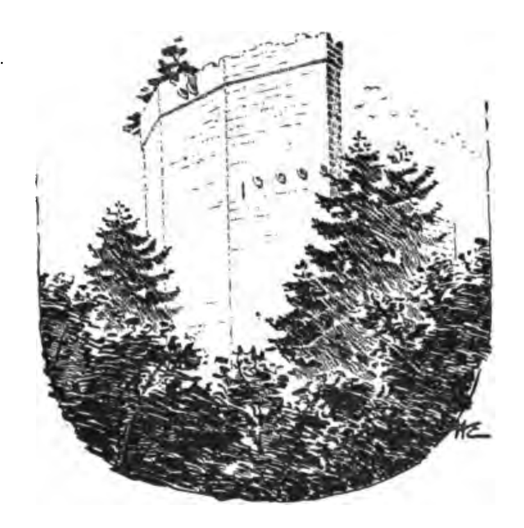
Von den beiden *Glocken* trägt die alte folgende Inschrift:

Glocken

deß · heiligen · creitz · glock · heiß · ich · in · unßer · liben · frawen · er · leit · ich.

Dahinter folgen ein aus M und B zusammengesetztes Monogramm und die Jahreszahl: **anno** (fehlt domini) **XXLIIII** ✱. Die Jahrhunderte sind weggelassen, die Zehner offenbar vertauscht. Dem Charakter der Schrift nach dürfte 1474 zu lesen sein.

Die zweite Glocke ist 1787 von Anselm Speck in Heidelberg gegossen.



Etwa 5 Kilometer südlich von Eberbach hoch über dem Neckar, kurz nachdem dieser westlich von Zwingenberg her kommend, bei Lindach wieder seine nördliche Richtung aufgenommen hat, liegt auf dem linken Ufer in der Gemarkung Schwanheim die Ruine der alten

BURG STOLZENECK.

Geschichtliches: Der Ursprung der Burg ist unbekannt. Erstmalig urkundlich erwähnt wird sie z. J. 1284, in dem Pfalzgraf Ludwig II. von der Wittwe und den übrigen Erben des Walther v. Bachow das castrum Stolczenecke käuflich erworben hat. Als pfälzische Lehensträger und Erbburggrafen erscheinen sodann i. J. 1335 Heinrich und Albrecht von Erligkeim mit dem Vorbehalt des offenen Hauses für Pfalz auf Stolzeneck, 1418 bereits wurde aber den Erben Albrechts die Lehenschaft der Burg für 1000 Gulden vom Pfalzgrafen wieder abgekauft, um vierzig Jahre später dem Hans Horneck von Hornberg zu Hochhausen übergeben zu werden. In Folge dauernder Händel musste diesem i. J. 1459 die Burg gewaltsam wieder abgenommen werden, worauf

Geschichtliches

Philipp von Seldeneck sie als pfälzisches Lehen übertragen erhielt. Nach Erlöschen des Seldeneck'schen Mannesstammes im XVI. Jh. wurde Eberhard von Frauenberg damit belehnt, dessen Geschlecht aber ebenfalls nicht lange darauf erlosch. Ueber die weiteren Schicksale der Burg ist nichts sicheres bekannt. Es scheint, dass sie sammt dem einst zu ihren Füssen gelegenen Weiler Kröselbach im 30jährigen Kriege zerstört worden ist.

Die Gesammt-Anlage giebt unser Grundriss Fig. 118. Wir sehen die übliche Theilung in Vorburg (rechts) und Hauptburg (links). Der Thalweg mündete einst,

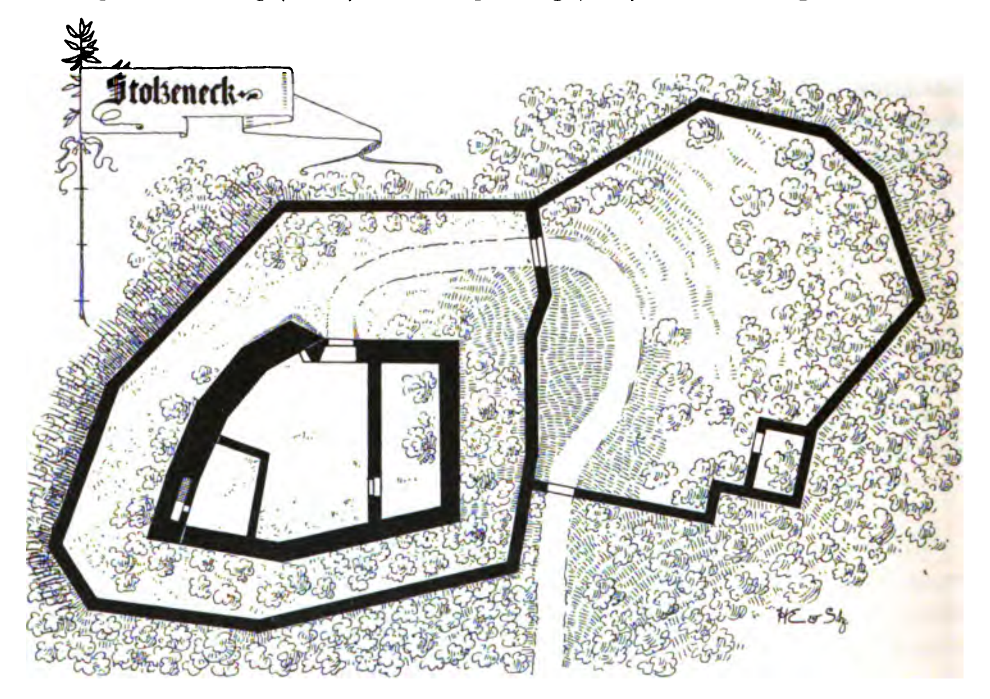


Fig. 118. Burg Stolzeneck am Neckar.

wie jetzt, in der südwestlichen Ecke, wo die Mauer der Vorburg an die äussere Zwingermauer der Hauptburg anstösst und zog sich an dieser in sanfter Steigung entlang bis zu dem in ihr gelegenem zweiten Thor, das in den Zwinger der Hauptburg führte.

Vorburg

Die *Vorburg* ist von einer durchschnittlich 1,25 m starken Zingel umgeben, die in unregelmässigem Laufe dem Rande des Plateaus folgt, und theils bis oberhalb des Wehrganges, der sie ganz umzog, erhalten ist, theils nur noch wenige Meter hoch. Dort, wo sie im Süden mit zweimaligem rechteckigen Knick nach Osten umbiegt ist der einzige Rest eines kleinen Gebäudes erhalten, dessen Bestimmung freilich nicht mehr erkennbar ist. Die übrigen Baulichkeiten der Vorburg, Stallungen u. dergl., die aus Fachwerk bestanden haben mögen, sind spurlos verschwunden.

Zwinger

Zu dem wesentlich höher gelegenen *Zwinger*, der die Hauptburg in ungleicher Weite rings umzieht, gelangen wir durch das erwähnte spitzbogige Portal im Nordosten. Die Zingel, bei fast 2 m Stärke, folgt auch hier der Terrainformation und läuft im Osten unmittelbar am Rande des tiefen Halsgrabens entlang, der in üblicher Weise das

Burggelände vom ansteigenden Felshange trennt. Dichtes Gestrüpp und üppiger Baumwuchs wehren den Blick in die Tiefe des Grabens. Um so gewaltiger ist beim Rückwärtsschauen der Eindruck der Schildmauer, die hier bis über 20 m hoch mit ihrer gewaltigen Mauermasse aus dem Zwinger emporsteigt (s. Fig. 119).

Schlosshof

Der im Grundriss ein unregelmässiges Fünfeck bildende *Schlosshof* ist durch ein breites spitzbogiges Portal dicht neben dem östlichen Ende der Schildmauer zugänglich. Der Eindruck beim Eintritt in den engen Schlosshof wird durch die zur Rechten hoch aufragende Masse der Schildmauer beherrscht. Ihr gegenüber liegt die ausgebrannte hohe Ruine des ehemaligen Palas, welcher die ganze Ostseite des Hofes einnimmt, gegenüber die nicht minder hohe Verbindungsmauer zwischen Palas und Schildmauer mit den Resten eines kleinen Wohnbaues in der Ecke. Licht und Sonne war auf diese Weise der Zutritt einst noch mehr als jetzt versperrt. Mannigfaltiges Grün von Sträuchern und Bäumen, sowie dichtes Gerank an den altehrwürdigen Mauern mildern den starren Eindruck dieses kleinen, äusserst stimmungsvollen Burghofes.

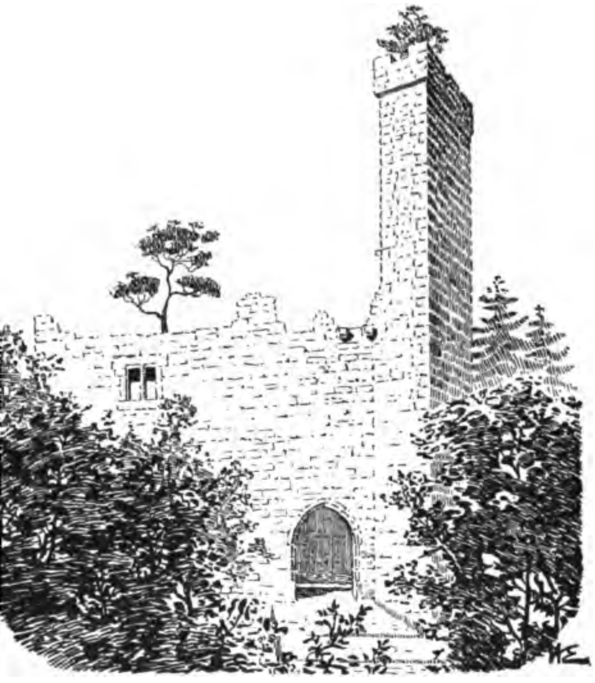


Fig. 119. Eingang zur Oberburg von Stolzeneck.

Schildmauer

Der interessanteste und fast unversehrt erhaltene Theil des Ganzen ist die *Schildmauer.* Sie vertritt hier, wie so oft bei kleineren Burgstadeln, zugleich den Berchfrit, und wenn irgendwo, so ist hier in der That der Begriff eines Schildes für die dahinter liegenden Burgbauten gegeben. Von einer horizontal durchlaufenden Sockelschräge aus, die je nach dem steigenden Gelände 0,50 m bis 4,00 m hoch über dem Niveau des Zwingers liegt, erhebt sich das Mauerwerk zunächst in 12 fast durchweg aus Buckelquadern gebildeten hohen Schichten. Weiter nach oben hin treten dann nur noch vereinzelte Bossen innerhalb des Bruchsteinmauerwerks hervor, die Kanten vorn und hinten sind aber durchweg mit Bossen gesäumt. Die Höhe von der durchlaufenden Sockelschräge bis zur Sohle des Wehrganges obenauf beträgt 16,40 m. Beim Eingange liegt das Terrain ungefähr 4 m unter dieser Sockelschräge, so dass hier eine Gesammthöhe von über 21 m erreicht wird, wenn man die Brüstungshöhe des Ganges hinzurechnet.

Fast jeder Buckelquader enthält ausser seinem Zangenloche eines der drei nachstehenden Steinmetz-Zeichen in verschiedener Grösse (von 10 cm bis 25 cm) eingehauen:

↑ Z +

Eigenthümlich die Konsolen an der Aussenseite etwa in dreiviertel Höhe, vier in der westlichen, acht in der östlichen Hälfte. Weder ist hier eine Verbindung mit dem Innern der Schildmauer vorhanden, noch lässt sich erkennen, wie ein etwa hier entlang laufender Gang von der Hinterseite oder von oben her zugänglich gewesen sein könnte, während die Konsolen auf der Innenseite, die in einem Abstande von 0,90 m sich an der ganzen Front entlang ziehen, ihren Zweck deutlich verrathen. Sie trugen einen Verbindungsgang, der es ermöglichte, an der Schildmauer entlang von dem Wehrgang der einen Mauer auf den der andern zu gelangen und vermittelten zugleich den Zugang ins Innere der Schildmauer. Jetzt steigt man vom Schlosshof mittelst einer modernen eisernen Freitreppe zur Eingangsthür hinauf und weiter im Innern der 2,70 m starken Mauer auf einer 0,80 m breiten Steintreppe, die sich mehrmals rechtwinklig umwendet, zur Plattform empor. Der 1,87 m breite Gang ist hier beiderseitig mit Brüstungen versehen, oberhalb einer 0,25 m weit ausladenden Gesimsschräge. Die Zinnen sind nur zum Theil erneuert, meist tadellos erhalten, höchstens neu abgedeckt.

Der Blick schweift von hier oben hinab einerseits in die Tiefe des Zwingers und Hirschgrabens, anderseits des Schlosshofes, aber auch weithin über Thal und Hügel.

Der von der Schildmauer zum Palas führende Wehrgang liegt ebenfalls in beträchtlicher Höhe. Die Mauerstärke beträgt hier 2,20 m, wovon 0,60 m auf die Brüstung kommen, so dass eine Breite von 1,60 m für den Gang übrig bleibt, der aber nicht, wie bei der Schildmauer — bezeichnend für diese — auch nach innen mit Zinnen versehen war, sondern nur mit einer hölzernen Brüstung oder Schutzwehr. Dicht am Palas liegt der Ausgang in einen Abort.

Palas

Der einst viergeschossige *Palas* zeigt nur ausgebrannte Mauern mit meist dreigetheilten Fensterhöhlen, deren Formen auf spätgothische Zeit hinweisen. Das Hauptgeschoss war von einer, wahrscheinlich hölzernen, Freitreppe aus zugänglich. Unterhalb des ebenfalls spätgothischen Portals sieht man noch die Konsolen, die das Podest trugen, in der Mauer stecken. Eine einfache Spitzbogenthür führt in die Diensträume des Untergeschosses.

Die Entstehungszeit der Burg ist aus den Resten schwer zu bestimmen. Dass der Palas aus dem XV. Jh., also aus der Zeit des Hans Horneck von Hornberg oder eines seiner Nachfolger aus dem Hause von Seldeneck stammt, geht aus den Kunstformen unzweifelhaft hervor, die Anlage der Schildmauer mag aber wohl zwei Jahrhunderte weiter zurückreichen. Die ganze Bauart, insbesondere auch die eigenthümliche Sockelschräge mit den Bossen darauf, erinnert an den vor Schluss des XII. Jhs. errichteten Berchfrit zu Freudenberg. Zeitbestimmungen lediglich nach Material und Technik des Mauerwerkes gehören bekanntlich zu den unsichersten Aufgaben der Forschung.

STRÜMPFELBRUNN

Schreibweisen: Struompilbron 1364; Strumpfelbronn 1471; Strömpfelbronn 1507.

Litteratur: Ludwig Braun, Chronik des Evang. Kirchspiels Strümpfelbrunn, Karlsruhe 1897.

Geschichtliches

Geschichtliches: Der alte Hauptort mit den übrigen fünf zum Winteraw gehörigen Dörfern, aus deren Mitte der Katzenbuckel, die höchste Erhebung des Odenwaldes, seinen

krummen Rücken erhebt, hat anscheinend von jeher zur Herrschaft Zwingenberg gehört und ist mit dieser nach dem Aussterben der Herren von Hirschhorn i. J. 1632 an Kurpfalz, von 1803 bis 1806 an Leiningen und schliesslich an Baden gekommen.

Pfarrkirche

Von den drei alten Hauptbaulichkeiten: Kirche, Badstube und Wirthshaus ist nichts mehr erhalten. Die alte katholische *Pfarrkirche* (tit. b. mariae virginis), wahrscheinlich von den Herren von Hirschhorn zu Anfang des XVI. Jhs. errichtet, ist im vorigen Jahrhundert abgerissen worden; die Evangelischen haben 1746 ein eigenes Gotteshaus — seither mehrmals reparirt — erbaut in einfachen Barock-Formen ohne künstlerische Ausstattung.

Glocke

Die älteste *Glocke* ist 1752 von J. C. Schrader in Worms gegossen worden.

Wachthurm

Auf dem nahen Katzenbuckel sind i. J. 1774 noch Reste eines mittelalterlichen *Wachthurmes* zu sehen gewesen, an dessen Stelle seit 1820 der Aussichtsthurm getreten ist.



Fig. 120. Kanzel aus der Kirche in Unterschwarzach.

UNTERSCHWARZACH

Schreibweisen: Swartzach 1325, 1384, 1460; Schwarzach 1496, 1507 etc.

Geschichtliches

Geschichtliches: Die Dörfer Unterschwarzach und Oberschwarzach — bereits 1460 so unterschieden — nebst der zwischen Beiden liegenden Burg Schwarzach — die veste Schwarzach wird z. J. 1319 erwähnt — gehörten als bischöflich Wormser Lehen den Herren von Weinsberg, welche diese Besitzungen nebst Ober- und Niederhaag i. J. 1319 an Kurfürst Ludwig III. von der Pfalz verkauften. Nach einander waren Burg und Dörfer sodann an Ludwig von Habern, Christoph Landschaden von Steinach, Ulrich von Handschuhsheim, Uriel von Aytenzell, Johann von Winneberg und Beilstein und zuletzt an Pleikhart von Helmstatt verpfändet. Bis 1803 zum kurpfälzischen Oberamt Heidelberg gehörig. *(v. W.)*

Burg

Die im 30jährigen Kriege schwer beschädigte *Burg* wurde nach Ablösung der Pfandschaften dem Keller als Amtswohnung überwiesen und dient jetzt — umgebaut — als ärarisches Forsthaus. Nur noch schwache Reste der ehemaligen Befestigung vorhanden.



Fig. 121. Gestühl aus der Kirche in Unterschwarzach.

Kirche

Die kath. *Kirche* ist ein schmuckloser barocker Saalbau, dessen reich verzierte Kanzel (s. Fig. 120) offenbar ebenso aus einer andern Kirche hierher versetzt worden ist, wie die schön geschnitzten 20 Kirchenbänke (s. Fig. 121) nachweislich für 100 fl. aus der Kirche in Neunkirchen erstanden worden sind. Während die Kanzel mit den

vier Evangelisten unten an der Brüstung, sowie den Figuren der vier Welttheile, überragt vom Christuskinde oben auf dem Schalldeckel bei mittelmässiger Detailarbeit mehr einen prunkvoll überladenen, als künstlerisch bedeutsamen Eindruck macht, sind die Schnitzereien der Häupter des Gestühls in Zeichnung und Ausführung geradezu als mustergiltige Arbeiten zu bezeichnen.

Grabstein

Die Kirche enthält einige kleinere und grössere *Grabsteine*, meist kurpfälzischer Beamten aus dem XVIII. Jh., ohne sonderlichen Kunstwerth.

Im Chor der Grabstein des 1720 † Pfarrers Johannes Martinus Wolf.

WALDKATZENBACH

Schreibweisen: Stets Katzenbach (so 1473 und 1507), erst später zum Unterschiede vom nahe gelegenen älteren Katzenbach im Bezirk Mosbach, Waldkatzenbach genannt, während jenes den Namen Neckarkatzenbach erhielt.

Litteratur: Ueber den Zusammenhang mit den übrigen Orten der Winteraw und über die Gründung der lutherischen Pfarrei in Waldkatzenbach handelt ausführlich Pfarrer L. Braun in seiner Chronik des evang. Kirchspiels Strümpfelbrunn (Karlsruhe 1897).

Geschichtliches

Geschichtliches: Gehörte mit den übrigen 5 Orten der Winteraw von jeher zur Herrschaft Zwingenberg und hat dessen Schicksale bis zum Anfall an Baden getheilt (s. oben S. 183).

Kirche

Die kleine, ursprünglich lutherische *Kirche* ist neuerdings (1903) stillos restaurirt worden; nur ein Theil der 1747 errichteten Umfassungsmauern beibehalten. Bei der neuen Kanzel sind die drei alten Füllungen mit den Wappen der Göler von Ravenspurg, Horneck von Hornberg und von Gemmingen v. J. »1747« wieder verwendet worden, zur Erinnerung daran, dass diese damaligen Besitzer von Zwingenberg zum Kirchenbau gesteuert hatten.

Glocke

Die 1752 von Caspar Schrader in Worms gegossene *Glocke* trägt eine entsprechende Inschrift.

Grabstein

An der nördlichen Seitenwand sind zwei *Grabsteine* eingelassen:

1) Grosser Gedenkstein (r. S.) des 1781 † Kurpfälz. Hofgerichtsraths und Amtsvogts zu Zwingenberg Jacob Salamon Clemm, von den Hinterbliebenen gewidmet laut Inschrift. Hübsche, flotte Barock-Umrahmung, in die Rococo-Elemente sich mischen.

2) Gedenkstein (r. S.) der 1749 † Gattin des Vorstehenden, ebenfalls mit Wappen und Inschrift, aber einfacher umrahmt.

Unter diesem Amtsvogt ist die Kirche errichtet worden. Die Steine befanden sich bisher auf dem alten Friedhofe. Beide leider weiss übertüncht.

ZWINGENBERG

Schreibweisen: Tuinginberc 1253; später stets Twingenberg oder Zwingenberg.

Geschichtliches

Geschichtliches: Das Dorf bestand 1557 aus 9 Wohnhäusern. Nach Zerstörung der Burg Stolzeneck siedelten sich die Bewohner des dazu gehörigen Weilers Kröselbach hier an. *(v. W.)*

Der Ort enthält nichts bemerkenswerthes.

Um so interessanter und wichtiger erscheint das etwas stromabwärts an der Stelle, wo der Neckar durch das Gebirge »gezwungen« seinen Lauf wieder von Norden nach Westen wendet, in mässiger Höhe über dem Fluss gelegene und zu den besterhaltenen alten Ritterburgen Deutschlands gehörige

SCHLOSS ZWINGENBERG.

Quellen und Litteratur.

Urkunden und *Akten* des Grossh. Generallandesarchivs zu Karlsruhe und des Archives auf Schloss Zwingenberg.

Litteratur: G. H. Krieg von Hochfelden, Die Veste Zwingenberg am Neckar, Frankfurt am Main 1843.

J. Naeher, Die Burg Zwingenberg im Neckarthal, Karlsruhe 1885.

L. Leutz, Die gothischen Wandgemälde in der Burgkapelle zu Zwingenberg am Neckar, Karlsruhe 1886; neu herausgegeben von A. von Oechelhaeuser in: Die mittelalterlichen Wandgemälde im Grossherzogthum Baden. Band I, Darmstadt 1893.

Im übrigen vergleiche:

Karl Jäger, Geschichte und Beschreibung des Neckarthales. Heidelberg o. J., S. 167 ff.

J. Naeher, Die Baudenkmäler der unteren Neckargegend, Heft V, S. 31 f.

Albert Krieger, Topographisches Wörterbuch des Grossherzogtums Baden. Band II, Heidelberg 1905[2], S. 1558 ff.

Otto Kienitz und Karl Wagner, Litteratur der Landes- und Volkskunde des Grossherzogthums Baden. Karlsruhe 1901, S. 713 f.

Ueber die Herrn von Hirschhorn s. F. Ritsert im Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde X, 1864, S. 110 ff.

Geschichte der Feste Zwingenberg.

Eine herrliche Zierde des anmuthigen, sagenumwobenen Neckarthales ist die auf einem steilen Sandsteinfelsen aus wilder Waldnatur stolz und frei sich hebende Feste Zwingenberg.

Keine Urkunde, kein Chronist giebt uns Kunde von ihrer ältesten Geschichte, von ihrer ersten Erbauung.

Das erste Geschlecht, das wir hier ansässig finden, sind die Edeln von Zwingenberg, die drei silberne Schwanenhälse in blauem Felde im Wappenschilde und einen Schwanenhals als Helmzier führten und wie es scheint mit den Zwingenbergern an der Bergstrasse in keinem Zusammenhange standen. Sie hatten ihre Burg von den Dynasten von Hohenlohe zu Lehen. Ihre übrigen Besitzungen, die wohl freies Eigen waren, bestanden, wie aus späteren Kauf- und Pfandbriefen hervorgeht, in Rechten und Antheilen an folgenden, noch heute wegen des spärlichen Bodenertrages kleinen und unbedeutenden Dörfern und Weilern: Balsbach, Dielbach, Fahrenbach, Katzenbach, Kochendorf, Lauda, Mülben, Neukirchen, Robern, Strümpfelbrunn, Wagenschwend und Weisbach. Ferner besassen sie Höfe zu Hantschuhsheim und Hirschberg und das Fahrgeld zu Wimpfen im Thal. So waren denn die Zwingenberger wegen der geringen



Schloss Zwingenberg. Die Hochburg vom untern Burghof aus gesehen.

Erträge dieser Antheile und Gefälle wohl hauptsächlich auf die Neckarzölle angewiesen, wie denn auch die Feste Zwingenberg selbst — wie aus ihrer ganzen Anlage erhellt und aus den Gründen, die ihre Zerstörung im XIV. Jh. herbei führten — zur Beherrschung des Neckars, zur Erpressung von Wasserzöllen errichtet wurde.

Das urkundlich nachweisbar älteste Glied dieses Geschlechts ist Wilhelm von Zwingenberg (de Tuinginberc), der im Januar 1253 eine Schenkungsurkunde Wilhelms, des Vogtes von Wimpfen, für das Heiligengeisthospital daselbst als nepos des Ausstellers mitbesiegelt.

1289 wird ein Wilhelm von Zwingenberg als miles unter den Zeugen in einer Urkunde Graf Ludwigs von Düren genannt. Ein mit diesem vielleicht identischer Wilhelm von Zwingenberg und sein Bruder Theoderich begegnen uns 1296 in einem die Burgen Kollenberg am Main und Bödigheim betreffenden Oeffnungsbriefe Wiperts von Rüd für den Erzbischof von Mainz. Es wird darin ausdrücklich bestimmt, dass gegen sie die Burgen niemals offen sein sollten. Um 1306 wird dann im Seelbuch des Kollegiatstifts Wimpfen im Thal des Ablebens einer Gertrud von Zwingenberg, der Mutter des dortigen Kustos, gedacht, für die ihr Gatte, Gerung von Helmstadt, ein Seelgeräth stiftet. Im J. 1317 willigen Wilhelm und Swiker von Zwingenberg in die Schenkung einiger, ihnen zinspflichtiger Aecker an die Kirche zu Kochendorf.

Zwingenberg selber wird 1326 zum erstenmal in der Geschichte genannt und zwar in einem Rechtsstreite, den seine Besitzer (Twingenbergae nobiles) mit dem Kloster Mosbach wegen des Michelnharder Waldes und der Gemarkung des Dorfes Weisbach führten, der durch den Edelknecht Konrad Rüd geschlichtet wurde.

Die älteste uns bekannte Zwingenberger Urkunde aber ist ein Oeffnungsbrief der Brüder Wilhelm und Dietrich und ihres Neffen Wiprecht von Zwingenberg vom 13. August 1338, worin sie sich dem Grafen Ulrich von Württemberg gegenüber verpflichten, keinen seiner Widersacher in ihrer Feste zu husen noch zu halten, solange dessen Gelübde mit den Pfalzgrafen Ruprecht und dem Erzbischofe von Mainz währen. In einer weiteren Urkunde vom folgenden Tage geloben Dietrich von Zwingenberg und sein Neffe Wiprecht für sich und die übrigen Theilhaber an der Feste, dem Erzbischof Heinrich von Mainz und den beiden Pfalzgrafen Ruprecht, aber nur auf ihrer drei Lebenszeit und nicht auch deren Nachkommen oder Erben, mit ihrer Burg Zwingenberg gewärtig und gehorsam zu sein.

Aus diesen beiden Urkunden erhellt, dass die Zwingenberger, zumal sie für ihre Versicherungen keine Konzessionen erhielten, durch ihre Fehdelust und ihre Zollerpressungen ihren bei der ungehinderten Beschiffung des Neckars zunächst betheiligten Nachbarn, den Fürsten von Mainz, Pfalz und Württemberg, lästig geworden waren und nun durch Waffengewalt oder Drohungen zu jenem Versprechen gezwungen, mithin in der Ausübung von Feindseligkeiten eingeschränkt wurden.

Allein das Bündniss zwischen Mainz und Pfalz war nur von sehr kurzer Dauer, denn das Erzstift erbaute, nicht nur um die Zwingenberger besser im Schach halten zu können, sondern hauptsächlich, um selbst einen Neckarzoll zu erheben, ganz in der Nähe von Zwingenberg die Feste Fürstenstein. In Folge dessen wurde es in eine Fehde mit der Pfalz verwickelt, die nach vergeblichem Schiedsversuche i. J. 1340 erst 1343 durch drei gemeinsam ernannte Schiedsrichter dahin geschlichtet wurde, dass der Schaden, den die Pfalzgrafen und ihre armen Leute durch den Bau der Feste Fürsten-

So sehen wir denn das Geschlecht von Hirschhorn, das schon damals unter mainzischer und pfälzischer Lehensherrlichkeit stand und das seit 1361, wo Wiprecht von Zwingenberg seinen Antheil an Engelhardt von Hirschhorn verpfändete, auf die Erwerbung zwingenbergischer Güter bedacht war, in den Besitz von Zwingenberg gelangen.

Am 23. November 1403 belehnte der Pfalzgraf mit Einwilligung seiner Söhne Ludwig und Hans die Gebrüder Hans und Eberhard von Hirschhorn für ihre treuen und danknehmenden Dienste — die jedenfalls pekuniärer Art waren — mit seiner Hälfte von Zwingenberg und Zugehörde.

Am 20. Dezember desselben Jahres erfolgte auch ihre Belehnung mit der mainzischen Hälfte durch Erzbischof Johann und sein Domkapitel.

Die ziemlich vollständig auf uns gekommenen Verhandlungen über die Uebergabe Zwingenbergs an die Edeln von Hirschhorn geben uns ein interessantes Bild von den verwickelten Rechtsverhältnissen der damaligen Zeit, zumal Hans von Hirschhorn, der kaiserlicher Hofrichter und Hofmeister war, als angesehener Rechtsgelehrter, aus juristischer Vorsicht keine der nöthigen Rechtsformen umging. So liess er sich denn am 17. Januar 1404 vom Kaiser als Reichsoberhaupt bestätigen, was dieser ihm als Pfalzgraf verliehen hatte. Auch die lehensherrliche Bewilligung der Grafen von Hohenlohe wurde den Gebrüdern zu Theil. Am 28. Oktober 1404 traten ihnen Ulrich und Albrecht von Hohenlohe und einige Tage später auch deren Bruder Gottfried »um sonderliche Treu und Freundschaft« ihr Obereigenthumsrecht an dem Burgstadel und Burgberg Zwingenberg als Eigenthum ab. Jedenfalls legten auch sie seit der Zerstörung der Feste wenig Werth auf ihre entlegene Besitzung.

Nun erst finden wir die Gebrüder von Hirschhorn emsig damit beschäftigt, sowohl die alte Burg wieder aufzubauen, fester und grösser denn zuvor, als auch sämmtliche Besitzungen der Zwingenberger nach und nach an ihr Haus zu bringen. Wir können uns hier mit den einzelnen Erwerbungsgeschäften, als zu weit führend, nicht näher befassen. Uebergehen können wir auch die Episode, durch die Zwingenberg vorübergehend für die Zeit vom 5. März bis 21. April 1409, in das Eigenthum des Rothenburger Bürgers Fritz Clemm überging, als einen Handel, der lediglich die Geheimhaltung einer Finanzoperation des stets in Geldnöthen befindlichen Königs Ruprecht bezweckte.

Immer mehr und mehr neigten die Hirschhorne, deren Herrschaft Zwingenberg von der Pfalz gänzlich umschlossen war, zu den mächtigen Pfalzgrafen, die ihnen ihrerseits dafür auch mancherlei Gunstbezeugungen zu Theil werden liessen. So war schon 1439 Hans von Hirschhorn von dem Pfalzgrafen Otto für sich und seine Nachkommen mit dem Erbtruchsessenamte belehnt worden, und diese Würde ist ihnen auch bis zu dem Erlöschen des Geschlechtes, 1632, verblieben.

Aber nicht nur das Geschlecht der Hirschhorne, sondern auch deren Herrschaft Zwingenberg scheint den Pfalzgrafen lieb und werth gewesen zu sein und ein Gegenstand ihres Wunsches.

Schon 1419, am 1. September, hatte Pfalzgraf Otto I., genannt der Mosbacher, von Arnold von Zwingenberg dessen noch übrige Güter und Rechte, besonders aber das Recht der Wiederlösung der früheren meist auf Wiederkauf veräusserten Zwingenbergischen Besitzungen erworben. Nun finden wir seinen Sohn, Otto II. von Mosbach, in Unterhandlungen mit Hans und Eucharius und ihrem Oheim Melchior von

Hirschhorn wegen Erwerbung der Herrschaft Zwingenberg. Der Verkauf kam auch wirklich am 17. Oktober 1474 zu Stande nach vorausgegangener Abfindung mit dem einen Lehensherren, dem Kurfürsten von der Pfalz, während die Ledigsprechung Zwingenbergs von Seiten des Erzbischofs von Mainz erst am 1. Dezember 1491 erfolgte.

So gelangte denn Zwingenberg als freies Eigenthum in den Besitz der Linie Pfalz-Mosbach und nach dem Tode Ottos II. von Mosbach i. J. 1499 durch Erbvertrag vom 1. November 1479 an das pfälzische Kurhaus. Aber schon nach wenigen Jahren, da durch den bayrisch-pfälzischen Erbfolgekrieg dem pfälzischen Kurhaus der Untergang drohte, sah es sich genöthigt, die Herrschaft Zwingenberg nebst allem, was Otto II. dazu erworben hatte, zu verkaufen.

Am 29. September 1504 erwarb sie Hans von Hirschhorn als Erb- und Kunkellehen für 12100 Gulden rheinischer Währung. Zwingenberg blieb nun im ungehinderten Besitze der Hirschhorne bis zum Erlöschen dieses Geschlechtes i. J. 1632.

Am 22. September dieses Jahres fiel der letzte Hirschhorn, Friedrich, in einem Zweikampf zu Heidelberg.

Nun entstand ein mehr als hundert Jahre währender Prozess über die Lehensfolge auf Zwingenberg, der ein trauriges Zeugniss abgiebt von dem damaligen Zustande des öffentlichen Rechts in Deutschland.

Der letzte Besitzer, Friedrich von Hirschhorn, hatte am 13. September 1630 seiner Halbschwester Maria von Sternenfels, geborenen von Hatzfeld, und ihren Erben seinen gesammten Allodialbesitz testamentarisch zugesichert. Dagegen erhob nun Engelhard Göler von Ravensburg, dessen Mutter Maria von Hirschhorn, der Tante des Erblassers, und ihren Erben laut Eheberedung vom 12. Mai 1546 das Recht der Lehensnachfolge in der Herrschaft Zwingenberg für den Fall des Erlöschens des Hirschhorn'schen Mannesstammes zustand, einen näheren Erbanspruch. Noch ehe es darüber zu Verhandlungen kam, zog Kurpfalz den Besitz als heimgefallenes Lehen an sich und Engelhard von Göler musste ihn, nach einem Vergleich mit der Erbin des Hirschhorn'schen Allodialvermögens, als pfälzische Belehnung empfangen. Die Vertreibung der Pfälzer und Schweden aber nach der Nördlinger Schlacht zog auch die seinige nach sich. Erst nach dem Westfälischen Frieden ward der Streit von neuem angeregt, der für Engelhard von Göler eine günstige Wendung zu nehmen schien. Da erstanden plötzlich neue Bewerber in der Person der Maria Elisabeth von Hirschhorn, vermählten von Elz, und deren Tochter Eva Ursula von Elz, die als Nachkommen Ludwigs von Hirschhorn, des Oheims genannten Friedrichs von Hirschhorn, um die Belehnung mit Zwingenberg nachsuchten. Inzwischen hatte Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz von Zwingenberg Besitz ergriffen und blieb auch darin, obschon Engelhard von Göler von einer dazu ernannten kaiserlichen Kommission unterm 11./21. Februar 1651 einen Beschluss erwirkte, der dem Kurfürsten die Abtretung auferlegte. Karl Ludwig war, obwohl vorgeladen, vor der Kommission nicht erschienen und trat auch die Herrschaft Zwingenberg nicht ab. So blieb es auch weiterhin. Die Nachkommen Ludwigs von Hirschhorn waren inzwischen aus der Erbfolge ganz ausgeschieden, da Eva Ursula von Elz den Schleier genommen hatte.

Mittlerweile gerieth der an sich schon sehr verwickelte Rechtsstreit noch mehr in Verwirrung. Die Allodialansprüche der Maria von Hatzfeld, vermählten von Sternenfels, an das Hirschhorn'sche Erbe waren an die Familien von Bettendorf, von Kalten-

thal, von Eyb und Schertel von Burtenbach gelangt und durch mehrere Verträge an Reinhard Friedrich Schertel von Burtenbach gekommen, der solche am 11. Oktober 1697 an den pfälzischen Hofkanzler, Freiherrn Franz Melchior von Wieser, den der Kurfürst bereits am 9. Januar 1696 für seine getreuen Dienste mit Zwingenberg und Zugehörde belehnt hatte, für 5500 Gulden und 100 Dukaten Reukauf verkaufte. Trotz der Gegenansprüche des Enkels Engelhards von Göler, Friedrich Jakob von Göler, und seiner drei Töchter: Friederike Salome, vermählt mit Friedrich Wilhelm von Horneck, Christiane Dorothee, vermählt mit Dietrich von Gemmingen, und Maria Regine, vermählt mit Eberhard von Göler (vergl. unten die Inschrift an der Glocke des Uhrthurmes), wurden die Nachkommen Wiesers auch weiterhin mit Zwingenberg belehnt. Endlich 1725 wurde nach langen Verhandlungen genannten Erben des Friedrich Jakob von Göler der Besitz von Zwingenberg durch den Reichshofrath zugesprochen, ohne dass der Zwist hiermit geschlichtet war. Erst am 8. Februar 1746 wurden die Göler'schen Erben durch einen Vergleich, den sie lediglich der Fürsprache des mächtigen Preussenkönigs, Friedrichs II., verdankten, gänzlich und redlich restituirt. Schon am folgenden Tage jedoch verkauften sie die mühsam errungene Herrschaft Zwingenberg dem pfälzischen Kurhause für 400 000 Gulden und 1000 Dukaten Schlüsselgeld. Da sie aber der fränkischen Ritterschaft Verbindlichkeiten der Besteuerung zu erfüllen hatten, wurde diese Abtretung ein Anlass neuen Streites zwischen Kurpfalz und der ritterschaftlichen Korporation, der 1751 durch einen Vertrag geschlichtet wurde.

Nun erst kam Zwingenberg in unbestrittenen Besitz von Kurpfalz und wurde in der Folgezeit als eine besondere Amtsvogtei verwaltet und am 15. August 1778 von Karl Theodor einem seiner natürlichen Kinder, dem Reichsgrafen und späteren Fürsten Karl August von Bretzenheim unter agnatischer Zustimmung als Lehen übertragen.

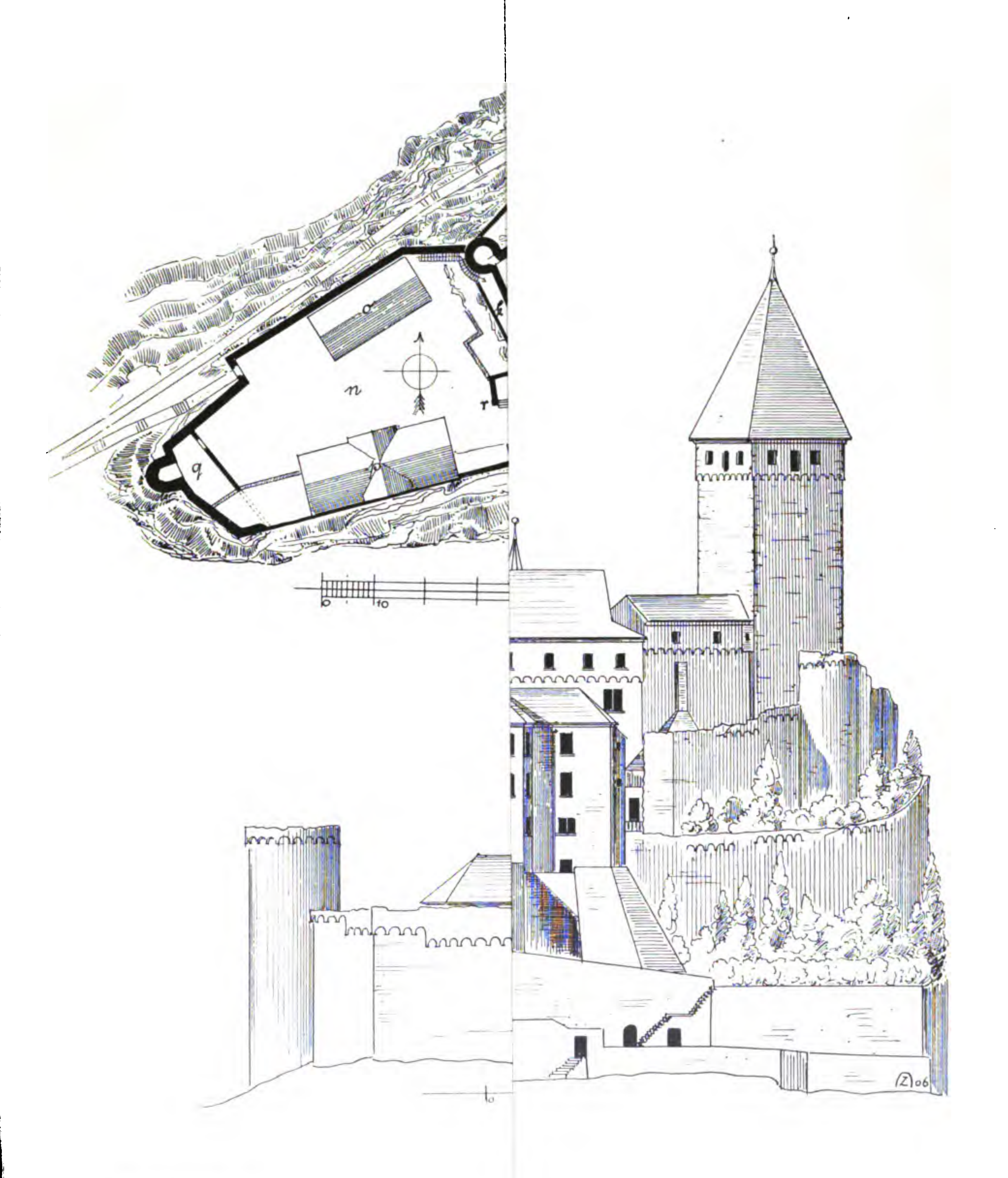
Nach dem Lüneviller Frieden machte Leiningen einen vergeblichen Versuch, die Herrschaft Zwingenberg für 500 000 Gulden und 1000 Louisd'or Schlüsselgeld zu erwerben.

Nach dem Zurücktritt Leiningens in Folge des Pressburger Friedens übernahm Baden das Kaufobjekt für 300 000 Gulden. Am 11. Januar 1808 wurde dieser Vertrag abgeschlossen und durch Reskript vom 29. März 1808 Zwingenberg zur Standesherrschaft erhoben. Am 8. Juni desselben Jahres fand die feierliche Besitzergreifung und Huldigung statt.

So gelangte denn Zwingenberg in den Besitz des Grossherzogs Leopold und seiner Brüder der Markgrafen Wilhelm und Max. Nach dem Tode des letzteren i. J. 1882, erbte es der jetzige Landesfürst Grossherzog Friedrich. *(S.)*

Lage

Das Schloss liegt auf einer spitzen Bergnase, die mit steilen Abhängen zwischen der sich von den Höhen des Petersberges in südwestlicher Richtung nach dem Flusse zu erstreckenden Schlossklinge (neuerdings auch Wolfschlucht genannt) und dem Neckar vorspringt und von dem dahinter ansteigenden Schanzenberge in üblicher Weise durch einen breiten künstlichen Fels-Einschnitt, den Halsgraben, getrennt ist. Die Höhe des untern Burghofes über dem Neckarspiegel beträgt etwa 76 m, die des oberen etwa 95 m. Strom und Strasse beherrschend, konnte nicht leicht ein besser gelegener und von Natur aus festerer Platz von den raub- und fehdelustigen Herren von Zwingenberg für ihre Neckarsperre gewählt werden.



Band IV⁴ zu Seite 192.

Hauptportal

Der Hauptzugang führt jetzt von Osten her auf einer sanft ansteigenden Fahrstrasse vom Bahnhof Zwingenberg zu dem *Hauptportal (m)* (s. Lageplan Fig. 122) des Schlosses und ist zweifellos von jeher hier gewesen, wenn auch vor Erbauung der am Fusse des Schlosses vorbeiführenden Eisenbahn die Wegerichtung eine etwas andere gewesen ist (s. Plan hinter S. 96 bei Krieg von Hochfelden). Ein zweiter Zugang, der von der entgegengesetzten Seite aus in die Vorburg mündet, ist jetzt nur für Fussgänger benutzbar. Auch dieser ehemalige Fahrweg ist anlässlich der Anlage der Eisenbahn in seinem ursprünglichen Laufe wesentlich verändert worden.

Baubeschreibung.

Hauptburg

Wie alle grösseren Ritterburgen, besteht auch Zwingenberg aus einer *Hauptburg* (oder Oberburg) und *Vorburg* (oder Niederburg), beide an Fläche ungefähr gleich gross, wenn man die die Oberburg umgebenden Zwingeranlagen mit dazu rechnet.

Halsgraben

Der *Halsgraben (l* auf dem Lageplan Fig. 122), der das Burgplateau vom Schanzenberge trennt und jetzt von Bäumen beschattet, einen lauschigen, im Sommer kühlen Aufenthaltsort bildet, ist an der schmalsten Stelle etwa 12 m breit, mit fast senkrechten Wänden in den Sandsteinfelsen eingeschnitten worden. An der Schlossseite steigt das Mauerwerk der den zweiten Zwinger begrenzenden *äusseren Zingel* auf dem ganz unregelmässig abgeplatteten Felsrande steil am Grabenrande auf. Die tiefen Senkscharten des Rundthurmes an der Nordostecke schauen drohend in den Halsgraben hinab. Weiter oberhalb erblickt man das zum Theil recht schadhafte Mauerwerk der *zweiten* (innern) *Ringmauer* mit ihrem auf vorgekragten Konsolen aufruhenden Rundbogenfriese. Hoch oben darüber ragt der *Berchfrit* trotzig und mächtig empor; die *Schildmauer* ist von hier unten nicht zu erblicken.

I. Vorburg.

Haupt-Eingangsthor

Das *Haupt-Eingangsthor (m* auf dem Lageplan in Fig. 122) liegt im Südosten des Plateaus, einst wie jetzt unmittelbar von der dort mündenden Auffahrtstrasse aus zugänglich. Eine besondere Sicherung muss früher hier vorhanden gewesen sein, doch haben sich weder Spuren eines Thor-Grabens, noch Anzeichen für eine ehemalige Zugbrücke erhalten. Das Thor ist spitzbogig geschlossen. Man sieht, dass vom Schlussstein etwas abgemeisselt worden ist, wahrscheinlich der Wappenschild der ersten Besitzer. Das Gewände zeigt ein einfaches Hohlkehlen-Profil. Links davon eine tief hinabreichende Senkscharte, wie am erwähnten Rondell über dem Halsgraben. Man vermisst einen Gusserker oder Pechnase an der über dem Thor aufsteigenden Mauer, die, wie alle Mauern des Schlosses, mit einem Konsolenfries geziert ist. Im Innern ist das Thor flachbogig geschlossen; die Mauerstärke beträgt 2 m.

Nach Durchschreiten des Thores haben wir rechter Hand den gewachsenen Felsen mit dem darauf stehenden *Wieser'schen Anbau (e)*. Um die verputzten und weiss getünchten oberen Theile dieses schmuck- und kunstlosen Bauwerkes mit dem ältern untern Mauerwerk, auf dem jene ruhen, in Einklang zu bringen, hat man unten die alten Hausteine mit Putz beworfen und eine schwächliche Rustica-Quader-Nachahmung darauf hergestellt. Oben, an der Südostecke dieses Anbaues, ragt ein von zwei Rosetten ausgehender polygonaler Kragstein hervor, der einst eine Statuette getragen haben wird. Linker Hand läuft am Rande des Felsens die *Zingel* entlang, die die ganze Vorburg in

ihrem weitern Verlauf umschliesst. Der darauf befindliche, jetzt offene und den herrlichsten Ausblick gewährende Wehrgang ist laut Inschrift i. J. 1839 wieder hergestellt worden. Seine Sohle liegt durchweg in der Höhe des die ganze Mauer kränzenden Rundbogen-Frieses, dessen bauliche Bedeutung ja darin beruht, dass entsprechend der dadurch herbeigeführten Auskragung der Mauer die Breite des Laufganges vermehrt wird.

Thoranlage

Weiterhin gelangen wir rechts an die Frei-Treppe, bei der der Aufstieg zur Oberburg beginnt. Dahinter lag einst (bei *r*) eine *zweite Thoranlage*, die den Abschluss der Vorburg bildete, so dass man zur Hauptburg gelangen konnte, rechts abbiegend, ohne erstere zu betreten. Jetzt steht nur noch das nördliche Gewändestück (s. unten) mit dem anschliessenden Mauertheil aufrecht.

Rentamt

Das grosse Gebäude, auf dessen Giebelseite wir zuschreiten, breit vor die Südseite des untern Schlosshofes vorgelagert, ist ein Neubau in gothisirenden Stilformen aus den Jahren 1886 und 1887. Es dient als Grossh. *Rentamt* und *Forstamt* und enthält Absteigequartiere und Dienstwohnungen. Die Pläne bei Krieg von Hochfelden und bei Näher zeigen einfache, langgestreckte Stallungen und Remisen an Stelle dieses, das Bild des untern Burghofes und die Silhouette des Schlosses leider ungemein beeinträchtigenden, anspruchsvollen Neubaues. Die gegenüber am Nordrande liegende grosse *Scheuer* ist ältern Ursprunges.

Scheuer

Der erwähnte *zweite Zugang* zur Burg in der Nordwest-Ecke des Hofes, geht durch eine breite spitzbogige Thoröffnung mit abgeschrägten Kanten hindurch, neben der, wie am Hauptthor, eine schmale Lug- und Schiessnische angebracht erscheint. Die gut erhaltene Mauer, an welcher der ebenfalls einst fahrbare Weg aussen eine Strecke entlang führt, zeigt denselben Bogenfries, wie an der Ostseite, stammt also sicher aus derselben Zeit, wir nehmen an aus dem Anfang des XV. Jhs., als die neuen Besitzer des Schlosses, Hans und Eberhard von Hirschhorn den Wiederaufbau der *von wegen des heyligen Romschen richs zůbrochenen veste* unternahmen.

Rondell

Damals im Zusammenhange mit der gesammten Umwehrung der Vorburg ist offenbar auch das *grosse Rondell (q)* an der äussersten Spitze im Westen entstanden, das neuerdings restaurirt und aufgemauert, sowie mit Zwischenböden und einem steil aufragenden Ziegeldache versehen worden ist. Die lichte Weite im Obergeschoss beträgt 4,60 m, die Stärke des Mauerrings daselbst 2,50 m, während das unterste Geschoss 3 m Wandstärke und eine entsprechende Verringerung der lichten Weite aufweist. Die beiden Zwischendecken ruhen auf Konsolen-Reihen. Wie in der Regel, ist auch dies Rondell nach hinten, d. h. nach dem Hofe zu offen, so dass der Mauerring wenig mehr als einen Halbkreis darstellt; der moderne Dachraum ist durch eine flache Fachwerkwand abgeschlossen.

Die von einem breiten rundbogigen Thor durchbrochene Mauer, die diese Ecke der Schlossbefestigung von dem übrigen Burghofe abtrennt, ist der Rest eines ehemaligen, aus dem XVIII. Jh. (?) stammenden *Stallgebäudes*. Der an der Innenseite des genannten Thores angebrachte Inschrift-Stein, der die Jahreszahl 1584 mit dem Hirschhorn'schen Wappenschild aufweist, scheint nämlich erst nachträglich von einer andern Stelle hierher versetzt worden zu sein.

Dass der ganze untere Burghof erheblich aufgefüllt worden ist, zeigt sich am deutlichsten am vorerwähnten westlichen Eingangsthor, von wo man jetzt erst mittelst mehrerer Stufen auf das Planum des Hofes hinaufsteigt.



Schloss Zwingenberg. Westfront der Hochburg.



Die sich beiderseitig an das grosse Rondell anschliessende *Zingel* weist rings um den Hof den alten, einst bedeckten, jetzt offenen Lauf- oder Wehrgang, wie vorn beim Haupt-Eingange auf, in einer durchschnittlichen Laufbreite von 1,50 m.

Den Weg rückwärts zum Eingange im Osten schreitend, haben wir vor uns das schöne Bild der sich auf steilem Felsen mit den beiden vorgelagerten Zwingern malerisch übereinander thürmenden Mauern und Wohngebäude der Hochburg, überragt vom gewaltigen Berchfrit, so wie unsere Lichtdrucktafeln XVIII und XIX und Fig. 123 anschaulich machen.

Ehe wir nunmehr den Aufstieg beginnen, passiren wir wieder die Stelle *(r)*, wo einst ein besonderes Thor den Zugang zur Vorburg sperrte und wo noch — wie erwähnt — der eine Thorpfeiler aufrecht steht. Hier erscheint der *Inschriftstein* (w. S.) v. J. 1521 eingelassen, der laut darunter angebrachter Inschrift i. J. 1835 »von der Minneburg hierher translocirt« worden ist, mit der gelagerten Rüde unterhalb der Jahreszahl (s. oben S. 20). Merkwürdig, dass der Hund auf der am Palas der Minneburg angebrachten Kopie nicht ebenso, wie hier beim Original, unten, sondern oben über der Jahreszahl wiedergegeben ist. Sollten nicht vielleicht zwei Originalsteine vorliegen?). Oben darüber ein Inschriftstein mit dem Wappen und den Initialen der Markgrafen Leopold, Wilhelm und Max.

Inschriftstein

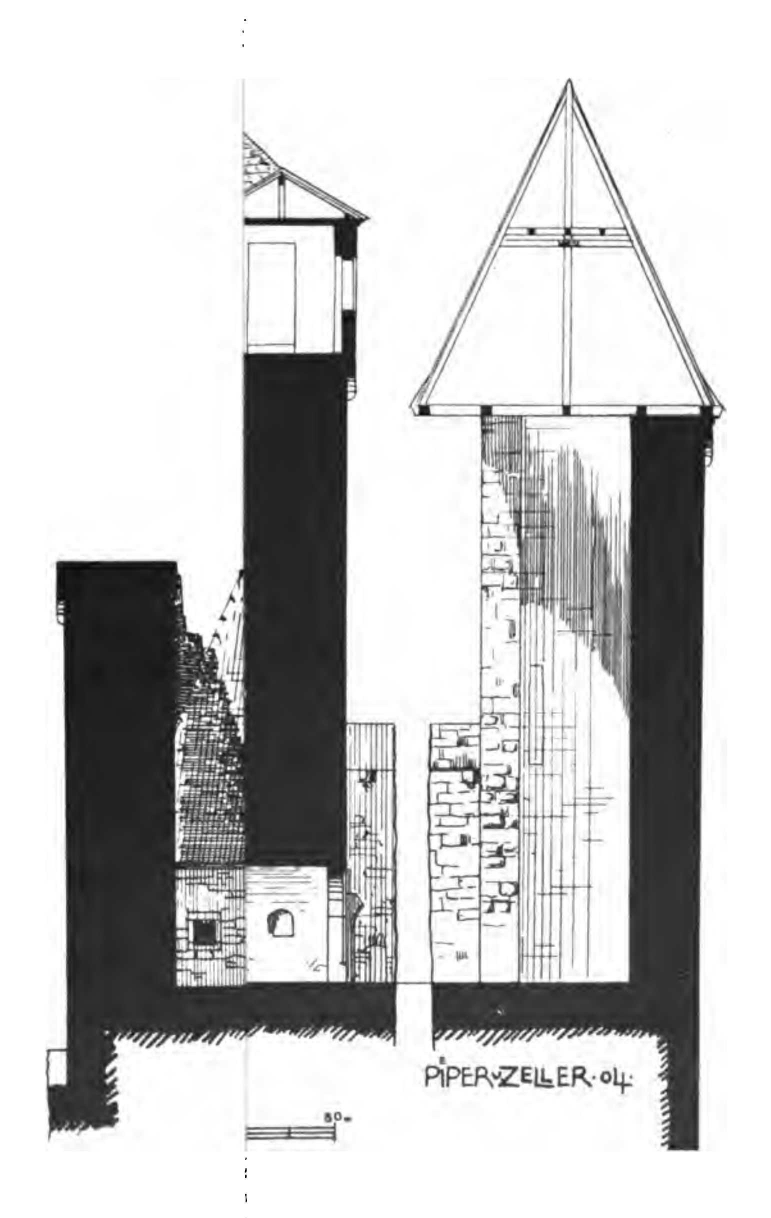
DIE HOCHBURG

Wie in fast allen Fällen, bildet die Haupt- oder Hochburg auch hier eine selbstständige Festungsanlage. Je nach der Zahl der Vertheidiger und der Art der Belagerung mochte die Vorburg gehalten werden oder nicht, die Hauptburg blieb unberührt davon. Ihr Vertheidigungsgürtel ist nach der Vorburg zu, auch in unserem Falle nicht minder stark, als gen Norden und Süden, am stärksten natürlich gegen die am meisten gefährdete, vom überragenden Berghange durch den Halsgraben getrennte Ostseite hin.

Der Zugang zur Hochburg führt von der angegebenen Stelle aus unter Zuhilfenahme von breiten in den Felsen gehauenen Stufen oder Sandstein-Tritten mit nicht geringer Steigung rampenartig empor. Unten, gleich vorn, linker Hand sehen wir eine Thür, die in den ehemaligen untersten Zwinger der Westseite, den sogen. »Hirschstall« führt, dessen Mauer oben abgerissen worden ist. Am Fusse der hohen südlichen Wehrmauer weiter emporsteigend, die, wie die andern Mauern, mit einem Rundbogenfries in der Höhe des Wehrganges gekrönt und mit dichtem Epheu überwachsen ist, gelangen wir unter dem Wieser'schen Anbau *(e)* zu dem *Haupthor der Oberburg*, gebildet durch einen spitzbogigen Thorbogen, der durch eine alte Eichenholz-Thür mit kleiner Einsteigelucke geschlossen ist und bekrönt von einer Wappentafel (w. S.) der Markgrafen Leopold, Wilhelm und Maximilian v. J. 1814. Links davon die übliche Lug- und Schiessscharte. Wir treten ein in einen hallenartigen Raum, dessen nördliche und östliche Wand aus behauenen Felsen besteht, während die übrigen Seiten altes starkes Quaderwerk aufweisen. Bereits Krieg von Hochfelden hat hierin die Reste eines alten Thorgebäudes vermuthet, über dem dann der Wieser'sche Bau zu Ende des XVIII. Jhs. errichtet worden ist. Bei dieser Gelegenheit mag auch der Seitenraum rechter Hand, von dem aus eine Wendeltreppe den Aufstieg in die Wohnräume oben vermittelt, abgetrennt und mit der weiten rundbogigen Thür versehen worden sein. Der Unterzug, auf dem die alten Deckenbalken ruhen, ist reich profilirt; eine Nische geradeaus führt tief in den Felsen hinein. An



Fig. 124. Uhrthurm von Schloss Zwingenberg.



Band IV⁴ zu

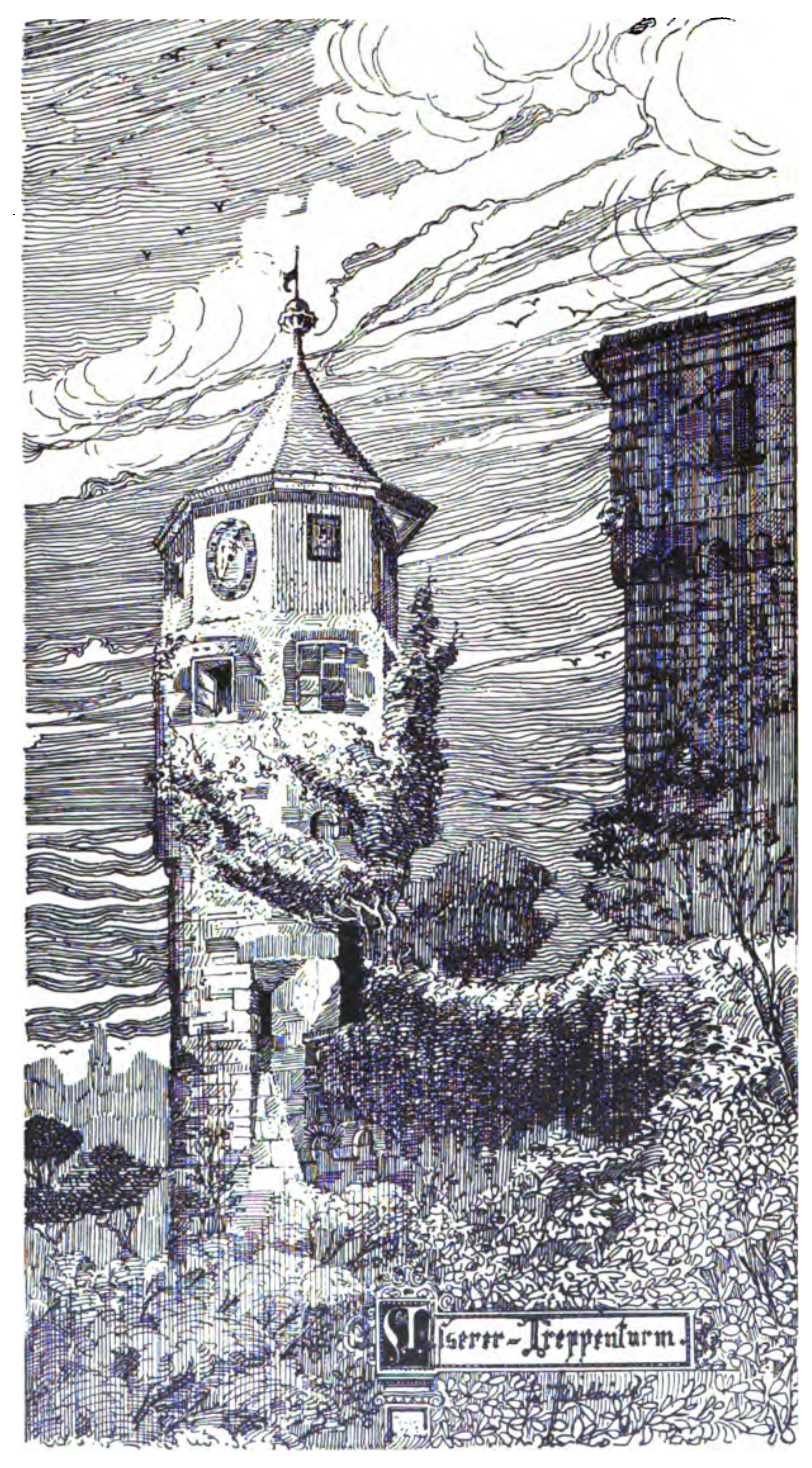
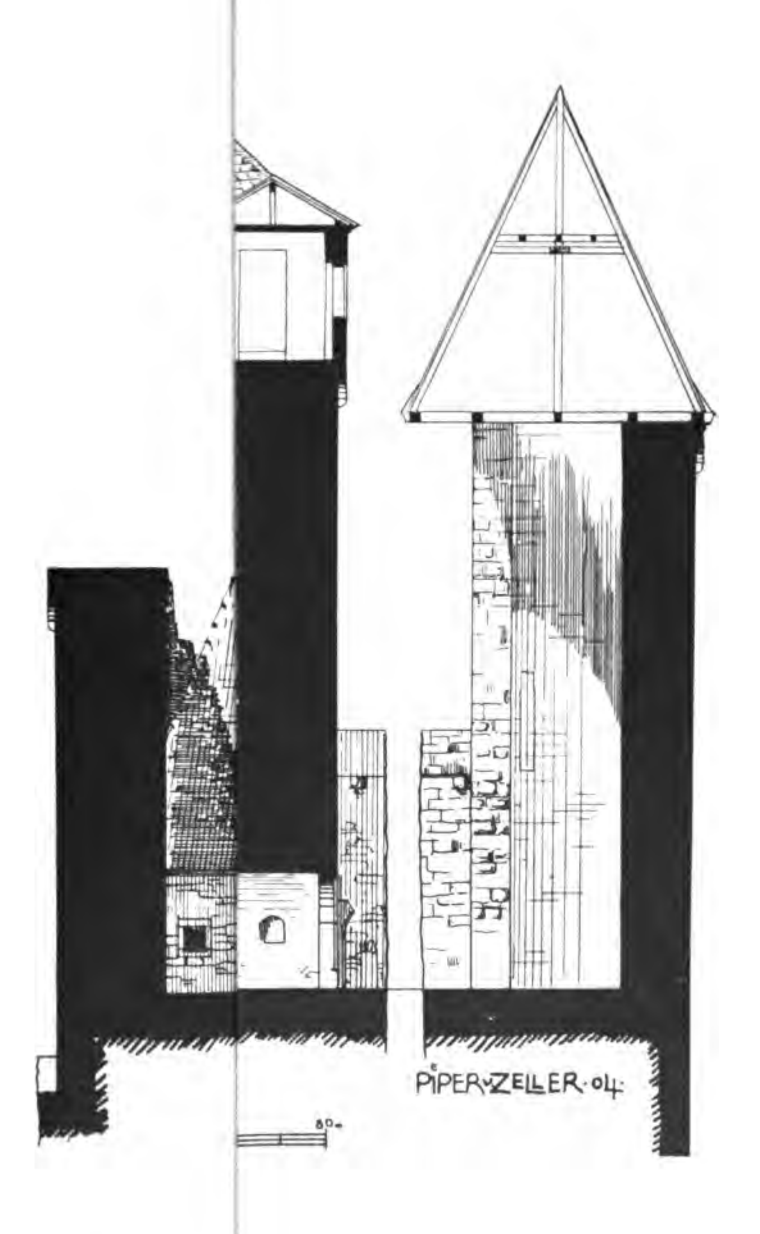


Fig. 124. Uhrthurm von Schloss Zwingenberg.



Band IV* zu

den Wänden sind hier, wie allerwärts im ganzen Schlosse, Hirschgeweihe aufgehängt, worunter Pracht-Exemplare, theils auf schwarzen herzförmigen Schildern, theils auf Köpfen.

In diesem Raume links umwendend, gelangen wir durch einen Thorbogen, an dem aussen die Jahreszahl *1609* angebracht ist — darüber steht der Wieser'sche Treppenthurm *(g_2)* — in den sanft ansteigenden Zwinger *(h)* zwischen Palas und Mantelmauer. Rechts an der Wangenmauer der Rampe ist die Jahreszahl *1572* eingemeisselt.

Uhrthurm

Geradezu, an der Kehre des Weges, ragt das Rondell der Südwestecke, der *Uhrthurm* (s. Fig. 124), malerisch von Epheu umsponnen auf, so genannt nach der Schlossuhr, welche seit 1792 darin untergebracht ist. Sie ist von *Jacob Braun* in Eberbach gefertigt, während die eine der darüber aufgehängten *Glocken* laut Inschrift i. J. 1733 von *Daniel Rohr in Heidelberg* gegossen worden ist. Die Glocke trägt ausserdem die Namen der Gölerschen Erben, der damaligen Besitzer der Burg: *Wilhelm Friedrich Horneck von Hornberg, Pleikhardt Dietrich von Gemmingen, Eberhard Friedrich Göler von Ravenspurg, Herrn zu Zwingenberg.*

Glocken

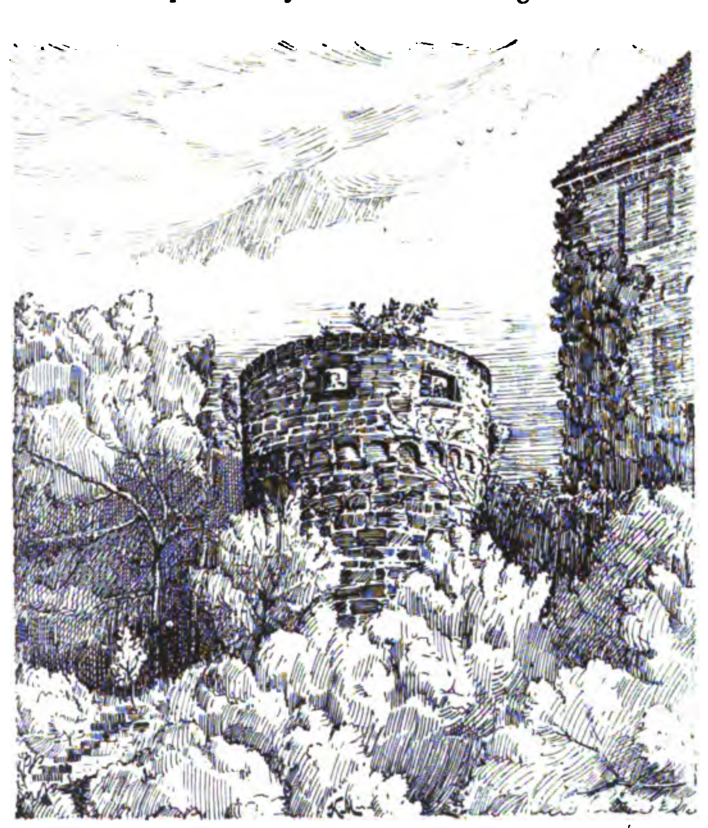


Fig. 125. Nordwest-Rondell von Schloss Zwingenberg (vor der Restauration).

Die zweite Glocke ist i. J. 1784 von »*Anselm Speck in die Katholische Kirch zu Zwingenberg*« gegossen worden.

Im unteren Theile ist der Thurm nach Innen etwa 1 m offen, in den oberen Theilen zu Ende des XVII. Jhs. unter Wieser'scher Herrschaft geschlossen und mit einem achtsseitigen Fachwerk-Aufbau versehen worden. Vorher bereits war auch unten ein Stück durch eine Mauer abgeschlossen, aber durch eine Thür, an deren Sturz die Jahreszahl 1·7·14 (1514) steht, zugängig gemacht worden. Von einem achtseitigen Zeltdach bekrönt, hat dieses Rondell seither den Charakter eines Wohnthurmes angenommen; nur die tief hinabreichenden Senkscharten verrathen noch seine ehemalige Bestimmung. Die Obergeschosse sind nur vom Wehrgange des Mantels aus mittelst einer davorgelegten, i. J. 1840 erneuerten Steintreppe zugänglich.

Rechts daneben eine Pforte, die in den schmalen *unteren Zwinger (k)* der West seite führt.

Oberer Zwinger

An der Kehre des Weges, in der Ecke neben dem Uhrthurm, führt eine zweite Pforte geradeaus in den hier durch eine Mauer abgeschlossenen westlichen Theil des *oberen Zwingers (i)*, der sich von hier aus einst um die ganze Hochburg in verschiedener Breite herumzog, jetzt aber im Süden gegen den spätern Wieser'schen Anbau todtläuft. Seine grösste Breite hat er in der Nordost-Ecke vor der Schildmauer. Ausser dem Uhrthurm sind drei weitere *Eck-Rondelle* im Zuge der durchschnittlich 1,50 m starken Zwingenmauer angebracht, das stärkste davon an der Nordwest-Ecke als Gegenstück zum Uhrthurm (siehe Fig. 125), neuerdings auch mit einem Zeltdach versehen. Dieser westliche Theil des oberen Zwingers war in späteren Zeiten ebenfalls im Norden durch eine in der Flucht der Westfront des Kapellenflügels errichtete (im Lageplan punktirte) Mauer abgetrennt — sie ist auf dem Näher-schen Plane noch verzeichnet, ihr Abbruch kann also erst nach 1885 erfolgt sein — ebenso der nördliche Theil weiterhin durch eine Mauer an der Nordost-Ecke.

Eck-Rondelle



Fig. 127. Eckrondell der Südostseite der Hauptburg von Zwingenberg.

Unterer Zwinger

In der Mitte des langgestreckten Nord-Zwingers befindet sich eine Thür, durch welche man mittelst einer Treppe zu dem auch an dieser Front vorgelagerten *untern Zwinger (k)* hinabsteigt. Beiderseitig gegen die Eckthürme der obern Zingel sich todtlaufend und durchschnittlich 6 m breit, bildet er einen horizontalen Streifen (»die Kegelbahn«) mit schönem Ausblick über die niedrige Brüstung hinab in die dicht bewaldete, steil abfallende Schlossklinge oder Wolfschlucht. Ein kleineres Rondell

springt mitten aus der Mauer hervor. In der östlichen Ecke mündete einst die *Wasserleitung*, die über den Halsgraben hinweg, wie bei der Minneburg (s. oben S. 18), die Hochburg vom Schanzenbuckel her mit Wasser versah; die zwei Mündungs-Röhren stecken — von unten sichtbar — noch in der Mauer. Dass dieser Zwingertheil ursprünglich viel tiefer lag, d. h. erst auf die jetzige Höhe aufgeschüttet worden ist, beweisen u. a. die jetzt in der Erde steckenden zugemauerten Schiessscharten des Rondells. Bei dieser Gelegenheit scheint auch die Bekrönung der Mauer abgetragen worden zu sein.

Wasserleitung

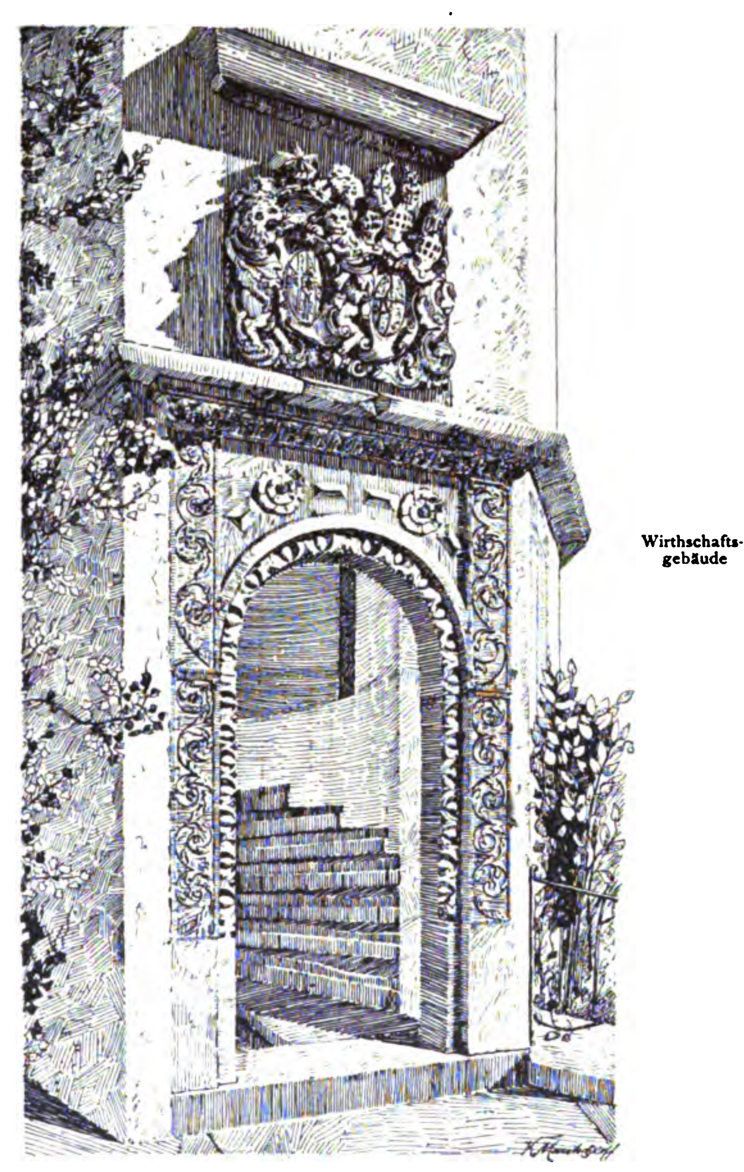


Fig. 128. Portal vom Treppenthurm des Wieser'schen Anbaues auf Zwingenberg.

Im breiten östlichen Theile des oberen Zwingers befanden sich einst zwischen Schildmauer und äusserer Mauer *Wirthschaftsgebäude* (Waschküche, Dörrofen, Backofen etc.) verschiedener Art. Sie waren massiv angelegt und theilweise gewölbt, wie die Ansatzspuren an der ganzen Front der Schildmauer entlang beweisen. Zur Verbindung mit dem innern Burghof ist eine rundbogige Thür mit der Jahreszahl 1600 (am Schlussstein) durch die Schildmauer gebrochen worden (s. Querschnitt *C—D*, Fig. 126). Das Gelände scheint später, nach Abbruch der Wirthschaftsgebäude, auch hier nicht unerheblich aufgehöht worden zu sein.

Wirthschaftsgebäude

Nach Süden zu verengt sich weiterhin der Zwinger dadurch, dass der Berchfrit schräg aus der Schildmauer, die hier im spitzen Winkel gebrochen ist, weit hervortritt. Der mächtige Thurm steht übereck und bietet dadurch, wie die beiden anschliessenden Theile der Schildmauer, sowohl dem nördlichen als auch dem südlichen Theile des Halsgrabens bezw. des darüber aufsteigenden Berghanges seine starken Frontseiten in schräger Richtung

dar. Seine unterste Quaderschicht setzt erst in einer Höhe von fast 5 m über dem jetzigen Niveau des Zwingers auf dem gewachsenen Felsen auf.

Süd-Zwinger

Um den Berchfrit-Felsen herumschreitend, gelangen wir schliesslich in den schmalen *Süd-Zwinger*, der sich, wie bereits erwähnt, ursprünglich an der ganzen Südseite der Hochburg entlang zog, jetzt aber durch den Wieser'schen Anbau von dem westlichen Stück getrennt erscheint, innerhalb dessen wir beim Aufstiege Halt gemacht haben, um zunächst den Rundgang in diesem obern Zwinger *(i)* zu unternehmen. Mit der Mauer endet hier auch der (laut Jahreszahl 1822 reparirte) ringsum laufende offene Wehrgang, zu dem hier eine hölzerne Treppe innerhalb des Rondells der Südostecke emporführt. Letzteres, nach innen ebenfalls offen, von Epheu dicht umsponnen (Wandstärke 1,60 m) und, wie die beiden Gegenstücke an der Nordseite, jetzt mit einem hohen achtseitigen Ziegeldach bedeckt (s. Fig. 127), war ursprünglich zweifellos höher und oberhalb des Rundbogenfrieses mit einem Obergeschoss versehen, wie solches der Eckthurm an der Nordwest-Ecke (Wandstärke 1,80 m) jetzt noch aufweist.

In den *untern Zwinger* der Ost- und Südseite gelangen wir durch je eine Pforte am nördlichen und westlichen Ende, über mehrere Treppenstufen hinab. Dem Gelände folgend, steigt und fällt der Boden ebenso wie die ihn nach aussen abschliessende, bis an die vorderste Felskante vorgerückte Mauer, die wir vom Halsgraben aus bereits betrachtet haben. Eine malerische Wildniss umgiebt uns hier unten. Ueber die Mauer schauen wir vom Wehrgang herab in die Tiefe und hinüber zu dem steilen, felsigen Rande des Halsgrabens, rückwärts steigt der Blick empor zu der hohen Mantelmauer des oberen Zwingers und der darüber hinwegschauenden mächtigen Schildmauer mit dem Alles überragenden Berchfrit.

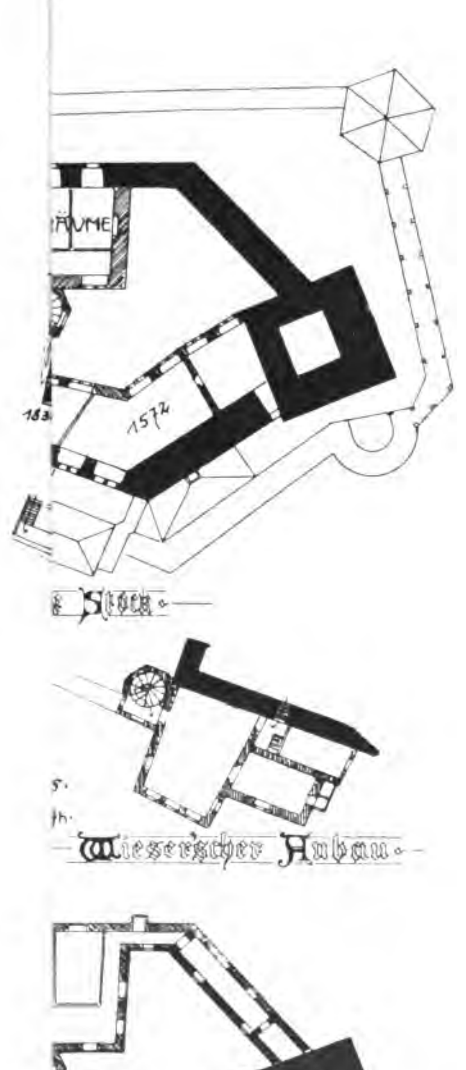
Wir kehren zu der Stelle im südlichen Zwinger (jenseits des Wieser'schen Anbaues) zurück, von wo aus wir den Rundgang um die Hochburg in deren oberen Zwinger angetreten haben, und schreiten weiter an der Epheumauer des Palas entlang zum zweiten Eingange empor. Hier empfängt uns abermals ein spitzbogiges *Portal*, über dem innerhalb dichten Grüns wiederum auch das Wappen der neuen badischen Herrschaft, der Markgrafen Leopold, Wilhelm und Maximilian von Baden, mit deren Namen darüber und der Jahreszahl 1814 in Stein gehauen erscheint. [Krieg von Hochfelden will hier noch »den Schild der alten Edeln von Zwingenberg« gesehen haben.] Das Thor hat eine lichte Weite von 2,0 m und einfach abgeschrägte Gewände.

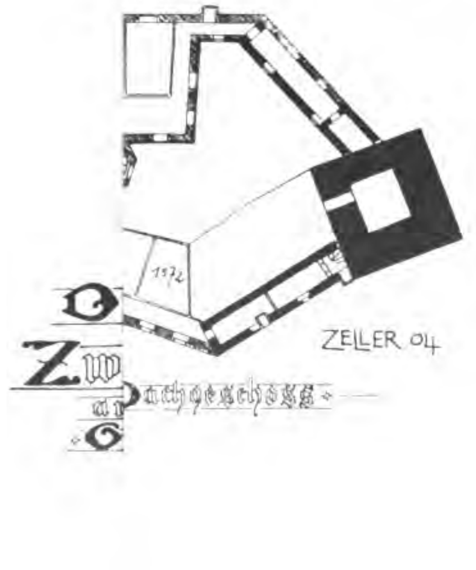
Portal

Treppenthurm

Rechts daneben erhebt sich der *Treppenthurm* des Wieser'schen Anbaues, durch dessen Unterbau uns der Weg von der untern Durchgangshalle aus hinaufgeführt hatte und an deren Ausgangsthor wir die Jahreszahl 1609 gelesen haben.

Wie unsere Fig. 128 zeigt, ist dies Thurm-Portal reich verziert und zwar in jenen unsichern »antikischen« Formen, die für den Schluss des XVII. Jhs. charakteristisch sind, als Freiherr Franz Melchior von Wieser die Vermehrung der Wohnräume der Burg durch Errichtung des nach ihm benannten Vorbaues, und zwar auf den Mauern der alten Thorhalle (s. oben S. 194), vornahm. Das Portal ist in rothem, das damit nicht zusammenhängende Doppelwappen des Freiherrn und seiner Gemahlin, einer von Dalberg, in weissem Sandstein ausgeführt. Ein kräftiges Gurtgesims trennt beide Theile. Die fliegende Spindel im Innern verräth eine hastige und wenig sorgfältige Ausführung. Die Steinmetzzeichen: am Portal und im Innern sind dieselben.


RÄUME
1572
Stock
Wiesersher Anbau


1572
ZELLER 04
Dachgeschoss

Schmähbild

Erwähnt sei noch, ehe wir den inneren Burghof betreten, das oberhalb des Konsolenfrieses hoch oben an der Südwestecke des Palas, dem Uhrthurme gegenüber angebrachte *Fratzenbild*, dem man seiner langen Ohren wegen den Namen des Midas gegeben hat. Natürlich hat es mit dem alten phrygischen König nichts zu thun, sondern stellt eines der im Mittelalter sehr beliebten Schmähbilder dar, die an Thoren und Brücken Freund oder Feind einen humoristischen Willekumm entbieten sollten (s. Fig. 129).

Thorhalle

Wir schreiten nunmehr durch das erwähnte alte Portal in die *Thorhalle* der Hauptburg, einen gewölbten Raum von trapezförmigem Grundriss, der sich in zwei von einer derben Mittelsäule getragenen weiten Rundbogen nach Norden zu, in den Burghof hinein öffnet. An den beiden ihn bedeckenden Rippenkreuzgewölben zeigen sich an den Schlusssteinen zwei verschiedene Hirschhorn'sche Allianz-Wappen, nämlich das der beiden Brüder Hans und Eberhard (ersterer hatte eine Rheingräfin von Stein, letzterer eine Kämmerer von Worms zur Frau), wodurch die Erbauungszeit dieses Bautheils zu Anfang des XV. Jhs. festgelegt ist. [Krieg von Hochfelden und Näher (der ihn ausschreibt) geben hier irrthümlich das Hirschhorn-Dalberg'sche Wappen mit der Jahreszahl 1572 an, wodurch eine ganz falsche Datirung dieses Thorbaues entsteht.] Die Rippen gehen von kleinen Konsolsteinen aus, von denen einer vorn in der Ecke links mit der Fratze eines Mannes verziert ist (s. Fig. 130), der hintere, schräg gegenüberliegende, mit dem Hirschhorn'schen Schilde. Auch hier sind Hirschgeweihe an den Wänden aufgehängt, um der Halle ein weidmännisches Gepräge zu geben.

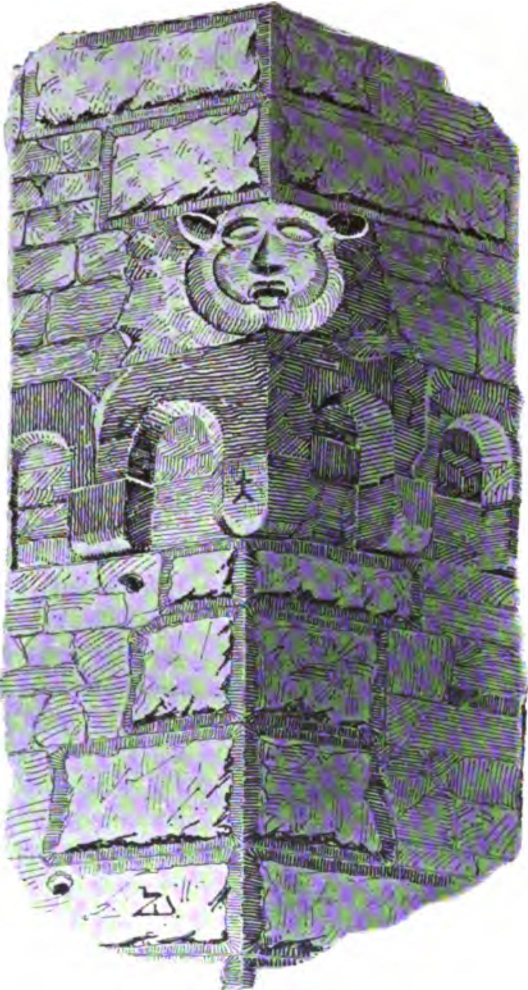


Fig. 129. Von der Südostecke des Palas von Zwingenberg.

Burghof

Der kleine gepflasterte *Burghof*, den wir von der Thorhalle aus betreten, ist auf drei Seiten von Wohngebäuden umgeben (s. die Grundrisse auf Fig. 131). Nach Osten beschattet ihn die nördliche Hälfte der hoch aufragenden Schildmauer mit dem daran anstossenden Berchfrit. Wir beginnen die Schilderung dieser Baulichkeiten mit den **ältesten** Theilen der gesammten Burg-Anlage, als welche wir zweifellos Berchfrit und Schildmauer zu betrachten haben.

Berchfrit

Der *Berchfrit* von Zwingenberg *(a)* bietet eines der interessantesten und best erhaltenen Beispiele dieser Art Wehr-Thürme in ganz Deutschland. Seine Abmessungen, Eintheilung, innere und äussere Erscheinung geben unsere Aufnahmen (Fig. 132, 133 und 134) wieder.

Der Thurm bildet ein übereck gestelltes Quadrat von fast 10 m Seite, dessen dem Feinde zugekehrten beiden Mauern eine Stärke von ungefähr 3 m aufweisen, während die beiden andern, den Angriffen nicht ausgesetzten Umfassungsmauern, in üblicher Weise schwächer gehalten, nur 2 m bezw. 1,50 m stark sind. Die lichte Weite des Innenraumes in den zwei Hauptstockwerken ist ungefähr gleich: 5,15 zu 5,35, nur im untersten Geschoss merkwürdiger Weise etwas grösser: 5,47 zu 5,35. Der Thurm setzt sich auf dem höchsten Punkte des Plateaus auf den gewachsenen Felsen auf und erreicht bis zum Dachgesims eine Höhe von fast 38 m über dem anstossenden Pflaster des Burghofes. Das unterste Geschoss ist bei einer lichten Höhe von 8 m mit einem Tonnengewölbe abgeschlossen, in dessen Mitte sich das sogen. Angstloch, 0,50 m im Geviert messend, befindet. Die darüber stehende Seilwinde ist neuern Ursprungs. Die einzige direkte Licht- und Luftversorgung dieses wohl von jeher hauptsächlich als Burgverliess benutzten hohen Gewölbes geschieht durch einen schmalen Schlitz an der Südseite, der jetzt fast ganz unter Epheu verschwindet. Das darüber liegende Hauptgeschoss von über 12 m Höhe ist in derselben Weise überwölbt, aber durch Holzdecken noch in drei Zwischengeschosse getheilt, die durch hölzerne Treppen mit einander verbunden sind. Auch das zweite Obergeschoss von 6,50 m lichter Höhe ist gewölbt und war ebenfalls durch eine Balkendecke in zwei Stockwerke getheilt. Die Konsolsteine dieser Zwischendecken stecken noch überall in den Wänden.



Fig. 130.
Aus der Thorhalle von Zwingenberg.

Ins Hauptgeschoss, und zwar in der Höhe von dessen Fussboden, ungefähr 14 m über dem Schlosshofe, mündet die rundbogig geschlossene Einsteigluke (0,80 m breit, 1,80 m hoch), einst wie jetzt, der einzige Zugang zum Berchfrit, nur mit dem Unterschied, dass man früher sich im Freien hier herauf winden lassen, oder mittelst Leitern heraufsteigen musste, während man jetzt vom Dachboden des anstossenden Wohngebäudes, der Kemenate, aus ohne Mühe ins Innere des Thurmes gelangt.

Im obersten Stockwerk, dessen Fussbodenhöhe aussen durch einen kräftigen Rundbogenfries betont ist, vermindert sich die Mauerstärke plötzlich auf 1 m, so dass ein grosser, 7,80 m im Geviert, fassender Raum entsteht. Hier oben hauste der Burgwächter, dessen Schlafkammer und Küche in Form von kleinen aus Stein errichteten und überwölbten Gelassen an der innern Wand noch gut erhalten sind, letztere sogar noch mit dem Kochherde. Die Form der Maschikulis und des Aborts in diesem Stockwerk zeigen unsere Abbildungen (s. Fig. 132 und 133). Zahlreiche kleine Fensterluken, sieben im Ganzen, sorgen für reichliche Lichtzufuhr. Dass auch für gelegentliche Unterbringung einer grössern Anzahl Vertheidiger gesorgt war, beweist der grosse Backofen in der einen Ecke

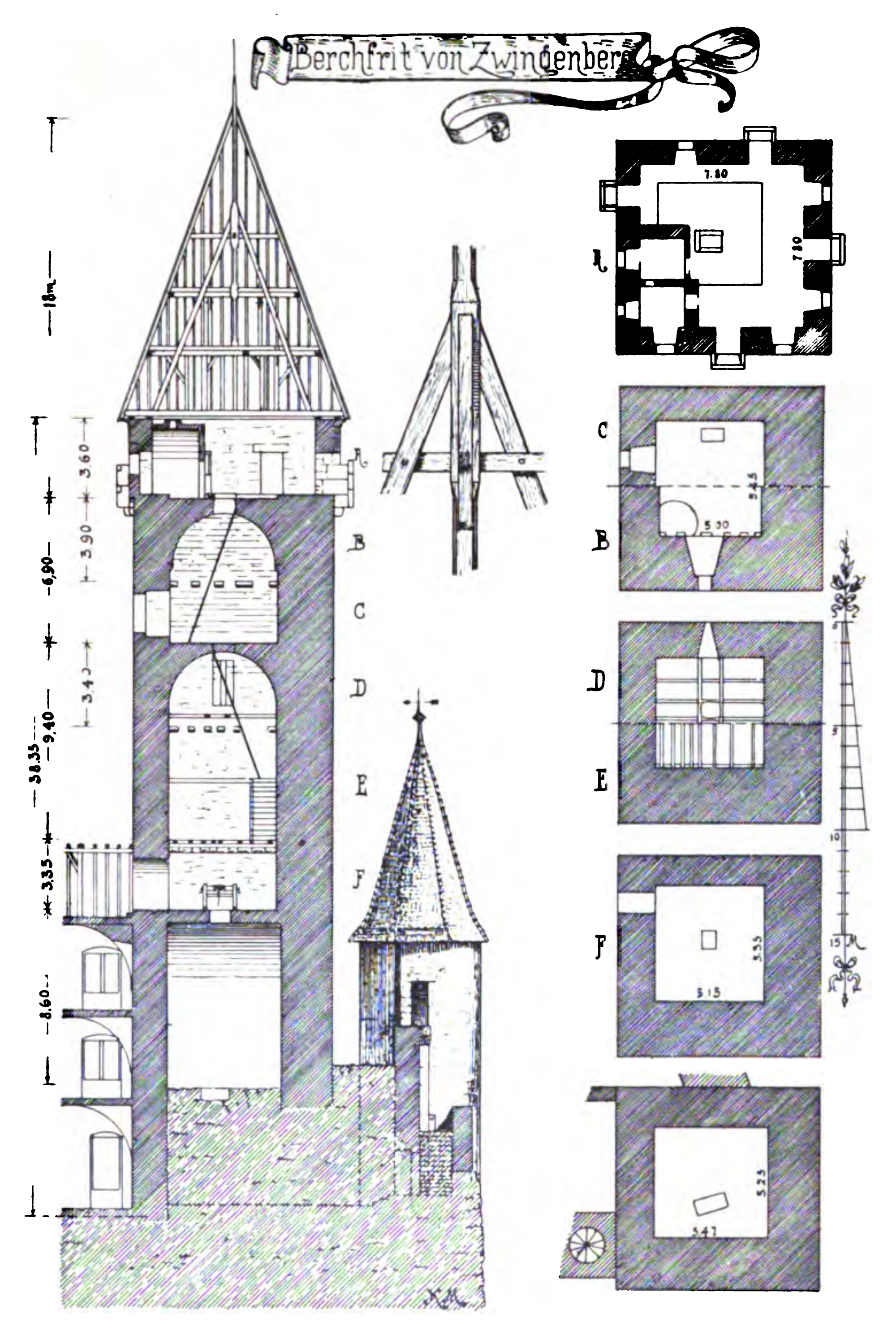


Fig. 132. Berchfrit von Zwingenberg.

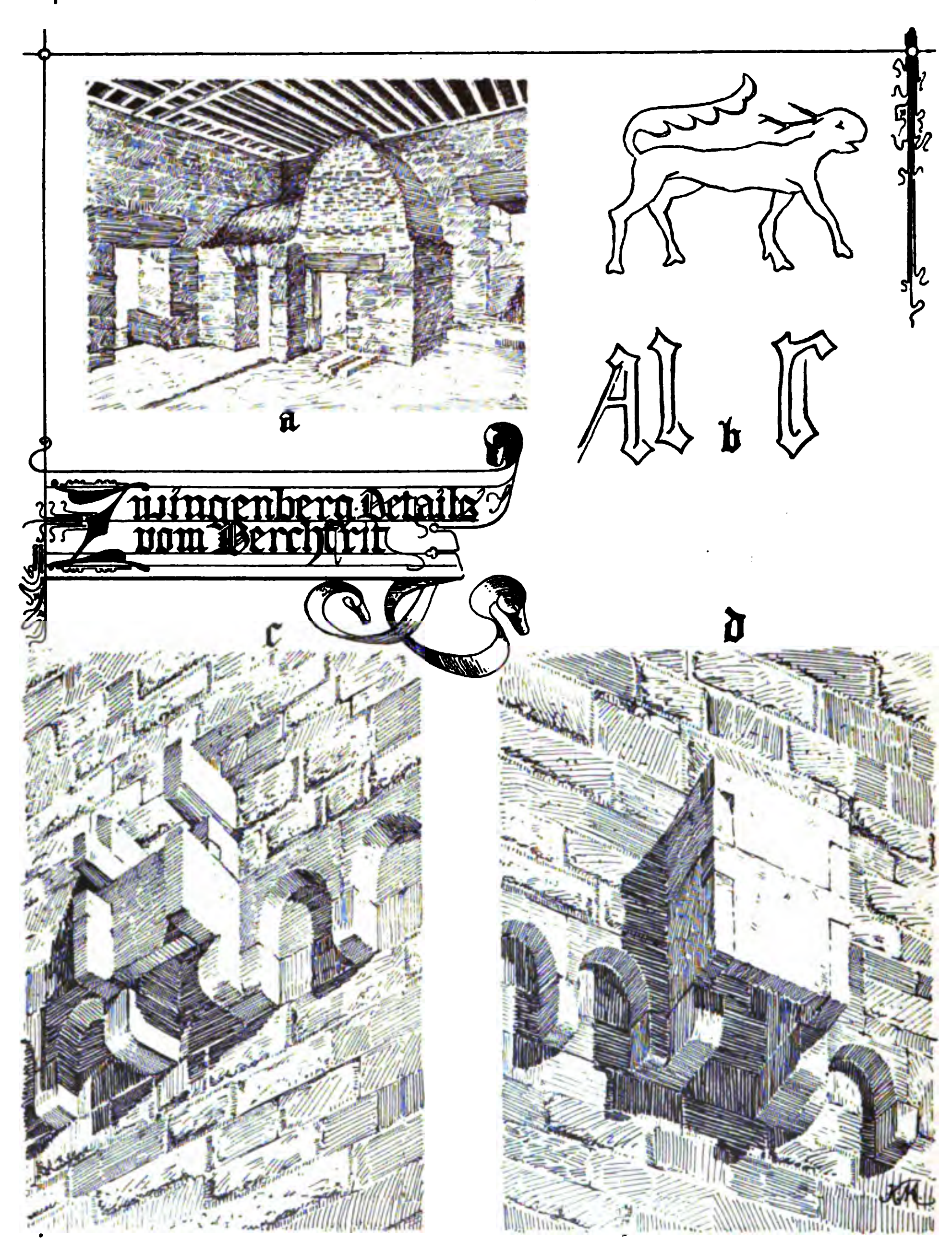


Fig. 133. Vom Berchfrit von Zwingenberg.

des darunter liegenden gewölbten Geschosses, das nur durch zwei schmale Fensterschlitze beleuchtet wird.

Das Aeussere des Berchfrits (s. Fig. 134) lässt keinen derartigen Unterschied im Mauerwerk erkennen, dass man mit Krieg von Hochfelden eine jüngere und eine spätere Bau-Periode unterscheiden müsste. Dass die untern Bossenquader grösser und derber



Fig. 134. Berchfrit von Zwingenberg.

sind, ist eine fast überall wahrzunehmende und durch den Baubetrieb leicht erklärliche Erscheinung. Zudem sprechen die Steinmetzzeichen dagegen (s. Fig. 136, oberste Reihe), die sich von unten bis oben gleichmässig wiederholen.

Schildmauer

Dagegen sticht das Mauerwerk der *Schildmauer (b)* sowohl was Grösse und Bearbeitung der Quadern, als was Lagerung und vor Allem Gleichmässigkeit anbetrifft, in seiner Minderwerthigkeit auffällig von dem des Thurmes ab, und zwar sowohl in der nördlichen, wie in der südlichen Hälfte. Es ist dies aber eine auch sonst zu beobachtende Erscheinung, dass die untern Theile solcher Mauern, soweit sie von der davor liegenden Zwingermauer nach Aussen zu gedeckt sind, aus kleinerem, minderwerthigem Mauerwerk bestehen und die kräftigeren Rustica-Quader erst in einer gewissen Höhe einsetzen. So ist es hier nicht nur an der Schildmauer zu beobachten, sondern ebenso an dem die Fortsetzung bildenden Mantel, der weiterhin als Nordmauer des Palas erscheint.

Ein Verband zwischen Berchfrit und Schildmauer ist nicht vorhanden, weder auf der Nordseite noch auf der Westseite. Trotzdem dürften beide Bautheile, Berchfrit und Schildmauer, aus derselben Zeit herstammen, d. h. noch von der ersten Anlage der Burg unter der Herrschaft der Zwingenberger. Finden sich doch auch dieselben Steinmetzzeichen, theilweise wenigstens, nämlich: ↑ und [Zeichen] an beiden wieder; andere mögen bei der Abarbeitung der Bossen in Folge des Anbaues der Wirthschaftsgebäude (s. oben) in Wegfall gekommen sein. Aus welchem Grunde auch sollten die Verbündeten diesen Schild der Burg zerstört und abgetragen haben, da es doch bei Wiederbenutzung des Platzes das erste hätte sein müssen, hier eine neue Schutzmauer zu errichten. Immerhin ist nicht ausgeschlossen, dass die neuen Herren von Hirschhorn eine ältere schwächere Mauer an dieser Stelle durch die jetzige grossartige Anlage ersetzt haben.

Ein rundbogiges breites Renaissance-Thor mit reicher vorderer Profilirung durchbricht jetzt den Fuss des nördlichen Theiles der fast 2 m starken Schildmauer und stellt die Verbindung zwischen Burghof und Ostzwinger her. Am Schlussstein erscheinen die beiden Schilde von Hirschhorn und Sternenfels mit der Jahreszahl 1600 ausgemeisselt sowie mit den Initialen des Friedrich von Hirschhorn und von dessen Halbschwester Maria von Sternenfels darüber: F · V · H · V · V · M · V · S · Dieselbe Jahreszahl aussen am Thürbogen. Eine darüber angebrachte Tafel verkündet eine »Renovation« i. J. 1839. Vier Stufen führen zur Schwelle hervor, die ebenerdig mit dem äusseren Zwinger liegt.

Brunnennische

Rechts von diesem Thor ist eine *Brunnennische* in die Schildmauer über 1 m tief eingebrochen worden. Von der reichen Stuckverzierung, die offenbar einst die ganzen Wände dieser Nische überzogen hat, ist nur oben die Dekoration des Flachbogens in Form einer Muschel übrig geblieben, dafür aber an der Vorderseite des Bogens und dem darüber befindlichen Mauertheil jene üppige Renaissance-Dekoration in Stuck, die auf unserer Lichtdruck-Tafel XX und in Fig. 135 zu sehen ist, um so besser erhalten. Oben in der Mitte erblicken wir wieder das Allianz-Wappen von Hirschhorn und Sternenfels angebracht und darunter in Flach-Relief die Scene, wie Jonas vom Fische ausgespieen wird, mit der Jahreszahl 1613 dargestellt. Die Meister dieser überladenen, im stillen, schmucklosen Burghof doppelt aufdringlich wirkenden Dekoration haben sich mit ihren Initialen: AB VK am untersten Bogen verewigt. Der Brunnentrog, in den der

Laufbrunnen sein Wasser ergiesst, ist sammt der Zuleitung laut Inschrift i. J. 1839 von den Markgrafen erneuert worden.

Wie in unserer geschichtlichen Einleitung geschildert worden ist, hatte der letzte Hirschhorn Friedrich seiner Halbschwester Maria von Sternenfels i. J. 1630 seinen gesammten Allodialbesitz testamentarisch zugesichert. Dass Thor und Brunnen bereits 20 Jahre vorher die Wappenschilde dieser Beiden vereinigt zeigen, lässt darauf schliessen, dass Friedrich als Wittwer seine Halbschwester schon damals als einstige Erbin der Burg betrachtet hat.

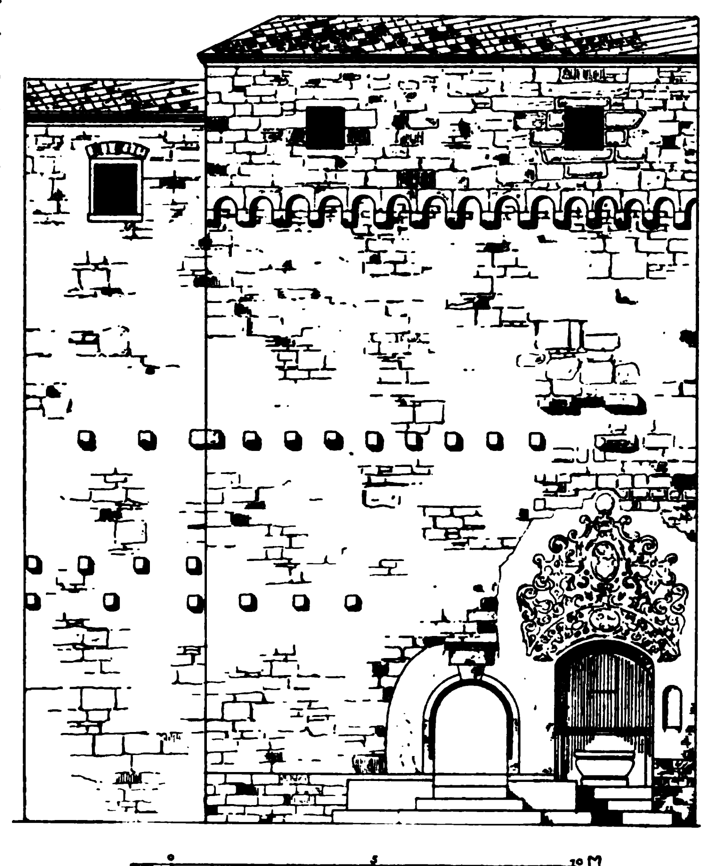


Fig. 135. Schildmauer von Zwingenberg (Hof-Ansicht).

Unter der Stuck-Verzierung war eine Thür vorhanden — gelegentlich der Anlage der Brunnennische wieder zugemauert —, die in Verbindung stand mit einem Laufgang, der sich an der ganzen Innenfront der Schildmauer bis zu dem westlich anstossenden Palas hinzog und deren Konsolen zum Theil noch in der Mauer stecken (s. Fig. 135). Die entsprechende Thür im ersten Stock des Palas ist ebenfalls noch vorhanden, aber jetzt zu einem Fenster umgeändert (s. Fig. 126). Welchen Zweck dieser Gang gehabt hat, ist nicht recht einzusehen. Die Thür über dem Brunnen liegt etwa in Höhe der ersten Quaderschicht des Berchfrits, also 6 m über dem Niveau des Ostzwingers. Vielleicht, dass bevor das Renaissance-Thor gebrochen worden ist, eine Verbindung zwischen Palas und den draussen im Zwinger gelegenen Wirthschaftsgebäuden mittelst dieses Ganges und einer äussern Treppe hergestellt war; dies hätte sich aber auf kürzerem Wege von Norden her erreichen lassen, wenn überhaupt diese Baulichkeiten draussen damals schon vorhanden gewesen sind.

Darüber lief eine zweite Gallerie — wie die noch vorhandenen Konsolen beweisen — in derselben Weise an der Mauer entlang. Auch von dieser führte eine Thür in das entsprechende Geschoss des Palas, jetzt zugemauert.

Wehrgang

In der Höhe des sich aussen und innen an der ganzen Front hinziehenden Rundbogenfrieses liegt der *Wehrgang* der Schildmauer, der sich in der anschliessenden Mantelmauer bis zum Palas hin fortsetzt. Durch das Auskragen der Konsolen auf beiden

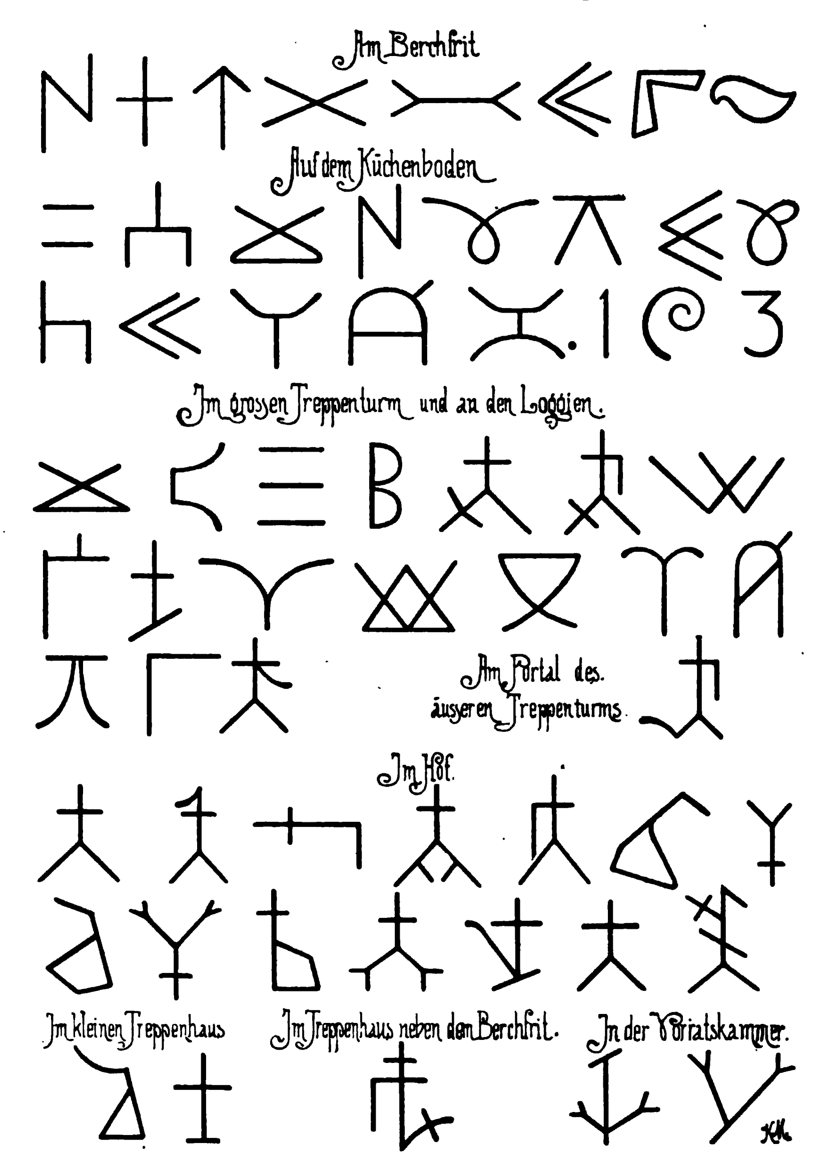
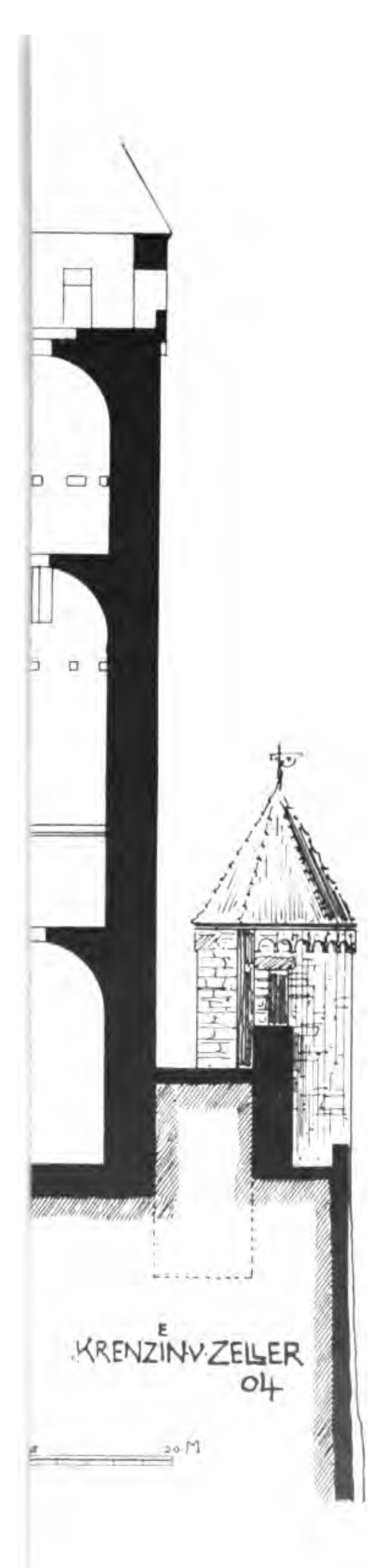


Fig. 136. Steinmetzzeichen von Zwingenberg.

Seiten um je 0,30 m verbreitert sich die Mauer hier oben auf 3,50 m, so dass ein weiter Gang von 1,75 m Breite entsteht, der einst mit Zinnen eingefasst gewesen sein wird, jetzt durch ein (1844 erneuertes) Satteldach abgedeckt ist und durch 4 Fenster erhellt wird. Am Berchfrit endigend, hat er seinen einzigen Zugang jetzt und wohl auch stets, vom obersten Geschoss des Palas aus gehabt, in dessen Fluchtlinie hinein die Mantel-


KRENZIN V. ZELLER
04

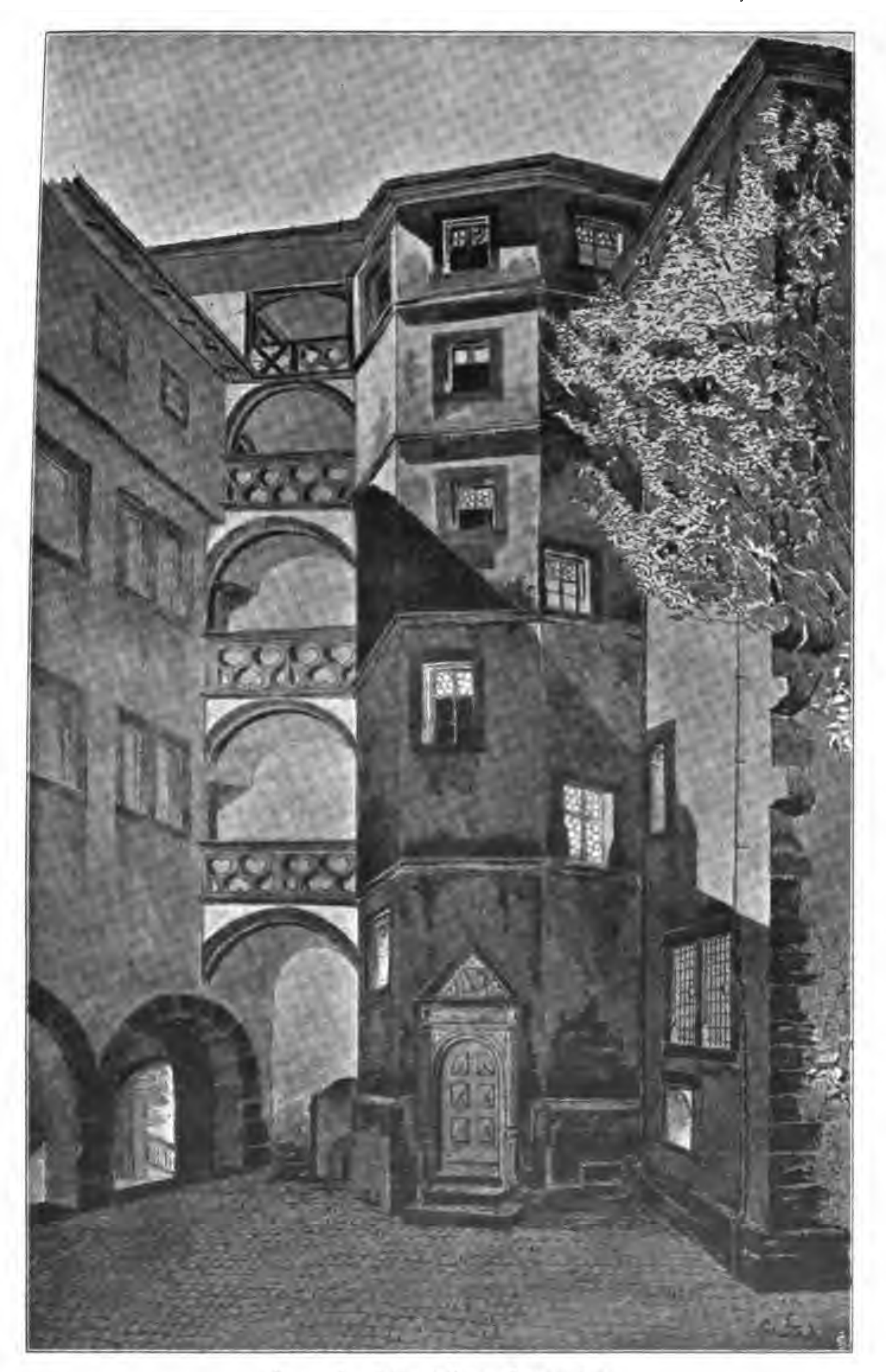


Fig. 138. Schlosshof von Zwingenberg.

mauer in stumpfem Winkel und in geringerer Stärke und Höhe sich nach Westen zu umbiegt. [Nach Krieg von Hochfelden (S. 111) wäre »der Rundengang in der neuen Zeit zu Gefängnissen hergerichtet« worden, was sich vielleicht auf das an seinem Ende beim Berchfrit abgetheilte, gewölbte Gemach bezieht.]

Palas

Als ältester Wohnbau erscheint der den Burghof im Norden begrenzende und mit seiner Nordfront auf der Zingel errichtete *Palas* (c_1) ein viergeschossiger schmuckloser Bau, an den im stumpfen Winkel ein Flügel anlehnt, den wir nach den beiden in ihm gelegenen Kapellen, als den *Kapellenflügel* (c_2) bezeichnen. Im stumpfen Winkel zwischen beiden tritt ein jüngerer polygonaler *Treppenthurm* (g_1) mit vier Seiten in den Hof hervor.

Kapellenflügel



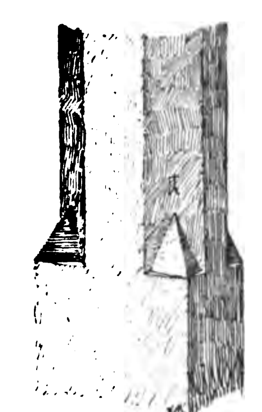
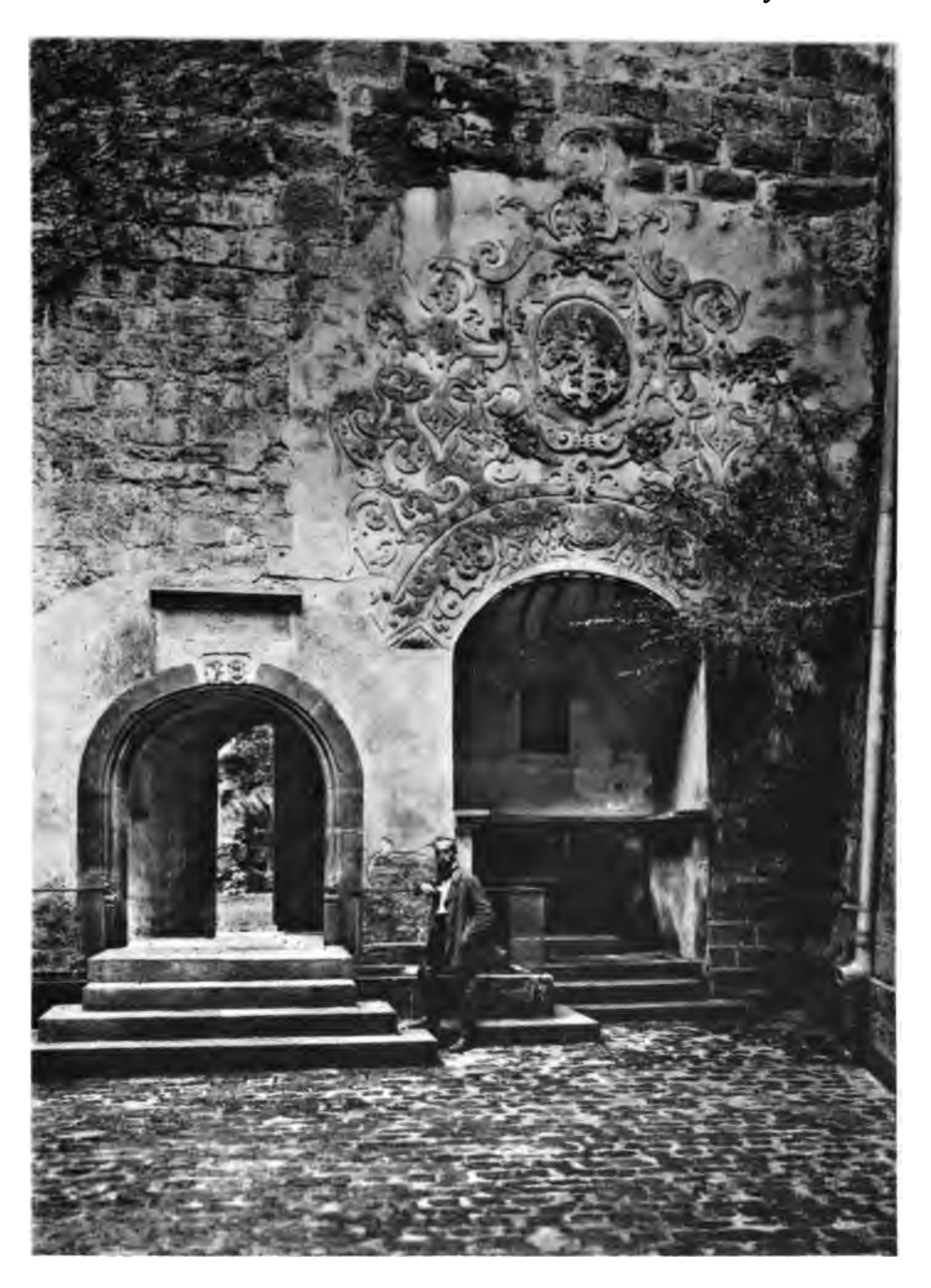


Fig. 139. Steinpfeiler von der Küche in Zwingenberg.

Einer durch Krieg von Hochfelden veröffentlichten Urkunde zufolge, hat sich i. J. 1410 der Steinmetz Heinrich Isenmenger von Wimpfen mit seinem Tochtermann dem Maurermeister Syfriet den Brüdern Hans und Eberhard von Hirschhorn gegenüber verpflichtet, »*ein grofs steinen haufs zu Zwingenberg in der Burg zu machen*«. Offenbar hat es sich hierbei um diesen Palas-Bau gehandelt, dessen Kunstformen, soweit von solchen überhaupt die Rede sein kann, dieser Zeit durchaus entsprechen. Einfacher Putzbau mit geradlinig umschlossenen, meist gekuppelten Fenstern (im Erdgeschoss erneuert), mit einfacher Hohlkehle in unregelmässiger Eintheilung. Ursprünglich scheint eine Fortsetzung des Palas nach Osten beabsichtigt gewesen zu sein, denn die vorn, in der Südostecke herausstehenden, wie eine Verzahnung wirkenden Bruchstein-Stücke lassen kaum eine andere Deutung zu, trotzdem sie erst etwa 5 m über dem Hof-Pflaster beginnen.

Treppenthurm

Der Zugang zum Palas führt durch den *Treppenthurm*, der i. J. 1574 in den inneren Winkel zwischen beiden Palas-Flügeln eingebaut worden ist. Wenigstens deutet diese Jahreszahl an der Thür im Laubengang des zweiten Obergeschosses darauf hin, dass zu dieser Zeit der Laubenvorbau entstanden ist, also auch bereits eine Wendelstiege die Stockwerke des Palas verbunden haben muss. Das Portal ist zwanzig Jahre später entstanden. Im steilen Giebelfeld über dem Portal ist das Hirschhorn'sche Wappen mit der Jahreszahl 1594 ausgemeisselt, am Friese darunter steht in weisser Oelfarbe neuerdings aufgemalt — angeblich genau nach dem alten Original — FRIEDRICH · VON · VND · ZVM · HIRSCH=HORN · ZV · ZWINGENBERG 1595. (Für die Echtheit der Inschrift spricht die Verschiedenheit beider Jahreszahlen.) Der rundbogige Eingang ist von zwei ionischen Pilastern flankirt; hübsche, flach modellirte Ornamente in den Zwickeln.



Die Schildmauer von Zwingenberg. Hofansicht.

Der Palas ist im Gegensatz zu der gegenüberliegenden Kemenate durchweg unterkellert (s. Fig. 137). Gleich neben der Thorhalle führt ein weites Portal über mehrere Stufen hinab in den Keller; darüber Reste von barocker Wandmalerei. Die weiten gewölbten Räume dienten als Wein- und Vorrathskeller. Das Erdgeschoss wird im nördlichen Flügel ganz von der *Küche* eingenommen, deren Holzdecke auf einem kräftigen, von einem antikisch verzierten Steinpfeiler (v. J. 1595) gestützten Unterzug ruht (s. Fig. 139). Die Thür, welche vom Treppenthurm aus hineinführt, zeigt Verzierungen im Stile des Thurmportals. Die roh behauenen Eichenholz-Balken der Decke scheinen noch die alten zu sein. An der Westwand der grosse Herd mit Rauch-Mantel.

Küche



Fig. 140. Wandgemälde in der Burgkapelle von Zwingenberg.

Eine zweite rundbogige Thür mit ebenso verzierten Sandsteingewänden bildet den Eingang zu der das ganze übrige Erdgeschoss einnehmenden *Neuen Kapelle*. Ursprünglich scheint dieser flachgedeckte weite Raum die Türnitz der Burg gewesen zu sein, d. h. der Aufenthalts- und Speiseraum für die Dienerschaft, das Gefolge der Gäste u. s. w., der vor Anlage der Lauben direkt vom Hofe aus zugänglich war. Seine Umwandlung zum Betsaal ist unter Karl Theodor erfolgt; damals wird auch der einfache Barock-Altar entstanden sein, der an der nördlichen Schmalwand steht. Die jetzige Ausstattung und Ausmalung des Raumes ist stillos; den einzigen künstlerischen Schmuck bilden zwei Serien Heiligenfiguren in Flachrelief aus Eichenholz geschnitten, mit daran befindlichen Renaissance-Konsolen an den Wänden: 9 grössere, die Apostel, und 10 etwas kleinere Figuren, verschiedene männliche und weibliche Heilige darstellend. Sie sollen vom Markgrafen Max aus dem Salemer Kloster hierher verbracht worden sein und entstammen wohl zwei grösseren Altarwerken des ausgehenden XVII. Jhs. Gute, aber etwas charakterlose Arbeiten.

Neue Kapelle

Holzreliefs

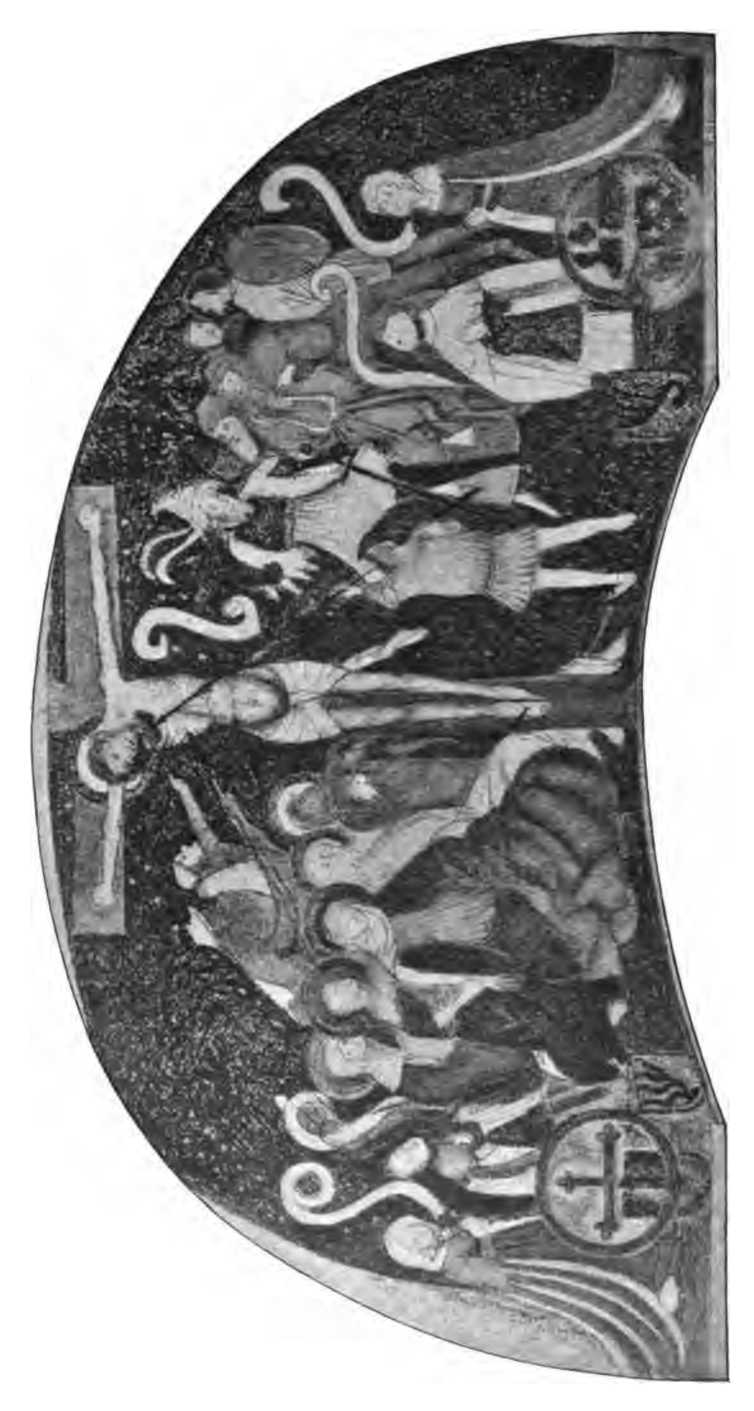


Fig. 141. Wandgemälde in der Burgkapelle von Zwingenberg.

Epitaph

An der Westwand reiches barockes *Epitaph* der i. J. 1771 † Gräfin Josepha von Heydeck, der Mutter des damaligen Lehnsträgers, des Fürsten Carl August von Bretzenheim (s. oben S. 191), laut Inschrift ein Werk des holländischen Meisters van

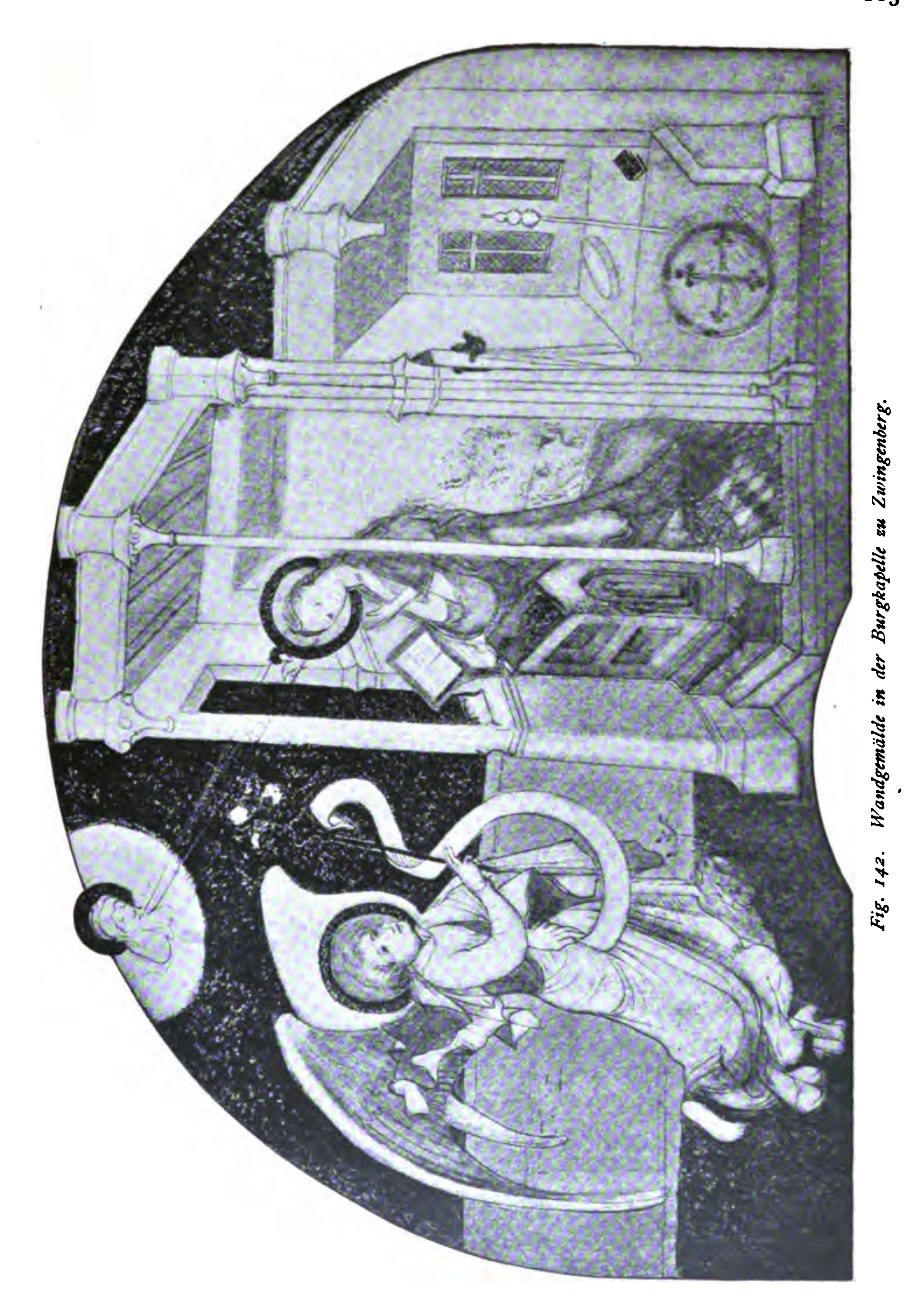


Fig. 142. Wandgemälde in der Burgkapelle zu Zwingenberg.

den Branden. Das aus verschiedenen Marmorsorten zusammengesetzte Denkmal enthält in der Mitte eine ovale Inschrifttafel mit Flachbogen-Voluten darüber. Beiderseitig hängt ein Tuch von buntem Marmor herunter, unten über einem weissen Todten-

kopf aufgenommen. Obenauf das Wappen in weissem Marmor mit je einem Straussen (?) links und rechts. Tüchtige dekorative Arbeit.

Gewölbe

Der daneben liegende kleine *gewölbte Raum* soll dem berühmten Räuber Hölzerlips oder dessen Genossen als Gefängniss gedient haben (?).

Alte Kapelle

Das im Stockwerk darüber an derselben Stelle befindliche Gewölbe enthält die *alte Burgkapelle*, für deren Einweihung, laut einer von Krieg von Hochfelden abgedruckten Urkunde (Nr. 37, S. 175), i. J. 1424 am Vorabend von Mariä Himmelfahrt durch Hans von Hirschhorn ein Dimissorium des Bischofs Johannes von Würzburg für den Bischof von Worms erwirkt worden ist. Sie stellt einen schmalen, dunkeln, langgestreckten und mit einem halbkreisförmigen Tonnengewölbe überdeckten Raum dar, der seine einzige Belichtung durch ein in der fast 2 m starken Südwand angebrachtes kleines Fenster erhält. Vor der Nische in der Ostwand scheint der Altar gestanden zu haben, oder wenigstens nachträglich von der Fensternische hierher transferirt worden zu sein. Wände und Gewölbe sind durchweg mit Malerei versehen, deren Farben sich, wenn auch abgeblasst, doch leidlich gut erhalten haben, während das reichlich angebrachte Gold überall oxydirt ist und einen aufdringlichen hässlichen, schwarzgrünen Ton bekommen hat. Nachdem das Auge sich an das Dämmerlicht gewöhnt hat, unterscheidet man an den Längsseiten drei Reihen von Gestalten — heilige Männer und Frauen — innerhalb schmaler Felder mit Wappen an den Kreuzungsstellen der Umrahmungen (s. Fig. 140). (Die unterste Figurenreihe ist etwas anders eingetheilt und nur noch an den schwarz gewordenen Heiligenscheinen erkennbar.) In dem Fensterbogen erscheint die Vronik, von 4 Engeln gehalten, rechts und links je drei h. Jungfrauen, zur Linken des Fensters die Anbetung der Könige, zur Rechten die Madonna in der Glorie, weiter oben die Kreuzigung Christi (s. Fig. 141); im Thürbogen die segnende Hand Gottes, darüber an der Wand die Verkündigung (s. Fig. 142) mit zwei weiblichen Heiligen weiter unten; der h. Martin ist in der Thürleibung rechts dargestellt, das Gegenstück ist verschwunden. Die Decke zeigt inmitten den Weltenrichter umgeben von den vier Evangelisten-Symbolen und den vier Kirchenvätern in den Ecken (s. Fig. 143), an ihren Pulten schreibend.

Der Stil dieser Wandgemälde ist aus unseren Abbildungen zu erkennen. Weitere Einzelheiten giebt die von dem Verfasser neu herausgegebene Leutz'sche Monographie (s. oben unter Litteratur), auch den religiösen Ideengang, der dem Ganzen zu Grunde liegt.

Die Entstehungszeit dieses interessanten Bilder-Cyklus wird nur wenige Jahre vor der Einweihung des Jahres 1424 zurückliegen. Die oben an den Längswänden entlang laufende Inschrift ist im Zusammenhange unleserlich geworden, doch lassen sich die Namen der beiden Erbauer des Palas, Hanns und Eberhard von Hirschhorn, eben noch entziffern. Leider fehlt bei der Jahreszahl gerade der Schluss. Man liest nur noch MCCCCX ... Die genannten beiden damaligen Herren von Zwingenberg erscheinen nebst ihren Frauen auch auf dem Kreuzigungsbild der Südwand knieend. [Hans V., der berühmte Rechtsgelehrte und kaiserliche Hofrichter, der von 1378 bis 1426 häufig in Urkunden genannt wird, war mit Iland von Dhaun, Rheingräfin von Stein († 1421), verheirathet, sein Bruder Eberhard II. († 1421) mit einer Demut Kämmerer von Worms (vergl. oben S. 201 die Wappen in der Thorhalle).] Wie in dem angegebenen Werke (S. 29) von dem Verfasser näher ausgeführt worden ist, handelt es sich um Arbeiten eines tüchtigen, wenn auch etwas handwerksmässigen Malers aus der Ulmer Schule, der besonders in den gespreizt dastehenden Rittergestalten eine kräftige Charak-



Fig. 143. Deckengemälde in der Burgkapelle zu Zwingenberg.

teristik entwickelt hat, im Ganzen aber doch recht im mittelalterlichen Schema befangen erscheint. Einst, als der Raum noch in den frischen Farben prangte und seinem Zweck entsprechend ausgestattet war, muss die Zwingenberger Schlosskapelle einen schönen, stimmungsvollen Eindruck gemacht haben.

Das Portal, das neben der alten Kapelle in den Archivsaal hineinführt, ist später erneuert worden. Es ist rundbogig geschlossen, aber noch mit spätgothischer Profilirung versehen, trotz der Jahreszahl 1574, die sich zwischen den Wappen von Hirschhorn und Adelsheim am Sturz ausgehauen befindet. Derselben Thür mit derselben Jahreszahl begegnen wir im 3. Stock bei Eintritt von der Laube in die Kemenate, ein Beweis, dass damals auch die Verbindungsgallerie zwischen Palas und Kemenate im Anschluss an einen Umbau des Palas im Innern erfolgt ist (vergl. oben S. 210).

Archivsaal

Der *Archivsaal* liegt nach Westen, also über der neuen Kapelle, mit herrlichem Blick über die Vorburg hinweg das dicht bewaldete Neckarthal hinab, während über der Küche ebenfalls ein einziger grosser Raum, der sogen. *Jagd-Saal*, gelegen ist. Letzterer, mit Beton-Fussboden, an den Wänden mit Hirschgeweihen geschmückt und mit einem kräftigen Decken-Unterzuge auf Holzstütze versehen, bietet sonst nichts bemerkenswerthes; auch der Archivsaal enthält als Sehenswürdigkeit nur eine hübsche Renaissance-Thür mit eingelegter Holzarbeit, von der leider der oberste Aufsatz fehlt.

Archiv

Das *Schloss-Archiv* birgt von ältern werthvollen Manuskripten u. a.:

1) ein Kopialbuch v. J. 1474 im alten Pergament-Einband mit hohen Messing-Buckeln,

2) das Taufbuch von Strümpfelbrunn und Katzenbach (begonnen 1507) in Schweinsleder gebunden,

3) ein altes Zinsbuch von 1557 in schönem Leder-Einband v. J. »1559«, mit reichen gepressten Ornamenten und guten alten Beschlägen,

4) ein Zinsbuch von 1557, ebenso wie

5) das Schatzungs-Protokoll der Kellerey Zwingenberg, »renovirt anno 1684«, in altem, aber zierlosem Einbande.

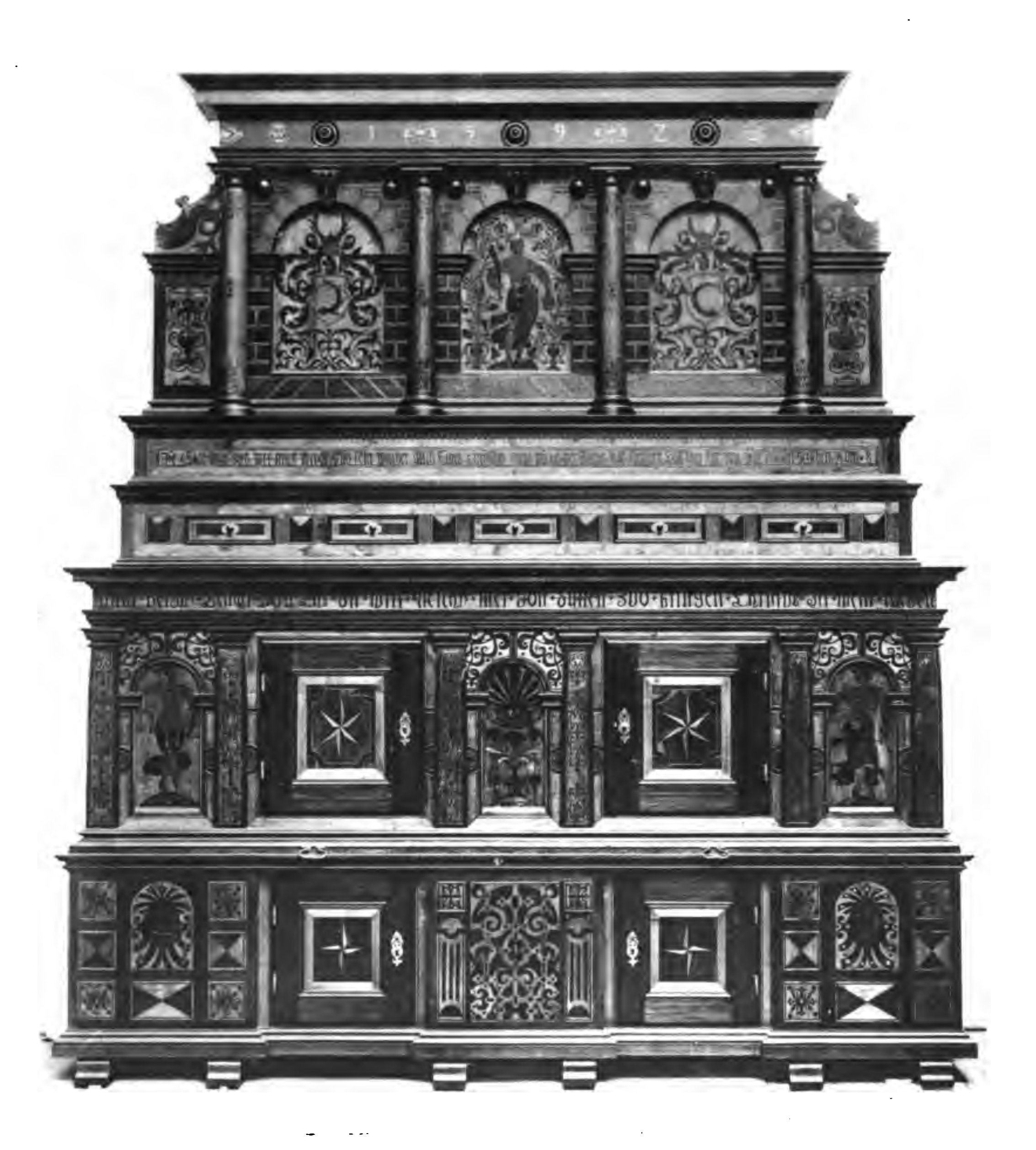
Ausserdem noch mehrere Zinsbücher u. dergl. aus dem XVII. Jh. und einige gedruckte Werke des XVIII. Jhs., verschiedenen Inhalts, darunter auch eine »Aktenmässig-dokumentirte Facti Species« mit der Geschichte des hundertjährigen Erbschafts-Prozesses der Göler'schen Erben.

Unter den Urkunden stammt die älteste von 1361 (Verzeichniss bei der General-direktion der Grossh. Civilliste); sie sind meist vom Markgrafen Wilhelm gesammelt und von Krieg von Hochfelden zu seinem Buche über Zwingenberg (s. oben) benutzt worden.

Das zweite Obergeschoss vom Palas und Kapellenbau ist zu herrschaftlichen Wohnräumen für Seine Königliche Hoheit den Grossherzog hergerichtet und dabei zum Theil mit älterem Mobiliar ausgestattet worden.

Rittersaal

Das oberste Geschoss enthält im Kapellenflügel einen grossen Wohnraum, der zu Krieg von Hochfeldens Zeiten bereits als der *Rittersaal* bezeichnet wurde und mit einer »Art italienischem Estrich« (Terrazzo) als Fussboden versehen war (jetzt durch Dielung ersetzt). Die damals noch sichtbaren »Spuren von Wandgemälden« sind hier ebenso wie im Treppenthurm (s. unten) unter dem modernen Anstrich, bezw. der Tapete verschwunden.



Wandschrein im Schloss Zwingenberg.

Einst zierte diesen Raum ein »hölzerner *Schenktisch* vom Jahre 1592« (Krieg v. H.), der eine Zeit lang ob seines ruinösen Zustandes in den Korridor verbannt war, neuerdings aber durch den Schreinermeister Georg Neuer in Eberbach wieder trefflich in Stand gesetzt und im sogen. Wappensaal der Kemenate (s. unten) aufgestellt worden ist. Einer eingehenden Beschreibung dieses schönen, aus Birkenholz hergestellten alten Möbels enthebt uns der Lichtdruck auf Tafel XXI. Die Jahreszahl 1592 und die beiden Wappen am oberen Aufsatz kennzeichnen diesen als eine Stiftung des Friedrich von Hirschhorn und seiner Gattin, einer geborenen von Adelsheim. Zwischen den Wappen im Mittelfeld ist eine Judith dargestellt, ebenfalls wie Jahreszahl und Wappen in Intarsia, mittelst sorgfältig eingelegter Arbeit aus bunten gefärbten Hölzern. Der Spruch, der sich hier in der ganzen Breite entlang zieht, lautet: *Ist Gott mit uns wer mag wider uns ſein welcher auch ſeines einigens ſons nicht verſchonet hat ſondern hat in für uns Alle Dahin gegeben. Röm. 8.* Am untern Theil sehen wir, ebenfalls in bunter Intarsia unter Zuhilfenahme von Brandmalerei, in den äussern Füllungen die Figuren der Justitia und Lucrezia (?), in Tanzschritt über einem Kugelstück dargestellt. Die Inschrift lautet hier: *Drink · und · Iſs · Gottes · | nicht · vergiſs · Bewar · Dein · Ehr · dir · wirt · neichſs* (nichts) · *mer · von · danen · zuo · bringen · Christus · Ist · mein · laeben · | Sterben · ist · mein · Gewinn ·*

Schenktisch

Der Untersatz scheint ursprünglich nicht mit dem obern Theile zusammengehört zu haben, sondern von einer Credenz (Buffet), aber aus derselben Zeit zu stammen, in der der obere Theil (als Aufsatz eines Paramenten-Schrankes?) gefertigt worden ist. Der Stil beider Theile ist im Ganzen derselbe, doch sind mancherlei Abweichungen im Ornamentalen vorhanden, die auch auf unserer Abbildung zu erkennen sind. Alle Ornamente sind, ebenso wie die Schriftzüge, einfarbig braun eingelegt; nichts ist aufgemalt. (Nach Aussage des Restaurators sind die Thüren im Untersatz eine spätere Zuthat.) Unsere obige Annahme wird auch dadurch unterstützt, dass Schreibart und Schriftzüge beider Inschriften verschieden sind, wie denn auch der obere Spruch eine Bibelstelle darstellt, der untere, bis auf den Schluss, weltlichen Charakters ist.

Der übrige Theil dieses obersten Geschosses, d. h. der ganze nördliche Palas-Flügel ist i. J. 1844 völlig neu aufgeführt und eingerichtet worden. Aussen vom Wehrgange aus erkennt man nicht nur deutlich, wo das neue Mauerwerk dieses Stockwerkes auf der alten Palasmauer aufsetzt — eine dies betreffende Inschrifttafel ist durch Epheu z. Zt. fast ganz verdeckt — sondern auch, dass die Fenstergewände durchweg neueren Ursprungs sind. Letztere sind ausserdem innen mehrmals mit der Jahreszahl 1844 versehen. Damals ist auch in einem schmalen Gange über 10 Stufen hinauf die jetzige Verbindung mit dem Wehrgange der Schildmauer hergestellt und das ganze Dach des Palas erneuert worden.

Hier oben stand einst im Korridor der alte *Ofen*, der jetzt, ebenso wie der Schrank, in den Wappensaal der Kemenate versetzt worden ist. Am untern, aus gegossenen Eisenplatten gebildeten viereckigen Theile findet sich die Jahreszahl 1573 mit den Wappen von Hirschhorn und Adelsheim oberhalb von Reliefs mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte, die sich ebenso wie die Wappen zweimal wiederholen. Der obere kleinere Aufsatz ist aus Thon und zeigt in rohen Reliefs den Kaiser Leopold zu Pferde, ebenso den Kurfürsten von Köln u. s. w. Schon hieraus geht hervor, abgesehen von der Verschiedenheit des Stiles, dass dieser obere Theil ein um hundert Jahre jüngerer Zusatz ist.

Ofen

Jetzt sind Eisen und Thon gleichmässig schwarz überstrichen. — Die übrige Ausstattung dieses Geschosses enthält nichts bemerkenswerthes.

Unsere Abbildung, unten auf Fig. 122, die aus dem Jahre 1820 stammt und also den Zustand des Schlosses vor dessen letztem grösserem Umbau (1844) zeigt, lässt statt des jetzt gleichmässig durchgehenden, abgewalmten Satteldaches einen merkwürdigen Knick in der Dachform erkennen, woraus zu schliessen sein dürfte, dass der östliche Palasflügel damals nur dreigeschossig gewesen, und also erst durch den erwähnten Aufbau, mit dem Kapellenflügel übereinstimmend, zu einem vierstöckigen gemacht worden sei. Der Rittersaal würde dann früher nur durch das Vorzimmer vom Treppenthurm aus zugänglich gewesen sein. Immerhin ist aber auch möglich, dass es sich i. J. 1844 nur um die Erneuerung eines bereits vorhandenen, vielleicht etwas niedrigeren Fachwerkaufbaues hier oben gehandelt hat.

Laubengang und Treppenthurm

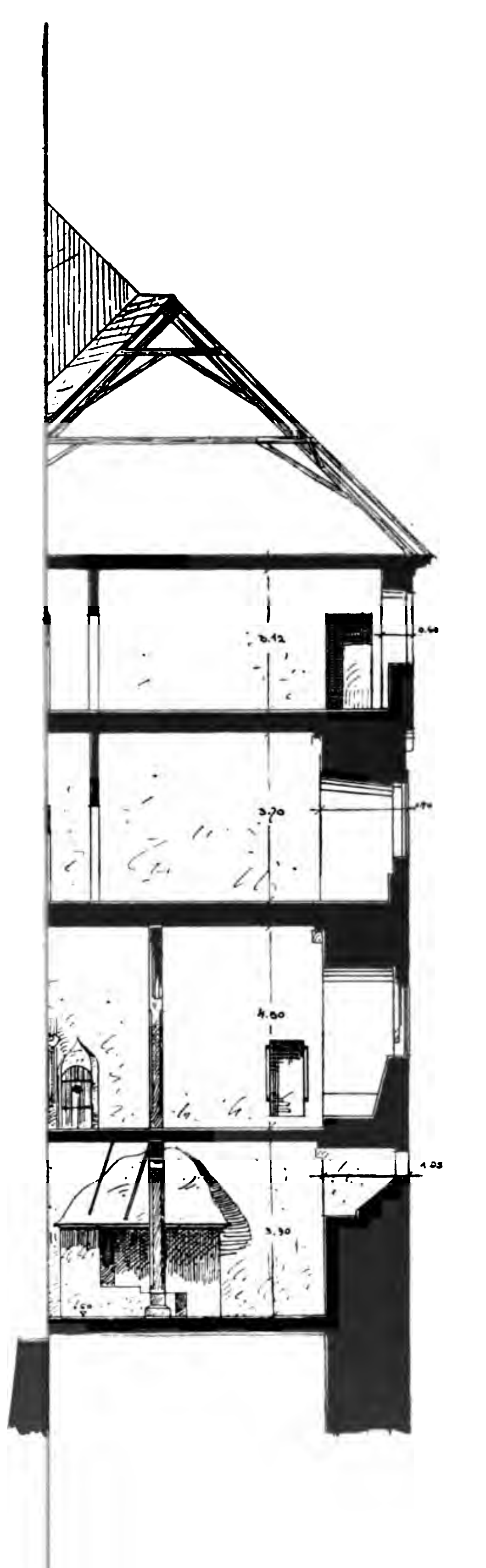
Um in den oberen Stockwerken eine direkte Verbindung zwischen dem Ostflügel des Palas und dem Südbau, den wir die Kemenate nennen wollen, herzustellen, ist jener die Westseite des Schlosshofes so malerisch gestaltende viergeschossige *Laubengang* vorgebaut worden, dessen Entstehungszeit die Jahreszahl 1574 über der Eingangsthür in das zweite Obergeschoss der Kemenate angiebt. (Derselben Thürform und Jahreszahl sind wir im Kapellenflügel bereits zweimal begegnet.) Dass der Treppenthurm gleichzeitig ist, trotzdem sein Portal die Jahreszahl 1594 bezw. 1595 aufweist, ergiebt sich aus der ganzen Anlage als zweifellos. Die Verschiedenheit der Stockwerkhöhen und des Austritts der Treppenstufen an den betr. Thüren ist jeweilig durch zwischengefügte Steinstufen ausgeglichen worden. Der *Treppenthurm* zeigt eine sauber gearbeitete Schnecke mit fliegender Spindel. Steinmetzzeichen (s. Fig. 136) fast an jeder Stufe. Die Reste ehemaliger barocker Malerei an den Wänden des Treppenthurmes sind anlässlich der Instandsetzung des Palas zu den Manövern des Jahres 1896 übertüncht worden. Die Lauben sind flach gedeckt und öffnen sich nach vorn in steinernen Rundbögen. Spätgothische durchbrochene Steingeländer als Brüstungen beleben die Vorderansicht. Das oberste Geschoss der Lauben ist gelegentlich der Errichtung des anstossenden Kemenaten-Geschosses in Fachwerk nachträglich aufgesetzt worden.

Malerei

Kemenate

Der *Südbau* oder die *Kemenate* (s. Querschnitt Fig. 144), der die ganze südliche Seite des Schlosshofes und der Oberburg einnimmt, giebt bezüglich seiner Entstehungsgeschichte mancherlei Räthsel auf. Zunächst scheint er, im Aeusseren, ganz übereinstimmend und gleichzeitig mit dem Palas hergestellt zu sein; eine nähere Betrachtung ergiebt aber auch für dieses Werk zwei oder drei Bauperioden.

Zuvörderst fällt auf, dass der direkt an den Berchfrit anstossende Theil, der äusserlich durch einen leisen, aber unverkennbaren Knick in der Façade von dem anstossenden Theile getrennt ist, im Innern durchgehends durch alle 3 Stockwerke je ein Gemach von einem Kreuzgewölbe überspannt enthält, während der übrige Bau durchweg, wie der Palas, Holzdecken aufweisst. Bei näherer Untersuchung zeigt sich ferner, dass die Westmauer dieselbe Stärke von 0,90 m hat, wie die Frontmauer im Hofe, also offenbar einst auch Aussenmauer gewesen ist. Hieraus ergiebt sich also, dass die Kemenate ursprünglich, d. h. zur Zeit, als sie im Schutze des südlichen Flügels der Schildmauer und unter Benützung der sich in stumpfem Winkel daran schliessenden Mantelmauer gleichzeitig mit dem anstossenden Palas von Meister Isenmenger errichtet worden ist, nicht bis an den Berchfrit herangereicht, sondern in einem Abstand von ungefähr 6 m davor geendet hat.



3.12
0.60
3.70
4.80
1.05
3.30

[In unserm Grundriss (s. Fig 131) ist irrthümlich 1572 als Entstehungszeit für den ganzen Bau angegeben.] Einen weiteren Beweis hierfür liefert das Vorhandensein der oben (S. 202) beschriebenen Einsteiglucke auf der Westseite des Berchfrits, die eine freie Lage nach dem Hofe zu zur Voraussetzung hat. Nach Ausfüllung der Lücke zwischen beiden Bauten war es natürlich erforderlich, den Zugang zum Berchfrit direkt von diesem Zwischenbau aus neu herzustellen. Man benutzte dazu den Dachboden der Kemenate, von wo aus auch heute noch der gewaltige Schlossthurm allein zugänglich ist. Oberhalb der Dachschräge ist von einer der höheren Lauben aus noch ein Theil des Rund-Bogens dieser Einsteiglucke sichtbar. Im Zusammenhange hiermit erfolgte auch der Umbau des Wehrganges der Schildmauer, die nunmehr in diesem Theile vom Hofe aus völlig unsichtbar geworden war. Zwar mag damals noch nicht die Zimmertheilung vorgenommen worden sein, die in dem breiten Wehrgang jetzt anzutreffen ist und ihm seinen ursprünglichen Charakter völlig geraubt hat, wahrscheinlich ist aber damals bereits, wie jetzt, eine gemeinsame Bedachung über Kemenate und Schildmauer hinweggelaufen. Die an der Anschlussstelle des Wehrganges beim Berchfrit eingebaute Wendelstiege hatte einst den Zweck, den Zugang zur Schildmauer von der Kemenate aus über einen aussen auf Konsolen ruhenden Laufgang in derselben Weise zu vermitteln, wie wir dies auf der gegenüberliegenden Seite des Hofes zwischen Palas und dem dortseitigen Theile der Schildmauer nachgewiesen haben. Nur so ist zu erklären, wie diese Wendelstiege heute 2 m über dem Fussboden im sogen. Langhansen-Zimmer des zweiten Stockes der Kemenate plötzlich aufhört. In dieser Höhe lag nämlich der Fussboden des betr. Laufganges, der dann dem verlängerten Kemenaten-Bau weichen musste. Dass die Schildmauer auch hier einst in ihrer ganzen Länge frei gelegen hat, beweist der im Dachgeschoss der Kemenate an der ganzen Wand noch sichtbare Bogenfries, der mit dem des nördlichen Theiles übereinstimmt. Auch dieser Umstand spricht für unsere Annahme, dass ausser Berchfrit auch beide Stücke der Schildmauer noch von der alten Zwingenberger Burg herstammen. Erst die Hirschhorn haben auch im Süden des Hofes die Errichtung eines »steinernen Hauses« für nöthig befunden und so die Schildmauer hier erst theilweise, dann vollständig durch den Kemenatenbau verdeckt.

Wendelstiege

Die erwähnte Vergrösserung, d. h. der Anschluss der Kemenate an den Berchfrit, mag zu derselben Zeit geschehen sein, als die Umbauten am Palas erfolgt sind: i. J. 1574 (s. oben S. 210). Eine dritte Bau-Periode bedeutet schliesslich das Aufbringen eines vierten Geschosses in Fachwerk über dem westlichen Theile des Bauwerks und damit in Verbindung die erwähnte Herstellung des obersten Laubenganges zur Verbindung mit dem entsprechenden vierten Stockwerk des Palas. Dieses oberste Geschoss steht mit dem Wehrgang der Schildmauer in direkter Verbindung, doch liegt letzterer immer noch so viel höher, dass erst ein Aufstieg von mehreren Stufen hinauf führt. Damals — es wird dies zur Wieser'schen Zeit gewesen sein — scheint man auch die erwähnte Einrichtung des Wehrgangs zu Wohnzwecken mittelst Einfügung von Zwischenwänden vorgenommen zu haben.

Das Aeussere der Kemenate macht jetzt einen einheitlichen Eindruck. Der Bau ist gleichmässig verputzt und weiss getüncht, die Formen der zweitheiligen Fenster stimmen mit denen des Palas. Nur die nachträgliche Aufsetzung des vierten Stockes über dem westlichen Theile macht sich durch das Auskragen desselben oberhalb des ehemaligen Hauptgesimses und durch die getrennte Dachanlage kenntlich.

Halle

Das nicht unterkellerte *Untergeschoss* enthält als Hauptraum, vom Hofe direkt zugänglich, eine *Halle*, deren gewölbte Decke mit zahlreichen eisernen Ringen — offenbar zum Aufhängen von Vorräthen an Schlacht-Fleisch, Wild u. dergl. — versehen ist.

Speisekammer

Küchen-Anbau

Links führt eine Thür in die ebenfalls gewölbte Speisekammer, geradezu durch die starke Schildmauer hindurch in den Küchen-Anbau. Hier noch der Heerd mit einem grossen Rauchfang darüber. Ein späterer Durchbruch vermittelte, über einige Stufen von der Vorrathshalle aus, den Zugang zu dem Wieser'schen Anbau (s. den Querschnitt Fig. 144).

Sammlung

Das *erste Obergeschoss* enthält in dem über der Vorrathshalle liegenden Hauptsaal — von Krieg von Hochfelden der Brunnensaal genannt — eine *ornithologische Sammlung* und im anstossenden, kreuzgewölbten Gemache, an den Wänden aufgehängt, zahlreiche, zum Theil sehr gute Riedinger-Stiche. Ausserdem in beiden Räumen verstreut Rüstungsgegenstände und Waffen aus verschiedenen Perioden.

Wappen-Saal

Das ebenso eingetheilte *zweite Obergeschoss* ist zur Zeit in neuer Herstellung begriffen. Im ehemaligen Wappen-Saal, der bislang in gothisirendem Geschmack dekorirt und mit den Wappenschildern der alten Geschlechter geschmückt war, haben der erwähnte Holzschrein v. J. 1592 und der Ofen von 1573 Aufstellung gefunden. In dem an den Berchfrit anstossenden Gemach, das, wie der darunter liegende Raum, mit einem Kreuzgewölbe überspannt ist (s. oben S. 218), war lange Zeit der Hofprediger Langhans, ein Günstling des pfälzischen Kurfürsten Karl, seit dem Tode seines Herrn i. J. 1685, gefangen gehalten. Hier mündet, in etwas über Manneshöhe, die vorerwähnte innerhalb der Schildmauer liegende Wendelstiege.. Ein Fenster gestattet von ihr aus Einblick in das Zimmer, zur Beobachtung des Gefangenen. Ein kleiner schmaler Gang zwischen dieser Treppe und dem Berchfrit führt zu einem ausgebauten Abort.

Speisesaal

Standuhr

In demselben Stockwerk liegt im anstossenden *Wieser'schen Anbau* der grosse herrschaftliche Speisesaal, i. J. 1844 neu hergerichtet, mit herrlichem Blick aus den Fenstern ins Thal nach Süden. Erwähnenswerth darin eine schöne holzgeschnitzte Standuhr im Empire-Stil. Von dem entsprechenden Raum im untern Geschoss ist durch Tapetenwände der vordere Theil abgetrennt worden. Von hier unten aus einerseits Verbindung zu der erwähnten Vorrathshalle in der Kemenate, anderseits Ausgang in den Treppenthurm des Wieserbaues (s. oben S. 200) und am andern Ende Abstieg mittelst Wendeltreppe in das Seitengemach der untern Thorhalle (s. unten S. 194).

Bau-Geschichte der Burg.

Auf Grund vorstehender Untersuchungen und Beschreibungen dürfte sich die Entstehung der Burg mit einiger Sicherheit folgendermassen ergeben.

Nachdem i. J. 1363 »*Zwingenberg die Vesten uff dem Necker gelegen von dem heiligen Riche und von des Richs wegen für ein Rauphufs gebrochen*« worden war, hatten Pfalz und Mainz von Karl IV. i. J. 1364 den Ankauf des Berges, sowie die Wiederaufrichtung der Burg gestattet erhalten, es liegen aber keinerlei Anzeichen dafür vor, dass bald darauf schon ein Wiederaufbau gemeinschaftlich ins Werk gesetzt worden ist. Wir dürfen vielmehr wohl annehmen, dass erst nach der Belehnung der reich begüterten Brüder Hans und Eberhard von Hirschhorn i. J. 1403 wieder eine energische Bauthätigkeit auf der Ruine eingesetzt hat. Was von dem Zwingen-

berger Schloss stehen geblieben ist, wie weit die neue Anlage sich an die alte angeschlossen hat, ist nicht überliefert. Jedenfalls ist es sehr unwahrscheinlich, dass auch Berchfrit und Schildmauer des alten Raubhauses der Zwingenberger von Reiches wegen gebrochen worden sind, da doch von vornherein die Absicht bestanden haben wird, die Burg wieder in Benützung zu nehmen, und es da vollauf genügt haben musste, die Burg zu besetzen, die Ritter daraus zu vertreiben und die Wohngebäude zu verbrennen. Ein Umstürzen dieser mächtigen Wehrbauten, die übrigens auch ihrer Bauweise nach eher dem XIII. als dem XV. Jh. angehören, würde in damaliger Zeit unverhältnissmässige Mühe und Kosten verursacht haben. Die Formation des Felsens lässt ferner die Vermuthung, dass eine wesentliche Erweiterung der Oberburg bei dem Wiederaufbau durch die Gebrüder von Hirschhorn stattgefunden habe, als nicht haltbar erscheinen. Wir müssen vielmehr annehmen, dass die neue Anlage der Oberburg sich im Ganzen mit der der älteren Feste gedeckt hat, vielleicht unter Verdoppelung der Zwinger, d. h. Hinzufügung des untern und Verbreiterung des Halsgrabens. Möglich, dass sogar auch die Grundmauern von Palas und Kemenate wieder benutzt worden sind und also auch die neuen Wohnbauten in ihren Abmessungen, zunächst wenigstens, den alten entsprochen haben. Alles in allem macht die Wehranlage, wenn wir von Berchfrit und Schildmauer absehen, einen durchaus einheitlichen Eindruck. Ueberall an den Umfassungsmauern und Rondellen dieselbe Mauertechnik, dieselben ringsumlaufenden Bogenfriese und Senkscharten. Meister Isenmenger von Wimpfen und sein Tochtermann (s. oben S. 210) dürften auch hierfür als die Erbauer zu betrachten sein.

Wir nehmen also an, dass Schloss Zwingenberg, abgesehen von den späteren Zuthaten, so wie es jetzt vor uns steht eine einheitliche Bauanlage aus dem Anfang des XV. Jhs. darstellt unter Beibehaltung des ältern Berchfrits sammt Schildmauer und unter theilweiser Wiederbenutzung der älteren Wehranlagen. Palas und Kemenate waren bis auf den Kapellenflügel damals noch dreigeschossig, letztere reichte noch nicht bis an den Berchfrit heran. Die Einweihung der Kapelle i. J. 1424 mag den Abschluss dieser ersten Periode bezeichnen.

Anderthalb Jahrhundert und länger scheint das neue Schloss in dieser Weise bestanden zu haben — die Jahreszahl 1514, die sich auf den Umbau am Uhrthurm bezieht, steht vereinzelt da —, als man eine reichere Ausstattung und Erweiterung der Wohnbauten vornahm. Der Vorbau mit den Laubengängen entstand sammt dem neuen Treppenthurm, die neuen Thüren im Palas wurden eingesetzt, alles dies i. J. 1574. Gleichzeitig erfolgte wohl auch die Verlängerung der Kemenate bis zum Berchfrit hin, und eine weitere reichere Ausstattung im Innern durch Friedrich von Hirschhorn (Ofen von 1573, Buffet von 1592), zuletzt auch am Aeussern (Portal des Treppenthurmes von 1594). Dass damals auch der Haupt-Zugang im innern Zwinger umgebaut worden ist, beweist die Jahreszahl 1572 an der Wangenmauer rechts vom unteren Thor-Ausgange. Die Thätigkeit Friedrichs von Hirschhorn innerhalb der Vorburg geht aus dem Inschriftsteine von 1584 am ehemaligen Stallgebäude in der westlichen Ecke hervor. Als letztes Zeugniss der Fürsorge der Hirschhorn für die Verschönerung ihres Schlosses erscheinen die Erneuerung des Ausgangsthores der untern Vorhalle i. J. 1609, der Durchbruch der Thür durch die nördliche Schildmauer i. J. 1600 und die Anlage der Brunnennische daneben mit der reichen Stuck-Dekoration i. J. 1613.

Mit dem Uebergang des Schlosses in Wieser'schen Besitz in den letzten Jahren des XVII. Jhs. beginnt sich abermals das Bedürfniss nach Vermehrung der Wohnräumlichkeiten einzustellen: es entsteht (nach 1696) zum Theil auf der unteren Thorhalle ruhend und den Südzwinger theilend, der Wieser'sche Bau mit dem Treppenthurm neben dem Eingange zum Burghof. In Verbindung damit erfolgte schliesslich der Aufbau eines vierten Geschosses auf den anstossenden, westlichen Flügel der Kemenate und die Einrichtung des Wehrganges im südlichen Schildmauer-Flügel zu Wohnzwecken.

Damit hatte das Schloss die Gestalt gewonnen, in der es heute noch, von keinem weiteren Unfall betroffen und von der Kriegsfurie zu wiederholten Malen glücklich verschont, vor uns steht. Als ein besonders Glück ist es auch zu bezeichnen, dass die alte Burg fortan dauernd bewohnt oder wenigstens in bewohnbarem Zustande erhalten worden ist. Ebenso wie die Göler'schen Erben ihr Interesse an dem strittigen Besitze durch Stiftung der Glocke des Uhrthurmes i. J. 1733 bekundet haben, so hat auch nach Uebergang des Schlosses in die Hände von Kurpfalz, der damalige Besitzer Karl August von Bretzenheim sowohl durch Stiftung der Schlossuhr i. J. 1792, als auch durch Einrichtung der untern Schlosskapelle (Epitaph daselbst) Spuren seiner Thätigkeit am Schlosse hinterlassen.

Die letzte Periode in der Geschichte von Zwingenberg steht im Zeichen der Zähringer. Seit der Besitz-Ergreifung i. J. 1808 ist das Schloss der neu gegründeten Standesherrschaft Gegenstand eifrigster Fürsorge seitens der Badischen Markgrafen gewesen. Zahlreiche Inschriften am Bau, mit der Tafel v. J. 1822 am südlichen Wehrgang der Zwingermauer beginnend und mit der am Uhrthurm v. J. 1840 endigend, legen Zeugniss ab von den damals vorgenommenen Restaurationsarbeiten an den verschiedensten Theilen der Befestigungs- und Wohnbauten, während die Erneuerung der Dächer über Palas und Kemenate, sowie der Wiederaufbau des West-Rondells in der Vorburg beweisen, dass der herrliche alte Rittersitz auch unter Grossherzog Friedrich aufs sorgfältigste vor Verfall gehütet wird.



Abkürzungen.

(W) bedeutet: Geheimrath Dr. Wagner.
(Z) » Regierungsbaumeister Zeller.
(We) » Bürgermeister Weiss.
(G) » Zeichenlehrer Gutmann.

Kr. bedeutet: Krieger, Topographisches Wörterbuch des Grossherzogtums Baden, Heidelberg 1898. [Die zweite Auflage (1905) konnte noch nicht benützt werden.]

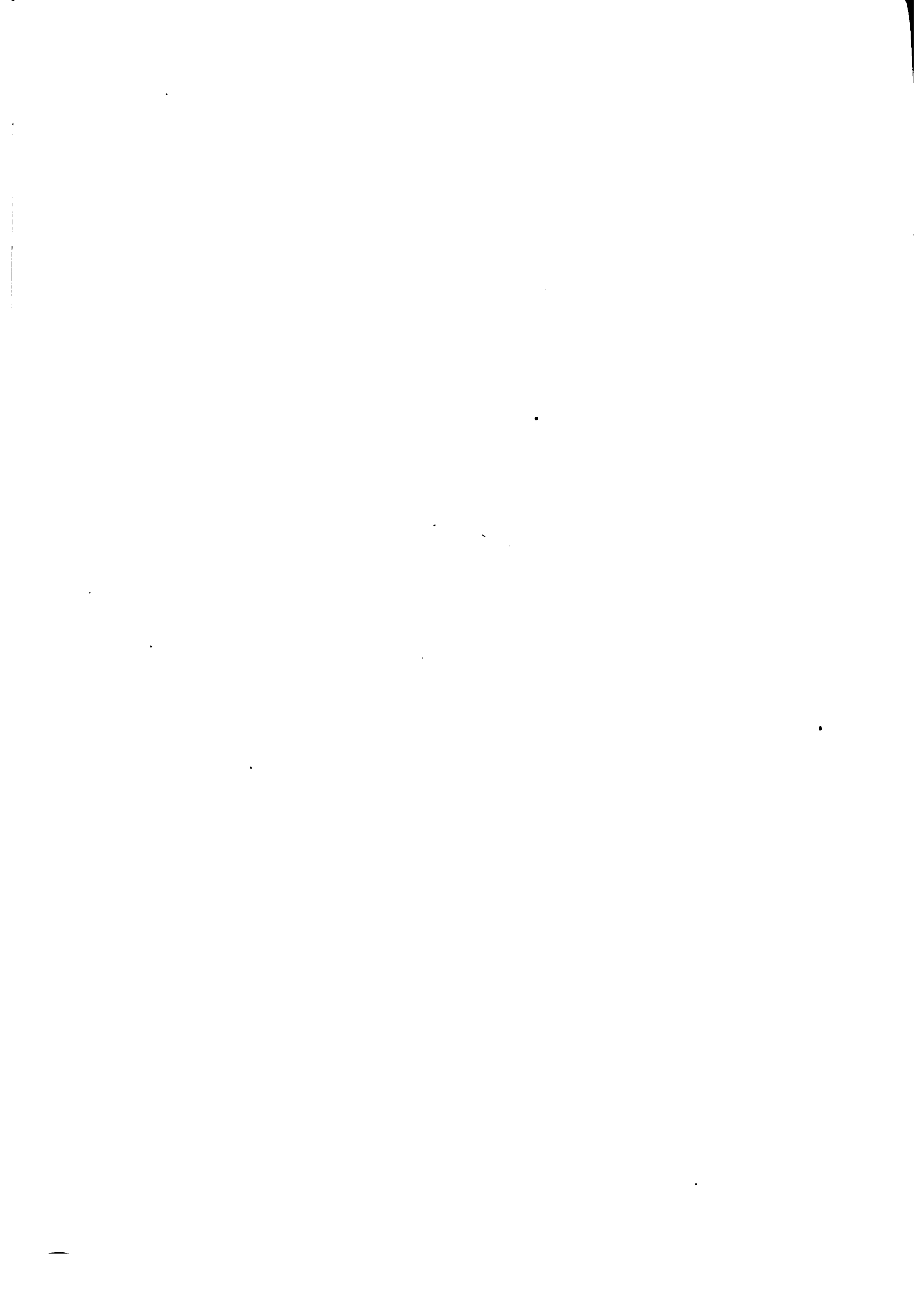
Br. » Breunig, im Orts-Verzeichniss des Werkes: Das Grossherzogthum Baden, Karlsruhe 1888.

v. W. » von Weech in demselben Werke.

H. » Hoffmann, historische etc. Beschreibung des Amtsbezirkes Mosbach, Bühl 1885.

Wi. » Widder, Versuch einer ... Beschreibung der kurfürstl. Pfalz, II. Theil, Frankfurt und Leipzig 1786.

J. » Jäger, Geschichte und Beschreibung des Neckarthales, Heidelberg o. J.

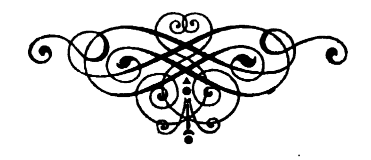


ALPHABETISCHES ORTSVERZEICHNISS



AMT MOSBACH

AMT EBERBACH



VERZEICHNISS
DER
ABBILDUNGEN
IM TEXT

(H) bedeutet: nach Zeichnung des Herrn Professors Hartmann.
(Z) » » » » » Reg.-Baumeisters Zeller.
(E) » » » » » Architekten Egremont.
(K) » » » » » Architekten Kundt.
(G) » » » » » Zeichenlehrer Gutmann.
(Ho) » » » » » Architekten Honsell.
(W) » » » » » Architekten Wölbing.

AMT MOSBACH

AMT EBERBACH

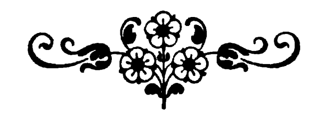
Berichtigung.

Bei der Unterschrift unter *Fig. 28* auf S. 54 ist der Zusatz:

(Nach Merians Topographie gezeichnet von Näher)

zu streichen und statt dessen zu setzen:

(Nach Merians Topographia Palatinatus Rheni).

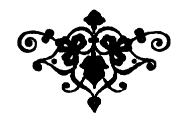


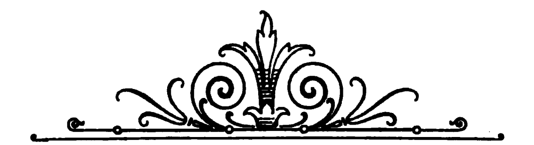
VERZEICHNISS

DER

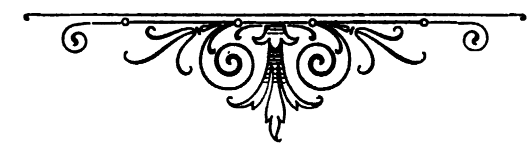
TAFELN





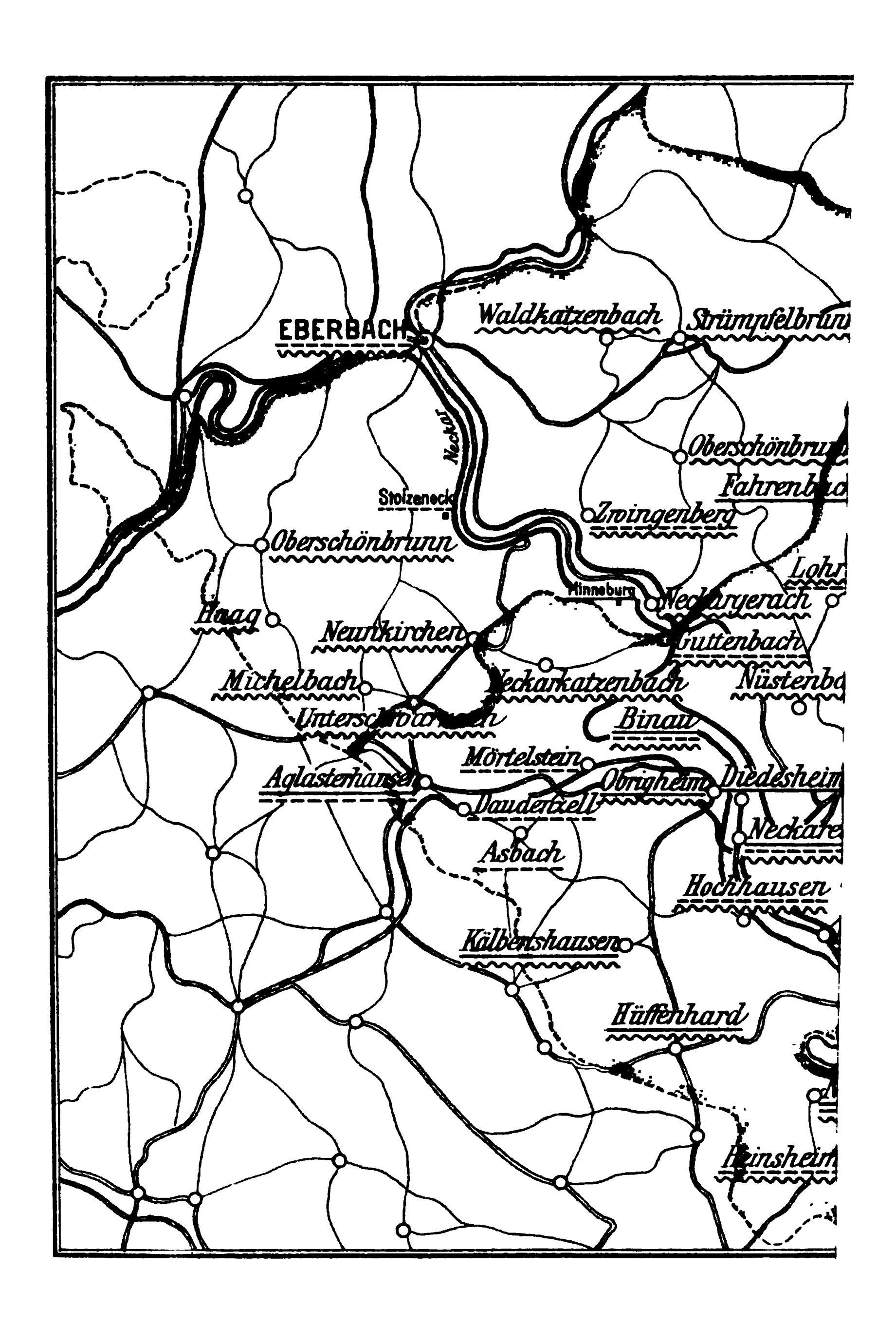


C. F. Müller'sche Hofbuchdruckerei in Karlsruhe.



ÜBERSICHTSKAF

der Amtsbezirke Mosbach



——— *Prähistorisch* ------- *Mittelalterlich*

